pfen der dortigen großen Theils blondes Haar führenden Nonnen abgeſchnitten hatte, vorzüglich beliebt; allein heutiges Tages iſt dieſes Vorurtheil verſchwunden. In England fallen zwar eben ſo gute Haare, als in vorgedachten Ländern; allein, da es verbothen iſt, ſie auszuführen, und da überdies die Engländer, als mehrentheils wohl bemittelte Leute, nicht leicht zugeben, daß ihre Weiber und Kinder ihre Haare zum Verkauf ſich abſchneiden laſſen dürfen, ſo bleibt das wenige, was daſelbſt an Menſchenhaaren fällt, im Lande, und iſt nicht einmahl zureichend, ſondern die Engländer müſſen zu ihrem Bedarf noch aus Brabant, Flandern und Holland Haare kommen laſſen. In Frankreich liefern nur die Normandie, und einige andere am meiſten gegen Norden gelegene Provinzen, gutes Haar, welches daſelbſt Cheveux du païs (Land-Haar) genannt wird. Die Haare hingegen, welche in den ſüdlichen Provinzen Frankreichs geſammelt werden, ſind untauglich; wie man denn überhaupt aus der Erfahrung weiß, daß die Haare aus den warmen Ländern nichts taugen, daher man auch aus Italien, Spanien und Portugal keine kommen läßt. Aus Deutſchland und den nördlichen Ländern aber hohlen die Holländer ſehr viel Haare ab, die alsdenn weiter nach Frankreich und in andere Länder verſendet werden.

Man ſieht bey dem Haarhandel hauptſächlich auf die Farbe, Länge, Stärke und Schwäche, imgleichen auf die Krauſe der Haare. Was 1) die Farbe der Haare betrifft, ſo wird das aſchgraue oder blonde Haar für das beſte gehalten, und iſt daher auch das theuerſte, vornehmlich wenn es lang iſt, und an den Spitzen nicht in das Gelbe fällt. Auf dieſes folgt das ganz graue Haar, von dem die Erfahrung gelehrt hat, daß es allemahl gut iſt. Nächſt dieſem kommt das pechſchwarze Haar am meiſten in Betrachtung, weil dergleichen Haar, ſonderlich in den nördlichen Ländern, ſehr

ſehr ſparſam zu finden iſt. Das ſchlechteſte unter allen iſt das licht= und dunkelbraune, halb graue, fahle und verſchoſſene, oder auch ſonſt couleurte Haar, welches daher auch nicht viel koſtet. Daß das gebleichte Haar bey weitem nicht ſo gut ſey, als das von Natur blonde, bedarf keines Erinnerns. Ja, in Frankreich iſt ſowohl das Haarbleichen, als der Handel mit gebleichtem Haare, durch verſchiedene Verordnungen verbothen worden. Wie das Haarbleichen angeſtellt wird, werde im Art. Perrücke beſchreiben. Bey den pechſchwarz glänzenden Haaren geht vornehmlich viel Betrug vor, indem ſolche durch Kunſt ganz ſchwarz gefärbet werden; welcher Betrug ſich nicht eher äußert, als bis ſie verarbeitet ſind und getragen werden, da ſie in der Luft und von dem Wetter ganz fahl und ſchwarzgelb werden. 2) Die Länge des Menſchenhaares muß zwiſchen 24 bis 25 Zoll ſeyn. Je kürzer es iſt, deſto weniger gilt es; je länger es aber iſt, deſto beſſer und höher iſt es im Preiſe. Ein gutes Menſchenhaar muß 3) fein völlig, d. i. weder zu grob oder zu ſtark, noch auch zu ſchwach oder zu fein ſeyn. Denn wenn es zu grob oder zu ſtark iſt, ſo nimmt es die Krauſe, die man ihm geben will, nicht recht an, und fällt mehr kleinkraus, als lockig; ſonſt aber wird allemahl das ſtarke Haar dem ſchwachen vorgezogen; und eben dieſes iſt die Urſache, warum man das brabantiſche Haar ſo hoch ſchätzet, weil es vor andern derb und feſt anzugreifen iſt. 4) Das natürlich krauſe Haar iſt ſehr rar, und, inſonderheit wenn es ſchön und gleich von Farbe iſt, weit theurer als das glatte und durch Kunſt gekräuſelte Haar. Das todte Haar erkennt man hauptſächlich daran, wenn es ſich nicht wohl will kräuſeln laſſen.

Was den Preis der Menſchenhaare betrifft, ſo läßt ſich überhaupt nichts gewiſſes beſtimmen. Es gibt Haare, von denen das Pfund kaum 1 Rthlr. koſtet;

Digitized by Google

ſtet; dahingegen es auch Haare gibt, von denen das Loth auf 5 Rthlr. und höher zu ſtehen kommt, dergleichen z. B. das aſchenfarbige iſt.

P. J. Marpergers Beſchreibung des Haar- und Feder-Handels, Lpz. 1717. 8.

II. Haar der Thiere. Die Körper der meiſten vierfüßigen Thiere ſind in ihrer äußerlichen Oberfläche mit Haaren bedeckt, wobey ſich aber ein ſehr merklicher Unterſchied äußert. Die meiſten ſind überall am ganzen Körper mit Haaren verſehen, einige hingegen haben doch hier und da einzele von Haaren entblößte Theile. Man muß hierbey auch die Näthe (Sutura) bemerken, welche das Fell dieſer haarigen Thiere gleichſam zu theilen ſcheinen. Bisweilen ſind die Haare am Halſe und auf dem Rücken außerordentlich lang, welches man alsdenn die Mähne (Juba) nennt; wie dieſe denn überhaupt nicht bey allen Thieren einerley Länge haben. Hierher gehört die Wolle (Lana), welche eigentlich dem Schaf- und Widdergeſchlechte eigen iſt, und in der That nichts anders, als ein kurzes, wahres und krauſes Haar vorſtellt. Es kann ſo gar die Wolle nicht einmahl als ein weſentliches Kennzeichen dieſes Thiergeſchlechtes angegeben werden, weil ſie öfters durch ein verändertes Klima in ordentliches Haar ausartet. Eben ſo haben auch die Hausthiere gemeiniglich ein weicheres und biegſameres Haar; bey den wilden Thieren hingegen iſt ſolches weit ſtarrer und ſteifer. Die Schweine ſind mit ſtarken, geraden und biegſamen Borſten (Seta) beſetzt, welche härter als die Haare und Wolle anderer Thiere ſind. Sie theilen ſich am Ende in verſchiedene Spitzen, deren zuweilen 7 bis 8, und noch mehrere, ſind, und welche 6 bis 8 Lin. in der Länge haben. Wenn man die Borſten bey dieſen Spitzen faſſet, ſo kann man ſie von einem Ende bis zum andern von einander ſpalten. Die

ſtärk-

Digitized by Google

ſtärkſten und längſten Borſten machen eine Art einer Mähne, welche von der Spitze des Kopfes, längſt über den Hals bis auf das Kreutz geht. Die Borſten ſind theils von ganz weißer, theils von ſchmutzig weißer, gelblicher, fahler, brauner und ſchwarzer Farbe. Das ganze äußere Ne[illegible] oder die Beſchaffenheit eines Rehbockshaares beſteht, wenn man es durch ein Vergrößerungsglas betrachtet, aus regelmäßig geflochtenen Sechsecken, welche von der Wurzel an, bis in die äußerſte Spitze des Haares, hinaus laufen, deren jedes mit ſehr feinen Saftgefäßen durchflochten iſt. An den feinen Haaren der Inſecten hat man, durch die Vergrößerung vermittelſt des Glaſes, längſt durch kleine ſpitzige und äſtige Hervorragungen wahrgenommen. Es gibt auch Thiere, bey welchen die Stacheln (Aculeus) die Stelle der Haare vertreten müſſen, z. E. bey dem Igel, dem Stachelſchweine, u. a. m. Es ſteck[illegible] dieſelben zwar auch, eben ſo wie die Haare, in der Haut und dem Fette, ſie ſind aber dichter und feſter als jene, haben beynahe ein hornichtes Weſen, und endigen ſich vorn in einen ſpitzigen Stachel. Die Vögel ſind an ſtatt der Haare äußerlich mit über einander liegenden hornartigen Federn (Penna) bedeckt, welche tief in der Haut in abwechſelnden Reihen ſtecken, und immer einige weichere Flaumfedern (Pluma) zwiſchen ſich haben; ſ. Th. XII, S. 367, fgg. Endlich gibt es Thiere, welchen die Natur, an ſtatt der Haare, äußerlich zum Ueberzuge und zur Bedeckung ihres Körpers, kleine, durchſichtige, runde, flache und hornartige Blättchen oder Schuppen (Squama) gegeben hat, dergleichen man an den mehreſten Fiſchen, auch an einigen Schlangen und Eidechſen wahrnimmt, und welche dieſelben, eben ſo wie andere Thiere, vor äußerliche Ungemächlichkeiten, aber auch vor unmittelbare Berührung des Waſſers, ſchützet. Man könnte hierher auch wohl noch den ſchuppigen Harniſch rechnen, wo-

Digitized by Google

womit die Panzerthiere äußerlich verſehen ſind, ungeachtet bey denſelben in den Zwiſchenräumen der Panzerſchuppen, auch am Halſe und andern Theilen ihres Körpers auch noch hin und wieder Haare anzutreffen ſind.

Warum einige vierfüßige Thiere gegen den Sommer und Winter ihr Haar verändern, ſ. Th. XV, S. 269.

Das Haar der vierfüßigen Thiere erhält, nach Verſchiedenheit der Thiere, von denen es genommen iſt, ſeine verſchiedene Benennungen, als: Roß= oder Pferde=Haar, Rinds= oder Ochſen= und Kuh=Haar, Hirſch= und Reh=Haar, das ſo genannte Kamel=Haar, das ſeinen wahren Nahmen behaltende Geiß= oder Ziegen=Haar, Bockshaar, Biberhaar, Raninchenhaar, Haſenhaar, Hundehaar, von deren Gebrauche und dem damit getriebenen Handel, bey der Beſchreibung jedes Thieres Erwähnung geſchieht.

Das Viehhaar, wenn es von den Gärbern bey Garmachung der Thierhäute ausgerauft, abgeſchabt oder abgeſtoßen iſt, wird Raufhaar, Fr. Ploc, genannt. Denjenigen, welcher die Haare der Menſchen und Thiere zu einer Waare, beſonders zum Behuf der Perrückenmacher, zubereitet, oder der die Pferde-Ochſen= und Kuh=Haare kochen läßt, um ſie kraus zu machen, wie ſie die Tapezierer, Matratzenmacher, Sattler ꝛc. zu ihrer Arbeit gebrauchen, nennt man einen Haarbereiter, Fr. Crinier.

Alle Haare laſſen ſich mit Seide wenig, mit Leinen etwas beſſer, und mit Wolle am beſten vermiſchen und verarbeiten. Doch da ſie ſtärker als alle Härchen dieſer Materien ſind, ſo freſſen ſie das zärtere mit der Zeit hinweg. Wenn hiernächſt die härenen Zeuge einmahl brechen, ſo laſſen ſie ſich nicht leicht ausbeſſern.

Digitized by Google

III. Haar der Pflanzen. Auch die Pflanzen haben Haare, und es ſind wenig Theile derſelben, an welchen ſolche vielleicht niemahls erſcheinen. Stängel und Blätter zeigen ſolche am öfterſten; die Blume, das Blumenblatt ſowohl als der Kelch und die Frucht nebſt dem Samen, haben dergleichen auch zuweilen. Die Wurzel hingegen, vielleicht weil dieſe mit Erde bedeckt iſt, und die freye Luft nicht genießt, iſt ſelten oder niemahls mit Haaren beſetzt; man müßte denn die zarten feinen Fäſerchen der Wurzel ſelbſt dafür annehmen wollen, welche aber beſſer Haarwurzeln genannt werden. Merkwürdig iſt es, daß die männlichen Befruchtungs-Werkzeuge, welche bey den meiſten Thieren mit Haaren oder auf eine andere Art bedeckt ſind, in den Blumen frey und nacket ſtehen, wenigſtens ſehr ſelten von Haaren umgeben ſind. Die Staubfäden und Griffel, auch der Fruchtkeim, zeigen dergleichen öfters. Ob aber jemahls ein Staubbeutel damit beſetzt wahrgenommen worden, iſt zweifelhaft. Es ſcheint auch der Abſicht dieſes Theiles entgegen zu ſeyn, und durch die Haare würde die Ausſtreuung des befruchtenden Pulvers erſchweret, ja ganz verhindert werden; da hingegen zuweilen, obgleich bey wenigen, der Staubweg haarig erſcheint, auch ſo beſchaffen ſeyn, und ſolcher dadurch den Blumenſtaub deſto beſſer auffangen und bewahren kann.

Die Haare bey den Pflanzen zeigen mancherley Verſchiedenheit. Sie ſind zuweilen zart und weich, zuweilen ſtärker und härter; ſie ſind lang und kurz, und manchmahl mehr durch das Gefühl, als Geſicht, wahrzunehmen. Sie ſind häufiger und weniger, dick oder locker angebracht; daher man zwar dieſes alles haarig (Pubescentia) nennt, jedoch das eigentlich Haarige (Piloſum) von dem Filzigen oder Wolligen (Tomentoſum) billig unterſcheidet, und beydes mit den Stacheln und andern feſtern, auf der Oberfläche der Pflan-

Pflanzen befindlichen, Körperchen nicht verwechſeln muß. Verſchiedene, im Lateiniſchen vom Hrn. Ritter Linné angebrachte Benennungen, z. E. hirtum, hirſutum, villoſum, piloſum, ſericeum, lanatum, barbatum, laſſen ſich nicht füglich unterſcheiden. Alles haarige Weſen, zumahl wenn ſolches dicker iſt, und gleichſam einen wolligen Ueberzug ausmacht, dient den Theilen der Pflanze zur Beſchützung; wider die Wärme, oder Kälte, könnte vielleicht zweifelhaft ſcheinen. Linné will das erſte behaupten, und aus einigen Beyſpielen beweiſen, daß die große Hitze und auch der ſchädliche Einfluß des Windes dadurch abgehalten würde. Es ſind aber nicht allein viele, in den wärmſten Gegenden wachſende Pflanzen glatt und kahl, wie die mehreſten fetten Gewächſe, die Fackeldiſtel, Euphorbien, Ficoiden u. d. gl. ſondern man findet auch in kältern Gegenden mehrere, welche mit Haaren beſetzt, oder gar mit einem wolligen Ueberzuge bedeckt ſind. Faſt alle, die an dem Ufer des Meeres wachſen, und wo meiſten Theils kalte Winde herrſchen, ſind von der Art; daher man wohl zugeben muß, daß die Haare überhaupt und beſonders, wenn ſolche dicht ſtehen und unter einander verwickelt ſind, und ein beſonderes Gewebe ausmachen, die Pflanzen mehr gegen die Kälte, als gegen die Wärme, beſchützen. Doch iſt dieſer Nutzen gleichſam nur zufällig. Es haben die Haare gewiß noch einen andern und weit beträchtlichern Nutzen, welcher auf das Leben und Wachsthum der Pflanze ſelbſt abzielt. Die Verſuche, welche Bonnet mit den Blättern angeſtellt hat, (ſ. Th. V, S. 569, fgg.) können uns hiervon belehren. Aus dieſen erhellet, wie durch die untere Fläche der Blätter die Feuchtigkeiten mehr und leichter eingezogen werden, als durch die obere Fläche der nähmlichen Blätter. Da nun die Blätter an der untern Fläche gemeiniglich mehr Haare haben, als an der obern: ſo kann

man

man mit vieler Wahrſcheinlichkeit ſchlieſſen, daß die Haare aus Gefäßen beſtehen, und ſolche zu Einſaugung der Feuchtigkeiten, des Regens, vornehmlich des Thaues, beſtimmt ſeyn. Doch läßt ſich dieſes nicht von allen Haaren behaupten. Man findet dergleichen an Pflanzen, wie z. E. bey dem weißem Diptam, der jährigen Martinia, welche an ihrem ganzen Umfange, auch nur zuweilen auf ihrer Spitze, mit Feuchtigkeiten und glänzenden Kügelchen beſetzt ſind. Dieſe kommen nicht aus der Luft, und ſetzen ſich nicht von außen an die Haare, ſondern dieſe Feuchtigkeiten ſind vielmehr durch die Haare ausgeſchwitzt, und durch die Gefäße derſelben von innen auswärts geführt worden; daß alſo beydes ſtatt findet, und die Haare ſowohl aus einſaugenden als ausdünſtenden Gefäßen beſtehen müſſen, mithin zur Bewegung und Erhaltung einer gehörigen Menge der Feuchtigkeiten in den Pflanzen vieles beytragen.

Die Haare einzeln betrachtet, ſtehen gemeiniglich auf kleinen Körperchen, welche man mit den Wurzeln der thieriſchen Haare, oder auch mit Drüſen vergleichen könnte, und wodurch die Abſonderung der Säfte vermehret wird.

Die verſchiedene Geſtalt der Haare bey den Pflanzen, hat Guettard durch das Vergrößerungsglas genau unterſucht, und bey vielen Familien und den Arten eines Geſchlechtes übereinſtimmend gefunden. So ſollen ſie z. E. bey den Pflanzen, welche Schmetterlingsblumen tragen, walzenförmig, an den pappelartigen kegelförmig, am Löwenmaule und Frauenflachſe oben breiter, als unten ſeyn, und an dem Brombeer-Strauche ſich mit ſeinen krummen Spitzen endigen. An den Pflanzen mit Lippenblumen findet man Haare mit Gelenken. Die Wolle der Königskerze beſteht aus großen Knoten, von welchen ſehr dünne Haare aus-

Digitized by Google

ausgehen, ſo die Geſtalt eines Sprengwedels haben. Die an dem Mäuſeöhrchen ſehen wie Federn aus.

Da dieſe Theilchen klein und ſchwer zu unterſcheiden ſind, kann man in Anſehung der Geſchlechter und ihrer Beſtimmung auf dieſelben wohl nicht füglich Achtung geben, ob gleich Guettard dafür hält, daß die Arten von einem Geſchlechte auch hierin überein kommen, und man bey Beſtimmung der Geſchlechter auch hierauf ſehen ſollte. Ueber dies verändern ſich auch die Haare, wo nicht an der Geſtalt, doch an der Menge und Größe. Manche Pflanzen ſind in der Jugend mit dicht ſtehenden Haaren beſetzt, welche bey dem fernern Wachsthum entweder gänzlich oder zum Theil verſchwinden. Der Geburtsort verurſachet auch zuweilen dergleichen Veränderung. Wenn Pflanzen aus ſumpfigen und feuchten Erdreiche in ein trockners verſetzt werden, verlieren ſie viel von ihrem haarigen Weſen, werden auch wohl ganz glatt. Eben ſo verhält es ſich mit den am Meerſtrande wachſenden Pflanzen. Wenn wir ſolche bey uns in Töpfen halten, und dieſe im Winter in das Glashaus ſetzen, behalten ſie ihren filzigen weißen Ueberzug; wenn ſie aber, Sommer und Winter über, im freyen Lande ſtehen, werden ſie ſolchen nach und nach abſetzen, und endlich eine grüne Oberfläche erhalten. Indeſſen kann man doch billig bey Beſtimmung der Arten hierauf Acht haben, und die haarigen, wolligen und filzigen von den glatten unterſcheiden, zumahl, wenn man keine andere und gewiſſere Unterſcheidung angeben kann.

Von den Haaren haben auch andere Theile, welche in Anſehung der Zartheit und Feinheit mit den Haaren einige Aehnlichkeit haben, einen Beynahmen erhalten. Haarpflanzen, Plantae capillares, Fr. Plantes capillaires, nennt man die Farnkräuter, weil ſelbige gemeiniglich zarte Blattſtiele haben. Haar-Kronen, L. Coronula, Pappus, Fr. Aigrette, ſind

Vor-

Borſten oder Haare, womit die Samen auf der Spi-
tze beſetzt ſind; ſiehe Samen. Haarwurzeln,
Haargefäße u. d. gl. laſſen ſich leicht beſtimmen.
Daher haben auch verſchiedene Pflanzen von den Haa-
ren ihren Nahmen erhalten.

Haar, (Biber=) ſiehe Th. IV. S. 413.
— — (Bocks=) ſiehe unter Ziege.
— — (Caſtor=) ſiehe Th. IV, S. 413.
— — (Feder=) ſiehe oben, S. 486.
— — (Flachs=) ſiehe oben, S. 489.
— — (Frauen=) Adiantum; ſ. Th. I, S. 411.
— — (Füll=) ſiehe Bourre, Th. VI, S. 285.
— — (Gauch=) ſiehe oben, S. 486.
— — (Geiß=) ſiehe unter Ziege.
— — (glattes) ſiehe oben, S. 495.
— — (Gold=) ſiehe Th. XIX, S. 527, fgg.
— — (Grund=) ſiehe oben, S. 479.
— — (Haſen=) ſiehe in H.
— — (Haupt=) ſiehe oben, S. 485.
— — (Hirſch=) ſiehe in H.
— — (Hunde=) ſiehe in H.
— — (Jungfern=) ſiehe in J.
— — (Kamel=) ſiehe in K.
— — (Kaninchen=) ſiehe in K.
— — (krauſes) ſiehe oben, S. 495.
— — (Kuh=) ſiehe unter Rindvieh.
— — (Menſchen=) ſiehe oben, S. 482, fgg.
— — (Milch=) ſiehe oben, S. 486.
— — (naturelles) ſiehe oben, S. 495.
— — (Ochſen=) ſiehe unter Rindvieh.
— — (Pferde=) ſiehe in P.
— — (Pflanzen=) ſiehe oben, S. 523.
— — (Rauf=) ſiehe oben, S. 522.
— — (Reh=) ſiehe in R.
— — (Rinds=) ſiehe in R.
— — (Roß=) ſiehe unter Pferd.

Haar,

Digitized by Google

Haar, (Staub=) ſiehe oben, S. 486.
— — (Ziegen=) ſiehe in Z.
Haar=Abſchneiden, ſiehe oben, S. 496.
Haar=Alaun, gediegener Alaun, in Geſtalt zarter Haare; Federalaun; ſiehe Th. I, S. 471.
Haar=Ausfallen, Haar=Ausgehen; ſiehe oben, S. 507, f.
Haar=Ball, Haarballen, Haarkugel, Gr. und Lat. Aegagropila, Ballen oder kleine Kugeln von zuſammen gebackenen Haaren, welche zuweilen in den Magen und Eingeweiden der Elendthiere (ſ. Th. X. S. 713), Gemſen (ſ. Th. XVII, S. 301, f.), Hirſche, Pferde, des Rindviehes, der Schafe, Widder ꝛc. gefunden werden. Sie entſtehen, indem ſich dieſe Thiere, zu der Zeit, wenn ſie einer vollkommenen Ruhe genießen, hier und da belecken, und die abgehenden Haare mit verſchlucken, welche, da ſie nicht verdauet werden können, in große runde Ballen zuſammen laufen, und daſelbſt liegen bleiben. Dieſe Ballen werden mit der Zeit von einer braunen, ziemlich derben Schale umgeben, welche nichts anders, als ein verhärteter gallichter Schleim, zu ſeyn ſcheint, der durch das Kochen und Reiben nach und nach hart und glänzend wird. Zuweilen finden ſich in den Thieren, ſonderlich in den Kälbern, außer dieſen Ballen, auch noch Haarklumpen, in Geſtalt eines Muſſes, welche an beyden Enden, wie auch durch und durch offen ſind.

Die Thiere, bey denen ſich dergleichen Haarbälle finden, inſonderheit das Rindvieh, pflegen gemeiniglich abzunehmen, und endlich gar umzufallen. Denn, es iſt leicht zu begreifen, daß dieſe Bälle, zumahl wenn ſie ſehr groß ſind, die Verdauung, und folglich auch die Luſt zum Freſſen, verhindern, da denn Vermagerung und Auszehrung des Viehes von ſelbſt folgen, der Umlauf des Geblütes mehr und mehr gehemmet wird, und das Vieh unvermuthet ſtirbt. Ich zweifle, ob man

Digitized by Google

man ſie, wie von Tam lehrt, durch den Spießglas-Schwefel auflöſen oder ausführen kann.

Es iſt allemahl ein gutes Zeichen der Geſundheit, wenn ſich der Ochs oft ſelbſt lecket; es iſt ein Zeichen, daß er munter und muthig iſt. Denn, wenn ſie krank, ſchläfrig und träge werden, verſäumen ſie ſich gänzlich, und ihre Haut wird rauh, aus Mangel dieſer kleinen Sorge, die ſie in Ordnung hält. Nichts deſto weniger kann dieſes Lecken oft auch eine Krankheit ſeyn. Sie werden zuweilen ſo lange lecken, bis ſie nicht mehr freſſen können, weil ſie ſehr viel von den Haaren, die ſie abgeleckt haben, verſchlingen. In ſolchem Falle muß man den Ochſen zuweilen mit einem ſtarken Tranke von Wermuth waſchen, welches einen Geſchmack hat, der ihm zuwider iſt; und wenn er dieſe Bitterkeit auf der Haut findet, wird er das Lecken unterlaſſen; eben ſo, wie die Kinder durch das Reiben der Brüſte mit Aloe abgewöhnet werden. Einige bedecken in dieſer Abſicht das Thier mit ſeinem eigenen Miſte; allein, dieſes iſt ein unfläthiger Handgriff. Weil das Lecken allezeit der Reinlichkeit wegen geſchicht, ſo wird der Ochs von Tage zu Tage müder werden, ſich davon zu reinigen, oder ſich gänzlich vernachläßigen, welches eben ſo ſchlimm ſeyn wird. Ich bin ein großer Freund der leichten und wohlfeilen Mittel der gemeinen Landleute, aber ſie ſind nicht allezeit die rechten.

Inſonderheit ſind die Haarballen öfters eine Urſache des häufigen Sterbens der Lämmer. Wenn im Frühlinge, beſonders im ungeſtümen, die Schafmütter nicht auf das ſorgfältigſte gewartet werden, und bald nach der Lammzeit nicht genug Milch haben, ſo ſaugen die Jungen nicht nur an das leere Euter, ſondern aus Hunger und Dummheit überall am Hinter-Leibe, oder, wie es die Schäfer nennen, an den Schinken, wodurch ſie Wolle, und mit dem allermindeſten Theile derſelben den ſicherſten Tod in den Leib bekommen.

Flemyng (Philoſ. Transact. Vol. XLIX, P. 1. S. 254) hat dergleichen Haare häufig in den Magen der theils ungebohrnen, theils erſt neugebohrnen Kälber, die folglich noch niemahls geſogen haben, gefunden, und macht daraus den Schluß, daß die wäſſerige Feuchtigkeit des Schafhäutchens (Liquor amnii) ein Nahrungsmittel der Frucht ſey, durch deren Mund er in den Magen und in die andern Eingeweide dringt. Mit

ihm kommen zugleich die von der Haut des in dieſer Feuchtigkeit ſchwimmenden Thieres in den Magen. Flemyng hat dergleichen Haare häufig in dem erſten Kothe (Meconium) der neugebohrnen Kälber gefunden; zu einem Beweiſe, daß ſie in Mutterleibe ſchon in den Maſtdarm aus dem Magen gekommen ſind. Vor ihm hatten dieſe Erfahrung ſchon Slade und Swammerdam gemacht, und Haller macht ſie völlig gewiß. Flemyng glaubt, daß ſolche Haare ſich auch in dem Magen anderer Embryonen und neugebohrner Thiere finden, deren Haare von der Haut, während der Zeit, da das Thier noch in der gedachten wäſſerigen Feuchtigkeit liegt, abgehen. Und ſolche Art Thiere ſind die Schafe. Wenn daher ganz junge und neugebohrne Lämmer dergleichen Haare im Magen gehabt, ſo iſt immer die Frage: ob ſie dieſe erſt nach der Geburt beym Saugen eingeſchluckt, oder ſchon vor der Geburt im Magen gehabt haben. Sind die Lämmer aber ſchon etliche Tage alt, und haben geſogen: ſo iſt es eher wahrſcheinlich, daß ſie die Haare der Mutter eingeſchlungen haben. Und doch dürften dieſe bey dem Ueberfluſſe der Milch nicht eben tödtlich werden.

Haar=Band, ein ſchmahles und langes, ſeidenes oder zwirnenes Band, womit ſich das Frauenzimmer die Haare zuſammen binden, und wenn ſie abgetheilt ſind, dieſelben in jeden Zopf mit einflechten läßt.

Haar=Beere, an einigen Orten ein Nahme der Brom=Beeren und Himbeeren, weil ſie mit einigen Haaren verſehen ſind.

Haar=Bereiter, ſiehe oben, S. 522.

Haar=Beſen, ſiehe Th. VII, S. 409.

Haar=Beutel, ein Beutel, worin die Mannsperſonen das hintere Haupthaar tragen; in einigen oberdeutſchen Gegenden ein Haarſack; Fr. Bourſe aux cheveux. Sie werden gemeiniglich aus ſchwarzen ſeidenen Taffet gemacht. Man hat auch dergleichen aus Pferdehaaren.

Die Verfertigung pferdehärener Haarbeutel, iſt ein Nahrungsgeſchäft für einzele kleine Haushaltungen, beſonders auf dem Lande.

Digitized by Google

Aus 1 ℔ Pferdehaaren werden 8 Stück Haarbeutel gemacht, woran eine Perſon 4 Tage arbeitet.

Das Pferdehaar koſtet höchſtens	- -	1 Thl.
Jeder Haarbeutel kann für 8 Gr. verkauſt werden, mithin 8 Stück für	- -	2 Thl. 16 Gr.
Bleibt alſo in 4 Tagen Profit		1 Thl. 16 Gr.

Einen Haarbeutel haben, oder ſich einen Haar=Beutel trinken, einen Rauſch; als eine Anſpielung auf einen gewiſſen Major bey der alliirten Armee, im vorletzten Kriege, der den Trunk liebte, und alsdenn gemeiniglich in einem Haarbeutel, an ſtatt des Zopfes, vor dem commandirenden General erſchien.

Haarbeutel=Perrücke, ſiehe unter Perrücke.

Haar=Binde, ein breites Haarband, die Haupthaare damit zurück zu binden.

Haar=Birke, ſiehe Th. V, S. 331.

Haar=Bleichen, ſiehe oben, S. 519.

Haar=Blume, bey den neuern Schriftſtellern des Pflanzenreiches, der Nahme einer Gattung oſtindiſcher Pflanzen mit halb getrennten Geſchlechtern und verwachſenen Staubbeuteln, deren Blumenkrone rings um mit ſteifen Haaren oder Borſten eingefaßt iſt; Trichoſanthes *Linn.* Linné hat 5 Arten, Trichoſanthes anguina, neruifolia, cucumeria, amara und punctata.

Haar=Boden. Von einer Perſon, welche ein gutes und ſtarkes Haupthaar hat, ſagt man im g. L. im Scherze, ſie habe einen guten Haarboden.

Haar=Braten, bey einigen Jägern, der Ziemer von einem wilden Schweine.

Haar=Bürſte, Kopfbürſte; ſiehe Th. VII, S. 410.

Haar=Decke, Fr. Hair, Haire, iſt ein gewiſſes Gewebe, oder grober ungeköperter oder ungekreutzter Zeug, der von Pferdehaaren gemachet wird, die bisweilen mit Ochſen= oder Kuh= ingleichen Hirſch= Reh= und andern ſchlechten, von den Gärbern mit Kalk gebeitzten und abgeſchabten, Thierhaaren vermenget werden.

Es werden nähmlich dieſe Haare, nachdem ſie mit Waſſer rein gewaſchen, und wieder getrocknet ſind, erſtlich auf eben die Art, wie die Wolle, woraus die Tücher gemacht werden, kardetſchet oder gekrämpelt, alsdenn an einem Rade ſtark geſponnen, hernach das Geſponnene gezwirnt, oder doppelt genommen, hierauf ferner gezwirnt, und endlich auf eben die Art, wie andere ungeköperte Zeuge, auf einem Stuhle mit zwey Schämeln gewirket oder verarbeitet.

Man hat von dieſem Zeuge zweyerley Gattungen, von denen die erſte aus lauter groben Haaren gemacht, die andere aber aus etwas feinern Haaren, entweder allein, oder mit Werg von Hanf vermiſcht, gewirket werden; daher die letztere Art etwas dichter und feiner iſt. Beyde Arten werden 40 und mehr Ellen lang, und 1 bis 4 Ellen breit, gewebet. Sie dienen zum Einballen und Einpacken koſtbarer Waaren, die man vor dem Regen bewahren will; desgleichen, im Winter die Fußböden in den Zimmern damit zu belegen; ferner zu Pferdedecken und zu Schiffdecken; nicht weniger in den Brauhäuſern, das Malz darauf zu dörren; und endlich auch in Feuersgefahr, indem die Erfahrung gelehret hat, daß dergleichen wohl eingenetzte Haardecken, wenn ſie über ein Hausdach ausgebreitet, und ſtark mit Waſſer begoſſen worden, die von dem nächſt brennenden Huuſe ausfahrenden Flammen abgehalten haben. Der letztern feinern Sorte aber bedienen ſich auch bey den Katholiken einige andächtige Ordens= und andere Perſonen, und machen daraus Unterziehkleider auf die bloße Haut, um durch deren Schärfe den Leib zu kaſteyen. Ein ſolches Kleid heißt im Lat. Cilicium.

Sie werden in den Seeſtädten, ſonderlich in Hamburg und Lübeck, desgleichen in Island, theils von eigenen Meiſtern, theils in den Zuchthäuſern, häufig verfertiget und ſtarker Handel damit getrieben; auch

in

in auswärtige Länder, inſonderheit nach Frankreich und Spanien, verſendet.

Haar-Draht, ſiehe Haar-Wulſt.

Haar-Druſe, ein Stück eines aus ſehr zarten Eckſäulen zuſammen geſetzten Flußſpathes; kryſtalliniſcher Flußſpath; ſiehe unter Spath.

Haar-Eiſen, Streicheiſen; ſiehe Schabe-Eiſen der Lohgärber.

Haar-Erz, ein haarförmiges, d. i. in dünnen, dem Haare ähnlichen, Fäden wachſendes Erz, beſonders ein ſolches Bleyerz, welches zu Harzigerode gebrochen wird.

Haar-Färben, ſiehe oben, S. 505, fgg.

Haar-Farbe. 1. Die kaſtanienbraune Farbe, welche bey den Haupthaaren der Menſchen am häufigſten angetroffen wird. Daher haarfarben, oder haarfarbig, kaſtanienbraun.

2. Eine Farbe, Haare damit zu färben.

Haar-Feder, die haarartigen Federn der jungen Vögel, ehe ſie Federn zum Fliegen bekommen.

Haar-Flechte, zuſammen geflochtene Haare.

Haar-Gras, Elymus *L.*; ſiehe Sand-Gras.

Haar-Hammer, ſiehe Haaren 2.

Haar-Handel, ſiehe oben, S. 516, fgg.

Haar-Haube, ſiehe unter Haube.

Haar-Holz, ſiehe Traubenkirſche, im Art. Kirſche.

Haar-Kamm, ſiehe Kamm.

Haar-Klauber, im gem. Leben, eine verächtliche Benennung eines Perrückenmachers, Niederſ. Haar-Klöver, von klauben, Niederſ. klöven, ſpalten. Zuweilen auch eines Grillenfängers.

Haar-klein, ſo klein wie ein Haar; noch mehr figürlich, genau, mit allen auch den kleinſten Umſtänden. Sie hat alles haarklein wieder erfahren. Einem alles haarklein erzählen.

Digitized by Google

Haar=Kopf, ein ehemahliger Kopfputz des andern Geſchlechtes, da es entweder ſeine eigene Haare auf verſchiedene Art aufziehen, und mit Bändern ausſchmücken ließ, oder ſich, ſtatt deren, eines Aufſatzes von fremden Haaren bediente.

Haar=Kraut, ein Nahme verſchiedener Pflanzen mit haarigen Blättern und haarförmigen Ranken; ſiehe Frauen=Haar, Th. XIV, S. 798, f.

Haar=Krone, ſiehe oben, S. 526.

Haar=Kugel, ſiehe Haar=Ball.

Haar=Kupfer, ſiehe unter Kupfer.

Haar=Locke, eine Locke von Haaren, d. i. mehrere zuſammen zirkelförmig gekrümmte Haare; L. Cincinni, Fr. Tourtillons de cheveux, oder Toupeaux; eine Locke, Niederſ. Krulle. Siehe auch Locke.

Von ringförmig gekräuſeten Locken, oder Buckeln; ſiehe Th. XV, S. 143.

Von falſchen Locken, welche zwiſchen die eigenen Haare oder Perrücken an verſchiedene Orte auf dem Kopfe des Frauenzimmers geſteckt werden, ſiehe Th. XV, S. 148.

Haar=Mann, ein Mann der mit Haaren handelt, ein Haarhändler.

Bey den Tuchmachern wird das gewalkte, aber noch nicht geſchorne Tuch, ein Haarmann genannt. Daher den Haarmann ſcheren, wenn die Rauher oder Bereiter dem aus der Walke gekommenen Tuche 2 oder 4 Striche mit weichen Karden, und einen Schnitt mit einer Schere, die nicht ſehr ſcharf iſt, geben, damit ſolchergeſtalt das ſtraubige Haar, welches die Walke aus dem Tuche getrieben hat, abgeſchnitten werde.

Haar=Mantel, eigentlich ein Nachtmantel des andern Geſchlechtes, deſſen es ſich bedienet, wenn es ſich das Haupthaar in Ordnung bringen läßt, Fr. Peignoir.

Digitized by Google

Ehedem führte dieſe Benennung ein oben um den Hals zuſammen gefalteter oder auch geſchobener langer Kragen des Frauenzimmers, welcher bis über den halben Leib herunter hing, von einem ſehr weiten Umfange, der entweder durchaus von geklöppelten oder genähten Spitzen, oder mit angeſetzten Spitzen, oder auch ſchlecht von Kattun, Neſſeltuch, Terleton, Kammertuch u. d. gl. gemacht war. Das Frauenzimmer bediente ſich deſſen inſonderheit zur Sommerszeit bey heißem Wetter; und weil er ihnen vornehmlich, wenn ſie aus dem Bette aufgeſtanden, oder da ſie nicht mehr völlig angekleidet waren, eine große Bequemlichkeit zuwege brachte, ſo nennte man denſelben auch einen Nachtmantel.

Haar=Meſſer, ſiehe **Meſſer der Sammetweber.**

Haar=Milbe, eine Art Milben oder kleiner Würmer, welche die Haare zerfrißt, und zu den Acaris des Linné gehört; der **Haarwurm**. Siehe oben, S. 512.

Haar=Mos, Polytrichum *Linn.*; ſiehe **Widerton.**

Haar=Mütze, ſiehe **Perrücke.**

Haar=Nadel. 1. Eine zweygabelige Nadel, oder vielmehr ein in Geſtalt zweyer Spitzen zuſammen gebogener Draht, die Hauptharre und Haarlocken damit zu befeſtigen; eine Gabelnadel; ſiehe Th. XV, S. 143, f.

2. Starke und lange Nadeln mit rund gedreheten Köpfen, welche bey dem ehemahligen Kopfputze des andern Geſchlechtes häufig gebraucht wurden

3. Eine, an Geſtalt einer Reihnadel ähnliche, aber weit längere und breite Nadel von Stahl, Elfen-Bein, Meſſing, Silber oder anderer Materie, vermittelſt welcher das andere Geſchlecht die in Zöpfen geflochtenen Haare zu einem Neſte bildet und befeſtiget; die Neſtelnadel; L. Discerniculum, Fr. Aiguille de tête.

Von der Gefahr, worin ſich Frauenzimmer, welche einen mit metallenem Draht aufgeſteiften hohen Hauptſchmuck tragen, und Haarnadeln in ihre Haare ſtecken, zur Zeit eines Gewitters befinden, ſ. im Art. Kopf=Putz.

Haar=Neſt, (das) oder die Haar=Neſtel, aufgeflochtene und in einem Kreiſe gewickelte Haupthaare; im Braunſchw. Puns, Punz. Siehe Neſtel.

Haar=Paſtete, ſiehe unter Perrücke.

Haar=Pflanze, ſiehe oben, S. 526.

Haar=Pinſel, ſiehe Pinſel.

Haar=Pomade, ſiehe oben, S. 508.

Haar=Puder, Puder, die Haupthaare damit zu beſtreuen; ohne Zweifel zum Unterſchiede von geſtoßenem Gewürze, welches ehedem, wenigſtens in einigen Gegenden gleichfalls Puder genannt wurde; ſiehe dieſes Wort.

Haar=Puff, Haarpüffe, nennt das Frauenzimmer diejenigen abgetheilten, über die Stirn hoch hinauf gezogenen, und über gewiſſe dazu beſonders verfertigte Wülſte oder Haardrahte geſchlagenen und angeſteckten Haare, worauf der Haubendraht geſetzt wird.

Haar=Putz, ſiehe oben, S. 502, fgg.

Haar=Qualle, Meduſa capillata *Linn.* ſiehe unter Qualle.

Haar=Reiber, bey den Kartenmachern; ſ. Th. XIV, S. 478.

Haar=Röhre, Haarröhrchen, L. Tubi oder Tubuli capillares, Fr. Tuyaux capillaires, zarte, ſubtile Röhrchen, welche kaum ſo weit ſind, als ein Haar dick iſt; ſie mögen nun durch Kunſt zu phyſikaliſchen Verſuchen verfertiget werden, oder in der Natur befindlich ſeyn. Von der letztern Art ſind die Haarröhren in den Pflanzen und Gewächſen.

Die durch Kunſt verfertigten Haarröhren, deren Durchmeſſer ungefähr ſo viel, als die Dicke eines Menſchen-

Haa-

Digitized by Google

Haares, oder wenigſtens nicht mehr als ein ſechſtel Zoll beträgt, ſind entweder von Glas oder Metall. Tauchet man ein gläſernes Haarröhrchen, welches auf beyden Seiten offen iſt, in Waſſer oder in andere flüſſige Materien, welche von leichterer Art ſind, als das Glas, ſo ſteigt die flüſſige Materie in dem Röhrchen über die Oberfläche des Flüſſigen, welches ſich in dem Gefäße befindet, und zwar deſto höher, je länger die Röhre und je kleiner ihr Durchmeſſer iſt. Sind zwey Röhrchen von einerley Länge, ſo verhalten ſich die Höhen, zu welchen einerley flüſſige Materie darin ſteigt, umgekehrt, wie die Durchmeſſer der Röhrchen. Iſt z. E. der Durchmeſſer des einen Röhrchens vier Mahl kleiner, als des andern, ſo wird die flüſſige Materie in dem erſten auch vier Mahl höher ſteigen, als in dem andern Röhrchen. Sind die Durchmeſſer von zwey Haarröhrchen einander gleich, die Längen aber ungleich, ſo ſteigt zwar die flüſſige Materie in dem längern Röhrchen etwas höher, als in dem kürzern; allein, dieſe Höhe iſt der Länge der Haarröhrchen nicht proportionirt. Dieſe Erſcheinung erfolgt auch im luſtleeren Raume eben ſowohl, als in der freyen Luft; woraus erhellet, daß ſich nicht der Druck der Luft, ſondern die anziehende Kraft für die Urſache derſelben halten läßt. Macht man den Verſuch mit verſchiedenen flüſſigen Materien von ungleicher ſpecifiſchen Schwere, ſo findet man, daß dieſelben in einerley Röhrchen nicht zu einerley Höhe ſteigen; doch richten ſich dieſe Höhen nicht nach dem Verhältniſſe der eigenthümlichen Schwere, ſondern nach der verſchiedenen anziehenden Kraft dieſer Materien.

Wird ein gläſernes Haarröhrchen in Queckſilber oder in geſchmolzene Metalle getauchet, ſo ſtehen dieſe Materien darin allemahl niedriger, als in dem Gefäße, und zwar deſto niedriger, je kleiner der Durchmeſſer des Haarröhrchens iſt, weil die Theilchen des Queckſilbers und der geſchmolzenen Metalle von einander ſtärker, als von dem Glaſe, angezogen werden. Erwählt man aber hierzu nicht gläſerne, ſondern metallene Röhrchen, ſo eräugnet ſich das Gegentheil.

Aus den angeführten Verſuchen mit den Haarröhrchen läßt ſich begreifen, warum ſich das Waſſer bis in das oberſte Ende eines Stück Zuckers zieht, wenn nur das unterſte Ende ein wenig eingetauchet wird, und warum in den Pflanzen die von der Wurzel eingeſogenen Feuchtigkeiten in die Höhe ſteigen, weil die leeren Zwiſchenräumchen dieſer Körper eine Menge

von Haarröhrchen vorſtellen, in denen das Waſſer durch die anziehende Kraft zum Steigen genöthiget wird.

Haar-Sack, ſiehe Haarbeutel.

Haar-Salbe, eine Salbe zu den Haaren oder für die Haare, entweder ſie wachſend zu machen, ſiehe oben, S. 508, oder ſie wegzubeitzen, ſiehe oben, S. 513.

Haar-Salz, Halotrichum, eine ſalzige Subſtanz in Geſtalt weißer ſehr dünner Haare, welche in manchen Bergwerken, z. B. in Idria, aus dem Geſtein blühet, und von den Bergleuten Saliter genannt wird; ungeachtet ſie, nach des Hrn. Scopoli Verſuchen, weder ein Vitriol, noch ein Salpeter, ſondern ein wahres Mittelſalz iſt.

Haar-Sammler, ſiehe oben, S. 517.

Haar-Schar, an einigen Orten ein Nahme des Bär-Lappes, Lycopodium *Linn.*; ſ. Kolben-Mos.

Haar-Schedel, ein im Hochdeutſchen ungewöhnliches Wort, den Schedel oder Kopf zu bezeichnen, welches Pſ. 68, 22. vorkommt.

Haar-Schere, eine Schere, die Haare bey Menſchen und Thieren damit zu beſchneiden.

Bey den Sammetwebern iſt es eine Schere, die Faſerknoten auf der haarichten Fläche des Sammtes damit abzuſchneiden.

Haar-ſchlächtig, ſiehe Herz-ſchlächtig.

Haar-Schmuck, ſiehe oben, S. 502, fgg.

Haar-Schnepfe, die kleinſte Art Schnepfen, Scolopax minima *Klein.*; ſiehe unter Schnepfe.

Haar-Schnur, eine Schnur von Haaren, beſonders ſo fern man ſie durch die Haut zieht, ein künſtliches Geſchwür hervor zu bringen; ſiehe Haar-Seil.

Bey den Perrückenmachern werden die auf ſeidene Fäden dreſſirten Haare, woraus die Perrücke zuſammen geſetzet wird, Haarſchnüre oder Dreſſen genannt.

Digitized by Google

Eben dieſe Benennung führt auch das Lycopodium clauatum *Linn.*; ſiehe Kolben=Mos, No. 1.

Haar=Schopf, ein Schopf von Haaren. Den Kutſch=Pferden ſetzt man zuweilen einen künſtlichen Haarſchopf auf die Stirn. Siehe Schopf.

Haar=Schwarte, die Haut, welche die Hirnſchale bedeckt; Pericranium. Siehe Haar=Boden und Schwarte.

Haar=Schwefel, gediegener Schwefel in Geſtalt zarter Haare oder Fäden; ſiehe Schwefel.

Haar=Seide, ſiehe unter Seide.

Haar=Seil, ein aus Haaren gedrehetes Seil; beſonders ſo fern daſſelbe durch die Haut gezogen wird, ein künſtliches Geſchwür dadurch zu erwecken; eine Haar=Schnur, L. Setaceum, Fr. Seton. Ein ſolches Seil wird von Seide, Baumwolle, Hanf, oder Menſchen- und Pferde=Haaren, gemacht. Ihr Gebrauch iſt ſehr alt, und gemeiniglich immer in einerley Abſicht mit den Fontanellen unternommen worden, ſcharfe, ſtockende Feuchtigkeiten von einer Stelle zur andern zu leiten, dergleichen Feuchtigkeiten an dem Orte, wo ſie Schaden thun, abzuziehen, wie bey lange anhaltenden Gichtſchmerzen nöthig iſt, eine ausgetretene Feuchtigkeit bey wäſſeriger Geſchwulſt abzuzapfen, bey ſchweren Zufällen des Hauptes, bey flüſſigen Augen, in der Epilepſie, bey zu befürchtendem Schlagfluſſe ꝛc. in welchen Fällen eine ſolche, mit Roſenöhl angefeuchtete, Schnur, aller Orten, wo es nöthig iſt, am meiſten aber durch das Genick mit einer großen Nadel durchgezogen, und beſtändig zum hin und her ziehen darin gehalten wird. Man bedient ſich dieſer Haarſchnur auch inſonderheit, wenn jemand durch und durch geſtochen oder geſchoſſen iſt. In ſolchem Falle feuchtet man die Schnur mit ſolchen Salben oder Medicamenten, welche ſich zu dergleichen Wunden ſchicken, an. So oft man hernach das Pflaſter abnimmt, ſchneidet man

Digitized by Google

man das Stück, an welchem ſich der Eiter angeſetzt hat, ab, und zieht ſolchen aus dem Geſchwüre, ſo oft der Verband davon abgenommen wird, heraus.

Die ſcheinbare Hoffnung und der wirkliche Nutzen, den man ſchon vor Alters bey dieſem Mittel geſunden, haben den Gebrauch deſſelben bey Menſchen und Vieh allgemein gemacht; weil es aber grauſamer ausſieht, und ſchmerzhafter iſt, als ein Fontanell, ſo haben Aerzte und Kranke lieber das gelindeſte erwählt, wenn auch gleich die Abſicht dabey nur halb erreichet würde. Daher wird dieſes Verfahren jetzt mehr bey dem Vieh, als bey Menſchen, gebraucht. Einem Thiere ein Haar-Seil legen, ſtecken, oder ſetzen; welches, wenn man ſich, ſtatt des Haarſeiles, eiaes ledernen Riemens bedient, auch ein Leder legen, oder einen Riemen ſetzen, genannt wird.

Zu einem Haarſeil für größere Thiere, als: Pferde und Rindvieh nimmt man von den längſten Haaren eines Pferdeſchweiſes, etwann einen ſtarken Finger dick, und 3 Stückchen eben ſo langen Bindfaden, bindet dieſe beyde Stücke mit einem Ende an ein in der Mitte eingekerbtes Hölzchen, und flicht das Haar und den Bindfaden durch einander, wie einen dreyfachen Zopf; Fig. 1093. Für das kleinere Vieh kann man die Schnur etwas dünner, als einen kleinen Finger dick, machen.

Bey Pferden iſt der gewöhnlichſte Ort zum Haar-Seil legen vor dem Buge zwiſchen dem Halſe und dem Schulterblatte, Fig. 1095*; ſonſt kann man es aber auch nahe an dem Orte, den man von den ſich angehäuften Feuchtigkeiten dadurch entledigen will, anbringen. Man nimmt bey a, Fig. 1095*, ein wenig Haut zwiſchen die Finger, ſchneidet mit einem ſcharfen Meſſer darein, daß man die Spitze von einem Hirſchhorn darein ſtecken kann. Mit dieſem Hirſchhorn ſticht man in die Wunde hinein, und ſucht damit die Haut, nach

b zu,

b zu, von dem darunter liegenden Fleiſche zu trennen. Alsdenn bläſet man mit einem Federkiel in die Wunde, und trennt durch dieſes Blaſen Haut und Fleiſch noch mehr von einander, wodurch man der Materie, welche hierher fließen ſoll, den Weg erleichtert. Hierauf ſticht man mit einer, 1 Elle langen, aber vorn ſtumpfen, ſtählernen Nadel, Fig. 1094, von a bis b. Wenn ſie bis b gekommen iſt, ſchneidet man mit gedachtem Meſſer wieder ein Löchelchen in die Haut, zieht die Nadel durch dieſes obere Loch heraus, ſteckt ſie wieder in daſſelbe nach dem untern zu, thut alsdenn das Haarſeil in das Oehr der Nadel, und zieht es mit derſelben durch; an das andere Ende des Haarſeiles bindet man hernach, wie an das obere, ein Stückchen Holz, damit die Schnur nicht durch die Oeffnungen der Wunde durchſchlüpfen könne. Ehe man das Haarſeil hinein zieht, muß es zuvor mit rohem Terpenthin, Digeſtiv-Salbe, oder Balſam des Arcäus, beſtrichen werden, und nach dem Einziehen muß man die beyden Löcher wohl verſtopfen, daß keine Luft hinein kann. Damit das Thier auch nicht etwann mit den Zähnen die Schnur heraus ziehe, ſo muß man es in einer ſolchen Stellung anbinden, daß es nicht mit dem Maule dazu gelangen kann; den Pferden aber kann man auch, in dieſer Abſicht, einen ſtarken Stock mit dem einen Ende an dem Gurt, mit dem andern aber an der Halfter befeſtigen, damit ſie den Kopf nicht herum bringen können. Durch dieſes zwiſchen dem Fell und Fleiſche ſteckende Haar-Seil, und die darauf geſtrichenen Arzeneyen, wird nun daſelbſt ein Geſchwür erweckt, zu welchem die verdorbenen Säfte des Körpers ihren Zufluß nehmen, und mit der Materie ausgeführt werden. In dieſer Abſicht zieht man am vierten Tage, nachdem das Haarſeil geſteckt worden, daſſelbe in der Wunde hin und her, damit die Materie abfließen kann, und beſtreicht es aufs neue mit einer der vorher genannten Arzeneyen; dieſes wie-

wiederhohlt man hernach alle zwey Tage, oder auch täglich, und läßt das Thier ſich fleißig bewegen, weil dadurch die Erzeugung und der Abfluß der Materie noch mehr befördert wird. Nach 14 Tagen oder 3 Wochen ſchneidet man das eine Ende des Haarſeiles ab, zieht es aus der Wunde heraus, und läßt alsdenn dieſelbe von ſelbſt zuheilen. Währender Cur, außer an den vier erſten Tagen, da man dem Pferde warm zu ſaufen geben, und es überhaupt warm halten muß, gibt man ihm ordinäres Futter. Ueberhaupt iſt dieſe Operation, wie bereits oben erinnert habe, wie ein Fontanell anzuſehen; und was man von dieſem für gute Wirkung erfährt, kann man von dem Haarſeil auch erwarten. Man kann auch der Gewohnheit einiger Roßärzte folgen, welche bloß einen Einſchnitt machen, und entweder gar kein Seil in die Wunde thun, oder ſolches kaum etliche Tage darin laſſen. Denn wenn die Materie nicht recht reif werden, und den Zug hierher faſſen kann, ſo richtet man durch die Operation mehr Schaden, als Nutzen, an, da man doch, wenn man recht damit verfährt, ſo unvergleichliche Wirkungen, bey allen Schmerzen, kalter wäſſeriger Geſchwulſt, in Lähmung und Schwäche der Schenkel, bey Vollblütigkeit und Augenflüſſen, im Kopfweh, bey Krankheiten des Gehirns, bey Verrückung der Schulter ꝛc. davon ſiehet.

Bey dem Rindvieh, iſt das Haarſeil in allen anſteckenden Seuchen, ein ſehr ſicheres und wirkſames Mittel. Man durchſticht die unter dem Halſe hängende Haut mit der ſtählernen Nadel, in deren Oehr eine aus 7 oder 8 Schuhpechdrahten, oder gepichten oder ungezwirnten Fäden beſtehende Schnur ſteckt, zieht dieſe Schnur täglich 2 oder 3 Mahl in dem Einſchnitte hin und her, und verfährt übrigens, wie bey den Pferden.

Eben die Abſicht, die man bey dem Haarſeil=legen, ſtecken oder ſetzen, hat, kann man auch durch das

Digitized by Google

Leder=legen oder ſtecken, oder Riemen=ſetzen, Fr. l'ortie, erhalten, und im Grunde iſt auch dieſe Operation mit der vorigen einerley. Man ſtellt ſie ins beſondere bey dem Pferde an; und zwar iſt die Gegend an der Bruſt; oder um den Nabel, eine bequeme Stelle dazu, ungeachtet man auch andere Orte des Körpers dazu wählen kann. Man nimmt die Haut 3 Zoll breit neben dem Nabel, auf derjenigen Seite, wo die Geſchwulſt oder der Schade, welchen man durch das Lederſtecken curiren will, vorhanden iſt, zwiſchen die Finger, durchſchneidet ſie mit einem ſcharfen Meſſer, ſo breit daß man mit zwey Fingern hinein kann, und löſet durch die gemachte Wunde die Haut mit der Spitze von einem Hirſchhorn um und um von dem Fleiſche ab, daß es eine Höhle von ungefähr ½ Schuh im Durchſchnitte gebe, oder daß ſie wenigſtens ſo weit gehe, daß man mit dem mittlern Finger rings herum fahren könne. Alsdenn nimmt man ein ringförmiges Stück Leder von einem alten Schuh, deſſen innere Ründung ungefähr ſo groß als ein Gulden, das Leder ſelbſt aber von der Breite eines kleinen Fingers iſt, umwickelt es rings herum mit Flachs, und beſtreicht es mit Terpenthin, Digeſtivſalbe oder dem Balſame des Arcäus. Nachdem man es hierauf zuſammen gefalten, bringt man es durch die Wunde in die Höhlung, breitet es daſelbſt wieder aus, und ſtopft noch mehr Flachs oder Werg hinein, welches mit derſelben Salbe beſtrichen worden. Von dem Flachſe läßt man ein wenig hervorragen, um ſolchen wieder deſto leichter heraus ziehen zu können. Nach vier Tagen zieht man das Werg heraus, dreht das Leder rings in dem Geſchwüre herum, und wiederhohlt dieſes alle Tage, wobey man auch immer etwas von der Salbe auf friſchen Flachs geſtrichen, an ſtatt des alten, den man heraus nimmt, in das Geſchwür hinein bringt. Einige ſchieben auch, über das Leder her, kreutzweiſe, daumens=

mensdicke Stückchen Speck, und verſehen das Leder, bey jedesmahligem Umdrehen, wieder mit friſchem Speck. Wenn nun das Leder 14 Tage oder 3 Wochen geſteckt hat, macht man einen kleinen Ritz mit dem Meſſer in die Haut, und zieht es heraus. Die Wunde läßt man hernach von ſelbſt zuheilen. Während der Cur kann man ohne Bedenken das Pferd reiten, oder allerhand Geſchäfte verrichten laſſen. Man kann auch, wenn man es nöthig findet, mehrere Leder zugleich ſtecken. Robertſon verſichert, daß er mehr als zwanzig auf ein Mahl mit dem beſten Erfolge bey einem Pferde geſteckt habe.

Haar-Sieb, ein aus Pferdehaaren geflochtenes Sieb; zum Unterſchiede von einem Drahtſiebe; ſiehe Sieb.

Auch ein aus Pferdehaaren auf ähnliche Art geflochtenes Gewebe, womit man ehedem die Schöße der Mannskleider auszuſteifen pflegte, wird Haarſieb oder Siebtuch, Fr. étamine de crin, genannt.

Haar-Silber, gediegenes Silber in Geſtalt zarter Fäden oder Haare; ſiehe unter Silber.

Haar-Spieß, ſiehe Haaren 2.

Haar-Strang, Peucedanum, eine Gattung Dolden-Gewächſe, von der ich nur folgende zwo Arten anführe:

1. Gemeiner Haarſtrang, Bärdill, Bärfenchel, Bärwurz, Himmeldill, Himmelgalle, Himmelgelb, Roßkümmel, Saufenchel, Schwefelwurz, Peucedanum germanicum minus, Peucedanum vulgare *Off.* & *C. B.* Cauda porcina; Foeniculum porcinum ſ. ſuarium; Pinaſtellum; Peucedanum officinale, foliis quinquies tripartitis filiformibus linearibus *Linn.* Fr. Fenouil de porc, Queue de cochon, Engl. Hareſtrong. Man trifft dieſes perennirende Gewächs auf Bergen, in Wäldern, vornehmlich aber auf fetten und etwas feuchten Wieſen, an. Die lange, dicke, mit vielen Borſten und Zaſern beſetzte Wurzel treibt geſtreifte, äſtige,

2 bis

Digitized by Google

2 bis 3 Fuß hohe Stängel. Die Blätterſtiele haben einen ſcheidenförmigen Anfang, womit ſie den Stängel umgeben, und verbreiten ſich in viele Aeſte, welche mehrentheils mit fünfmahl dreyfach getheilten, und endlich mit fadenförmigen, gleichbreiten Blättchen beſetzt ſind. Die Dolden ſtehen an den Enden der Aeſte, und die Blümchen ſind gelb. Auf dieſe folgt ein dünner, leichter Same, welcher wie der Dillſame, doch etwas länger, iſt.

Wo der Haarſtrang nicht von ſelbſt wächſt, da wird er, um ſeines Arzeneynutzens willen, aus dem Samen gezogen, oder, in deſſen Ermangelung, und zwar am beſten, von der Wurzel fortgepflanzet. Der Same wird im Herbſte, bald nachdem er reif geworden, auf einen naſſen Boden geſäet. Wenn die Pflanzen im folgenden Frühlinge aufgegangen ſind, muß man ſie ſorgfältig gäten, und da, wo ſie zu dick ſtehen, verdünnern, im folgenden Herbſte aber ausheben, und dahin, wo ſie bleiben ſollen, 2 Fuß weit von einander ſetzen.

Die friſche Wurzel iſt auswendig ſchwarz, inwendig gelblich, und gibt, wenn man ſie zerſchneidet, einen zähen, gelben, wie die Auflöſungen des Schwefels riechenden, Saft von ſich, zumahl wenn ſolche im Frühlinge ausgegraben wird. Daher behaupteten die Alten, daß diejenigen, welche das Ausgraben verrichteten, ſchwindelig und ohnmächtig würden. Man kennt ſolche in der Arzeneykunſt noch nicht genug, und ſie wird zu ſelten gebraucht. Sie beſitzt eine ſtarke eröffnende Wirkung, und ſcheint den Nerven beſonders angenehm, und daher als ein krampfſtillendes Mittel dienlich zu ſeyn. Vielleicht hat man aus dieſem Grunde dieſelbe bey der Mutterbeſchwerung, und zur Beförderung der monathlichen und Geburts-Reinigung ſchon in ältern Zeiten angeprieſen. Bey Bruſtkrankheiten iſt ſie nicht zu empfehlen, weil das Geblüt davon vielleicht mehr, als nützlich iſt, erhitzet wird.

Digitized by Google

Das Vieh achtet dieſes Gewächs nicht, und kann daſſelbe auch nicht freſſen, weil nicht nur die Stiele der Blätter, und der Stängel ſelbſt, ſondern auch die dünnen langen Blätter ſehr hart, und dem Geſchmacke nach unangenehm ſind, zumahl, wenn ſie etwas alt werden. Die Stängel, welche bisweilen die Dicke eines kleinen Fingers erreichen, werden ſo hart und holzig, daß ſie eher zum Verbrennen, als zum Verfüttern, taugen. Man muß daher dieſes Gewächs von den Wieſen vertilgen, welches nicht anders geſchehen kann, als daß die Wurzeln ausgehacket oder ausgegraben werden.

2. **Eckiger Haarſtrang**, unechte Bärwurz, Mattenſteinbrech, Seſeli pratenſe; Peucedanum Silaus, foliolis pinnatifidis, laciniis oppoſitis, inuolucro vniuerſali diphyllo *Linn.* wächſt ebenfalls hin und wieder auf etwas feuchten Wieſen wild. Der Stängel iſt eckig, 2 bis 3 Fuß hoch. Die zuſammengeſetzten, gefiederten Blätter beſtehen aus lanzettförmigen, vertieften Blättchen. Die Einwickelung der Hauptdolde iſt zweyblätterig. Die gelben Blumen ſind auswendig weißlich. Die ganze Pflanze, inſonderheit die Wurzel, hat wirkſame Beſtandtheile, und der Geruch der Wurzel iſt weit ſtärker, als bey der erſten Art. Man kann ſie mit der Bärwurzel vergleichen, auch dafür gebrauchen. Sie iſt aber faſt gar nicht im Gebrauche. Dem melken Viehe ſoll das Kraut ſehr zuträglich ſeyn.

Haar=Tour, aus dem Franz. Tour, falſche friſirte Seitenhaare, deren man ſich in Ermangelung der eigenen zu bedienen pflegt; ſiehe Th. XV, S. 146.

Haar=Tuch, ein aus Pferdehaaren gewebtes Tuch. In weiterer Bedeutung in den Küchen, ein Stück Beutel-Tuch, gewiſſe Materialien zu den Speiſen dadurch zu treiben; ſiehe Beutel=Tuch.

Haar=Vitriol, gediegener Vitriol in Geſtalt zarter Fäden oder Haare; ſiehe **Vitriol**.

1. **Haar-Wachs**, von Wachs, cera, ein mit Talg vermiſchtes Wachs, die Haupthaare damit glatt zu ſtreichen.

2. **Haar-Wachs**, von dem Zeitworte wachſen, das aus ſpannaderigen oder ſehnigen Zäſerchen beſtehende Ende der Muskeln in den thieriſchen Körpern, beſonders in den Körpern größerer Thiere, wo es einem weißen oder gelblichen Leder ähnlich ſieht, aber mit dem Wachsthum der Haare nichts zu thun hat, ungeachtet der große Hauſe ſich ſolches einzubilden ſcheint. Niederſ. Haarwaß.

Haar-Weide, eine Art niedriger Weiden, welche nur an feuchten Orten wächſet, und ein zähes und feſtes Holz hat; ſiehe Weide.

Haar-Wuchs, der Wuchs, d. i. Wachsthum des Haares. Den Haarwuchs befördern. Jngleichen zuweilen eine mit Haaren bewachſene Stelle des Leibes. Blutegel an den Haarwuchs ſetzen.

Haar-Wulſt, Haardraht, Fr. Tortillon de cheveux, ein von Leinwand mit Baumwolle, Flachs, Werg oder Haaren derb ausgeſtopfter Wulſt oder halber Umfang, mit Draht auf beyden Seiten eingebogen, worüber das Frauenzimmer bey dem Umbinden und Aufſetzen ſich die Haarpüffe oder die langen Nackenhaare aufziehen und ſchlagen läßt.

Haar-Wurm, ſiehe Faden-Wurm, No. 2, und Haar-Milbe.

In einigen Gegenden wird eine Art der Roſe oder des Rothlaufes, imgleichen ein um ſich freſſendes Geſchwür, der Haarwurm genannt; ſiehe Roſe 1. Jmgleichen eine Krankheit der Klauen an den Vorder-Füßen der Schafe; ſiehe unter Schaf.

Haar-Wurz, in einigen Gegenden ein Nahme der Nymphaea *Linn.*; ſiehe See-Blume.

Haar-Wurzel, die Wurzeln der Haare, d. i. ihr unterſter Theil, vermittelſt deſſen ſie in der Haut befeſtigt

ſind; ſiehe oben, S. 483. Imgleichen zarte Wurzeln in Geſtalt der Haare; ſiehe oben, S. 523, und 527.

Haar-Zange, eine kleine Zange, die Haare damit auszurupfen. Man hat dergleichen von Silber, womit ſich das Frauenzimmer die Haare, welche an den Augenbraunen hervor ſtehen und einen Uebelſtand verurſachen, auszieht.

Haar-Zeug, ſiehe Haaren 2.

Haar-Zirkel, ſiehe unter Zirkel.

Haar-Zopf, ein aus Haaren geflochtener Zopf, beſonders ſo fern er aus den langen Nackenhaaren geflochten wird.

Haar-Zwiebel, ſiehe oben, S. 483.

1. **Haaren**, iſt in doppelter Geſtalt üblich. 1. Als ein Activum, die Haare abſchaben, bey den Gärbern. 2. Als ein Neutrum, mit dem Hülfsworte haben, die Haare fahren laſſen, verlieren. Das Wildbret haaret, wenn es zu gewiſſen Zeiten die Haare wechſelt; wofür man auch ſich haaren, imgleichen ſich hären ſagt.

2. **Haaren**, ſo nur im Niederſächſiſchen üblich iſt, die Schneide einer Senſe oder Sichel durch Hämmern oder Ausdehnen ſchärfen, welches in Oberſachſen dengeln und in Oberdeutſchland tengeln genannt wird; ſiehe Th. IX, S. 92. Es geſchieht vermittelſt des Haar-Zeuges, d. i. des Haarhammers und des Haar-Spießes, welcher letzterer ein kleiner unten ſpitziger Amboß iſt.

Wenn dieſes Wort nicht von Haar abſtammet, ſo fern es ehedem einen jeden zarten, dünnen Körper bedeutet hat, ſo gehört es vielmehr zu dem Worte ſcharf, welches durch Vorſetzung des Ziſchlautes und Veränderung des Suffixi daraus entſtanden ſeyn kann. Im Schwed. iſt Hjor und Hör, im Iſländ. hiör, bey dem Ulphilas Hairus, im Griech. [illegible], ein Schwert, Degen.

Haaricht,
Haarig, } ſiehe oben, S. 482.

Habacuc-Oehl, ſiehe unter Pocken der Schafe.

Habe (*), [die] von dem Zeitworte haben. 1. So fern es halten bedeutet, wird es im Oberdeutſchen, nicht aber im Hochdeutſchen für Haltung, Feſtigkeit gebraucht.

2. Derjenige Theil, wobey man ein Ding hält. Siehe Hand-Habe.

3. So fern es beſitzen bedeutet, alles was man beſitzet, beſonders zeitliches Vermögen. Alſo nahm Abraham ſein Weib — mit aller ihrer Habe, die ſie gewonnen hatten, 1 Moſ. 12, 5. Im Hochdeutſchen wird es außer der dichteriſchen Schreibart wenig mehr gebraucht. Nur im g. L. ſagt man noch Hab und Gut, jemandes ſämmtliches Vermögen auszudrucken, wo Habe in engerer Bedeutung das bewegliche, Gut aber das unbewegliche Vermögen bezeichnet.

Habe-Recht, (der) ein Menſch, der immer Recht haben will. Niederſ. Hebberecht. Daher haberechten, Recht haben wollen, ſtreiten, Niederſ. hebberechten.

Habeas corpus, iſt in England eine Schrift, welche derjenige, der wegen Schulden arreſtiret, oder eines geringern Verbrechens halber vor den Friedensrichtern verklaget, und, da er wegen ſeines künftigen beſſern Verhaltens keine Bürgſchaft (Caution) ſtellen können, gefänglich eingezogen worden, von den Ober-Richtern erhalten kann. Kraft dieſer Schrift wird er des vorigen

(*) Bey dem Willeram im Plural Habido. bey dem Strycker und dem Winsbeck Habe. im Niederſ. Have, ehedem Havede, im Angelſ. Haefe, im Schwed. Hafwor, Haefd, im mittlern Lat. Auerium, Aueria, wodurch in engerer Bedeutung auch Zugvieh, die vornehmſten Stücke der ehemahligen Habe, verſtanden wurde.

Es war einer von Gottſched's ſeltſamen Einfällen, daß er dieſes Wort Haabe geſchrieben wiſſen wollte, um es von dem Zeitworte ich habe zu unterſcheiden.

gen engern Verhaftes entlaſſen, und entweder nach der königlichen Bank in Southwark, oder nach der ſo genannten Fleet in London, gebracht, und ihm dabey vergönnet, in dem Diſtricte ſelbiger Gefängniſſe, welcher ſonderlich in Southwark in unterſchiedenen Gaſſen und Feldern beſteht, zu wohnen, auch, ſo weit ſich deren Freyheit erſtreckt, ungehindert auszugehen und ſein Gewerbe zu treiben. Sollte er aber dieſe Gränzen überſchreiten, ſich von ſeinen Gläubigern oder der Obrigkeit an einem andern freyen Orte betreffen laſſen, und wieder arreſtiret werden, ſo kann er in dieſem Proceſſe fernerweit kein Habeas corpus erlangen, ſondern wird in das Gefängniß zu Newgate geworfen, auch nicht eher wieder frey gelaſſen, als bis er alle ſeine Gläubiger völlig vergnüget, alle Unkoſten bezahlt, und der Obrigkeit hinlängliche Genugthuung gegeben hat.

Haben (*). Dieſes Wort iſt in doppelter Geſtalt üblich.

I. Als ein für ſich gebräuchliches Zeitwort, welches im Deutſchen, ſo wie faſt in allen Sprachen, von einem ſehr weitläuftigen und mannigfaltigen Gebrauche iſt. Seine vornehmſten Bedeutungen mögen etwann folgende ſeyn.

1. In der Hand halten, mit der Hand, und in weiterer Bedeutung, mit einem Theile ſeines Leibes berüh-

(*) Dieſes Zeitwort lautet bey dem Ulphilas haban, bey dem Kero und den ſpätern oberdeutſchen Schriftſtellern gleichfalls haben, im Angelſ. haebban, im Niederſ. hebben, im Schwed. hafwa, im Engl. have, im Franz. avoir, im Lat. habere, und bey den Griechen, dem Heſychius zu Folge, auch ἄβειν für ἔχειν. Es ſcheint zu dem alten Gaff, die hohle Hand, Lat. cavus, hohl, und capere, nehmen, zu gehören, da es denn urſprünglich in der Hand halten, oder mit der Hand ergreifen, bedeuten, und das Neutrum von dem Activo geben ſeyn würde, mit welchem es in manchen Bedeutungen überein kommt; z. B. Acht haben und Acht geben, es hat und es gibt, für es iſt. Siehe Geben, Habicht, Handhaben und Heben. In der Pfalz iſt die Habloſigkeit, das Contractſeyn der Glieder, da ſelbige ſtarr ſind und ſich nicht haben, d. i. biegen und bewegen laſſen.

Digitized by Google

berühren und ſich deſſen bewußt ſeyn. Haben ſie das Buch? — Ja jetzt habe ich es. Ein Schwert in der Hand haben. Ein Kind auf den Armen haben. Schuhe an den Füßen, den Hut auf dem Kopfe, den Degen an der Seite haben. Jemanden bey der Hand haben. Eine große Laſt auf ſeinen Schultern haben. Ich habe es in der Taſche. Kein Geld bey ſich haben. Das hat nichts auf ſich, figürlich, hat nichts zu ſagen, hat keine wichtigen Folgen.

Figürlich auch für nehmen, hinnehmen, im eigentlichen Verſtande. Da, haſt du Geld, da nimm hin das Geld. Da, habt ihr das Buch. Hier habt ihr alles was da iſt. Daß dieſes allem Anſehen nach die erſte und eigentliche Bedeutung iſt, erhellet aus der unten ſtehenden Anmerkung.

2. In weiterer Bedeutung wird dieſes Wort beynahe ſo wie das Zeitwort ſeyn, in faſt unzähligen Fällen gebraucht, das Daſeyn eines Prädicates in, an und um einem Subjecte, ja oft nur in Beziehung auf daſſelbe zu bezeichnen, da denn das Prädicat in den meiſten Fällen ein Hauptwort iſt, ſo wie es bey dem Zeitworte ſeyn am häufigſten die Geſtalt eines Neben-Wortes hat.

1) Das Verhältniß des Ortes gegen die darin befindlichen Dinge; für enthalten. Das Land hat viele große und ſchöne Städte. Eine Stadt, welche große Häuſer aber nur wenig Einwohner hat. Der Fluß hat kein Waſſer. Der Teich hat viele Fiſche.

2) Das Verhältniß eines Ganzen gegen ſeine Theile. Ein Pfund hat 32 Loth, eine Ruthe 12 Fuß, ein Gulden 16 Groſchen.

3) Das Verhältniß eines Dinges gegen die daran befindlichen Dinge, gegen deſſen Eigenſchaften und zufällige Umſtände. Der Menſch hat eine vernünftige Seele. Es gibt Thiere, welche ſechs Füße ha-

ben. Der Igel hat ſtatt der Haare Stacheln. Der Tiſch hat vier Ecken. Die Luft hat eine blaue Farbe. Einen groſzen Verſtand, ein böſes Herz, vieles Anſehen haben. Gewalt, Macht, Ehre haben. Gutes, ſchlechtes Wetter haben. Ein Ende, einen Anfang haben. Recht, Unrecht haben. Wenn ich das Leben habe. Er hat wenig von ſeinem Vater, artet ihm nicht nach. Etwas in Gewohnheit, im Gebrauche haben. Alles hat ſeine Zeit. Das Nachſehen haben. Das Fieber, die Waſſerſucht, das Podagra u. ſ. f. haben. Mangel, Ueberfluß haben. Viele Schulden, ein großes Vermögen haben. Er hat Erziehung.

4) Verſchiedene Arten des Verhältniſſes gegen die außer uns befindlichen Dinge.

(a) Ueberhaupt. Du ſollſt nicht andere Götter haben, d. i. verehren. Einen Vater, vier Kinder, viele Freunde haben. Haben Sie Brüder? Viele Weiber haben. Einen guten König haben. Viele Bedienten, ein großes Gefolge haben. Arbeit haben. So auch mit verſchiedenen Vorwörtern. Einen Freund, einen Feind an jemanden haben. Jemanden zum Freunde, zum Feinde haben. Ich habe dich zum Zeugen. Einen andern über ſich, neben ſich, unter ſich haben. Theil an etwas haben. Viele Mühe mit etwas haben. Den Vorzug vor jemanden haben. Eine Perſon zur Ehe haben. Sie will ihn nicht zum Manne, er will ſie nicht zur Frau haben; wo die Hauptwörter oft ausgelaſſen werden: er will ſie nicht haben. Zuweilen wird auch das haben verbiſſen: er will ſie nicht. Sie ſollen meine Tochter haben, zur Frau. Sie hat einen Geiſtlichen, zum Manne. Ich habe die Sache nicht bey der Hand. Wiſſen Sie auch, wen Sie vor ſich haben? Einfluß auf etwas haben.

Zuwei-

Digitized by Google

Zuweilen bekommt das Zeitwort in dieſen Fällen einen ſtärkern Nebenbegriff der Thätigkeit, ſo daß es nicht bloß einen leidentlichen Zuſtand des Subjectes bezeichnet. Seinen Scherz, ſein Geſpött mit etwas haben. Jemanden zum Beſten, zum Narren haben. Eine Unterredung mit jemanden haben. Acht auf etwas haben. Ein wachſames Auge auf etwas haben.

(b) Beſonders.

α) Für empfinden, in der weiteſten Bedeutung, ſich einer Sache als gegenwärtig bewußt ſeyn. Schmerzen haben. Seine Freude, ſeine Luſt, ſein Vergnügen an etwas, einen Groll wider jemanden haben. Luſt zu etwas haben. Durſt, Hunger haben. Etwas gern haben, es mit Luſt empfinden. Mitleid gegen jemanden, mit jemanden haben. Jemanden in Verdacht haben, Verdacht gegen ihn empfinden. Viele Noth, vielen Kummer, viele Sorgen haben. Das hab ich am Gefühle, am Griffe. Jemanden lieb haben, Liebe gegen ihn empfinden. Weder Scheu noch Scham haben.

β) Zuweilen auch hier mit dem Nebenbegriffe der Thätigkeit, ſeine Empfindung thätig machen. Geduld mit jemanden haben. Haben Sie die Gnade, die Liebe, die Freundſchaft für mich u. ſ. f. Einem Dank haben, eine im Hochdeutſchen veraltete Redens-Art. Seine Andacht haben.

γ) Das Verhältniß des Subjectes gegen das Object in Anſehung der Gewalt, des Eigenthumes, des Beſitzes, des Nießbrauches u. ſ. f. zu bezeichnen, fähig ſeyn, die Veränderungen eines Dinges willkührlich zu beſtimmen; eine Fähigkeit, welche ſehr viele Stufen hat, welche das haben in manchen Fällen insgeſammt ausdrücket. (1) Der phyſiſchen, körperlichen Gewalt nach. Jetzt haben wir den Dieb. Da haben wirs! im gem. Leben, die Verwunderung über

eine unerwartete, gemeiniglich unangenehme Sache auszudrucken. (2) Dem Eigenthume nach, alle Grade deſſelben auszudrucken. Viel Geld haben. Drey Häuſer, ein Rittergut, einen ſchönen Garten haben. Er hat nichts, kein Vermögen. Der Geitzige will alles haben. Ich mag es nicht haben. Je mehr man hat, je mehr man haben will. In einigen Fällen auch mit dem Infinitiv und dem Wörtchen zu. Zu leben haben. Er hat zu bezahlen. (3) Dem Beſitze, und deſſen verſchiedenen Arten nach. Wer hat, der hat, beati poſſidentes. Hab ich, iſt beſſer als hätt ich. Getreue Unterthanen haben. Von wem haben Sie das Geld? Du haſt meine ganze Liebe. Bis auf den Abend ſollſt du Zeit haben. Sie haben mein Wort. Genug haben. Haſt du genug, ſo haſt du viel. Er will es nicht wieder haben. Geld auf Zinſen ſtehen haben. Vieles Geld liegen haben. Ich habe einen Brief an dich. Ich habe Befehl zu kommen. (4) Verſchiedenen ſchwächern Arten des Einfluſſes nach. Wo haben Sie das Buch? Wo haſt du deinen Bruder? Eine Arbeit fertig haben. Waaren feil haben. Seine Gedanken anderswo haben. (5) Für bekommen, von einem künftigen Beſitze. Morgen ſollen Sie Ihr Geld haben. Ich ſoll es noch wieder haben. Ich kann dieſe Waare hier nicht haben, ſie iſt hier nicht zu haben. Man kann fürs Geld alles haben.

δ) Nutzen, Gewinn haben, in der vertraulichen Sprechart. Ich habe nichts an dieſer Waare.

3. Figürlich.

1) Er will es ſo haben, d. i. er verlangt, daß es ſo geſchehen ſoll. Wenn Sie es ſo haben wollen. Ich will es nicht haben, will nicht, daß es geſchehe. Ich weiß gar nicht, was Sie haben wollen. Wie man es gern hat. Wo haben auch ausgelaſſen wird.

Das

Das möcht ich nun nicht gerne. Ich weiß gar nicht was Sie wollen.

2) Mit dem Infinitivo und dem Wörtchen zu bezeichnet es ſehr oft eine ſittliche Nothwendigkeit. Einen Befehl. Du haſt dich dabey einzufinden. Wornach ihr euch zu richten habet. Du haſt meinen Befehlen zu gehorchen. Eine Verbindlichkeit. Einem viel zu danken haben. Einen Zwang. Viel Ungemach auszuſtehen haben. Eine Möglichkeit oder Wahrſcheinlichkeit. Eine reiche Erbſchaft zu hoffen haben. Du haſt nichts zu hoffen. Das hat was zu bedeuten. Einen Bewegungsgrund, eine Urſache, eine Veranlaſſung. Jetzt wird die Welt wieder was zu lachen haben. Ich habe zu ſtudieren, zu thun, zu arbeiten. Haben Sie was dawider einzuwenden? Etwas mit einem auszumachen haben. Einen Vorſatz, einen Willen. Ich habe dir vieles zu ſagen. Ich habe Ihnen einen guten Vorſchlag zu thun. Haben Sie mich noch wohin zu ſchicken? Das hat nichts zu ſagen, hat keine Folgen. Es hat gar viel zu ſagen, hat wichtige Folgen. Ein Recht. Sie haben zu befehlen. Du haſt dich nicht in dieſe Sache zu miſchen. Was haſt du darnach zu fragen? Ich habe dir zu befehlen. Oft auch nur das Daſeyn einer Sache. Mit jemanden zu thun haben, mit ihm Geſchäfte haben, in Verbindung ſtehen. Zu thun haben, mit Arbeit verſehen ſeyn. Nichts zu eſſen haben. Wo das Gerundium auch zuweilen ausgelaſſen wird. Ich habe nichts dawider, nähmlich zu ſagen, oder einzuwenden. Ich habe nicht weit nach Hauſe, d. i. zu gehen, zu reiſen. Ich hätte noch eine Bitte an Sie, zu thun.

3) In einigen Fällen iſt die ganze R. A. figürlich. Etwas nicht Umgang haben können, es nicht vermeiden können. Er will es nicht Wort haben, nicht

nicht geſtehen. Du ſollſt es gut bey mir haben, es ſoll dir wohl bey mir gehen. Wohl dir, du haſt es gut. Du haſt gut ſagen, gut machen u. ſ. f. dir fällt es leicht das zu ſagen, zu machen. Er hat es auf einmahl bey mir weg, er hat meine Gunſt verſcherzet. Das hat mich Wunder, es nimmt mich Wunder, wundert mich. Ich habe Zeit zu gehen, es iſt Zeit, daß ich gehe.

4) Unperſönlich bedeutet es zuweilen ſo viel als da ſeyn, vorhanden ſeyn. Man hat kein Beyſpiel davon. Imgleichen mit dem Wörtchen es. Es hat keine Eile, es iſt keine Urſache zur Eile vorhanden. Es hat keine Noth, es iſt keine Nothwendigkeit vorhanden. Mit ihm hat es keine Noth, keine Gefahr, in Anſehung ſeiner iſt keine Noth, keine Gefahr vorhanden. Da hat es gute Wege! da iſt nichts zu befürchten. Es hat ſeine Richtigkeit, es iſt richtig.

Ein anderer unperſönlicher Gebrauch iſt im Hoch-Deutſchen im g. L. und in der vertraulichen Sprechart üblich, einen mit Spott oder Unwillen verbundenen Zweifel an den Tag zu legen. Ja, es hat ſich wohl!

II. Als ein Hülfswort, welches die vergangenen Zeiten der thätigen Zeitwörter, der Reciprocorum und vieler Neutrorum bilden hilft. Es hat ſich alle Tage ein Hinderniß finden müſſen. Wer hätte das glauben ſollen? Hätte ich doch nicht gedacht, daß er ſo ſtolz wäre. Wohin auch einige beſondere Arten des Gebrauches dieſes Hülfswortes gehören. Das will ich dir hiermit geſagt haben, nachdrücklich, und befehlsweiſe. Er iſt ein ehrvergeſſener Mann! doch ich will ihn nicht geſchimpft haben, es ſoll nicht als eine Beſchimpfung angeſehen werden.

Haben, Fr. Avoir, iſt auch ein Handlungs- und Buchhalter-Wort. Die Kauf- und Handelsleute, oder ihre Buchhalter und Diener pflegen dieſes Wort mit großen Buchſtaben zu Anfange jeder Seite zur rechten

Hand

Digitized by Google

Hand des Haupt- oder Schuld- oder Capital-Buches, und aller ihrer Bücher, die in Debet und Credit gehalten werden, zu ſetzen. Dieſes nennen ſie die Seite des Credit oder der Activ-Schulden; und iſt den Seiten linker Hand entgegen geſetzt, welches die Seite des Debet oder der Paſſiv-Schulden iſt, die man durch das Wort Soll, Fr. Doit, unterſcheidet, welches man ebenfalls mit großen Buchſtaben ſchreibt. Siehe Credit, Th. VIII, S. 455, und Buchhalten, Th. VII, S. 181, fgg.

Haber, ſiehe Hafer.

Habhaft, habend. Eines Dinges habhaft werden, es in ſeine Gewalt bekommen. Eines flüchtigen Miſſethäters nicht habhaft werden können.

1. Habicht, (der) eine Art eßbarer Erdſchwämme, von fahler oder graulicher Farbe, welche wie viele in einander geſteckte Dütchen ausſehen, und gern in Eichen-Wäldern wachſen.

2. Habicht, (*) [der] Habichtgeyer, Ahr oder Eich-Vogel, L. Accipiter, Fr. Autour, ein Raubvogel mit vier bloßen Zehen, krummen Klauen und einem gekrümmten Schnabel, welcher den Vögeln in freyer Luft

(*) Bey dem Willeram Habeche, bey dem Strycker Habich, im Schwabenſp. Haebche, im Niederſ. Havik, Haavk, im Angelſ. Hafoc, Hafuc, im Engl. Hawk, im Walliſ. Hebog, im Jßländ. mit Weglaſſung des Blaſelautes Haukur, im Finnländ. Haucka, woraus denn das Dän. Hog, und Schwed. Hök entſtanden iſt. Ohne Zweifel ſtammet es von haben, fangen, her, deſſen Frequent. happen, noch im Niederſ. üblich iſt; ſo wie das Lat. Accipiter, von accipere, und das mittlere Lat. Capus, Capulus, ein Habicht, von capere, herkommen. Indeſſen könnte man es auch von Haken herleiten, die krumme Geſtalt des Schnabels und der Klauen dieſes Vogels zu bezeichnen; da denn aus Hauk, Hök und Hög bloß durch eine eingeſchobene Verlängerung Hawik und Habicht entſtanden ſeyn würde. Der Falk hat ſeinen Nahmen eben dieſem Umſtande zu verdanken. In einigen Gegenden wird der Habicht auch Hacht, Eichvogel, und in andern das Männchen des Habichtes Tarz genannt.

Luſt und zuweilen auch den Fiſchen im Waſſer nachſteller, mit einem Schuſſe auf ſie zufährt, und ſie entweder auf der Erde oder auf den Bäumen verzehret. Ueberhaupt iſt dieſe Benennung ein Geſchlechtswort der Raubvögel. Linnäus rechnet darunter die Geyer, die Falken, wohin auch die Adler gehören, die Eulen nebſt den Nachtraubvögeln, und die Würger. Klein verſteht darunter alle Vögel, die ſich weder von Baum- und Feldfrüchten, ſondern vom Fleiſche und Blute anderer Vögel, vierfüßiger Thiere, Schlangen und Eidechſen, auch wohl vom Aaße nähren. Alle Habichte ſind geſchickt, lebendige Thiere auf der Erde, in der Luft und im Waſſer zu verfolgen, auf ſie zu ſtoßen, mit den Füßen zu ergreifen, ſie mit deren Hülfe nebſt dem Schnabel zu zerreiſſen, und ſolchergeſtalt zu verzehren. Dadurch, daß die Habichte ihren Raub mit den Füßen halten und zerſtücken, unterſcheiden ſie ſich von einigen andern Vögeln, die auch wohl Thiere, z. E. Fiſche, fangen, ſie aber mit dem Schnabel, nicht mit den Füßen, halten und davon führen. Daher ſind die Mewen nicht zu den Habichten zu rechnen. Klein hat das Habichtgeſchlecht in vier Zünfte oder Claſſen getheilt: in die Adler, Geyer, Falken und Eulen.

Derjenige Vogel, den man im gemeinen Leben mit dieſem Nahmen belegt, gehört zu den Falken, und macht die gemeinſte Art derſelben aus. Er iſt etwas größer, als der Guckguck, und hat, wie dieſer, graue oder aſchenfarbige, etwas geſprenkelte Federn, einen ſtarken Körper, grobe Füße, und lange ſcharfe Klauen, inſonderheit die Weibchen, welche, nach Art der meiſten Raubvögel, mehrentheils größer, als die Männchen, ſind, und öfters den Adlern an Größe nicht viel nachgeben. Einen Habicht von mittelmäßiger Größe nennen die Falkeniere Gabelſchwanz; Fr. Fourcheret.

Der

Der Habicht hat einen ſtarken krummen Schnabel, feurige und funkelnde Augen, mit welchen er, wenn er faſt die Höhe der Wolken erreichet, auch das kleinſte Vögelchen in der niedern Luftgegend bemerkt, und daſſelbe verfolget. Er findet ſich in Deutſchland, mehr aber in Schweden, Liefland, Reuſſen und in England. Seinen Horſt (Neſt) bauet er in ſtillen Wäldern auf den allerhöchſten Bäumen, wie auch auf hohen Klippen und Felſen, und legt 3, 4 bis 5 Eyer, die er in 14 bis 20 Tagen ausbrütet. Er nährt ſich von Vögeln, jungen Kaninchen, Maulwürfen, Ratten und Fröſchen. Er zieht im Herbſte weg, und kommt im Frühlinge wieder.

Nach des Hrn. C. R. Bock Bericht, in ſeiner preußiſchen Ornithologie, findet man in Preußen dreyerley Habichte. 1) Großer Habicht, poln. Jaſtrząb wielki. Er liebet die Einöden, bewohnt die dichten Wälder, und bereitet ſich ſein Neſt in alten hohlen Bäumen. Er leget zu Ende des Aprils mehrentheils 4 weiße Eyer, mit vielen rothen Flecken. 2) Kleiner Habicht, Halbhabicht, poln. Jaſtrząb mały. Er legt im May den vorigen des großen Habichts der Anzahl und Geſtalt nach gleiche Eyer, nur daß die vom kleinen größere rothe Flecken haben. 3) Kleinſter Habicht, poln. Jaſtrząbek. Seine Eyer ſind ſchmutzig weiß, hier und da mit wenigen röthlichen Puncten gezeichnet.

Der Naturforſcher, 8tes St. Halle, 1776, gr. 8. S. 48, f.

Dieſer Vogel iſt zuweilen bey großen Herren in gar hohem Werthe, daß man ihn wohl eher für 100 Rthlr. verkauft hat. Er iſt gut zur Jagd zu gebrauchen, wenn man keine Pferde hat, oder nicht ſtark reiten kann. Man brauchet ihn, um Aenten, Faſanen, Repphühner, Wachteln, wilde Gänſe, ja, wenn der Vogel etwas ſtark iſt, Haſen und Reiher zu beitzen. Die abgeſtrichenen, welche ſchon geraubt haben, ſind zwar ſchwerer abzurichten, als diejenigen, die man, da ſie noch nicht fliegen konnten, aus dem Neſte genommen hat; ſie ſind aber muthiger und würgeriſcher. Es iſt ein fräßiger Vogel, welcher fleißig gefüttert ſeyn will.

Digitized by Google

Man fängt den Habicht entweder in ſeinem Neſte, wenn er noch jung iſt, oder man fängt ihn, wie die Falken, mit Netzen, oder, wenn er bereits auf den Aeſten der Bäume etwas herum hüpfen kann; oder er wird, wenn er von dem Horſte abgeſtrichen, d. i. wenn er alle ſeine Federn und Kräfte bekommen hat, auf den Raub auszugehen, welches gemeiniglich im Junius geſchieht, in Habichtskörben, oder mit Riemen und Satteln, d. i. auf einer Taube, welcher man Haar-Schlingen mit einem Leder auf den Rücken macht, gefangen, da man ſie denn Wildfänge zu nennen pflegt.

Das Netz, worin man Habichte und andere Raub-Vögel fängt, wird das Habichtsnetz, Rinnengarn, Stoßgarn oder Stoßnetz genannt. Die Beſchreibung deſſelben wird im Art. Raubvogel vorkommen. Die Arten Körbe, worin Habichte und die meiſten Raubvögel gefangen werden, werde eben daſelbſt beſchreiben.

Ueberhaupt ſind die Habichte leicht abzurichten, und ſo liſtig, daß ſie alles wohl begreifen können. Wenn man die Jungen, welche man, da ſie noch nicht fliegen konnten, aus dem Neſte genommen, und die eben daher Neſtlinge, Fr. Autour niais, genannt werden, oder diejenigen, die, als man ſie fing, ſchon auf den Aeſten herum fliegen konnten, und die man Aeſtlinge, Fr. Autour branchier, nennt, abrichten will, ſo muß man ſie oft mit friſchen Vögeln oder Fleiſche ätzen, damit ſie ihren Speiſer kennen lernen, und ſo bald ſie nur anfangen, ſich aufzuſetzen, muß man ſie bisweilen auf der Fauſt tragen, daß ſie des Angreifens gewohnt, und nicht ſcheu werden, damit ſie nicht, wenn ihnen Menſchen, Pferde oder Hunde zu nahe kommen, ausſtoßen und durchgehen. Doch ſind diejenigen beſſer, welche mit dem Streichgarne gefangen werden, und deren Neſt, wie man ſagt, nirgends zu finden iſt, und welche man Paſſagierhabichte, Fr. Autour

tour paſſager, nennt; dieſe erfordern nicht viel Mühe, um ſie zahm zu machen, indem ſie wohl in 18 Tagen der Hunde gewohnt werden.

Wenn man einen Habicht zum Beitzen abrichten will, ſo muß man ihn erſtlich in ein Gemach bringen, darein ſonſt kein Menſch kommt, als der Weidmann oder Falkenier, der ihn führen, und die Jagdhunde, die derſelbe zum Beitzen gebrauchen will. In dieſem Gemache muß ein Reif aufgehänget, und der Habicht, vermittelſt ſeines an den Füßen habenden Riemens, dergeſtalt darein gebunden werden, daß, wenn der Vogel ſich reget, auch der Reif oder Bügel mit demſelben beweget werde. Auf ſolche Art läßt man den Habicht in dem Reiſe 9 Tage und Nächte ſitzen, binnen welcher Zeit man ihn durchaus nicht ſchlafen laſſen darf, ſondern durch abwechſelnde Perſonen immer beunruhigen muß. Darnach läßt man ihn ziemlich hungerig werden, und trägt ihn 8 oder wohl gar 14 Tage lang auf der Hand bey Leuten aus und ein, und zwar ungehaubt, alle Tage 2 oder 3 Stunden, damit er nur der Leute gewohnt werde. Man richtet ihn aber auch unterdeſſen in eben demſelben Gemache, da er in dem Reiſe geſeſſen, alſo ab: Man nimmt eine Taube oder ein junges Huhn, rupfet ihm die großen Schwungfedern aus, damit es nicht fliegen könne, ſetzt den zuvor ganz hungerig gewordenen Vogel frey auf eine Stange, und wirft von fern die Taube oder das Huhn herzu: ſo fällt er aus Hunger darauf. Man läßt ihn aber nicht bald ſatt freſſen, ſondern gibt ihm nur das Gehirn aus dem Kopfe, oder ſonſt etwas weniges, und bindet ihn hernach wieder auf die Stange; dieſes thut man ſo oft, bis man ſieht, daß er gar behend und fertig darauf iſt. Alsdenn kann der Weidmann oder Falkenier mit ihm hinaus ziehen, und ihn an einen Haſenzwirn oder Bindfaden, welcher auf ein Röllchen gewickelt iſt, binden, und ſolchergeſtalt an eine Aelſter,

 Krähe,

Krähe, Raben, Häher oder Holzſchreyer bringen; denn dieſe können nicht ſo ſchnell fliegen. Wenn er nun etwas geſtoßen hat, ſo fängt man ihn wieder, doch ſo, daß man ihn mit keiner Hand angreiſe, weil ihm davon die Federn los werden, ſondern man nimmt ihm den geſtoßenen Vogel unter den Füßen weg in die Hand, und lockt ihn mit einer Pfeiffe, wozu man ihn, ſo oft man ihm etwas zu freſſen gibt, oder etwas verwirft, unter dem Abrichten allmählig mit gewöhnen muß. Darnach faßt man ihn wieder an, und richtet ihn alſo vollends zum Beitzen, daß er endlich frey, und ohne Haſenzwirn oder Bindfaden in der Luft flieget. Es muß aber der Falkenier allezeit etwas Fleiſch bey ſich haben, nebſt einem Luder oder Vorloß (d. i. zwey zuſammen gebundene Flügel, als wenn es Repp-Hühner- oder Tauben-Flügel wären, (damit man ihn wieder von der Höhe zu ſich locken könne, indem er, in der Meinung, es ſey ſolches der Vogel, den er hat ſtoßen wollen, unverzüglich wieder herbey kommen wird. Dieſes muß man vornehmlich thun, wenn der Vogel nichts fangen, und derſelbe aus Verdruß auf einen Baum ſich ſetzen, und nicht wieder zurück kommen wollte. Es muß auch der Falkenier allezeit zwey neben einander gekoppelte Hunde bey ſich haben. Wenn er nun an den Ort kommt, wo er etwas zu bekommen glaubt, löſet er ſie ab, und läßt zugleich auch den Habicht in die Höhe fliegen, welcher, ſo bald er die Hunde anſchlagen hört, auch ſo fort herunter ſchießt, und das Wild mit den hinterſten zwo Klauen, die man Fangklauen nennt, ſtößt. Es muß aber den Hunden über der Naſe, um das Maul ein Band mit einem ſpitzigen Holze oder Schnabel vorgemacht werden, mit welchem ſie zwar aufſtoßen aber nicht zerreiſſen können.

Die weidmänniſchen Redensarten von dem Habicht ſind folgende. Der Habicht ſteht auf der Hand oder Stange. Er wird getragen; er wird

gelocket

Digitized by Google

gelocket oder bereitet; er wird geätzet, und wenn er genug hat, ſagt man: er hat einen guten Kropf. Man gibt ihm Gewölle. Er hat einen Kopf, Greif, Klauen, Geſtelle oder Fußgeſtelle (das ſind die Schenkel), Flugfedern, Bugfedern, auch Flügelbogen. Er jaget oder raubet, iſt luſtig, fährt wohl, wird geworfen, fliegt auf das Vorloß oder zum Federſpiel, kommt zur Hand, und ſteht zur Hand, iſt ein guter Handvogel. Wenn der Weidmann den Vogel nachfliegen läßt, heißt es gereicht. Wenn der Habicht ein Repphuhn weggeführt hat, heißt es geleitet. Wenn der Habicht an einen Bach zum Baden oder Tränken geſtellet worden, heißt es geſchöpfet. Und wenn ſie zuweilen etliche Schwungfedern zerſtoßen, und ihnen friſche aufgeſetzt werden, werden ſie geſchiftet.

Der Habicht liebt ein temperirtes helles Wetter, ſo, daß es weder nebelig, noch regenhaft, noch der Thau auf den Bäumen ſey; ſonſt wird er verdrießlich, und thut nicht was er ſoll. Kälte iſt ihm zuwider, daher er ſpät im Herbſte, oder zeitig im Frühlinge, oder gar im Winter vom Beitzen wegzulaſſen iſt. In großer Sonnenhitze taugt er auch nicht; denn alsdenn ſteigt er nach kühler Luft unglaublich in die Höhe, und ſchießt mit eben ſolcher Geſchwindigkeit wieder herunter, und eine gute Strecke von dem Falkenier weg, ſo daß keiner den andern wieder finden kann.

Zum Eſſen dient der Habicht nicht; wiewohl Einige die Jungen für eine delicate Speiſe halten. Deſto brauchbarer iſt er hingegen in der Medicin. Da er viel flüchtiges Salz bey ſich führt, ſo dient er, in Oehl gekocht, für alle Augenmängel, dergleichen auch ſein Schmalz thun ſoll, dem eine große Kraft in allerley äußerlichen Zufällen der Haut zugeſchrieben wird. Der Koth deſſelben, unter Honig gemiſcht, macht klare Augen und vertreibt die Flecken derſelben. Die

Klauen, zu Pulver geſtoßen, und eingenommen, ſollen in der rothen Ruhr von guter Wirkung ſeyn, u. ſ. w.

Nach Thompſon's Berichte, in ſeinen Travels through Turkey in Aſia, the holy land, Arabia, Egypt, and other parts in the world, ſind die Habichte in Aegypten von verſchiedener Art, von denen einige groß, von brauner Farbe, und mit einem ſehr feinen Auge verſehen ſind (*), und die man als zahme Vögel anſehen kann, weil ſie ſich häufig auf den Dächern der Häuſer einfinden, ſo daß man öfters Habichte und Tauben dicht neben einander ſtehen ſieht. Dieſe Habichte ſind aber keine Raubvögel, ob ſie gleich Fleiſch freſſen, wenn ſie es finden. Die Türken tödten ſie niemahls, indem ſie ſo wohl, als ihre Vorfahren, eine Art der Verehrung für ſie hägen, unter welchen es ein tödtliches Verbrechen war, eines dieſer Thiere um das Leben zu bringen.

Habicht, (Gänſe-) ſiehe Gänſe-Aar.

— — (Mäuſe-) ſiehe Falk, No. 13.

Habichts-Fang. 1. Die Handlung, da man Habichte fängt. Auf den Habichtsfang ausgehen.

2. Ein Korb oder Netz, in welchem man eine Taube oder ein junges Huhn verbirget, den Habicht darin zu fangen; ſiehe unter Raub-Vogel.

Habichts-Korb, ſiehe unter Raub-Vogel.

Habichts-Kraut, Accipitrina, Hieracium, Fr. Herbe à l'épervier, Engl. Hawkweed, ein Pflanzengeſchlecht mit zuſammengeſetzten Blumen. Hr. von Linné hat 31 Arten beſtimmt, und ſelbige unter drey Abtheilungen gebracht. Solche haben entweder einen nackten einblümigen, oder nackten vielblümigen, oder einen blätterigen Stängel. Ich bemerke davon nur einige.

1. Das

(*) In des de la Porte Reiſen eines Franzoſen, 1 Th. S. 166, werden ſie große braune Falken genannt, unter deren Bilde die Aegypter die Sonne oder den Oſiris anbetheten, weil der Glanz und das Anſehen ihrer Augen ihr Sinnbild vorſtellen ſollte.

1. Das kriechende, einblümige Habichtskraut, Ducatenröschen, gelbes Mäuseöhrchen, Nagel=Kraut, Auricula muris, Piloſella *Offic.* Piloſella maior repens hirſuta; Hiſpidula; Hieracium Piloſella, foliis integerrimis ouatis ſubtus tomentoſis, ſtolonibus repentibus, ſcapo vnifloro, Fr. Oreille de ſouris, wächſt in ganz Europa auf trockenen Weiden, Hügeln, und in Heiden wild, und blühet häufig und lange. Aus der zaſerigen Wurzel treiben Schößlinge oder Stängel, welche auf der Erde hinkriechen, und mit eyförmigen, völlig ganzen, oberwärts grünen und haarichten, unterwärts weißwollichten, einander gegen über geſtellten Blättern beſetzt ſind, auch an den Knoten neue Wurzeln ſchlagen, wodurch ſich die Pflanze ſehr vermehrt. Außer dieſen treibt auch die Wurzel einfache und nackte Stängel, welche ſich mit einer einzigen, ſchwefelgelben, unterwärts aber röthlichen, Blume endigen, deren Kelch ſchwärzlich, rauh, und gemeiniglich mit weißem Puder beſtreuet iſt. Die Pflanze iſt bitter und trocknend, und wurde ehedem als ein Wundmittel gerühmt, und beſonders in Bruſt-Krankheiten, Bauch= und Blutflüſſen, auch bey der Gelb= und Waſſerſucht, und den Brüchen der Kinder angepriesen. Jetzt iſt ſie ganz außer Gebrauch geſetzt, und man kann ſie füglich entbehren. Der Landmann muß ſolche aber kennen, indem ſie, wegen ihrer adſtringirenden Eigenſchaft, inſonderheit den Schafen ſchädlich ſeyn, und hartnäckige Verſtopfungen des Leibes verurſachen kann; daher erfahrne Schäfer ihre Schafe an ſolche Orte, wo die Pflanze häufig wächſt, nicht zu treiben pflegen. Den Nahmen Nagelkraut hat dieſe Pflanze deswegen bekommen, weil ſie wider die Niet= oder Noth=Nägel an den Fingern von guter Wirkung ſeyn ſoll, oder auch, weil ſie bey vernagelten Pferden ſowohl von außen, als von innen, gebraucht wird. Den Bienen gibt die Blume, wie auch von

den meiſten andern Arten, Stoff zu Wachs und Honig. Schon Simon Pauli hat an den Wurzeln um Johannis die ſo genannte deutſche Cochenille gefunden.

2. Das kriechende, vielblůmige Habichtskraut, gelbes großes Måuſeöhrchen, Hieracium alpinum folio oblongo anguſtiſſimo, ſ. Hieracium murorum anguſtifolium non ſinuatum *C. B.* Hieracium μακρο-καυλος *Dalech.* Hieracium piloſellae folio erectum maius *Tourn.* Hieracium Auricula, foliis integerrimis lanceolatis, ſcapo nudo multifloro, ſtolonibus repentibus *Linn.* wächſt auf hohen Feldern und Triſten, in Wäldern und neben Aeckern, auch in dünnen Geſträuchen um die Hügel, blüht im Jun. und Julius, und kommt im Wachsthume mit voriger Art überein. Die zaſerige Wurzel treibt ebenfalls kriechende, mit lanzettförmigen, völlig ganzen, auf beyden Flächen grünen, rauchen Blättern beſetzte Ausläufer, und einen beſondern, nackten, aufgerichteten, aber mit vielen kleinen gelben Blumen beſetzten Stängel. Die Blumen liefern den Bienen vielen Stoff zu Wachs und Honig.

3. Das weiche, kriechende Habichtskraut, Måuſeöhrchen mit glatten Blättern, Piloſella minus hirſuta; Hieracium dubium, foliis integris ouato-oblongis, ſtolonibus repentibus, ſcapo nudo multifloro *Linn.* wächſt auf trocknen Wieſen und in Wäldern, und iſt der zweyten Art ſehr ähnlich, die zarten Blätter aber ſind weniger haaricht, weicher und ſaftreicher, und die ausgewachſenen mehr eyförmig und länglich; der nackte Stängel trägt 4 bis 5 kleine gelbe Blumen, welche ſich im Maymonath zeigen. Das junge Kraut enthält einen etwas bittern Milchſaft, zieht ſehr gelinde zuſammen, wird aber von den Schafen gern gefreſſen.

4. Das doldenartige, ſpitzblätterige Habichts-Kraut, großes aufrecht wachſendes Måuſeöhrchen mit

mit vielen Blumen, Hieracium montanum vmbellatum anguſtifolium *Tourn.* Hieracium cymoſum, foliis lanceolatis integris piloſis, ſcapo ſubnudo baſi piloſo, floribus ſubumbellatis *Linn.* wächſt in ſteinigen Feldern, um die Hügel und Heiden, und blüht in den drey Sommermonathen. Die Wurzel iſt gleichſam abgebiſſen, und treibt viele lanzettförmige, ſpitzige, völlig ganze, auf beyden Flächen mit borſtigen Haaren beſetzte Blätter, und zwiſchen dieſen einen Stängel, welcher ungefähr 1 Fuß hoch, unterwärts mit einem Blatte, und vielen, oberwärts mit wenigern Haaren beſetzt iſt, und ſich in verſchiedene Aeſte, und dieſe wieder in kleinere abtheilen, wodurch die gelben Blumen einen platten Strauß oder eine unechte Dolde bilden.

5. Das pomeranzengelbe Habichtskraut; Garten-Habichtskraut mit dunkel-purpurrothen Blumen; groſſes Alpen-Nagelkraut mit ſchön rothen Blumen; Hieracium alpinum hirſutum, floribus minoribus atro-purpuraſcentibus *Scheuchz.* Hieracium alpinum non laciniatum, flore fuſco, ſ. Hieracium hortenſe, floribus atro-purpuraſcentibus *C. B.* Hieracium aurantiacum, foliis integris, caule ſubnudo ſimpliciſſimo piloſo corymbifero *Linn.* wächſt in den öſtreichiſchen und ſchweitzeriſchen Wäldern. Die ſaſerige, dauernde Wurzel treibt viele eyförmige, völlig ganze, haarichte, rauhe Blätter, und zwiſchen dieſen einen haarichten, anderthalb Fuß hohen, und oberwärts in Aeſte abgetheilten Stängel, welcher gemeiniglich ganz nacket, jedoch zuweilen mit 1, auch 2 Blättern beſetzt iſt. Die pomeranzengelben oder dunkeln ſcharlachrothen Blumen ſtehen dicht bey einander, und ſtellen unter ſich einen flachen Strauß vor. Es iſt dieſes vielleicht die einzige Art des Habichtskrautes, welche in den Gärten erzogen wird. Sie dauert im freyen Lande, und vermehrt ſich in einem lockern friſchen

ſchen Boden häufig und von ſelbſt, ſowohl durch den Samen als die Wurzel, indem dieſe unter der Erde Ausläufer treibt, welche ſich in neue Stöcke verwandeln, wodurch es aber auch geſchieht, daß ſie den ihr beſtimmten Ort verläßt, und an einem andern ſich einfindet. Sie blüht den ganzen Sommer über.

6. Haarichtes Mauer-Habichtskraut, oder ſchlechtweg Habichtskraut, Buchkohl, Buchſpiek, Bruchkohl, Bruchlattich (ohne Zweifel irrig, ſtatt Buchkohl, Buchlattich; denn die Blätter gleichen ziemlich den Blättern der Buche), Koſtekraut, franzöſiſches oder gelbes Lungenkraut, goldene Lungenwurz, großes Mäuſeöhrchen, gelbe Wegewarte, Milchwundkraut, Wundlattich, Hieracium murorum *Linn.* Fr. Herbe à l'épervier commune oder à feuilles tachées; Pulmonaire des François, Norw. Dild, Poln. Jaſtrzebiez ziele, wächſt in trockenen Eich-Wäldern, Heiden und an den Hügeln. Es gibt von dieſer Art eine Menge Varietäten. Die beſtändigen Kennzeichen ſind: eyförmige, ausgezackte, mehr oder weniger haarichte Wurzelblätter, ein äſtiger Stängel, auf welchem 1, auch 2 kleinere Blätter ſtehen, und gelbe Blumen, deren Kelche mit ſchwarzen Haaren beſetzt ſind, an deren Ende man ein durchſichtiges Drüschen wahrnimmt. Man findet Blätter, welche am ganzen Rande eingezackt, andere, welche vorwärts völlig ganz, hinterwärts eingekerbet, und noch andere, welche faſt federartig zerſchnitten, auch zuweilen, außer den Haaren, noch mit weißen oder rothen Flecken geziert ſind. Der Stängel, wie auch das Blatt, iſt zuweilen roth. Dem Vieh ſoll dieſe Pflanze, wegen ihrer Samenkrone ſchädlich ſeyn. Die Benennung Habichtskraut hat ſie daher bekommen, weil der große Haufe mit dem Plinius glaubt, daß der Habicht damit ſeine Augen ſchärfe, wenn ſie ihm im Alter dunkel werden.

Das

Das ſo genannte Mäuſe=Habichtskraut, Hieracium myophorum, ſ. mures proferens, welches Jo. Heinr. Heucher in ſeinen nouis prouentibus horti medici academiae Vitembergenſis, Vitemb. 1713, 4. abgebildet hat, iſt ebenfalls eine Spielart von dieſem. An dem Winkel des Stängelblattes liegt eine, mit weißlichen oder röthlichen Haaren beſetzte, und an dem obern Theile ſchuppichte Geſchwulſt, welche, nach Einiger Einbildung, die Geſtalt einer Maus haben ſoll. Es iſt ſolches eine Art Gallen und ein Werk der Inſecten, wie man denn auch dergleichen mit bloßen Augen darin wahrnehmen kann. Die Blätter, inſonderheit die Wurzel, enthalten einen bittern Milchſaft. Man hat ſolche, vornehmlich in Frankreich, für ein Wundmittel ausgegeben, und bey dem Blutſpeyen und andern Lungenkrankheiten vorzüglich empfohlen. Die Bienen beſuchen die Blumen fleißig.

7. **Das ſtaudige, doldenförmige Habichtskraut; großes ſtaudiges Berg=Habichtskraut mit ſchmahlen Blättern,** Hieracium fruticoſum anguſtifolium maius *C. B.* Hieracium vmbellatum, foliis linearibus ſubdentatis ſparſis, floribus ſubumbellatis *Linn.* wächſt in den Sträuchen, an den Wäldern, Wieſen und Triften, und blühet im Sommer lange. Die dauernde Wurzel treibt hohe Stängel, welche mit vielen, ſchmahlen, eingekerbten Blättern beſetzt, und oberwärts in viele Aeſtchen vertheilt ſind. Die gelben Blumen ſtellen einen flachen Strauß oder eine unechte Dolde vor. Es wächſt dieſe Art auf den Wieſen ſehr dicht und hoch, und läßt kein Mos aufkommen. Sie iſt ein gutes und angenehmes Futter, vorzüglich für die Schafe, und ſoll eine ſchöne gelbe Farbe, zumahl auf Wolle, geben.

Ein mit dem Habichtskraute verwandtes Pflanzen-Geſchlecht, wovon einige Arten in den wärmern Ge-

genden Europens am ſandigen Meerſtrande wachſen, und denſelben gleichſam binden oder feſt machen, wird Baſtard=Habichtskraut, von Herrn Dietrich Grundfeſte, von Hrn. Planer aber Pippau genannt; Crepis *Linn.* Herr v. Linné hat 16 Arten angeführt, davon 2 oder 3 bey uns wild wachſen, und wenige in den Gärten erzogen werden.

1. Die Dach=Grundfeſte; kleines Habichts=Kraut, Crepis tectorum *L.* Die Pflanze leidet, nach dem verſchiedenen Geburtsorte, mancherley Veränderungen. Sie wächſt an trocknen Orten, auf Dächern, auch auf Wieſen. Die jährige Wurzel treibt Blätter und äſtige Stängel. Beyde ſind graulich=grün, und mehr oder weniger rauch oder glatt. Der Stängel iſt eckig, geſtreift, und hält mit den Aeſten faſt einerley Höhe. Die Wurzelblätter ſind wie beym Löwenzahne (Leontodon Taraxacum *L.*) geſtaltet, und mit rückwärts gebogenen Einſchnitten verſehen. Die Blätter am Stängel ſitzen platt auf, und zeigen längere gerade Einſchnitte. Die an den Aeſten befindlichen ſind ganz, gleichbreit, etwas pfeilförmig, mit rückwärts geſchlagenem Rande. Die gelben Blumen erſcheinen im May oder Junius.

2. Die große Grundfeſte; großes Habichts=Kraut, Crepis Dioſcoridis *L.* wächſt hin und wieder auf dürren Wieſen, Hügeln und Weinbergen. Die Wurzelblätter ſind leyerförmig, glatt, fein gezahnt, und mit zarten Haaren eingefaßt; die am Stängel gleichbreit=lanzenförmig, ſchmahl, die hintern Lappen derſelben eingekerbt, und unterwärts mit einem röthlichen Flecken bezeichnet. Der Kelch iſt gepudert, und die gelbe Blume, ehe ſie ſich öffnet, purpurfarbig. Der glatte, eckige Stängel wird etwann 1 Fuß hoch. Die Pflanze enthält, wie viele andere von dieſem Geſchlechte, eine bittere Milch. Wenn ihre Blätter noch weich

weich und ſaftig ſind, geben ſie den Schafen ein angenehmes Futter.

3. Die zweyjährige Grundfeſte; gemeines Feld=Habichtskraut mit rauhen Chondrillenblättern, Crepis biennis *L.* wird auf ſandigen Brachäckern und Triften gefunden. Die ganze Pflanze iſt rauh anzufühlen. Der eckige Stängel wird 4 bis 6 Fuß hoch. Alle Blätter ſind leyerförmig und federartig. Der gefurchte Kelch iſt der Länge nach mit Haaren beſetzt. Die Bienen beſuchen die gelben Blumen, um Wachs und Honig daraus zu ſammeln.

4. Die bartige Grundfeſte; großes ſpaniſches Habichtskraut mit Blumen, welche in der Mitte ſchwarz ſind; Chriſtauge, Crepis barbata *L.* Dieſe Pflanze hat eine dünne faſerige Wurzel. Die Stängel wachſen etwann 1 Fuß hoch, und wenn ſie bey gutem Wachsthum länger werden, legen ſie ſich auf die Erde; ſie treiben mehr oder weniger Aeſte, welche dünn anfangen, und im Fortgange dicker werden, und deren immer einer aus dem andern hervor treibt. An den Stängeln und Aeſten ſitzen wenige, ſchmahle, lanzenförmige, am Rande hin und wieder mit kleinen Zähnen beſetzte, eben nicht rauche, doch haaricht anzufühlende Blätter. Die Blumen ſtehen einzeln, gemeiniglich an den Enden der Zweige, bisweilen auch ſeitwärts, doch ſo, daß bey derſelben ein neuer Zweig hervor bricht. Jede Blüthe umgibt eine beſondere Einwickelung, welche aus vielen, ganz ſchmahlen, langen, gebogenen und ausgebreiteten Blättchen beſteht. Die Schuppen des gemeinſchaftlichen Kelches ſind gleichſam in Reihen geſtellet, und die vielen davon umſchloſſenen Blümchen zungenförmig, und ſämmtlich Zwitter; die äußerlichen gelb, am untern Theile purpurfarbig, die in der Mitte aber durchgehends dunkel purpurfarbig oder ſchwarz. Sie wächſt in den mittägigen Gegenden von Spanien, Frankreich und

und Italien, um den Veſuv und in Sicilien, am ſandigen Meerſtande wild. In unſern Gärten wird ſie jährlich aus dem Samen erzogen, welchen man auf ein Miſtbeet ausſäet, die Pflanzen gehörig verſetzt und fleißig begießt, da ſie den ganzen Sommer über blühen, auch reifen Samen tragen wird. Die beſonders gefärbten Blumen ſind eine Zierde in den Gärten.

5. Die rothe Grundfeſte; Habichtskraut mit dem Löwenzahnblatt, Crepis rubra *L.* Dieſe jährige Pflanze wächſt in Apulien. Der äſtige Stängel wird etwann 1 ½ Fuß hoch. Die Blätter ſind leyerförmig, in aufgeworſene Lappen zerſchnitten, und umfaſſen den Stängel. Die ſchönen rothen Blumen hängen, ehe ſie ſich öffnen, niederwärts. Die Pflanze ſoll, wenn ſie gerieben wird, wie bittere Mandeln riechen. Man zieht ſie im freyen Lande aus dem Samen.

6. Die ſibiriſche Grundfeſte, Crepis ſibirica *L.* iſt perennirend, und wächſt in Sibirien in Alpengegenden wild. Nach Hrn. Lepechin Bericht, führt ſie dort den Nahmen Skerda, und dient, ſonderlich in heißen Tagen, zur Speiſe, da die Blätterſtiele, nach Abſchälung des oberſten Häutchens, gegeſſen werden.

Habichts=Naſe, ſiehe unter Naſe.

Habichts=Netz, ſiehe oben, S. 560.

Habichts=Schnabel, eine Schildkröte; ſiehe unter Schildkröte.

Habilliren, aus dem Franz. habiller, bedeutet in der Küchenſprache, einem geſchlachteten Thier oder Feder-Vieh die vorgängige nöthige Zurichtung oder Zubereitung geben, ehe es gekocht oder gebraten wird. Einen Haſen oder ein Kaninchen habilliren, ihm vorher den Balg abziehen und die Eingeweide ausnehmen. Einen Kapaun habilliren, ihn rupfen, reinlich ausnehmen, über dem Feuer abſengen, und ihm die Keulen zurück legen, um ihm hernach beym Kohlenfeuer oder im Waſſer zu blanchiren. Einen Lachs habilliren, ihn

auf-

aufreißen, ihm die Eingeweide ausnehmen und die Kiemen abſchneiden, um ihn zum Einſalzen in den Keſſel zu werfen. Stockfiſch habilliren, ihm den Kopf abſchneiden, ihn ausnehmen, und zum Einſalzen zurichten.

Habit, (der) [den Ton auf der letzten Sylbe,] aus dem Lat. Habitus und Franz. Habit, bedeutet jede Tracht oder Kleidung. Der Jagdhabit, die Jagdkleidung; Mönchshabit, Mönchskleidung u. ſ. f.

Friſch bemerkt, daß dieſes fremde Wort im Deutſchen ſchon alt iſt, und ſich bereits bey dem Jeroſchin befindet.

Habitanten, ſiehe Th. VIII, S. 302.

Habſeligkeit, alles was man hat, oder an beweglichem Vermögen beſitzet; die Habe; wo es als ein Collectivum ſowohl im Singular allein, als im Plural allein gebraucht wird. Seine ganze Habſeligkeit, oder alle ſeine Habſeligkeiten verlieren. Im Oberdeutſchen auch Habſchaft und Habſchaften.

Das im Hochdeutſchen veraltete Bey= und Nebenwort habſelig, reich, kommt noch zuweilen im Oberdeutſchen vor.

Habſucht, die Sucht, d. i. unordentliche Begierde, zu haben, oder zeitliches Vermögen zu beſitzen; ein unerſättliches Verlangen, alles dasjenige in der Welt zu beſitzen, was dem Auge angenehm und reitzend vorkommt. Es iſt ein Laſter, welches mit dem Geitze aus einerley Quelle entſpringt, und mit ihm insgemein ſehr genau verbunden iſt; denn man wird ſelten einen habſüchtigen Menſchen ſehen, der freygebig iſt, oder mit ſeinem Gut und Reichthum andere glücklich zu machen und zu erfreuen ſucht. Nur hierin unterſcheidet er ſich von dem wahren Geitzigen, daß er bisweilen ſein Geld weniger, als dieſer, achtet, wenn er ſich damit eine Sache, die ihm ſtark gefällt, verſchaffen kann. Seine Begierde, ſelbige zu erlangen, wird oft bey ihm ſo dringend, daß er eben ſo wie der Geitzige, dadurch verleitet wird, ungerechte Wege einzuſchlagen, wenn er

Digitized by Google

durch erlaubte nicht zu ſeinem Zweck gelangen kann. Ja, dieſes Laſter iſt, wie der Geld- und Ehr-Geiz, eine reiche Quelle von vielen andern, und verhindert den Menſchen, das Gute in der Welt zu thun, das er ſonſt mit allen Freuden thun würde, weil es ihn für nichts anders, als was ſeine ſinnliche Vergnügungen angeht, frey denken läßt. Den gemeinen Mann verleitet es oft zur Betriegerey und zum Diebſtahl; den Reichen zur Betriegerey und Verſchwendung; den Mächtigen zu falſchen Verſprechungen und Bedrohungen, und den Fürſten zur Tyranney gegen ſeine Unterthanen. Man ſtelle ſich einen Fürſt oder König vor, der mit dieſem Laſter behaftet iſt; o, unglückſeliges Volk, wie bald wirſt du dich nicht gezwungen ſehen, dein Glück und deinen Wohlſtand, den du mit ſo vieler Mühe und durch die lange Arbeit deiner Voraltern erlangt haſt, ihm aufzuopfern, damit er ſeine Habſucht in allen Stücken erfüllen könne, welche allemahl die größten Sachen zur Abſicht hat. Heute verleitet ſie ihn, in gewiſſen Gegenden ſeines Reiches Palläſte von außerordentlicher Pracht, die mit unüberſehbaren und den anmuthigſten Luſtgärten umgeben ſind, aufgebauet zu ſehen, denn er hat davon einen Riß geſehen, der ſeine Sinne ſo ſtark bezaubert hat, daß er an nichts mehr, als an die Erfüllung dieſer Sache, denken kann. Morgen redet man ihm von neuen und koſtbaren Schauſpielen, oder von gewiſſen Zierrathen, mit denen er ſeinem königlichen Pallaſt ein mehreres Anſehen geben könnte; erwecken dieſe in ſeiner Seele ein Verlangen darnach, ſo erfolgt gleich ein ernſtlicher Befehl, ſelbige anzuſchaffen; ja über unzählig viele dergleichen und andere Sachen erſtreckt ſich die Habſucht eines Fürſten, durch die, wenn er ſie zu erfüllen ſucht, Noth und Drangſal unter ſeinem Volke nothwendig erzeuget werden muß; er wird es, wie der Verſchwender, von allen Seiten, mit den härteſten Auflagen beläſtigen,

und

und ſie den größten Theil des Jahres hindurch mit täglichen Frohndienſten ermüden. So weit kann eine habſüchtige Magiſtratsperſon in einem republikaniſchen Staate, wenn ſie ſchon den Willen dazu hätte, ihre Wünſche nicht erfüllen; ihre Macht dazu iſt viel zu eingeſchränkt, weil ſie in mehrern Theilen beſteht; er kann alſo niemand zwingen, ſein Vermögen mit ihm zu theilen, noch ſelbiges mit Gewalt ihm rauben; dieſes weiß er gar wohl, und daher beſchäftigen ſich ſein Geiſt und ſeine Sinne nur mit ſolchen Sachen, die ſeinem Stande angemeſſen ſind, und bey deren Erlangung er eben ſo glücklich, als der Fürſt bey der Erlangung ſeiner Begierden, zu ſeyn glaubt. Der gemeine Mann, der von dem Laſter der Habſucht eingenommen iſt, kann ſeine Begierden unmöglich mit etwas anders ſättigen, als mit einer gänzlichen Verſchwendung ſeines Vermögens, und endlich für eine Zeitlang mit der Betriegerey. Seine Habſucht verwandelt ſich zuletzt vollkommen in das Laſter der Verſchwendung.

Hache, ſiehe Axt. Beil.

Hachée, ſiehe Hunde=Tragen.

Hachel, (die) in den gemeinen Mundarten lange dünne Stacheln, dergleichen die Getreideähren haben, und welche an andern Orten Grannen, Acheln oder Agen genannt werden, von welchen letzten Wörtern es nur durch den vorgeſetzten Hauchlaut unterſchieden iſt.

Hachel=Kraut, an einigen Orten ein Nahme des Hauhechels, beſonders des ſtacheligen, Ononis ſpinoſa *Linn.* ſiehe Hau=Hechel.

Hacher, ſiehe Schraffieren.

Hachette, ſiehe Hack=Beil.

In der Kochkunſt, heißt Hachette, allerley am Spieß gebratenes, und hernach in ſehr kleine Stücke zerſchnittenes Fleiſch, welches man in einer Caſſerole, nachdem man etwas Fleiſchbrühe, Salz, Pfeffer, Peter=

ſilie,

ſilie, Schalotten, Champignons u. d. gl. hinzu gethan, mit Brodkrumen hat röſten laſſen.

Hachiren, (ſprich haſchiren) aus dem Franz. hacher, bey den Emailleurs, Vergoldern und Schwertfegern, den Grund aufkratzen, den Grund kerben, d. i. die Arbeit, welche man vergolden, verſilbern, oder emailliren will, vorher mit einem Meſſer, oder einem andern eingreifenden Werkzeuge, ritzen und rauh machen, damit das aufzutragende Gold, Silber oder Email, beſſer hafte.

Hachis, ſo man gemeiniglich auch im Deutſchen ein Haſchih zu nennen pflegt, ein Gehäcke von Fleiſch oder Fiſchen; kleingehacktes Fleiſch, oder kleingehackte Fiſche; imgl. das davon zubereitete Gericht; eine gehackte Speiſe; ein Gehacktes, oder Eingehacktes.

Hachoir, ſiehe Hack=Beil. Hack=Block. Hack=Bret. Hack=Meſſer. Hack=Stock. Häckerlings=Bank.

Hachure, die Schraffierung; ſiehe in S.

Hack, ein nur in den niedrigen Sprecharten Ober= und Niederſachſens, und in der Redensart Hack und Mack übliches Wort, ſchlechte Dinge, geringen Pöbel aller Art und unter einander zu bezeichnen.

In Lübeck Hack und Pack, im Mekleub. Hüsk und Schlüsk. Hüß bedeutet daſelbſt ein Schwein. Iſt Hack auf ähnliche Art unſer Hackſch, ein Eber, und gehört Mack zu Mage, Verwandtſchaft, ſo würde Hack und Mack ein Schwein mit der geſammten werthen Familie bedeuten. Allein, da im Schwed. Hack die geringſte und niedrigſte Karte im Kartenſpiel bedeutet, ſo muß es wohl überhaupt das ſchlechteſte in ſeiner Art bezeichnen.

Hack=Balken, ſiehe unter Hack=Bord.

Hack=Beil, ein kleines Beil mit einem Helme oder Stiele, in den Küchen Fleiſch oder Gemüſe damit zu zerhacken, oder klein zu hacken; Fr. Hachette. Die größern zum Fleiſch, nennt man inſonderheit Fleiſch=Beile.

Digitized by Google

Hack-Block, ein dichter, runder oder viereckiger, Block oder Kloß, und gemeiniglich das Stammende eines Eichbaumes, zuweilen auf drey Füßen ſtehend, Fleiſch, Holz, oder andere Dinge darauf zu hacken oder zu zerhacken; der Hackkloß, Hackſtock; Fr. Hachoir. Derjenige, worauf Fleiſch in Stücken zerhauen, oder Wurſt gemacht wird, wird durch einen hölzernen Deckel rein und ſauber gehalten.

Hack-Bord (*), Hackbret, Fr. Couronnement de vaiſſeau, der äußerſte oder oberſte Theil an dem Hintertheile eines Schiffes, welcher gemeiniglich aus Bildhauerarbeit beſteht. Ueber ſolchem wird an einem ſtarken Balken (dem ſo genannten Hackbalken), der an demſelben inwendig hinauf geht, und an 3 Fuß über denſelben hervor raget, ein Eſelshaupt aufgeſetzt, worauf der Flaggenſtock zu ſtehen kommt, damit die hinein geſetzte Flagge von der Campanie abwehen könne. Zwiſchen dieſem und den Fenſtern, die in die Kajüte gehen, wird der äußere Raum noch mit allerhand Bildwerke gezieret, und pflegt man inſonderheit daſelbſt eine ſymboliſche Figur mit anzubringen, wovon das Schiff den Nahmen führt. Die übrige Verzierung dieſes Hackbordes ſelbſt beſteht gemeiniglich in liegenden Bildern, nackten Kindern, Tritonen, Satyren, Sirenen, Delphinen, u. d. gl. m.

Hack-Bret. 1. ſiehe Hack-Bord.

2. In den Küchen, ein großes und breites, mit einem erhabenen Rande umgebenes Bret, von Eichen- oder einem andern harten Holze, Fleiſch, Füllſel in die Würſte, und andere Victualien darauf klein zu hacken; Fr. Hachoir.

3. Ein

(*) Etwann von dem Niederſ. Hacke, die Ferſe, der hintere Theil des Fußes, weil es einen ähnlichen Abſatz am Hintertheile des Schiffes macht, wie die Ferſe am Fuße? Siehe Hacke 2. und Bord.

Digitized by Google

3. Ein länglich viereckiges, mit metallenen oder Draht-Saiten bezogenes, und mit doppelten Stegen verſehenes muſikaliſches Werkzeug, welches mit hölzernen Schlägeln geſpielet, und auch das Cymbal genannt wird.

Hack-Hopfen, derjenige Hopfen, welcher des Jahres zweymahl behacket und einmahl gedünget wird; im Gegenſatze des Gras- oder Raſenhopfens.

Hack-Kloz, ſiehe Hack-Block.

Hack-Meſſer, Fr. Couperet, Fendoir, Hachoir, ein langes und ſehr breites geſchärftes Meſſer mit einer Handhabe, allerley Bedürfniſſe, inſonderheit in den Küchen Peterſilie ꝛc. damit klein zu hacken. Wenn ein ſolches Meſſer mit 2 Handhaben verſehen, und die Schneide rund gebogen iſt, wird es ein Schneidemeſſer oder Wiegenmeſſer genannt.

Sonſt wird auch ein Garten-Inſtrument, womit man allerley Bäume und Aeſte zu behauen pfleget, ein Hackmeſſer genannt.

Hack-Scheit, ſiehe Hak-Scheit.

Hack-Stock, ſiehe Hack-Block.

1. Hacke, (die) von dem Zeitworte hacken. 1. Die Verrichtung des Hackens, beſonders das Behacken des Hopfens, imgleichen die Bearbeitung eines Weinberges mit der Hacke. Die erſte Hacke, oder das Karſten, geſchieht um Philippi Jacobi nach verrichteter Senke; die zweyte Hacke, oder das Wiederkarſten, kurz vor der Blüthe, und die dritte Hacke, die Beerhacke, oder die Zwiebrache, um Aegidii. Siehe Weinſtock.

2. Ein Werkzeug zum Hacken, L. Ligo, Rutrum, Fr. Houe So wird im Oberd. eine Axt, eine Hacke, und im Diminut. ein Häckel genannt. Der Hacke leicht einen Stiel finden, figürlich, leicht einen Vorwand- erſinnen. In welchem Verſtande es noch 1 Chron. 21, 3. vorzukommen ſcheint. Daher die

Holz-

Digitized by Google

Holzhacke, Waldhacke, Zimmerhacke u. ſ. f. Das Franz. Hache, Span. Hacha, und Engl. Hatchet, kommen gleichfalls damit überein. Siehe Art. Im Hochdeutſchen führt dieſen Nahmen nur ein ſchar-ſes, entweder breites oder ſpitziges Eiſen an einem langen hölzernen Stiele, damit in die Erde zu hacken oder zu hauen, das Unkraut abzuhacken, oder etwas aus der Erde zu hacken, welches auch eine Haue oder ein Karſt, in der Schweitz eine Frette, genannt wird. Es bekommt von der Geſtalt und dem Gebrauche verſchiedene Nahmen. Bey dem Garten- und Landbau kommen die Gäthacke oder Gäthaue, ſ. Th. XV, S. 645; die Krauthacke, eine Hacke, das Kraut, d. i. den Kohl damit zu behacken, in Oberſachſen eine Felghaue; die Radehacke oder Radehaue, eine Hacke zum raden, d. i. die Baumwurzeln damit aus der Erde zu reuten oder auszurotten, daher ſie im Hochdeutſchen richtiger die Reute, Reuthacke oder Reuthaue, Fr. Cerfouette, Serfouette, genannt wird; die Schälhacke, zum Abſchälen des Raſens, ſ. Th. VI, S. 596; und die Weinhacke, vor. Hierzu gehören theils breite, theils ſpitzige, theils zackige Hacken.

Die breite Hacke, welche in einigen Gegenden auch Schärfhaue, L. Sarculum, genannt wird, (Fig. 1095 a), und 1095 b) a, der Grundriß; b, das Profil dazu,) iſt ein dünnes plattes viereckiges Eiſen, welches an jeder der vier Seiten ungefähr 5 Zoll breit, an den beyden hinterſten Ecken nach dem Stiele zu aber etwas geründet, und an der Schneide gut verſtählt iſt, um damit in hart gewordene Erde gut einhauen zu können. An dieſem Eiſen iſt in einem Winkel von 90 oder 80 Grad, ein Oehr, in welches ein gerader Stiel, der etwann die Länge eines Beſenſtiels hat, geſteckt werden kann. Dieſes Werkzeuges bedient man ſich zum Behacken oder Behäufeln, d. h. man ſcharret damit von dem, um einen Kartoffelnbuſch, weiße Kohl-

Digitized by Google

Staude, Steckrübe u. d. gl. ledigen Platze, die Erde rings herum hoch an die Gewächſe an, damit z. E. der Kartoffelnbuſch in dieſem um ihn wohl 6 bis 8 Zoll hoch gemachten Hauſen ſeine Früchte anſetzen könne; damit die weiße Kohlſtaude, an welche man die Erde bis unter den Kopf derſelben ſcharret, nicht ſo hochſtämmig ſey, ſondern ihr Kopf platt auf der Erde liege; damit die Steckrübe ihre dicke ſenkrecht wachſende Wurzel nicht über der Erde hervor treibe, ſondern von ihrem Herzen an, alles, was zu ihrer Wurzel gehört, mit Erde bedeckt ſey, und ſie nicht holzicht werde, ſondern fleiſchern bleibe, u. ſ. w. Man bedient ſich ihrer auch, um damit das Unkraut, welches auf einem bereits gegrabenen und noch ungebraucht liegenden Beete hervor wächſt, umzuſcharren und zu tödten. Ein ſolches Beet beſcharret man mit dieſer Hacke, ſo oft es wieder anfängt, vom Unkraute grün zu werden. Man zieht auch, vermittelſt derſelben, die Erde an die aufgegangenen, noch nicht geſtiefelten Vitsbohnen, Gurken u. d. gl. damit man theils das neben dieſen gewachſene Unkraut abreiſſe, theils die Erde um und zwiſchen dieſe Gewächſe bringe, als nach welcher Bearbeitung ſie ungemein gut fortwachſen. Fig. 1096, iſt eben dergleichen Hacke, aber größer, und mit einem Schwanenhals, zu eben dieſem Zweck. a, iſt das Profil dazu.

Die ſchmahle Hacke (Fig. 1097, und a, das Profil dazu,) hat faſt eben die Geſtalt, wie die vorige, außer daß ihr gut verſtähltes Eiſen nur 1 $\frac{1}{2}$ oder 2 Zoll breit, und dagegen 6 Zoll lang, auch, weil es ſchmähler und länger iſt, etwas dicker, als das Eiſen der vorigen, iſt. Ihr Stiel hat etwann die Länge eines Beſenſtieles. Der vornehmſte Gebrauch dieſer ſchmahlen Hacke beſteht im Durchziehen oder Durchſchneiden der Pflanzen, welche zu dicht ſtehen, und daher am Wachsthum gehindert werden, inſonderheit der Kohl-Pflanzen, Paſtinaken, Selleriepflanzen, Mayrüben ꝛc.

im-

Digitized by Google

imgleichen, vermittelſt derſelben, zwiſchen den Reihen ſolcher Gewächſe, die nicht mit der breiten Hacke behacket werden können, das Unkraut zu vertilgen, und ihnen zugleich die Wohlthat zu verſchaffen, welche den Gewächſen durch das Behacken mit der breiten Hacke geleiſtet wird. Wenn z. E. Braunkohl, große Bohnen u. d. gl. welche in Reihen 1 Fuß weit von einander gepflanzt ſind, und nicht füglich behacket werden können, (es ſey denn, daß ſie noch ſehr klein ſind, da man ſie denn das erſte Mahl viel bequemer mit der breiten Hacke in die Länge hinaus behacken kann,) und daher gewaltig vom Unkraut leiden, ſo läßt man in der leeren Linie zwiſchen zwo Reihen mit dieſer ſchmahlen Hacke in die Länge hinunter hauen, und zwar ſo tief, als die Arme des Arbeiters dazu Kräfte haben. Dadurch entſteht zwiſchen zwo Reihen eine tiefe Furche, aus welcher die los gehauene Erde an die in der Reihe ſtehenden Gewächſe geſprenget wird. Hierdurch wird das Unkraut losgeriſſen, und muß, beſonders wenn dieſe Arbeit bey heißem Sonnenſchein verrichtet wird, verdorren; die Gewächſe ſelbſt aber werden durch dieſe Arbeit ſo gut als behacket. Noch ein anderer nützlicher Gebrauch dieſer ſchmahlen Hacke iſt der, daß man mit derſelben die Furchen machen kann, in welche man Kohl, Sellerie, Porree u. d. gl. ſetzen will.

Einige ziehen ſolche Furchen mit dem Harkenſtiel; dieſe aber ſind nicht tief genug. Andere machen ſie an der Schnur hinaus mit dem Grabeſcheit; dieſe aber werden unten zu ſpitzig, und eine in die unten ſpitzige Furche geſetzte Pflanze wird gar zu leicht mit Erde überſchüttet. Hauet man aber mit der ſchmahlen Hacke an der Schnur hinaus, ſo wird die Furche theils an 6 Zoll tief; theils häufet ſich die ausgeworfene Erde nicht am Rande der Furche, ſondern wird auf dem Beete herum geſprenget, und kann alſo nachher nicht leicht über die Pflanzen herfallen; theils wird der Grund der Furche über 2 Zoll breit, damit die Pflanzen frey darin ſtehen können; theils kann man die Samen, die man in Furchen ſäet, z. E. Peterſilie, Kerbel u. d. gl. in ſolchen Furchen fein dünn herſtreuen, weil

Digitized by Google

man dazu eine Breite von vollkommen 2 Zoll hat. Zu dieſer letztern Abſicht dürfen aber die Furchen nicht tiefer ſeyn, als daß der eingeſtreute Same ½ Zoll tief zu liegen kommt.

Man hat ferner zackige Hacken, entweder mit 2 oder 3 großen Spitzen oder Zähnen, welche in einigen Gegenden, vornehmlich in Oberſachſen und Ober-Deutſchland, ein **Karſt**, L. Ligo, Fr. Pioche, Piochon, genannt werden. Mit der **zweyzackigen oder zweyzähnigen Hacke**, L. Bidens, Bipalium, Sarculum bicorne, **Fig. 1098**, pflegt man in gebirgigen Gegenden das Feld, beſonders aber die Weinberge zu hacken und zu bearbeiten. Die **dreyzackige oder dreyzähnige Hacke**, (Fig. 1099, und a, das Profil dazu,) dient zum Unterziehen des Samens, den man auf Land, welches im Herbſte gegraben iſt, und im Frühlinge nicht wieder gegraben wird, ſäet. Die Zähne oder Zinken dieſes Karſtes müſſen etwann ſo ſtark, oder nur ein wenig ſtärker, als die Zacken einer großen eiſernen Gartenharke, jede etwann 3 Zoll lang, und 1 ½ Zoll von einander entfernt, auch ſo gerichtet ſeyn, daß ſie mit dem Oehr, in welchem der hölzerne Stiel, der ſo lang ſeyn muß, als der Stiel einer breiten Hacke, befeſtigt iſt, einen Winkel von 90 Grad machen.

Was den Gebrauch des dreyzähnigen Karſtes betrifft, ſo hauet man vermittelſt deſſelben, in das den Winter über gegraben gelegene, und feſt gewordene, beſäete Beet, in die eine Ecke an dem Rande des Beetes. Alsdenn fällt der Same, der auf die Stelle ausgeſäet worden, in die mit dem Karſte gehauene Oeffnung hinunter. Hernach hauet man weiter, dicht über der Stelle, wo der erſte Hieb geſchehen, damit der daſelbſt liegende Same abermahl in die Tiefe falle, und ſo weiter das ganze Beet in dieſer Linie hinauf. Alsdenn hauet man eine zweyte Reihe hinauf, und ſo weiter das ganze Stück. Dann iſt jedesmahl der Same ſo tief gefallen, als man mit dem Karſte eingehauen

hat.

Digitized by Google

hat. Fig. 1100 macht dieſes deutlicher. ABCD ſey das Beet, welches vor dem Winter gegraben, und nun, ohne wieder gegraben zu ſeyn, mit Samen überſtreuet iſt. Das Fach von a bis b, ſoll die Breite ſeyn, die der Karſt faſſen kann. Alsdenn iſt an der Ecke des Feldes 1, der erſte Hieb; 2, der zweyte; 3, der dritte, u. ſ. f. Jeder Hieb geſchieht ſo dicht über den andern, daß keine Stelle auf dem ganzen Beete unumgehacket bleibt. Iſt in dieſer Reihe hinauf gehacket, ſo hauet der Arbeiter abermahl von c nach d hinauf, und ſo bearbeitet er das ganze Feld. Solchergeſtalt kommt der Same eben ſo unter der Erde zu liegen, als er auf das Beet ausgeſtreuet geweſen. Durch dieſes Unterziehen mit dem Karſte ſind nun auf dem Beete lauter ſchmahle längliche kleine Erdſchollen entſtanden. Dieſe werden mit der Harke klein geharket. Man muß ſich wundern, wie fein ſich ein ſolches mit dem Karſte bearbeitetes Beet in aller Geſchwindigkeit harken läßt. Selbſt im Februar und März, da das Erdreich noch ſehr naß iſt, wird es nach dieſer Arbeit ſo fein, als es ſich im Sommer faſt nie harken läßt. Es bleiben darnach keine Erdklöße übrig, die etwann von dem Beete ab, und in den Weg geharket werden müßten, wie doch im Sommer gemeiniglich geſchehen muß.

Dieſe Art den Samen mit dem Karſte in das vor dem Winter gegrabene Land unter zu ziehen, hat vor dem Unterharken deſſelben, welches letztere nur auf friſch gegrabenem Lande geſchieht, den Vorzug, daß der Same gerade eben ſo in der Erde zu liegen kommt, als er ausgeſäet iſt. Wird aber der Same, wie auf friſch gegrabenenem Lande geſchehen muß, untergeharket, und die Harke iſt zu ſchwer, oder der Arbeiter läßt ſie einmahl zu tief fallen, ſo daß er mit dem Harkenbalken Erde fortzieht, ſo zieht er auch zugleich den Samen von der Stelle mit fort. Alsdenn kommt der Same auf der einen Stelle zu dick, und auf der andern zu dünn. Das alles aber wird vermieden, wenn man das Land im Herbſte hat graben laſſen, und alſo der Same mit dem Karſte untergezogen wird. Nur iſt die Vorſicht bey dem Unterziehen zu beobachten, daß

Digitized by Google

ſolches, nachdem nun der ausgeſäete Same größer oder kleiner iſt, auch tiefer oder flächer geſchehen muß. Man hätte z. E. rothe Rüben geſäet, ſo kann der Arbeiter mit dem Karſte jedesmahl wohl 2 Zoll tief einhauen. Bey ganz feinem und ſchwer aufgehendem Samen, z. E. Sellerie, Thymian, Majoran, Portulak ꝛc. darf kaum ½ Zoll tief eingehauen werden; doch bedient man ſich bey ſolchen feinen Samen, weil es ſchwer hält, dieſelben ſo ganz flach unterzuziehen, lieber der Harke. Man läßt nähmlich das Beet auf der Oberfläche etwann ½ Zoll tief ganz eben harken, ſäet alsdenn den Samen hinein, läßt ihn ſanft einharken, und nachher das Beet zuſchlagen.

Man hat von den zackigen Hacken auch doppelte Werkzeuge, da nähmlich auf der einen Seite eine zweyzackige Hacke oder ein Karſt, an der andern aber eine kurze ſchmahle Hacke iſt, daher ſie auch eine Karſt-Hacke genannt wird; ſiehe Fig. 1101, und a, den Grundriß dazu. Die Zacken dürfen nur ganz fein, und etwann ſo dick, als die Zähne einer kleinen eiſernen Harke, und ungefähr 3 Zoll lang ſeyn. Auf der andern Seite iſt eine kleine ſcharfe Hacke, deren verſtähltes Eiſen 3 bis 4 Zoll lang, und 1½ bis 2 Zoll breit iſt. Der Stiel darf etwann nur 2 Fuß lang ſeyn. Mit dieſer Hacke vertilget man das Unkraut zwiſchen ſolchen Gewächſen, bey denen die vorher beſchriebenen breiten und ſchmahlen Hacken nicht gebraucht werden können. Mit ihr erzeigt man zugleich ſolchen Gewächſen die Wohlthat, die andern Gewächſen durch das ordentliche Behacken wiederfährt. Der ledige Raum z. E. zwiſchen den Reihen der Erbſen, wird, ſo bald dieſe aufzugehen anfangen, und man erkennen kann, wo die Reihe hergehe, mit den zwey Zacken losgehacket, und mit eben denſelben kann man die an den jungen Erbſen oft feſt gewordene Erde ſanft loshacken, damit dieſelben frey wachſen können. Auf einem Spinatfelde, wo die Spinatbüſche nach der Regel ſo einzeln ſtehen, daß keiner den andern berührt, wird die Erde um die Büſche damit losgeriſſen, und dadurch zugleich das

Unkraut

Unkraut vertilget. Um den verpflanzten Salat hacket man damit das Erdreich los, und verhindert dadurch, daß der Salatkopf nicht vom Unkraut überzogen werde. Ein gleiches gilt von allen Gewächſen, welche weder mit der breiten Hacke behacket, noch mit der ſchmahlen durchzogen werden können. Die an der andern Seite befindliche kurze ſchmahle Hacke dient dazu, daß ein Unkraut, welches eine einfache ſtarke ſenkrechte Wurzel hat, z. E. der ſo genannte rothe Heinrich, Diſteln ꝛc. welches folglich mit den Zacken nicht losgeriſſen werden kann, damit unter dem Herzen abgehauen, und die Arbeit nicht aufgehalten werde. Bey großen Gärtnern iſt dieſe Hacke ein Haupt Inſtrument. Sie reiſſen damit die Erde um alle Gewächſe, denen ſie Platz gegeben haben, z. E. um die gelben Wurzeln, Rüben ꝛc. welche ſie ſo weit verzogen haben, daß jede ½ Fuß Raum bekommen, ſo oft los, als ſich Unkraut zeigt, oder die Erde durch einen ſtarken Regen zugeſchlagen iſt. Sie brauchen daher faſt gar nicht gäten zu laſſen. Ein Spinatfeld, welches vier Stunden Zeit zum Gäten erfordert, kann ein geübter Arbeiter vermittelſt dieſer Hacke in einer halben Stunde reinigen. Man hat überdies den Vortheil davon, daß, an ſtatt daß das Beet bey dem Gäten mit den Händeu und Knien feſt gedrückt wird, daſſelbe nun nicht feſt, ſondern mit dieſer Hacke aufgelockert, folglich den Früchten ein ſo viel beſſerer Wachsthum verſchaffet wird. Hierbey muß ſich aber der Arbeiter wohl vorſehen, daß er die Wurzeln der Gewächſe nicht losreiſſe. Noch ein Hauptgebrauch dieſer zackigen Hacke beſteht darin, daß man damit die mit Sand oder Grand überfahrnen Hauptwege des Gartens vom Graſe rein halten kann. Läßt man ſolche Wege mit einer eiſernen Schaufel rein machen, ſo wird das Gras nur abgeſtoßen, und die Wurzel deſſelben treibt bald wieder neues Gras hervor. Es wird auch mit dem abgeſcharreten Graſe vieler

Digitized by Google

Sand weggetragen, ſtatt deſſen man, wenn man rein- liche Wege liebt, friſchen Sand herein fahren laſſen muß. Ueberdies muß das Reinmachen jährlich einige Mahl geſchehen, und koſtet alſo immer Geld. Wer nun etwann die Wege neu angelegt, und mit Grand überfahren laſſen hat, thut am beſten, wenn er, ſo oft ſich ein Grasbuſch zeigt, denſelben mit der zackigen Hacke losreiſſen, deſſen Wurzel nicht ab-, ſondern herausreißen, in einen Korb thun, und zum Garten heraus bringen läßt.

Hrn. Superint. Lüder Briefe über die Beſtellung eines Kü- chengartens, 1 Th. Hannov. 1778, 8. S. 492, ſqq.

Noch zuſammengeſetzter iſt das Fig. 1102 abgebil- dete Werkzeug, welches dreyerley Nutzen hat, indem es an ſtatt einer Hacke, eines Karſtes, und einer Spade, gebraucht werden kann. Dieſes iſt das rechte Inſtru- ment der Waldmänner, der Kräuterweiber, und aller derjenigen, ſo Wurzeln und Kräuter auf Bergen und Feldern ſammeln wollen.

Zu den Gartenhacken gehört auch die **dreyeckige Hacke**, welche insgemein **Spitzhacke**, L. Sarculum triquetrum, genannt wird; Fig. 1103; dieſe wird be- ſonders, die Wurzeln des Hopfens u. d. gl. auszu- hacken, gebraucht.

Endlich gibt es auch ſpitzitzige eiſerne Werkzeuge an einem hölzernen Stiele, welche einer Hacke oder Haue gleichen, nur daß ſie an ſtatt der Schärfe eine Spitze, oder eine lange keilförmige Schneide, haben. Eine ſolche zugeſpitzte Hacke oder Haue wird von ver- ſchiedenen Arbeitern gebraucht, entweder Steine damit aus der Erde zu brechen, oder kleine Stücke Stein von einem größern abzubicken, daher ſie auch die **Bicke** genannt wird; oder damit in die Erde zu hacken, in- ſonderheit hartes kieſiges Erdreich damit zu gewinnen und aufzuhauen, oder in ſteinigem Grunde zu arbeiten, und iſt unter den Nahmen **Keilhacke**, **Keilhaue**,

Spitz-

Spitzhacke, oder Spitzhaue bekannt; ſiehe Fig. 1104.

Die Bergleute haben zweyerley Arten Hacken, welche ſie Lettenhaue und Keilhaue nennen. Die Lettenhaue, oder breite Weilhaue, Fig. 1105, iſt eine ſchmahle eiſerne Hacke, welche ungefähr 1 Fuß lang, in der Mitte 1 Zoll dick, an dem Ende aber mit einer ſtählernen, 1½ Zoll breiten, Schneide oder Schärfe verſehen iſt, und einen 2½ Fuß langen, hölzernen Stiel (Helm) hat. Mit dieſem Werkzeuge wird das lettige Gebirge losgebrochen. Die Keilhaue, Fig. 1106, unterſcheidet ſich von der Lettenhaue nur allein darin, daß ſie am Ende, wo ſie mit gutem Stahl belegt iſt, von allen vier Seiten ſpitzig zugeht. Dieſe letztere gebraucht der Bergmann im Erz, im feſten Gebirge, und im gebrechen oder lockern und mürben Geſtein, welches entweder von Natur gebrech iſt, oder durch das Schießen und Feuerſetzen los und gebrech gemacht worden, und daher auch keilhauiges Gebirge genannt wird.

2. Hacke, (die) ein nur im Niederſächſiſchen übliches Wort, die Ferſe, imgleichen den Theil des Schuhes unter der Ferſe, den Abſatz, wie auch den Theil des Strumpfes, der die Ferſe bekleidet, zu benennen. Bey den Fahnſchmieden führt die Kniekehle an den Hinterfüßen der Pferde, welche eigentlich aus ſechs Knochen beſteht, den Nahmen der Hacke.

Da dieſes Wort in der erſten Bedeutung in einigen Gegenden auch der Haken lautet, mit einem langen a, ſo ſcheint es die Aehnlichkeit mit einem Haken oder Abſatze auszudrucken. Siehe Häkſe.

Hacke, (breite) ſiehe oben, S. 579.
— — (dreyeckige) ſiehe oben, S. 586.
— — (dreyzackige oder dreyzähnige) ſ. oben, S. 582.
— — (Hät-) ſiehe Th. XV, S. 645.
— — (Karſt-) ſiehe oben, S. 584.

Hacke, (Keil=) ſiehe oben, S. 586.
— — (Kraut=)
— — (Rade=)
— — (Reut=)
— — (Schäl=)
} ſiehe oben, S. 579.
— — (ſchmahle) ſiehe oben, S. 580.
— — (Spitz=) ſiehe oben, S. 586, und 587.
— — (Wein=) ſiehe oben, S. 579.
— — (zweyzackige oder zweyzähnige) ſ. ob. S. 582.

Hacken, (*) das Frequentativum des Zeitwortes hauen, mehrmahls hauen. Sowohl mit einem ſpitzigen Werkzeuge auf etwas ſtoßen, wie man von den Vögeln zu ſagen pflegt, daß ſie mit ihren Schnäbeln auf etwas hacken; Niederſ. hicken; Fr. bequeter. Als auch mit einem ſchneidenden Werkzeuge in kleinere Stücke hauen. Fleiſch hacken, es mit dem Hackmeſſer in zarte Stücke hacken. Gehacktes Fleiſch, Fr. Hachette, Hachis, ſ. oben, S. 575 und 576. Würſte hacken, das Fleiſch zu den Würſten. Kohl, Eyer hacken. Holz hacken, es mit der Axt in kleinere Stücke zum Verbrennen hauen, wofür man in Niederſachſen Holz hauen ſagt. Es iſt ein guter Narr, ich wollte Holz auf ihn hacken, im gem. Leben. Imgleichen mit der Hacke bearbeiten. Die Erde in den Weinbergen hacken, oder den Weinberg hacken, die Erde mit der Hacke auflockern und von dem Unkraute reinigen; ſiehe Th. XVI, S. 317, und Hacke 1. Figürlich ſagt man auch von der Milch, daß ſie ſich hacke, wenn ſie gerinnet, und dadurch das Anſehen eines zerhackten feſtern Körpers bekommt; ſiehe Gerinnen. Nach einer noch andern Figur nennt man ungleich ſingen, eine Sache ungleich bearbeiten u. ſ. f. im g. L. hacken, ſo wie hacka im Schwed. und hack im Engl. auch ſtottern und ſtammeln bedeutet.

Hacker,

(*) Im Niederſ. gleichfalls hacken, im Engl. hack, im Schwed. hacka, im Ital. acciare.

Digitized by Google

Hacker, (der) oder **Häcker**, derjenige, welcher hackt, aus dem Hacken ſeine vornehmſte Beſchäftigung macht. Siehe Fleiſchhacker, Holzhacker. In Franken werden die Winzer Häcker genannt, weil das Hacken in den Weinbergen eine ihrer vornehmſten Beſchäftigungen iſt.

Hackerlohn, (der) derjenige Lohn, welchen man für das Hacken ſowohl des Holzes, als im Garten, in den Weinbergen u. ſ. f. bezahlet.

Hackſch, (*) im gem. Leben einiger Gegenden, der Eber der zahmen Schweine, und figürlich in den niedrigen Sprecharten auch ſowohl ein ſäuiſcher Menſch, als auch ein unfläthiger Zotenreißer.

Daher hackſchen, gleichfalls nur in den niedrigen Sprecharten, Zoten reißen.

Haddig, in einigen niederſächſiſchen Gegenden ein Nahme des Attiches, Sambucus Ebulus *Linn.*

Hadeler Bier, ſiehe Th. V, S. 25.

1. **Hader**, (**) [der] ein Wort, welches im Oberdeutſchen am üblichſten iſt, alte Lumpen, alte unbrauchbare Stücke Zeuges aller Art zu bezeichnen. Das Papier

(*) An einigen Orten auch Häcker. Im Engl. iſt Hog, ein Schwein, und hoggith, ſäuiſch; im mittlern Lat. aber Hogaſter ein junges Schwein.

(**) Man kennt dieſes Wort auch in einigen niederſächſiſchen Gegenden, und da lautet es Hadder; allein im Hoch- und Oberdeutſchen iſt das a beſtändig lang. Im Böhmiſchen heißt ein Lumpen Hadry. Gottſched's Ausſpruch S. 123 der größern Sprachkunſt: „Hadern, Lumpen. NB. Dieß „Wort iſt nur aus dem Geſchrey der Lumpenſammler, nach „der pöbelhaften Ausſprache, entſtanden: Hat ihr Lumpen? „d. i. habt ihr Lumpen? Daher man zum Spotte geſagt ei„ne Haderlump, und endlich allein ein Hader, die Hadern; „aber falſch;" bringt ſeiner etymologiſchen Einſicht wenig Ehre. Hr. Stoſch leitet es von dem niederſächſ. ſich haddern, ſich verwirren, her, (ſ. Hader-Suppe) und erklärt es durch einen ſo ſehr zerriſſenen Lumpen, deſſen Fäden ſich in einander verwickeln. Dieſen Begriff verknüpfet man mit dem Worte Hader im Oberdeutſchen, wo dieſes Wort eigentlich zu Hauſe iſt, zuverläſſig nicht.

pier wird aus Hadern zubereitet, aus Lumpen. Hadern ſammeln. Daher ein Fußhader oder Schuh=Hader, ein Lappen, die Füße daran abzuwiſchen; ein Küchenhader u. ſ. f. Fr. Torchon. Siehe Hader=Lumpen.

2. Hader, (*) [der] ein im Hochdeutſchen gleichfalls ſelten gewordenes Wort, einen jeden heftigen mit Zorn und Haß verbundenen Streit mit Worten, einen Zank, zu bezeichnen. 5 Moſ. 1, 12. 25, 1. Sprichw. 18, 18. 1 Tim. 6, 4. Ebr. 6, 16.

Hader=Buch, in einigen oberdeutſchen Gegenden, z. B. zu Nürnberg, ein gerichtliches Buch, worin die Prozeſſe über unerhebliche Sachen, z. B. über Injurien, verzeichnet werden.

Hader=Bericht, in einigen oberdeutſchen Gegenden, ein Nahme eines Untergerichtes, wo geringe Streithändel, beſonders Injurien, abgethan werden.

Hader=Lumpen, Fr. Chifon, Drille, Guenille, Haillon, iſt im gem. Leben nur von denjenigen Hadern oder Lumpen üblich, welche zum Gebrauche der Papiermühlen, von gewiſſen dazu beſtellten Perſonen, welche Lumpenſammler, und im g. L. Haderlumpen=Männer, Fr. Ramaſſeur de haillons, heißen, geſammelt werden.

Freylich iſt das Wort eine Tavtologie; welche daher entſtanden ſeyn kann, weil dieſe Leute bey dem Ausrufen ihres Bedürfniſſes zu dem oberdeutſchen, den Sachſen weniger bekannten

(*) Dieſes Wort, welches im Oberdeutſchen gleichfalls am üblichſten iſt, lautet im Böhm. Hadrunk, und bey den krainerischen Wenden Ardria. Friſch hält es für eine Figur des vorigen Wortes: allein es gehört unſtreitig zu dem Zeitworte haſſen, welches in vielen Mundarten ſtatt des Ziſchlautes ein d oder t hat, wie im Dän. hade, im Angelſ. hatian, im Schwed. hata u. ſ. f. daher im Iſländ. Hatr, und im Engl. Hatred. Haß bedeutet. Das deutſche Hader ſelbſt leidet dieſe Bedeutung in vielen bibliſchen Stellen. Im Oberdeutſchen wird es auch von einem gerichtlichen Streite, von einem Prozeſſe über geringe Sachen gebraucht.

Digitized by Google

kannten Hader, noch das bekanntere Lumpen als eine Erklärung beygefüget. Siehe Hader 1.

Hader-Meſſer, auf den Papiermühlen, ein großes Meſſer, die Hadern oder Lumpen damit zu zerſchneiden. Siehe auch das Folgende.

Hader-Schneider, auf den Papiermühlen, eine Maſchine in Geſtalt einer Häckerlingsbank, die Hadern oder Lumpen damit zu zerſchneiden; Fr. Dérompoir. Siehe unter Papier.

Hader-Suppe, im gem. Leben Oberſachſens, eine Suppe, welche aus Waſſer oder Fleiſchbrühe beſteht, in welche, wenn ſie kochet, man zerklopfte Eyer laufen läßt, welche ſich darin zertheilen, und zu einem Gehäder werden.

Vermuthlich vom Niederſ. ſich hadern, ſich verwirren. Siehe Hader 1. Anm.

1. Haderer, (der) bey den Schweinen die vier großen hervor ſtehenden Zähne, welche auch Wehr-Zähne, das Gewerf, das Gewäff, die Waffen genannt werden. Vielleicht iſt es aus Hauer verderbt, welchen Nahmen ſie im g. L. gleichfalls führen.

2. Haderer, ein im Hochdeutſchen ungewöhnliches Wort von dem Zeitworte hadern, ein Zänker, zänkiſcher Menſch, den man im g. L. wohl einen Hader-Balg und eine Haderkatze, Fr. Querelleur, zu nennen pfleget.

Hadern, welches im Hochdeutſchen noch im g. L. und der vertraulichen Sprechart zuweilen vorkommt. 1. Eigentlich, zürnen, ſeinen Haß oder Zorn merklich machen, eine im im Hochdeutſchen veraltete Bedeutung, in welcher es in der deutſchen Bibel von Gott geſagt wird. Ich will nicht immerdar hadern, noch ewiglich zürnen, Eſ. 57, 16. Pſ. 103, 9.

2. Aus Zorn oder Unwillen mit Worten ſtreiten, zanken. Wenn Männer mit einander hadern, 2 Moſ. 21, 19. Das Volk haderte mit Moſe, 4 Moſ. 20, 3. Hadere nicht mit jemand ohne Urſache,

Sprichw.

Digitized by Google

Sprichw. 3, 30. Auch von dem Streiten vor Gerichte, von dem Prozeſſiren, wird es zuweilen im verächtlichen Verſtande gebraucht; ſiehe **Hader** 2.

Häbig, ſiehe Gehäbe.

Hächel, hächeln; ſiehe Hechel.

Hächſe, ſiehe Häkſe.

Häckel, ſiehe Hacke 1.

Häcker, ſiehe Hacker.

Häckerling, (*) [der] ein Collectivum, klein geſchnittenes Stroh zu bezeichnen, beſonders ſo fern es zum Futter für die Pferde und das Rindvieh beſtimmt iſt. Stroh zu Häckerling ſchneiden. Häckerling ſchneiden. Die Pferde zum Häckerlinge gewöhnen. Einer Braut Häckerling ſtreuen, eine unter dem Pöbel übliche Gewohnheit, den Tag vor der Hochzeit vor der Hausthüre einer Braut, deren Keuſchheit man für verdächtig hält, zum Schimpfe Häckerling zu ſtreuen.

Das gewöhnliche hölzerne Gerüſt, worauf das zum Viehfutter und zur Siede beſtimmte Stroh, Klee, Grummet ꝛc. zu Häckerling oder Häckſel, Fr. Paille coupée oder hachée, geſchnitten wird, wird die Futterbank, Futterlade, Häckerlingsbank, Häckſellade, Häckſelſchneidelade, Strohſchneide-Bank, oder der Siedekaſten, Fr. Hache-paille, Hachoir, Engl. Cutting-box; das Eiſen, womit ſolches geſchieht, die Futterklinge, und derjenige Tage-Löhner oder Knecht, der den Häckerling ſchneidet, der Futterſchneider, Häckſelſchneider, oder Stroh-Schneider, genannt. Die Futterbank beſteht in einem ſchmahlen, langen, an ſeiner Hinterwand, im-

glei-

(*) Im Oberdeutſchen wird es auch im Plural allein gebraucht, die Häckerlinge. Es ſtammet von hacken her, entweder ſo fern man ehedem den Häckerling nicht zu ſchneiden, ſondern zu hacken pflegte. Es wird daher billig mit einem ä geſchrieben. Im Hochdeutſchen iſt dafür auch Häckſel, Niederſ. Hackels üblich.

Digitized by Google

gleichen oben, offen ſtehenden Kaſten, welcher reichlich die Länge eines Bundes (einer Schütte) Stroh hat, und ſo geräumig, oder hoch und weit iſt, daß ⅙ bis ¼ eines Bundes darin liegen kann. Vorn iſt dieſer Kaſten größten Theils gleichfalls offen, damit das Stroh mit ſeinem Sturze nach und nach heraus geſchoben, und vermittelſt der Futterklinge, welche von gutem Stahl, über ¾ Ellen lang und ungefähr 4 Zoll breit ſeyn muß, und welche an ihrem untern Ende in einem Gewinde (Charnier) geht, oben aber an dem daran befeſtigten hölzernen Griffe gefaſſet wird, klein geſchnitten werden möge. Man hat zweyerley Gattungen davon, welche nur darin unterſchieden ſind, daß bey der einen Art das Stroh währendem Schneiden mit der Hand fortgeſchoben werden muß, bey der andern oder neuern Art aber daſſelbe vermittelſt einer Gabel fort- und nachgeſtoßen wird, ſo, daß man bey dieſer Erfindung völlig außer Gefahr iſt, mit der Futterklinge ſich zu ſchneiden, welches hingegen bey der alten Art gar leicht angeht. Man ſchiebet das Stroh zu jedem Schnitt nur ſo weit heraus, als fein oder grob man den Häckerling ſchneiden will, d. i. um ſo viel, als auf einen einzelen Schnitt dem Strohe abgeht. Hierbey ſind nun vielerley Theile, welche die Abſicht erleichtern und befördern helfen. Hinten iſt der Kaſten etwas weiter, als vorn. Denn, je dichter vorn das Stroh, welches man auch noch überdies mit der linken Hand zuſammen drückt, beyſammen iſt, deſto beſſer geht der Schnitt von ſtatten. Daher iſt auch noch ein Schieber, oder ein mäßig ſchweres Bretchen, an der vorderſten Oeffnung oder dem Kopfe des Kaſtens perpendikulär und ſehr gehäbe in die Seitenbreter des Kopfes eingefalzet, welches mit ſeiner Schwere beſtändig auf dem hervor rückenden Strohe ganz nahe dabey, wo die Klinge hin und wieder, oder auf und nieder geht, auflieget, theils eine kleine Beſchützung zu ha-

ben, daß die Hand nicht ſo leicht der Klinge zu nahe komme, theils aber und vornehmlich, das Stroh nieder zu halten, daß oben nichts unordentlich hervor rage, mithin daß die ganze Quantität des Strohes von der Klinge gefaſſet werden könne. Dieſes perpendikulär ſtehende Bretchen muß ſich leicht auf und nieder ſchieben, damit man zum Strohe darunter hanthieren könne, auch das Stroh durch eine allzu große Feſtigkeit oder auch Laſt, nach und nach hervor zu rücken, nicht verhindert werde. Damit aber doch dieſes Bretchen einige Laſt und zugleich einen beſſern Halt habe, iſt daſſelbe unten quer über in= und auswendig mit einer ſtarken eichenen Leiſte verſehen.

Ein anderer Hauptvortheil zum bequemern Schneiden, iſt der unter dem Kaſten befindliche Tritt, vermittelſt deſſen man die Klinge zugleich mit dem Fuße nieder tritt oder nieder ziehet, weil die rechte Hand und Arm allein zu ſolchem Druck nicht hinlänglich iſt. Der Schnitt geſchieht auch nicht bloß durch ein Drücken, ſondern zugleich durch einen Zug. Denn die Klinge geht unten in einem Gewinde, welches an dem Ende zwey hölzerner unten quer über liegender Arme befeſtigt iſt; dieſes Gewinde zieht ſich mit in die Höhe, wenn der Schnitt geſchehen ſoll, und geht mit dem Schnitte wieder nieder, daher müſſen die Arme an ihrem entgegen geſetzten Ende ebenfalls ein Gewinde haben, dieſes aber hat keine Local=Bewegung, ſondern iſt feſt gemacht, und alſo können ſich die Arme daſelbſt nur um ihre Axe bewegen. Unter dem Kaſten geht, der Länge nach, eine hölzerne Stange, welche gehäbe und beweglich hinten in das Geſtell eingelochet, vorn aber an das Holzwerk, welches ſich mit der Klinge beweget, durch eine eiſerne Spindel befeſtigt iſt. Wenn man demnach die Klinge zum Schnitt in die Höhe hebet und zieht, ſo heben ſich zugleich gedachte Arme nebſt der Stange, an welcher unten der Tritt an einem

ſtar-

Digitized by Google

ſtarken Bande oder Strickchen hängt, welcher Tritt auf dem Fußboden hinliegt, zugleich mit in die Höhe, daher die Klinge durch den Tritt zugleich wieder nieder gezogen wird. Durch die Stange geht ferner die Schirge in einem Gewinde, die mit Löchern verſehen iſt, damit man ſie fortſtecken könne, welche aber unten nicht ganz auf den Fußboden treffen darf. Die Schirge ſteht nicht völlig perpendikulär auf der Stange, ſondern lehnet ſich oben vorwärts nach dem Kopfe des Kaſtens zu. Ihr Obertheil iſt breit, und wird die Zunge genannt; dieſe reichet durch eine in dem Boden des Kaſtens befindliche Oeffnung an das Stroh hinauf. Indem der Tritt, die Klinge, und alles bewegliche Holzwerk gehoben wird, muß nothwendig die Schirge ſich zugleich mit heben, und weil ſie ſchräge, und zwar vorwärts ſich neigend, aufſteht, ſo wird bey jedesmahliger Erhebung das Stroh durch die Zunge vorwärts geſchoben, daß es mit ſeinen Sturzen, der außen vor der vordern Oeffnung des Kaſtens hin und wieder gehenden Klinge näher komme, und folglich das Hervor-Schirgen oder Schieben des Strohes nicht allein mit der menſchlichen Hand bewerkſtelliget werden dürfe, weil ſonſt die auf dem Boden des Kaſtens liegen blieben, und nur die obern mit der Hand fortgeſchoben würden. Die gedachten Arme machen mit dem einen Fuße des Vordergeſtelles, oder der Docke, ein wechſelſeitiges Gewinde; denn an der Seite, wo die Arme ſich nicht mit in die Höhe, ſondern nur um ihre Achſe bewegen, iſt der inwendige Arm in die dabey befindliche Docke gehäbe eingeſchnitten, und geht durch dieſe hindurch, wie er denn auch in dem Einſchnitt der andern Docke hin und wieder geht. Dieſe hat den Nutzen, daß die Klinge, indem alle Gewinde ſchlaff und gehäbe, oder ſchnell ſeyn müſſen, ſich von der Oeffnung des Kaſtens nicht entfernen könne. Endlich ſind zwey, auch wohl alle drey Seiten des Kaſtens, am Rande

mit Stahlſchienen verſehen, an welchen die Klinge vollkommen anpaſſet, und genau auf und nieder ſtreicht, damit bey dem Schneiden des Strohes kein Sturz oder Bart übrig bleibe.

Der ganze Kaſten iſt, incluſive des Kopfes, $2\frac{1}{4}$ Elle lang. Die Länge des Kopfes beträgt $4\frac{1}{2}$ Zoll. Vorn iſt der Kaſten, oder vielmehr der Kopf deſſelben, 8 Zoll breit, und dieſe Breite behält der ganze Kopf; aber wo die Seitenbreter des langen Kaſtens an die Seitenbreter des Kopfes anſchließen, da fängt jener an, immer breiter zu werden, daß der Kaſten endlich hinten 15 Zoll breit im Lichten wird. Hinten beträgt die Höhe des Kaſtens oder der Seitenbreter 10, vorn 9 Zoll; der Seitenbreter des Kopfes ſelbſt aber, $13\frac{1}{2}$ Zoll. Es beſteht auch dieſer aus hartem, der Kaſten hingegen aus weichem Holze. Oben quer über dem Kopfe iſt ein mäßiger hölzerner Spannriegel auf dem Schwalbenſchwanz eingeblattet, welches die Backen- oder Seiten-Breter zuſammen hält. Dieſer Riegel iſt vorn ziemlich nahe an dem Ende des Kopfes eingelaſſen, jedoch ſo, daß noch die Falze oder Zargen, in welchen der Schieber auf und nieder geht, Platz haben. Der Kopf iſt über das unter ihm ganz hinweg gehende, von weichem Holze gefertigte Bodenbret des ganzen Kaſtens noch mit einem beſondern Boden, oder Stück eichenen, 2 Zoll ſtarken, Pfoſte verſehen. Er iſt in das über ihn hin gehende Bodenbret eingeſchnitten oder eingelaſſen, daher das Bodenbret, ſo weit es mit der eichenen Pfoſte unterfüttert iſt, nur $\frac{1}{3}$ Zoll ſtark iſt. Uebrigens iſt das ſtarke Bodenbret des Kopfes mit den Bodenbretern deſſelben alſo befeſtigt, wie die Tiſchler ein Schloß auf den Zahn machen, da nähmlich die hölzernen Zähne auf jeder Seite in das Bodenbret eingeſchnitten ſind. Ob gleich der Kopf vorn offen iſt, ſo deckt doch der Schieber, oder das eingefalzte Bretchen, einen großen Theil dieſer Oeffnung.

Unter

unter ihm bleibt die Oeffnung beſtändig, durch welche das Stroh vorwärts nach der Klinge zu geht oder geſchoben wird. Leget man viel Stroh ein, ſo ſteht der darauf fußende Schieber um ſo viel höher, als außerdem. Die Stärke dieſes eichenen Schiebers oder Bretchens, iſt reichlich $\frac{1}{4}$ Zoll. Der Falz muß ganz geräumig ſeyn; doch gehen die inwendig an beyden Backenbretern des Kopfes befindlichen Falze, nicht ganz bis auf den Boden des Kopfes, ſondern es mangeln noch dritthalb Zoll; mithin bleibt dieſe Oeffnung, wenn man auch gleich den Schieber nicht mit der Hand in die Höhe hebet, beſtändig, damit man einen Anſatz habe, das Stroh unter dem Schieber hindurch zu ſtecken. Denn, wenn auch das auf einmahl eingelegte Stroh, vielleicht nicht gleich durch, einerley Dicke oder Höhe hätte, z. E. bey Sommerſtroh, das man zu ſchneiden verlanget, wenn es unordentlich liegt, wie man denn auch immer die abgefallenen Strohähren mit einleget und ſchneidet, daher das Stroh in der Mitte des Kaſtens nicht ſelten dicker zu liegen kommt, als am Kopfe und am Ende deſſelben: ſo hebt doch das Stroh, wenn es immer nachgeſchoben wird, den Schieber, der inwendig mit einer ſtumpfen oder rund verbrochenen Leiſte verſehen iſt, von ſelbſt in die Höhe, und es geht alſo durch gedachte Oeffnung unter ihm das Stroh hindurch. Jede Leiſte, womit der Schieber unten, ſowohl in= als auswendig verſehen iſt, iſt $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Zoll ſtark, damit ſie ihm einige Schwere geben.

Der Kaſten ſteht auf einem Geſtelle, welches ungefähr ſo hoch, als der Sitz einer Bank oder eines Lehnſtuhles iſt. Dieſe Aehnlichkeit mit einer langen, mit einer Lehne verſehenen, Bank hat auch ohne Zweifel die Benennung Futterbank veranlaſſet. Der Kopf des Kaſtens iſt, gedachter Maßen, mit ſtählernen Schienen oder Anlagen verſehen, die mit ihrer Breite oder Fläche an die Fläche der Seiten und des Bodens

im Kaſten angeblattet ſind. Ihre Stärke iſt 2 Linien, die Breite 1 Zoll. An dieſer ihrer Kante ſtreicht die Klinge an, und ſie ſind alſo wie eine Lehre der Klinge zu betrachten. Weil man durch das Aufheben der Klinge, wenn man zum Schnitt ausholet, mit ſolcher ein wenig ausſchweift, ſo könnte leicht geſchehen, daß man unverſehens mit der Klingenſchneide an den Kaſten oder vielmehr den Kopf deſſelben träfe, wenn nicht die auf dem Bodenbret horizontal liegende Schiene oder Lehre um 5 Zoll über das Bodenbret hinaus ragete, und an einer Seite ihres Endes die Ecke nicht, oder nicht rund, verbrochen wäre. Denn, wenn man auch dem Kaſten mit der Klinge zu nahe käme, ſo ſtreicht ſolche doch allemahl an der verbrochenen Rundung der Lehre hinweg, wodurch die Klinge wieder in ihre gehörige Directions-Linie gebracht wird. Dieſe Schienen tragen inwendig, wo ſie angeblattet ſind, nichts über, ſondern formiren mit der inwendigen Fläche eine Ebene. Die Bodenſchiene ſtellt ſich gleichſam als eine Meſſerklinge dar, welche dermaßen platt aufliegt, daß ſie mit ihrem außen vorragenden Theile der Futterklinge entgegen gekehrt iſt.

Wir wollen uns nunmehr vorſtellen, die Futter-Bank ſtände alſo neben uns zur linken Hand, oder meiſt vor uns, als ob wir damit die Arbeit zu verrichten im Begriffe wären. Was der Länge nach über die Hälfte her daran befindlich iſt, ſoll dieſſeits, die andere Hälfte oder Länge aber jenſeits heißen.

Das Hintergeſtell beſteht aus zwo Docken oder Säulchen; dieſe ſtehen aufrecht, dies- und jenſeits eine, mithin einander parallel. Der Kaſten iſt dergeſtalt darauf befeſtigt, daß er 22 Zoll, im Lichten, von dem Fußboden erhaben iſt. Dieſe Docken gehen auswendig an den Seitenbretern in die Höhe, welches einen guten Halt gibt; mit einander ſelbſt aber ſind ſie durch 3 Querhölzer verbunden; nähmlich unten,

durch

durch ein Querbälkchen 3 Zoll über dem Fußboden; ferner 14½ Zoll hoch, durch einen 3 Zoll breiten Riegel; und endlich ganz oben unter dem Boden des Kaſtens durch einen Querbalken. Das Vordergeſtell beſteht gleichfalls aus zwo eichenen Docken, welche aber anders geſtaltet ſind, als die hintern; denn ſie ſtämmen ſich oben gegen einander, laufen aber unten breit von einander; oben nähmlich ſind ſie 1½, und unten 13 Zoll im Lichten von einander entfernt. Jede iſt 2½ Zoll ins Gevierte ſtark. An der diesſeitigen Docke, 7 Zoll über dem Fußboden, ſind 2 Arme oder Schalen, die mit einander parallel laufen, durch ein Gewinde und ſtarken hölzernen Nagel, der einen Vorſtecker hat, befeſtigt, indem die diesſeitige Docke in ihrer Mitte einen Einſchnitt hat, durch welchen die innere Schale geſteckt iſt, und worin ſie ſich um gedachten hölzernen Nagel, oder um ihre Achſe, beweget. Dieſe Arme oder Schalen liegen nicht ganz horizontal, gehen aber in Anſehung der Länge des Kaſtens quer über; mithin ſchmieget ſich eine Schale auswendig an die diesſeitige ſowohl, als, mit ihrem andern Ende, an die jenſeitige Docke. Die andere aber iſt mitten in dieſelbe eingeſchnitten, doch ſehr gehäbe, damit die Beweglichkeit des Gewindes nicht gehemmet werde. Eben dieſe eingeſchnittene inwendige Schale iſt auch in die jenſeitige Docke eingeſchnitten, und durch dieſelbe hindurch geſtecket. Dieſer Einſchnitt iſt viel größer als jener; denn hier muß mehr Spielraum (Flucht) ſeyn, weil hier die Arme bey dem Häckerlingſchneiden in die Höhe gehoben werden, auf jener Seite aber nur im Gewinde ſich bewegen. Die jenſeitige Docke hat einen ſo hohen oder langen Ausſchnitt, daß man, dem erſten Anſehen nach, meinen ſollte, ſie beſtände aus zwey ſtarken Bretchen, dafern ſie nicht oben und unten aus dem Ganzen beſtände, und jenſeits, wo die innere Schale durch die Docke völlig hindurch geht und hervor raget, iſt

iſt auch an den Enden der mit einander paraliel laufenden Schalen das Klingengewinde befindlich, ſo daß die Klinge zwiſchen den Schalen, vermittelſt eines eiſernen Nagels, der, an ſtatt des Vorſteckers, an der auswendigen Seite mit einem Mütterchen verſchraubet, oder beſſer, mit einem Vorſtecker verſehen iſt, inne ſteht. Und eben dieſe Verbindung nennt man das Klingen-Gewinde. Die Schalen oder Arme ragen mit dem Klingengewinde über die jenſeitige Docke um ½ Elle hinaus, und beynahe eben ſo weit ſteht auch oben darüber die ſtählerne Bodenſchiene in der Höhe hinaus. Jene mit dem Klingengewinde, ruhen, wenn nicht gearbeitet wird, ſo nahe am Fußboden, als es der Einſchnitt geſtattet, indem gedachter Maßen der inwendige Arm in die Docken eingeſchnitten iſt, und quer durch dieſelben hindurch gehet. Das allzu ſtarke Platzen oder Geräuſch zu verhindern, läßt man das Klingen-Gewinde, indem es bey jedem Schnitt nieder geht, nicht gern auf das Holz treffen, daher man es mit etwas Weichen, z. E. mit Leder, oder lieber mit Filz, unterfüttert. Das Klingengewinde und alle bewegliche Theile an der Häckerlingsbank müſſen einigen Spiel-Raum haben, damit die Arbeit deſto leichter von ſtatten gehe, und die Theile weniger zerbrechlich ſeyn. Unten, wo an den vordern Docken die Arme anliegen, ſtehen beyde Docken, wenn quer über gemeſſen wird, inwendig im Lichten 10 Zoll von einander, worauf, wie aus dem Folgenden erhellen wird, ein Hauptvortheil des ganzen Inſtrumentes mit beruhet.

Im Hintergeſtelle geht, gedachter Maßen, ein Riegel quer über. In dieſen Riegel iſt die Stange eingezapfet, welche an ihrem Vorderende eine kleine eiſerne Spindel hat, die ſich in dem inwendigen Arme drehet. Dieſe Diſtanz zwiſchen beyden Vorderenden, beträgt 10 Zoll; die Länge des Querriegels im Hintergeſtelle, 14½ Zoll. Ein Hauptvortheil iſt, daß die Stange weder

der hinten im Riegel, noch vorn in den innern Arm, ganz in die Mitte eingepaſſet werde, ſondern man theilet, was die vordere inwendige Docke betrifft, gedachte 10 Zoll in 3 gleiche Theile, und ſpindelt die Stange juſt allda ein, wo jenſeits der erſte und andere Theil ſich berühren; daher der Ort, wo die Stange in den inwendigen Arm eingepflöcket iſt, von der diesſeitigen Vorderdocke 6 $\frac{2}{3}$ Zoll, die übrige Diſtanz aber von der Stange bis zur jenſeitigen Vorderdocke eingeſpindelt iſt, 3 $\frac{1}{2}$ Zoll beträgt. Zu ſolchem Hauptvortheile gehört auch, daß die Stange in dem hintern Querriegel nicht in deſſen Mitte, ſondern alſo eingezapfet werden muß, daß ſie von der diesſeitigen Hinterdocke 8 Zoll, von jenſeitiger aber nur 6 $\frac{1}{2}$ Z. entfernt ſey. Eben an dieſem Orte nun iſt die Stange in den Riegel eingezapfet, doch ziemlich locker, daß ſie einen Spielraum in die Länge eines Zolles, auf den Seiten aber 1 Linie habe. Hinter dem Riegel iſt ſie alſo mit einem hölzernen Nagel verpflöcket, daß der Spielraum gedachten Zolles nicht verkürzet werde; inwendig ſind gleichfalls zwey hölzerne Nägel vorgeſtecket.

Die Schirge iſt in einerley Entfernung von dem innern Arme, oder dem Klingenlaufe, von 14 $\frac{1}{2}$ Zoll, in die Stange von oben hinunter eingelochet. Oben endiget ſich die Schirge mit einer Breite von 4 Zoll, welche beynahe eine ſehr flache hölzerne Schaufel oder eine Zunge vorſtellt. Dieſe Zunge beſteht aus hartem Holze, iſt ſehr glatt gearbeitet, und geht durch das Bodenbret des Kaſtens quer hindurch, an dem Orte, wo ſich das untere ſtarke Bodenbret anfängt; d. i. wenn man vorn zum Kaſten hinein mißt, ſo iſt das Schirgenloch um 5 Zoll von dem Ende des Kaſtens oder Kopfes entfernt, wo ſie durch ſolches hindurch, und im Schneiden auf und nieder geht; daher die Oeffnung des Bodenbretes um 1 $\frac{1}{2}$ Zoll breiter als die Zunge ſelbſt, auch vier Mahl weiter als die Zunge ſtark iſt.

Daher iſt die Schirge ſo geſtaltet, daß ſie oben an der Zunge 4 Zoll breit, und unten, wo die Zunge angeht, einen ſchmalen hölzernen Stiel, oder ein Bretchen, welches 1 $\frac{1}{4}$ Zoll breit, und 2 Lin. dick iſt, vorſtellt. Die Schirge geht, da ſie, erwähnter Maßen oben ſich vorwärts neiget, um 34 Grad von dem Perpendikel ab. Die Stange, welche vorn etwas niedriger liegt, ſenket ſich vorn um 5 Grad unter die Horizontal-Linie. Dieſe Neigungen ſowohl der Schirge, als der Stange, gehören endlich ferner mit zu dem Hauptvortheile des Inſtrumentes. Denn wollte man die Schirge mehr perpendikulär ſtellen, daß ſie ſich nähmlich weniger neigte, ſo würde ſie das Stroh mehr heben, und ſolches in gewiſſen Fällen zu ſehr, oder gar nicht vorwärts ſchieben. Wollte man ſie noch mehr neigen, ſo würde das Stroh dadurch nicht recht gefaſſet, und in gewiſſen Fällen ebenfalls zu viel, oder zu wenig, vorwärts geſtoßen werden. Der von der Stange an einem Strickchen abhangende Fußtritt darf mit ſeinem Kopfe, wenn die Stange nieder lieget, nicht völlig auf den Fußboden herunter reichen. Er iſt, $\frac{1}{4}$ Elle von der innern Schale oder Arme, an die Stange angeſchleifet. Gemeiniglich iſt derſelbe 4 Zoll lang, und 14 Zoll breit. Der Bequemlichkeit, auch Zierlichkeit halber, ſind zuweilen einige Theile, wo nicht ganz hindurch einerley Stärke oder Breite des Holzes nöthig iſt, ein wenig ausgeſchnitten; z. E. die Ecken an dem Kopfe des Kaſtens ſind verbrochen, und die Seitenbreter des Kaſtens oben mit kleinen Hohlkehlen verſehen, welche eine Leiſte vorſtellen.

Die Klinge iſt alſo geſtaltet, daß ſie ihren krummen Rücken in die Höhe, die Schneide aber unter ſich kehret. An ihrem untern Ende iſt, des Gewindes wegen, ein rundes Loch, und an dem obern ein viereckiger Stachel, um den hölzernen Griff daran ſchlagen zu können, befindlich. Die Breite beträgt 4 Zoll,

die

die Länge aber (gerade aus gemeſſen ohne Abſicht auf die Krümme,) 1 Elle, 6 Zoll. Die Klinge muß weder zu hart, noch zu weich ſeyn. Hat ſie die rechte Conſiſtenz, ſo kann man ſie dengeln. Man hat, in dieſer Abſicht, beſtändig einen mittelmäßig harten Wetzſtein, der in ſein Futteral, oder in die am Kaſten auswendig hangende ſo genannte Wetzkietze eingeſteckt wird, und ein Gefäßchen mit Waſſer, um den Stein netzen zu können, bey der Hand. Im Weitzen wird nicht die Klinge an dem Steine, ſondern dieſer an die Klinge, hin und wieder geſtrichen, da man nähmlich die Klinge mit der linken Hand ein wenig erhebet, mit der rechten aber wechſelsweiſe auf dieſer und jener Seite an der Schneide den Wetzſtein anſtreichet. Auswendig iſt vorn in die dießſeitige vordere Docke ein, 4 Zoll langer, aus hartem Holze geſchnitzter Pflock eingeſchlagen; dieſer iſt 16 bis 17 Zoll hoch über dem Fußboden erhaben, und auf ihm ruhet die Klinge, wenn damit nicht gearbeitet wird, mit ihrer Schneide auf.

Man laſſe es ſich nicht verdrießen, alle Kleinigkeiten der Häckerlingsbank ſo umſtändlich beſchrieben zu leſen. Denn, wenn einer der beſchriebenen weſentlichen Theile von der Proportion oder Geſtalt abweicht, ſo iſt das ganze Inſtrument untüchtig. Nicht als ſey die Proportion allenthalben an die Linie gebunden, ſondern ich will damit nur anzeigen, daß die mäßige Etendue, welche jede Proportion hat, nicht überſchritten werden dürfe. Eine Sache beſchreiben, und die nöthigen Umſtände hinweg laſſen, heißt eine vergebliche Arbeit thun. Weis man nicht alle Kleinigkeiten, oder werden die nicht in die Sinne fallenden Umſtände, z. E. das richtige Maß eines jeden Theiles, außer Augen geſetzet, ſo kann man keinen Geſchirrmacher abgeben; oder iſt dieſe Zumuthung dem Hrn. Verwalter allzu ſchlecht, ſo kann er alsdenn auch keinen guten Wirthſchafts-Aufſeher abgeben. Das Geſinde und die Tagelöhner wiſſen ſich vielmahl nicht zu helfen; das Inſtrument ſcheint gut gearbeitet zu ſeyn, man weis aber nicht, wo ihm der Fehler ſitze, daß es mit der Arbeit nicht recht fort will.

Einen Abriß der in Cambridge gebräuchlichen Futterbank, nach der Beſchreibung des aus dem Engl. überſetzten 2ten Bandes des Muſeum ruſticum & commerciale, Lpz. 1765, 8. S. 32, f. ſtellt Fig. 1107 dar. a, iſt die Lade, worein das Futter, welches zu Häckerling geſchnitten werden ſoll, geleget wird. bb, ein Eiſenblech, womit die Mündung der Lade beſchlagen iſt. c, die Futterklinge, oder das Eiſen zum Schneiden. d, der Ruhepflock für dieſelbe, wenn ſie nicht gebraucht wird. e, das Schwung- oder Zugbret, woran die Klinge befeſtigt iſt, und wodurch ſie auf und nieder geht, wenn ſie gebraucht wird. f, f, Handhaben, die Maſchine damit von einem Orte zum andern zu bringen. Dieſe Futterlade iſt gerade die nähmliche, welche hier zu Lande gewöhnlich, und unſtreitig deutſchen Herkommens iſt. Unſere Futterladen, vornehmlich in großen Wirthſchaften, wo ein beſonderer Futterſchneider gehalten wird, der den ganzen Tag über für allerley Vieh zu ſchneiden hat, ſind noch größer. Damit dem Schneider das viele Drücken und Zerſchneiden des Strohes nicht zu ſchwer werde, geht von der Decke eine feſt gemachte und mit einer ſtarken Spannfeder verſehene Gabel herunter, welche das in der Lade befindliche Stroh mit umgreifen und niederdrücken hilft.

Im 10 B. eben deſſelben Werkes, S. 21, fgg. hat Tho. Comber folgende zwo Verbeſſerungen vorgeſchlagen. Die erſte iſt, daß man den Handgriff der Futterklinge c verlängere, um die Kraft zu ſchneiden zu vergrößern. Die zweyte beſteht darin, daß man drey oder mehr Klingen in einen ſchmahlen Rahmen ſetze, wie in Fig. 1108 vorgeſtellt iſt, in welcher c einen verlängerten Handgriff, und d eine halbe Thürangel anzeigt, die ſo gemacht iſt, daß ſie in die andere Hälfte paſſet, welche auch mit d in Fig. 1109 bezeichnet iſt, in welcher e eine eiſerne Stange anzeigt, die

ſtark genug, und an dem Boden der Futterlade beſeſtigt, und mit derſelben parallel iſt. Die Klingen a, b, c, in Fig. 1108, fallen, in die damit überein ſtimmenden Kerben, welche mit ihren gehörigen Buchſtaben in Fig. 1109 bezeichnet ſind. Die punctierten Linien bezeichnen den Pfad der Klingenſchneiden, wenn ſie auf das zum Zerſchneiden in die Lade gelegte Futter zu fallen anfangen. Der Futterſchneider muß ſich auf die andere Seite der Lade bey W ſtellen, wenn die beyden Theile der Angel an dem Rahmen und der eiſernen Stange auf die gewöhnliche Art durch einen eiſernen Nagel befeſtigt ſind. Es iſt augenſcheinlich, daß der Futterſchneider durch dieſe Verbeſſerung auf Einen Schnitt ſo viel thut, als, ohne dieſelbe, auf drey. Wenn der Boden, worauf die Maſchine ſteht, rein iſt, ſo kann ein Knabe, ſo bald das Futter in der Lade geſchnitten und das Inſtrument von dem Futterſchneider aufgehoben iſt, mit einem Flederwiſche die Lade von dem Häckſel reinigen und es auf den Boden ſtreichen, auch etwas neues zum Schneiden einlegen. Es iſt auch gut, wenn der Futterſchneider hierbey auf einer kleinen Höhe, einem Blocke u. d. gl. ſteht, theils darum, weil er in ſolchem Stande weit mehr Gewalt hat, den langen Handgriff gehörig zu regieren, theils auch deswegen, weil er mit mehrerer Leichtigkeit den Klingenrahmen hoch genug heben kann, dem Knaben Raum zu laſſen, daß er die Lade leer machen und wieder anfüllen kann.

Die Häckerlingslade läßt ſich auch füglich bey der im IX Th. gegenwärtigen Werkes, S. 524, f. beſchriebenen, und Fig. 517 abgebildeten, Dreſchmaſchine anbringen, ſo, daß dieſe Maſchine nicht allein die Klinge an der Häckerlingslade führt, ſondern auch zugleich zwo Gabeln regiert, deren eine vorn an der Klinge das Stroh zuſammen drückt, und die andere daſſelbe allmählich nach der Klinge zu ſchiebet, daß alſo jemand

das

Digitized by Google

das Stroh nur auflegen darf, und alsdenn wieder davon gehen kann, bis das Stroh völlig zerſchnitten iſt. Wo man, wenn nicht gedroſchen wird, vier ſolche Häckſelladen daran appliciret, kann man in kurzer Zeit, faſt ohne alle Unkoſten, eine beträchtliche Menge Häckſel ſchneiden.

Der berühmte Hr. Hofrath Beyreis, zu Helmſtädt, hat eine Hand-Häckſellade erfunden, welche vermittelſt eines Kamm- und Schwungrades, ſo mit einer an dem erſtern befeſtigten Handhabe herum gedrehet wird, ſelbſt, ohne, daß ſie von jemand getreten werden darf, ſchneidet. Es werden dazu nur zwo ſchwache Perſonen, eine zum Einlegen des Strohes, und die andere zum Drehen, erfordert, weil bey dieſer Maſchine ein Schieber, welcher der Klinge das Stroh von ſelbſt zuführt, angebracht iſt.

Berl. Beyträge zur Landwirthſchaftswiſſenſchaft, 3 Band, S. 506.

No. 28 des Leipz. Intell. Bl. v. J. 1778, S. 246.

Auf dem adelichen Milkauiſchen Rittergute Lebuſe, im Churkreiſe, ward im Junius 1770 eine Häckerlingsmaſchine angelegt, welche in einem, an einer perpendikulär ſtehenden Welle befeſtigten Kammrade beſteht; dieſes greift in ein Getriebe an einer Horizontal-Welle, an welcher zugleich, wie bey den Schneidemühlen, ein Schwungrad und Krummzapfen mit einer Zugſtange, welche die Schneideklinge vermittelſt der Schere, worin ſelbige eingeſchraubet iſt, regieret, ſich befindet. Die Futterbank oder der Futterkaſten iſt, wie ſonſt gewöhnlich, eingerichtet, außer daß unten durch den Boden, unter das eingelegte Stroh, zwey Schieber gehen, und das Stroh fort und unter die Klinge nach und nach ſchieben. Ueber dem Strohe liegen zwo eingekerbte Walzen, welche nach einem gewiſſen Handgriffe auf das Stroh derb aufgedrücket werden, und an deren Achſen oder Wellen auswendig an der Seite des Kaſtens zwey Zahnräder befeſtiget,

Digitized by Google

welche durch zwey Schieber, die rückwärts in einer Schere an einer Welle gehen, fortgeſchoben werden. Gedachte Welle mit der Schere wird durch die Schere an der Klinge und Zugſtange des Krummzapfens beweget. Dieſe ganze Maſchine wird von einem blinden Pferde an einer Zugſtange an der perpendikulären Kammradwelle gezogen und umgetrieben, welches ohne Führung im Kreiſe herum geht, und auf Zurufen vom Boden herab ſelbſt fortgeht, wenn es gehen ſoll, und ſtille ſteht, wenn es ſtehen ſoll. Es arbeitet täglich 6 Stunden, und bey einem mäßigen Schritt deſſelben werden in 1 Stunde 8 dresdner Scheffel Häckſel gut und ſehr fein geſchnitten. Das ausgeſiebte lange Stroh wird wieder in den Kaſten mit eingeleget. Ein einziger Tagelöhner iſt bey dieſer Maſchine nöthig, welcher täglich 3 Gr. 6 Pf. bekommt; dieſer ſtellt die Maſchine an, legt das Stroh ein, und ſiebet den Häckſel zugleich mit aus.

No. 34 des Leipz. Intell. Bl. v. J. 1770, S. 327.
66 St. der gel. Beytr. zu den Braunſchw. Anz. v. J. 1770, Col. 527, f.
12 St. des 4 Quartals der nützl. Beytr. zu den neuen Streliz. Anz. vom 19 Sept. 1770, Col. 401, f.

Da die gewöhnlichen bloßen Schneideklingen das Stroh zwar zerſtücken, aber die Röhren der ſtarken Halme nicht quetſchen, daher es öfters geſchieht, daß nicht nur die in den Röhren der Halme verborgene Luft den Pferden ein Bauchgrimmen verurſachet, ſondern ſich zuweilen auch einige dieſer kurzen pfeiffenförmigen Röhren an den Wänden des Magens und der Gedärme feſt ſetzen und zur Urſache vieler Krankheiten werden: ſo ließ der verſtorbene Marſchall von Sachſen, während ſeines Aufenthaltes zu Chambord, Maſchinen verfertigen, welche zu gleicher Zeit das Stroh ſchneiden, quetſchen und für den Gaumen der Pferde gelinder machen. Der zu frühe Tod dieſes franzöſiſchen Helden unterbrach dieſe Verſuche. Einige

nige aufmerkſame Patrioten, welche Zeugen von den ſorgfältigen Bemühungen des Marſchalles geweſen, ſuchten ſeine Entwürfe weiter auszuführen, und kamen hinter das Geheimniß eine Maſchine zu erfinden, welche den Häckſel ſo weich und zur Fütterung der Pferde ſo tauglich machen kann, als es dieſer große General wünſchte. Die oben angezeigten Unbequemlichkeiten ſind dadurch gehoben, und die Erfinder dieſer Maſchine legten zu Paris, in der Vorſtadt St. Anton, eine ordentliche Manufactur an, aus welcher das Publicum täglich ſo viel gequetſchten Häckſel, als jeder nöthig hat, erhalten kann. Die Erfinder hielten, aus Gewinnſucht, die Beſchreibung dieſer Maſchine geheim.

Relation ſur une machine du Sr. *Meſſier*, pour hacher & écraſer la paille, deſtinée à la nourriture des chevaux, ſt. in der *Hiſtoire de l'Acad. R. d. Sc. de Paris*, v. J 1758, à Par. 1762, 4. S. 100, ſ. ſ. auch *Journ. oecon.* Oct. 1760, S. 452.

Manière de préparer la paille pour ſervir de nourriture aux chevaux, ſt. in No. 16 der *Gaz. ſalut.* v. J. 1761.

Relation ſur les machines pour hacher la paille, qu'on donne aux chevaux, preſentée le 25 Janv. 1758, par le Sr. *Meſſier*, & le 25 Janv. 1764, par le Sr. *le Brun*, ſt. im *Journ. oecon.* Mai 1764, S. 215.

Reflexions ſur la manufacture de paille hachée établie à Paris, fauxbourg St. Antoine, ſt. in der *Gazette litter. de Berl.* v. 18 März 1765, S. 88.

Von der zu Paris in der Vorſtadt St. Anton angelegten Hexel-Manufactur, ſ. den 2 Band des Berlin. Mag. 1766, 8. S. 266 — 268.

Der verdienſtvolle Hr. Paſtor Mayer, zu Kupferzell, liefert im 2 Th. ſeiner landwirthſchaftlichen Reiſe, Nürnb. 1776, 8. S. 438, die Beſchreibung und Abbildung einer Strohſchneidebank, oder, wie er es nennt, eines Strohſtuhles, den ein kleines Wäſſerchen neben einer Schrotmühle und Gyps-Stampfe treibt, ſo daß man damit alle zwo Stunden 60 Bund Stroh, in einem Tage wohl 240 Bund Stroh und einen ſtarken Wagen voll Kleeheu, zu kurzer Fütterung oder Häckerling, unter der Aufſicht eines einzigen Mannes zu ſchneiden, gar leicht im Stande iſt. Fig. 1110 [a]), iſt die Abbildung dieſer Stroh-

Schnei-

Schneidebank, wie dieſelbe von der Seite, und Fig. 1110 b), wie ſie von vorn ausſieht.

1, die Lade, worein das Stroh geleget wird, und welche inwendig ſo viel im Lichten hat, als der Stecher ſelbſt breit iſt. 2, der Stecher, d. i. eine hölzerne Walze, die mit eiſernen, ½ Fuß langen, Wiederhaken beſetzt iſt. 3, das Rädchen des Stechers, durch deſſen Herumdrehung das Stroh lang oder kurz geſchnitten wird, je nachdem ſeine Staffeln groß oder klein gemacht werden. 4, der Sattel, 7 Zoll dick, von Eichenholz, unter welchem das Stroh lieget, und von dem es beym Schnitt feſt gedrückt und gehalten wird. Dieſer Sattel wird von der eichenen Halbdiele 5, welche wie die oben an einer Halbdiele 6 befeſtigt iſt, in einer beweglichen Walze 7 auf und nieder gedrückt, je nachdem ſie von der an ihr befeſtigten Stange 8 auf und nieder geſchoben wird. 9, iſt eine Stange, welche von dem Arme, der an der Welle 10 befeſtigt iſt, aufgehoben wird, und die Welle 11, welche durch einen daran angebrachten Arm 12, und darein befeſtigte Stange das Rädchen 3 nebſt dem Stecher in Bewegung ſetzt. 13, iſt der andere Arm an der Welle 14, der das Meſſer in Bewegung ſetzt. 15, der eiſerne Bogen, in welchem das Meſſer 16, welches 7 Zoll breit und 1 Z. im Rücken dick iſt, in Bewegung und Schnitt ſetzt. 17, die kleine Welle, dicht an einem angebrachten Schleifſtein, welcher theils zu Schleifung des Meſſers dienlich, theils aber nothwendig iſt, durch ſeine Schwere alles in beſſern Gang zu ſetzen, und den Drilling 18 zu halten. 19, eine kleine angebrachte Erhebung, die das Ausweichen der gegen hinten in einem beweglichen Gewerbe laufenden Stange 20, welche die Stange 8 aufhebt, verhindert. 21, Geſtalt des Wiederhakens zu der Walze.

Es iſt nöthig, daß 1) der Strohſtuhl, welcher in einem Tage ſo außerordentlich viel ſchneidet, dergeſtalt gerichtet werde, daß er hoch in einer Kammer ſtehe, und das geſchnittene Stroh ſo vor ſich in eine untere Kammer herab falle. 2) Daß das Heu und Stroh entweder oberhalb der Kammer, wo der Stuhl ſchneidet, oder gleich ihm nahe an der Seite, ſo daß man dieſe Materialien mit leichter Mühe möge beybringen können, geleget werden; denn ſonſt würden zwey, ja drey Menſchen nicht genug beytragen und wegnehmen können, was der Stuhl ſchneidet, da hingegen ſonſt ein einziger Menſch genug iſt, alles beſorgen zu können. 3) Iſt nöthig, durch einen Zug,

 der

der in die Schnittkammer geht, Vorſehung zu thun, das Rad treibende Waſſer augenblicklich ſtillen zu können; damit, wenn allenfalls am Stuhl etwas brechen ſollte, keine weitere Verwüſtung geſchehen möge. Und weil es 4) nicht leer ausgeht, daß bald die oder jene Schraube, oder ſonſt was bricht, ſo muß man Schrauben und andere Dinge im Vorrath haben, um an der Arbeit nicht gehindert zu ſeyn.

Bey No. 2 iſt noch zu bemerken, daß die eiſernen Wieder-Haken nicht gegen das Stroh, ſondern von dem Stroh gewendet ſeyn müſſen, um es zu ſchieben und nicht aufzuheben. Auch müſſen dieſelben 1 Zoll von dem Boden der Lade ab ſtehen.

Die Einrichtung einer Häckerlingsmühle, nach Beyer's Angabe, in ſeinem Schauplatz der Mühlen-Baukunſt, Lpz. und Rudelſt. 1735, f. S. 117, f. iſt Fig. 1111 a), b) und c) vorgeſtellt.

Zum Räderwerk dieſer Maſchine wird ein Stirnrad A, und Schwungrad B, mit ſeiner Kumpfwelle C, und Kurbelzapfen D, erfordert. Damit dieſe Räder ihre Bewegung erhalten können, bringt man, nachdem es jedes Ortes Gelegenheit zuläßt, an die Welle E, wo das Stirnrad A ſitzt, entweder ein ober- oder unterſchlächtiges Waſſerrädchen an. Auch kann man dieſe Maſchine bey einer Mahlmühle auf folgende Art mit anhängen. An die Welle E, wird, an ſtatt des Waſſerrades, ein Drilling geſetzt, in welchen man das Stirn- und Kammrad, ſo die Mahlmühle treibt, mit eingreifen läßt. Oder, man macht an die Welle E eine hölzerne Scheibe, welche eine Nuth hat, und ſetzt auch an die Welle des Mahlganges, wovon das Werk beweget werden ſoll, dergleichen Scheibe; alsdenn wird über beyde ein Riemen ohne Ende gezogen, und dadurch die Maſchine umgetrieben.

Die hier abgebildete Häckſelmühle iſt folgender Geſtalt eingerichtet. Das Schneidemeſſer a, Fig. 1111 b), wird in einen Rahmen b c d e geſpannet, daß es ſchräge ſteht. Dieſer Rahmen iſt in zwo Säulen f eingefalzet, ſo daß er ſich in den Falzen gemächlich auf und nieder bewegen läßt. An den Rahmen wird unten eine Zugſtange G, Fig. 1111 a), gemacht, welche ſich oben bey H um einen eiſernen Bolzen beweget, unten aber an dem Kurbelzapfen D angehängt iſt. Durch dieſe Zugſtange wird der Rahmen b c d e, Fig. 1111 b), mit dem Schneide-Meſſer a, vermittelſt der Kurbel D, Fig. 1111 a), auf und nieder gezogen. Fig. 1111 c) ſtellt bey k l m n den Grundriß, und

Fig.

Fig. 1111 a) bey eben dieſen Buchſtaben den Aufriß der Schneidelade, worein das Stroh geleget wird, vor. Vorn, wo das Meſſer ſchneidet, iſt ſie mit einem geſchliffenen Stahl o p q r, Fig. 1111 b) eingefaßt. Der Deckel F, Fig. 1111 a) und 1111 c), dient dazu, das Stroh, ſo oft das Meſſer ſchneidet, feſt zuſammen zu drücken. Es geht nähmlich durch dieſen Deckel ein eiſerner Bolzen, welcher bey i durch durch die Seitenbreter der Schneidelade heraus reichet, um an deſſen Enden ſowohl, als an die Welle t, kleine Kettchen befeſtigen zu können; wenn nun das Schneidemeſſer nieder geht, treibt der Triebel x, Fig. 1111 a), den an der Welle t befeſtigten Arm s bis in u zurück; weil ſich nun alsdenn die Welle t drehet, ſo winden ſich auch die Kettchen um dieſelbe herum, und ziehen den Deckel F nieder, welcher alſo das Stroh zuſammen drückt.

Das Stroh langſam fortzurücken, ſind in der Welle G zwey Hebel H eingezapfet, welche vorn an dem Rahmen des Schneidemeſſers auf dem Riegel v, Fig. 1111 a) und b), unter eingeſchlagenen Haſpen inne liegen. Zwiſchen gedachten Hebeln H, Fig. 1111 a) und c), iſt eine Welle l alſo eingeſetzt, daß ſie ſich an ihren Zapfen drehet; auch iſt in der Mitte dieſer Welle, nach dem Zuge der Punctierung L M N P Q R, eine Zunge befeſtigt, welche bey N l' durch den Boden der Schneidelade geht. In Fig. 1111 a) iſt dieſe Zunge mit S T bezeichnet. Wenn nun das Schneidemeſſer in die Höhe geht, ſo werden die Hebel H von dem Riegel v, Fig. 1111 a), aufgehoben, daher es geſchieht, daß die Zunge S T durch den Boden der Schneidelade mit ihrer Schärfe bey T durchſticht, das Stroh anfaſſet und vorwärts ſchiebet. Damit ſich aber das Stroh bey dem Fortrücken nicht etwann empor hebe, ſo iſt oben quer über die Schneidelade zwiſchen den punctierten Linien n m und M Q, Fig. 1111 c), ein Schaufelrad U, Fig. 1111 a), angebracht, welches nicht nur das Stroh von oben nieder drückt, ſondern auch, indem es ſich umdrehet, ſogleich das Fortrücken deſſelben befördert. Der Umtrieb des Schaufelrades wird folgender Maßen erhalten. Außerhalb der Schneidelade iſt an die Welle des Schaufelrades noch ein eiſernes Zahnrad W, Fig. 1111 c), befeſtigt, in deſſen Zähne eine Stoßſtange SX, Fig. 1111 a), welche oben bey X eine eiſerne Klaue hat, eingreift, und ſolches, ſo oft das Meſſer in die Höhe geht, einige Zähne fort rücket. Damit es aber, wenn die Stange gehen läßt, nicht wieder zurück weichen könne, iſt bey Y eine eiſerne Klinke angebracht, welche ſich einſtämmet

Digitized by Google

und ſolches verhindert. Die Stoßſtange SX iſt in die Welle I, Fig. 1111 c), bey y, wie die Zarge LMNPQR, eingezapfet.

In England hat Edgill eine Strohſchneide-Maſchine mit einem Spiral-Meſſer erfunden, wofür Derſelbe im J. 1768 von der zur Aufmunterung der Künſte, Manufacturen und Handelſchaft errichteten Geſellſchaft eine Verehrung von 20 Guineen erhalten hat. Fig. 1112 a) und b) ſtellt den perſpectiviſchen Riß dieſer Maſchine dar.

Fig 1112 a). A, eine ſtählerne Platte oder ein Meſſer, von einer gewundenen oder Spiral-Geſtalt, deſſen Halbmeſſer ſtets abnimmt, ſo daß er bey der Achſe nur $2\frac{1}{4}$ Zoll, bey der Spitze aber 16 Zoll in der Länge hat; ſein Rücken iſt ungefähr $\frac{1}{4}$ Zoll dick.

B, ein Stück Holz, welches faſt einerley Geſtalt mit dem Meſſer hat. Bey der Achſe oder Spindel hat es 4 Zoll in der Dicke, welche ſich allmählich gegen die Schneide und die Spitze des Meſſers verliert. Das Meſſer iſt an der innern Seite des Holzes mit plattköpfigen Holzſchrauben befeſtigt, und mit dem Holze eben eingelaſſen. Damit die Köpfe der Schrauben verſenket werden können, ſind die Löcher an dem Meſſer vertieft und ausgerieben.

C, Eine eiſerne Spindel oder Achſe, welche 2 Fuß 2 Zoll lang, und $\frac{7}{8}$ Z. dick iſt. Das Meſſer und das Stück Holz drehen ſich mit dieſer Spindel um, wenn die Maſchine wirklich arbeitet. An ihr ſind auch der Zwinger oder der Spiralzahn S, und der kurze Hebarm X, befeſtigt.

D, ein zirkelförmiges Schutzbret von 2 Fuß und 2 Zoll im Durchmeſſer mit ſeinem concentriſchen Umfange; ſiehe K, Fig. 1112 b).

E, eine Handhabe; ſiehe Fig. 1112 b).

F, der Trog, in welchen das Stroh oder Heu, um geſchnitten zu werden, geleget wird. Er iſt 4 Fuß lang, 10 Zoll tief, und $10\frac{1}{2}$ Z. breit.

G, ein bleyernes Gewicht; ſ. Fig. 1112 b).

H, der Nährer oder Fütterer, welcher ein Stück Holz von 10 Zoll (die Handhabe nicht mit gerechnet,) iſt. Er raget 10 Zoll über den Trog hervor, und iſt $5\frac{1}{4}$ Z. breit, und 1 Z. dick. An dieſem Fütterer werden 5 eiſerne Spitzen oder Zähne befeſtiget, welche von der Spitze bis an das Holz 6 Zoll lang, und oben $\frac{1}{2}$ Z. dick ſind. Wenn das Stroh gehörig in den Trog

gelegt

Digitized by Google

gelegt iſt, führt man den mit Spitzen verſehenen Fütterer an das Ende des Troges, und ſteckt ihn in das Stroh. Bey jeder Drehung der Handhabe wird ſo viel von dieſem Strohe vorwärts geſchoben, als die Länge eines Zahnes in der Kamm-Leiſte Y, Fig. 1112 b), beträgt. Wenn dieſe Leiſte bis an ihr Ende aufgewunden worden, hebet man den Fütterer auf, und ſteckt ihn wieder von vorn in das Stroh.

I, ein eiſerner Stab, welcher 1 Fuß 5 Zoll lang, $\frac{7}{8}$ Z. breit und $\frac{3}{8}$ Z. dick iſt. Er iſt an dem Vordertheile des Fütterers mit Schrauben angemacht, raget 1 Zoll über die Seite des Troges hervor, und iſt mit der hölzernen Horizontal-Schieb-Leiſte R durch eine eiſerne Platte, welche an ſeinem obern Rande angeſchraubet iſt, verknüpfet, und in einem rechten Winkel gegen die Leiſte gewendet. An dem Oberende der Platte iſt ein viereckiges Loch, durch welches der eiſerne Stab, welcher am Vorderende des Fütterers feſt gemacht iſt, geleitet wird.

K, ein concentriſcher Umfang, welcher an dem Schutzbret D angemacht iſt, und Fig. 1112 b) erkläret wird.

L, ein krummes Eiſen, welches das bleyerne Gewicht hält; ſiehe Fig. 1112 b).

M, der Stiel oder die Handhabe des Fütterers, welche erwähnter Maßen, den Fütterer H, den Stab I, und die Kamm-Leiſte RY zurück zu führen dienet.

NO, die Enden des concentriſchen Umfanges K; ſiehe Fig. 1112 b).

P, das Karrenrad, welches 9 Zoll im Durchmeſſer, und 2 Z. in der Peripherie hat.

Q, der Stand oder die Stütze der Maſchine. Die Füße davon ſind 2 $\frac{1}{2}$ zu 1 $\frac{7}{8}$ Z. dick, und vom Boden bis an den Trog 2 F. 7 Z. hoch.

R, eine hölzerne Horizontal-Schiebleiſte, welche 2 F. 7 Z. lang, 1 $\frac{1}{2}$ Z. breit, und 1 $\frac{7}{8}$ Z. dick iſt.

S, ein Spiralzahn oder Zwinger, welcher an der Spindel ungefähr 3 Z. von ihrem Ende befeſtigt iſt. An dem Unterende des Zwingers iſt ein rundes Loch in Geſtalt eines Reifes oder Ringes, welches dicht an die Spindel getrieben, und daran mit einem eiſernen Nagel, der durch den Reif und Spindel geht, befeſtiget wird. Der Obertheil des Zwingers iſt ein kleiner Abſchnitt eines Zirkels, ſteht etwas ſchief gegen die Spindel, und faſſet die gleichfalls ſchief liegenden Zähne der Kamm-Leiſte, ſo daß er bey jeder Umwälzung der Handhabe E die ganze Leiſte um die Breite eines Zahnes derſelben vorwärts treibt.

Digitized by Google

T, ein hölzerner Hebel, welcher 1 F. 2½ Z. lang, und 2 Z. dick iſt. Er wird an dem Quertrame des Schutzbretes D mit einem eiſernen Keile befeſtiget. Auf ſeinem Unterende, ungefähr 2¾ Z. von der innern Seite, iſt eine dünne eiſerne Platte angemacht, damit der Untertheil des Hebels nicht zu ſehr durch den kurzen Arm X abgenützet werde.

V, ein Quertram, welcher 1 F. 7 Z. lang, ¾ Z. dick, und 5 Z. breit, und am Schutzbrete feſt gemacht iſt.

WW, zwo Stangen, mit welchen man die Maſchine von einem Orte nach dem andern tragen kann.

X, ein kurzer eiſerner Arm, welcher 2½ Z. lang, ½ Z. breit und ¼ Z. dick iſt. Er wird an der Spindel auf dieſelbe Art, wie der Zwinger S, befeſtiget.

Y, ein eiſerner Kamm, welcher an dem untern Rande der Schiebleiſte mit Schrauben befeſtigt iſt. Dieſer Kamm iſt 9 Z. lang, 2 Z. breit, ¼ Z. dick, und hat auf ſeiner auswendigen Seite 33 Zähne.

Z, eine eiſerne Platte, welche an dem hölzernen Backen oder Anſchlage auf der Seite des Troges feſt gemacht iſt. Die Spindel C geht durch dieſe Platte, drehet ſich in derſelben um, und iſt daran mit einem gefederten Nagel befeſtigt.

Fig. 1112 b). A, eine ſtählerne Platte oder ein Meſſer von einer ſpiralen Form. Die Beſchreibung davon ſ. Fig. 1112 a).

B, ein Stück Holz faſt von der nähmlichen Geſtalt; ſiehe Fig. 1112 a).

C, eine eiſerne Spindel oder Achſe, welche 2 F. 2 Z. in der Länge, und ⅞ Z. im Durchmeſſer hat; ſ. Fig. 1112 a).

D, ein zirkelförmiges Schutzbret; ſ. Fig. 1112 a).

E, eine Handhabe, vermittelſt welcher die Maſchine getrieben wird. Ihr Halbmeſſer hat 12½ Zoll.

F, ein Trog, worein das zu ſchneidende Stroh geleget wird; ſ. Fig. 1112 a).

G, ein bleyernes Gewicht, welches 9½ Z. lang, 3½ Zoll breit, und 2½ Z. dick iſt. Es hält ungefähr 38 Pfund in der Schwere, und hat in der Mitte eine eiſerne Klammer, durch welche es an dem krummen Eiſen L hängt. An jedem Ende dieſes Gewichtes iſt ein ungefähr 1 Z. langer, und ½ Z. dicker eiſerner Stift eingeſchlagen, welcher ſich in zwo auf den Seiten des Troges eingeſchnittenen Oeffnungen auf und ab ſchieben läßt, und das Gewicht in ſeiner gehörigen Lage zu halten dienet, wenn es auf das Stroh fällt, und daſſelbe durch ſeine Schwere im wirklichen Schneiden drückt und preſſet.

H, der

H. der Fütterer; ſiehe Fig. 1112 a).

I, ein ſenkrechter Schiebſtab, welcher an dem Fütterer angeſchraubet iſt; ſiehe Fig. 1112 a).

K, ein concentriſcher Umfang. Er iſt 2 Zoll breit, geht von N zu O, und formiret einen hohlen Ring, in welchem die Spitze des Meſſers verwahret wird, daß ſie der Perſon, welche die Maſchine in Bewegung ſetzt, keinen Schaden zufüge.

L, eine krumm gebogene eiſerne Stange, welche 15¾ Z. lang iſt. Auf dem einen Ende iſt ſie platt geſchlagen, und an dem hölzernen Hebel hinter dem Schutzbrete mit vier Holzſchrauben befeſtigt; auf dem andern Ende hat ſie einen Haken, an welchem das bleyerne Gewicht hängt.

M, die Handhabe des Fütterers H; ſ. Fig 1112 a).

N O, die Enden des concentriſchen Umfanges, welcher an dem Schutzbrete befeſtigt iſt.

P, das Karrenrad; ſiehe Fig. 1112 a).

Q, der Stand oder die Stütze der Maſchine; ſ. Fig 1112 a).

W W, zwo Stangen, woran die Maſchine getragen wird.

Hr. Graf v. Borcke hat, bey einer zehnjährigen Erfahrung, daß Kleeheu, gegen Gerſten- und Haſer-Stroh geſchnitten, die ſchönſte Winterfütterung für das Vieh abgibt, wobey ſich daſſelbe ſehr gut bey Leibe hält, und gute Milch gibt, auf ſeinem Gute Stargordt, in Hinterpommern, eine Häckſelmühle anlegen laſſen, welche von 8 Ochſen getrieben wird, und alle Stunden 100 gehäufte Scheffel Häckſel liefert. Weil man mit 26 Ochſen alle drey Stunden abwechſeln kann, ſo dient es ihnen zugleich zu einer Bewegung, und iſt ihnen nützlich, damit ſie ſich im Winter nicht ſteif ſtehen, und bey dem Pflügen im Frühlinge deſto munterer ſeyn. Hierzu werden erfordert: der erſte Hofmeiſter, welcher bey der Häckſellade ſteht, und Acht haben muß, wenn etwas an der Maſchine wankelbar wird, um demſelben abzuhelfen; ein Mädchen, welches ihm Stroh und Klee zuträgt; und ein kleiner Junge, welcher auf dem Kammrade ſteht und die Ochſen antreibt. Der Ochſenjunge treibt indeſſen die Ochſen zum wechſeln ab und zu, und füttert ſie im Stalle mit demſelben Häckſel. Es thun alſo ein Knecht, eine

Magd und ein Junge ſo viele Arbeit, als 20 der tüchtigſten Knechte nicht würden verrichten können. Eine ſolche Häckſelmühle nebſt der angehängten Kleeſcheune kann nicht über 300 Rthlr. koſten, wenn ſie gekleibet und mit Stroh gedeckt wird, und alles dazu gekaufet werden muß. Die Maſchine in Stargordt hat der Mühlenbaumeiſter Reinhard für 130 Rthlr. gemacht. Das Räderwerk an der Häckſellade kam von Landsberg an der Warthe und koſtete 30 Rthlr. An Eiſen hat der dortige Schmid 700 Pfund verarbeitet. Das Mühlenholz war aus dortigen Forſten genommen, und in 6 Wochen war, nachdem das Fundament gemauert worden, alles fertig.

Beſchreibung der Fig. 1113 a) und b) abgebildeten Stargordtſchen Häckſelmühle. Die Größen, welche mit dem Handzirkel genommen werden können, ſind nicht beſchrieben. Die im Grundriß vorkommenden umſtändlichen Erklärungen werden bey dem inwendigen Profil=Aufriß des ganzen Mechanismus nur den Nahmen nach berühret, weil der beygefügte Maßſtab alles übrige und nöthige ergänzet.

Fig. 1113 a). A, die Häckſelmühle in ihrer Höhe und Länge. (Es verſieht ſich nach der Architectur, daß des Daches Höhe die halbe Breite der Grundlage ausmacht.) B, eine Boden= oder Dach=Luke, in welcher oberwärts eine Winde (Rolle) angebracht iſt, vermittelſt welcher man, durch Hülfe eines Taues, die Strohbünde von den entfernten Scheunen durch einen Menſchen herauf ziehen läßt. C, die angränzende Klee-Scheune, welche bey D mit dem Boden der Häckſelmühle eine Communication hat, damit der Klee ohne große Weitläuftigkeit herüber gebracht werden könne. E, die Grundlage der Häckſelmühle, welche der Profil=Aufriß deutlicher vorſtellt. F, der viereckige Raum, in welchem das Angeſpann ſeinen erforderlichen Umlauf haben kann. g, der Rand des großen Kammrades, welcher in der Breite 7 Zoll hat, und mit 187 Kämmen beſetzt iſt; jeder Kamm hat vom andern, von Mitte zu Mitte $3\frac{1}{4}$ Zoll Zirkeltheilung, und gewöhnliche Höhe und Dicke. Die Höhe des Randes iſt in allem 9 Zoll, wozu die ſechs Verbindungen h mit eingerechnet, auf welchen er angeflaſcht, und welche 4 Zoll in der Dicke haben. i, die 6 Arme, auf welchen der Kranz des Kammrades verbunden iſt. Jeder

Digitized by Google

Arm iſt 4 Z. dick, und 16 Z. hoch. k, die große perpendikulär ſtehende Welle, welche im Diameter 2 F. 2 Z. hat, wodurch die 6 Arme in einander geblattet gehen. l, die vier Hebel zum Angeſpann, welche mit großen Nägeln an den Armen des Kammrades befeſtigt ſind. m, der Riegel des Hängewerkes, auf welchen das große Getriebe mit ſeinen Zapfen der Welle ruhet. n, das große Getriebe, 4 F. 2 Z im Diameter, 1½ F. Länge, mit 34 Triebſtöcken beſetzt; beyde Ränder der Peripherie ſind mit ſtarken eiſernen Bändern beſchlagen. o, die lange durchhin gehende Welle, im Diam. 1 Fuß; hat am andern Ende p, das Stirnrad, 4 F. im Diameter, 9 Z. im Rande dick, mit 52 im Verband ſtehenden Kämmen, welche unter ſich in ein Getriebe von 9 Stöcken faſſen, die in einer andern, 1 F. dicken, Welle eingelaſſen und mit eiſernen Bändern befeſtigt ſind. Dieſe letztere Welle hat bey q die Schwungſcheibe, von 3 F. 10 Z. im Diam. und 9 Z. dick, und bey r die Kurbe oder Wrange, welche den Stößel oder Hebel des Schneiderahmens in die Höhe treibt. ss, ſind zwey Ständer, welche unten auf einer Schwelle ſtehen, und oben an den Balken befeſtigt ſind; ſie haben unterwärts, in der Gegend wo die Kurbe geht, etwas lange Zapfenausſchnitte, worein zwey über einander liegende Riegel mit Keilen geſtellet werden. Um mehrerer Deutlichkeit willen, iſt unten linker Hand außerhalb der Mühle eine ungefähre Zeichnung ohne Maßſtab, mit t bemerkt. Dieſe Riegel haben auf den Enden ordinäre abgeblattete Zapfen; in der Mitte u ſind ſie 2 Zoll tief und eben ſo breit, wie auch 9 Z. lang ausgeſtämmt; in dieſer Aushöhlung befinden ſich 2 paßrechte Klötzchen v, von Birken- Ellern- oder anderm weichen Holz; dieſe Klötzchen haben in der Mitte auf beyden Seiten einen kleinen halben Bogen-Ausſchnitt, worin der gekröpfte Zapfen der Kurbe ſeinen Ruhe-Punct hat, jedoch zur Bewegung Raum gelaſſen iſt. W, die Häckſelkammer, in deren Mitte die Abtheilung zum Räder-Werk pq beſtimmt iſt; dieſe hat oben über ſich eine auf beyden Seiten ablaufende breterne Bedachung, und zwar dicht unter dem Boden der Schneidelade, über welche der Häckſel herunter fällt, in W und W; jedoch iſt oben der Ausſchnitt in den breternen Boden nicht größer, als die Häckſellade den Häckſel verbreitet; was einzeln bey Seite ſpringt, wird zuletzt hinein gekehret, und die Oeffnung mit einem Deckel von Bretern zugeleget. X, die Geſtalt der Abdachung.

Erklärung des Profil-Aufriſſes, Fig. 1113 b).

1, das groſse horizontale Kammrad mit ſeinem Zubehör.

2, das Hängewerk im Profil, auf welchem der groſse Getriebezapfen ruhet.

3, das Hängewerk von vorn, und wie der Riegel auf den Seiten in ſeinen Zapfenlöchern mit Keilen erhöhet und erniedriget werden kann.

4, das groſse Getriebe.

5, die lange durchhin gehende Welle.

6, das Stirnrad mit ſeinen im Verband ſtehenden Kämmen.

7, die unterſte Welle mit dem kleinen Getriebe.

8, die Schwungſcheibe.

9, die Kurbe oder Wrange.

10, einer von den Ständern, welcher in der Grundlage unter s beſchrieben iſt.

000, ein Eckſtänder, welcher zur Abtheilung p q in der Grundlage gehört.

11, die in der Grundlage unter t u v beſchriebene zwey Riegel.

12, ein perpendikulärer, jedoch gebogener Hebel, welcher ſich hinter der langen Welle herum zieht. Wie ſolcher an der Verkröpfung der Kurbe befeſtigt iſt, wird nachſtehender Aufriß, unter No. 48, noch deutlicher zeigen.

13, der Schneiderahmen, an welchem das Schneidemeſſer befeſtigt iſt, an deſſen unterſten Querſchneide der vorgedachte gebogene Hebel in einem eiſernen Gelenke feſt gemacht iſt. Dieſer Schneiderahmen iſt mit ſeinem Zubehör hinterwärts etwas perſpectiviſch aufgeſtellt, weil verſchiedene nöthige Stücke ſonſt von hinten nicht geſehen werden könnten.

14, der Hebel, welcher die drey Strohſchieber führt, und vorn auf der unterſten Schneide des Schneiderahmens in einem angebrachten Lager beweglich geht, hinterwärts aber zwiſchen dem Geſtelle der Schneidelade mit einem eiſernen Nagel feſt geſtellet wird.

15, die drey Schieber nach ihrer gehörigen Lage. Unter ſelbiger Nummer iſt oberwärts einer in der Breite, vorn mit etwas ſtarkem Eiſenblech beſchlagen, abgeſchärft und ausgezahnt gleich einer Säge. Wo der Nagel zum Feſtſtellen durchgeht, ſind die Löcher gleichfalls auf beyden Seiten beſchlagen.

16, ein rechtwinkeliger Hebel, welcher mit dem Vorderende an der Seite des Schneiderahmens in einer ausgeſchlitzten

Digitized by Google

Knagge beweglich geht; hinterwärts unter dem rechten Winkel iſt derſelbe zwiſchen der Schneidelade und einem aufgerichteten Ständer mit einem eiſernen Nagel angeſteckt. Das Winkelſtück dieſes Hebels iſt oben mit drey Ausſchnitten verſehen, in welchen die drey Pelikane, 17, geſtellet werden, nachdem der Häckſel kurz oder lang ſeyn ſoll.

17, die drey Pelikane, welche vorn mit eiſernen Haken beſchlagen ſind und zugleich Seitenlappen haben, damit ſolche von ihren Zahnrädern nicht gleiten.

18, ſind wieder drey dergleichen Pelikane, welche die zurück gezogenen Zähne feſt halten.

19, die drey Zahnräder, welche die Walzen führen, ſo von oben das Stroh hervor treiben. Ein jedes Rad hat 84 Zähne, in der Mitte eine, 1 Zoll große, viereckige Oeffnung, wodurch die Welle der Walze geht, die mit einem eiſernen Splint befeſtiget wird.

20, iſt eine dergleichen Welle, welche erſtlich mit dem langen Theile durch die Walze feſt getrieben wird, daß auf beyden Seiten die abgeründeten Achſen mit der Walze gleich ſtehen; alsdenn wird das Zahnrad auf den kurzen vierkantigen Theil aufgeſteckt, und mit einem vorgeſteckten eiſernen Splint verſehen, damit es nicht abfalle.

21, eine Walze, welche mit ſo viel abgeſchärften eiſernen Regeln oder Linealen beſetzt iſt, wie die Figur in der ganzen Peripherie andeutet.

22, ein dergleichen Lineal von etwas ſtarkem Eiſenblech; auf beyden Enden ſind ſolche ausgeſchlitzt, wozwiſchen die eiſernen Bänder gehen, womit die Walzen beſchlagen ſind, damit dieſelben nicht heraus fallen können. Die Walzen ſind von Eichenholz, und die Lineale ſtehen etwas über die Hälfte heraus.

23, eine Druckfeder, deren 6 vorhanden ſind, nähmlich auf jedem Geſtelle der Walze eine, die auf dem abgeründeten Theile der Welle feſt auf liegen. Eine ſolche Feder iſt von der Spitze bis an die Ründung 14 Zoll lang, ¾ Z. breit, ¼ Z. dick; das Bogenſtück iſt mit 3 ſtarken Holzſchrauben befeſtigt.

24, ein Aufgerichte, in Geſtalt eines Stuhles. An ſtatt des Seſſels geht ein bewegliches Rollholz, und über dieſes ein dreyfacher lederner Riemen, ſo den Preßkloß, welcher das Stroh zuſammen drückt, in die Höhe hebet. Der andere Theil, welcher die Rückenlehne vorſtellt, geht zwiſchen den parallel laufenden Latten, 26, und iſt an der vorderſten befeſtigt.

25, ein

25, ein Wellbaum, welcher in der Mitte 6 Zoll im Diameter hat, woran der Riemen des Preßklotzes angeſchnallt iſt. In der folgenden Zeichnung findet man dieſes unter 36 deutlicher vorgeſtellt.

26, zwey parallel laufende Querlatten, welche an den feſt ſtehenden Ständern eingeblattet ſind, zwiſchen welchen der Schneiderahmen ſeine Lehne zum perpendikulären Auf- und Niedergehen hat.

27, die feſt ſtehenden Ständer, zwiſchen welchen alles bewegliche und unbewegliche ſeine Abtheilung hat.

28, das Schneide- oder Stroh-Meſſer.

30, die ganze Schneidelade mit ihrem Untergeſtelle.

31, der Abſchnitt vom Hintertheile der Schneidelade.

32, der Ständer, zwiſchen welchen das Hintertheil des rechtwinkeligen Hebels, 16, in ſeiner gehörigen Dicke und Länge befindlich iſt.

33, die beyden mit Bohrlöchern verſehenen ſtarken Latten, worin der Hebel 14 geſtellet wird, nachdem die Schieber viel oder wenig Stroh vorſchieben ſollen.

34, das Fußgeſtell vom Hintertheile, welches in dem Maße höher und breiter iſt als das Vordertheil.

Aufriß von vorn.

35, die feſt ſtehenden Ständer.

36, zwey Knaggen mit zwey Bohrlöchern nach inwendig angebracht, in welchen der Wellbaum 25 beweglich geht, auf deren Mitte die große eiſerne Schnalle zu ſehen iſt, woran der Riemen des Preßklotzes nach Erfordern angeſchnallet wird.

37, ein Hebel, welcher in eben denſelben Wellbaum eingezapfet iſt, und ſeinen Ruhepunct auf einem feſtgenagelten Daumen des Schneiderahmens hat. Wenn nun der Schneiderahmen den Hebel in die Höhe hebet, ſo muß der Wellbaum den Preßklotz auch in die Höhe ziehen, damit unterdeſſen das Stroh hervor geſchoben werden könne.

38, eine von den parallel laufenden Querlatten 26, zwiſchen welchen das Geſtelle, 24, mit ſeiner Lehne an dieſer vorderſten angenagelt iſt, und aus Bretern beſteht.

39, daſſelbe Geſtell, wie ſolches von vorn mit der Mündung der Schneidelade parallel herunter läuft.

40, vier rechtwinkelige ſtarke Federn, welche den Schneiderahmen an der Schneidelade mit ſeinem Strohmeſſer andrücken müſſen. Ehe dieſe Federn angeſchraubet ſind, machen ſie, ihrer Natur nach, einen etwas ſtumpfen Winkel, indem ſie

ſonſt

ſonſt nicht andrücken könnten. In der Gegend, wo die Federn ihren Druck haben, iſt der Schneiderahmen mit weißbüchenen Sohlen belegt, welche, wenn ſie abgelaufen ſind, wieder erneuert werden müſſen.

41, der Schneiderahmen in ſeiner gehörigen Breite; unterwärts geht er mit ſeinen Seitenſtücken durch den gedielten Boden in Quadratöffnungen, wie auch oberwärts durch die parallel laufenden Latten.

42, das Schneidemeſſer in ſeiner Lage nach ſeiner Breite. Die Dicke iſt ½ Zoll. Es geht nach der Schneide keilförmig zu. An den Schneiderahmen hat es für ſich noch ein beſonderes ſchräges Lager, ſo daß nur die Schneide und nicht der Rücken des Meſſers am Stahl der Mündung der Schneidelade herab gleitet. Die Schrauben, auf welche es erſtlich aufgeſteckt wird, neigen ſich gleichfalls niederwärts; alsdenn wird es mit Flügelſchrauben-Müttern feſt angezogen. Die Mündung der Schneidelade iſt auf allen drey Seiten mit recht geradem und glattem Stahl ausgelegt, welcher von inwendig mit Nieten angezogen iſt.

43, die Knagge von vorn, welche den rechtwinkeligen Hebel 16 führt.

44, das mit einer harten hölzernen Sohle verſehene Lager, worin der Hebel 14, welcher die drey Strohſchieber führt, gehet.

45, ein verkürzter Strohſchieber in der Breite.

46, der Preßkloß mit einer eiſernen Handhabe, welcher das Stroh nieder drückt.

47, der Preßkloß in würfelförmiger Perſpective; in der Dicke hat er 6 Zoll; auf beyden Seiten iſt er mit doppelten Fugeleiſten verſehen, welche in die Fugen der Schneidelade ziemlich ſchließrecht auf und nieder gehen; unterwärts iſt er von hinten nach vorn ⅔ der Dicke abgeſchräget. Dieſer Kloß iſt von Eichenholz, und mit 140 Pfund Bley ausgegoſſen.

48, iſt der vorgedachte Hebel 12, welcher ſich mit ſeinem Bogen hinter der großen Getriebwelle herum ziehen muß, um den Schneiderahmen durch die Hebelkraft der Kurbe in die Höhe zu ſtoßen.

49, das unterſte Ende dieſes Hebels, welches zeigt, wie die Verkröpfung der Kurbe, 9, zwiſchen zwey Stückchen weiches Holz mit Keilen befeſtiget wird, nach Anweiſung der Grundlage euv.

Digitized by Google

Es trägt zur Erſparung des Strohes, welches das Vieh zum Futter nöthig hat, ſehr vieles bey, wenn man daſſelbe, ſo viel möglich zu Häckerling ſchneiden läßt. Es nimmt ſolches nicht allein weniger Stroh weg, ſondern gereicht auch dem Vieh ſelbſt zum wahren Nutzen. Man erwäge nur, wie viel das Vieh von dem ihm ſo bloß vorgelegten Stroh unter die Füße tritt; und ich bin überzeugt, daß es öfters nur die Hälfte, höchſtens nur zwey Drittel, davon genießt. Da aber von dem Häckerling, wenn die Fütterung damit ordentlich eingerichtet wird, nichts verloren geht, ſondern das Vieh alles, was ihm eingeſchüttet wird, genießt, ſo iſt offenbar, daß dadurch eine große Menge Stroh erſparet werden könne.

Man pflegt zwar wider dieſe Art zu füttern, welche dem faulen Geſinde etwas mühſamer fällt, einzuwenden, daß das Stroh, welches von dem Vieh unter die Füße getreten wird, deshalb nicht verloren gehe, indem der Dünger dadurch gar ſehr vermehret werde. Allein, ob ich gleich für die Vermehrung des Düngers gar ſehr eingenommen bin, ſo ſcheint mir dieſes doch nicht die beſte und zuträglichſte Art, um dazu zu gelangen, zu ſeyn. Denn die Erfahrung lehret, daß das Gerſten- und Haſer-Stroh, als welches gemeiniglich zur Fütterung des Viehes genommen wird, nicht eben die beſte Materie für den Dünger iſt. Wäre dieſes aber auch nicht, ſo würde es doch allemahl eine verkehrte Wirthſchaft ſeyn, wenn man für die Vermehrung des Düngers mit ſo großem Eifer, daß das Vieh darüber zuletzt Noth leiden, oder doch wenigſtens mit erkauftem fremden Futter kümmerlich erhalten werden müßte, Sorge tragen wollte. Hat man ſein Vieh völlig ausgehalten, und dennoch, ohne Verletzung des beſtändigen Vorrathes, dergleichen Futterſtroh übrig: ſo iſt es alsdenn noch immer Zeit, ſolches zur Verſtärkung ſeiner Miſthaufen anzuwenden.

Durch das Häckerlingfüttern wird nicht allein ein großer Theil des Strohes erſparet, ſondern es iſt auch dem Viehe ſelbſt weit gedeihlicher und zuträglicher. Denn zu geſchweigen, daß der Häckerling von dem alten und jungen Vieh weit beſſer, als das ihnen ſo bloß vorgelegte Stroh, gezwungen werden

den kann, ſo bringt es auch die Natur der Sache mit ſich, daß ſolcher überhaupt allem Vieh mehr zu Nutzen kommen müſſe. Das Stroh an und vor ſich ſelbſt kann, weil es gar keine Säfte bey ſich führt, ſondern ein abgeſtorbenes und todtes Weſen iſt, dem Vieh wenig oder gar keine Nahrung geben. Es iſt nur gleichſam ein Vehiculum der Säfte, die das Vieh genießt, oder ſonſt bey ſich hat. Je leichter nun dieſes Vehiculum von den Säften imbibiret werden kann, je bequemer und gedeihlicher iſt es zur Fütterung. Aus dieſem Grunde iſt das Weitzen- und Gerſten-Stroh ein weit beſſeres Futter, als das Rocken- und Hafer-Stroh, weil jene Arten viel poröſer ſind, und alſo von den Säften, durch welche ſie erſt zu einiger Nahrung geſchickt gemacht werden ſollen, leichter durchdrungen werden können. Aus eben dieſem Grunde iſt auch offenbar, daß der Häckerling weit gedeihlicher, als das bloße Stroh, ſeyn müſſe.

Der Häckerling wird entweder gröber oder feiner geſchnitten. Der gröbere für Pferde und Rindvieh, darf nicht über $\frac{3}{16}$, höchſtens $\frac{1}{4}$ Zoll lang ſeyn; der feinere aber für Schafe, muß noch kürzer, auch von gleicher Güte und Weiche ſeyn, welches letztere man ſchon durch den Druck auf den Häckerlingsladen bewirken kann.

Für die Pferde wird insgemein das Rocken- zuweilen auch Weitzen-Stroh zu Häckerling geſchnitten. Das Stroh vom Sommerrocken iſt hierzu dienlicher, als das zuweilen ſehr dickröhrig gewachſene Winter-Rocken-Stroh. Sowohl das Rocken- als Weitzen-Stroh muß zu dieſem Behuf recht trocken eingebracht ſeyn; denn wenn es in der Näſſe eingefahren, und hernach in der Scheune dumpfig geworden iſt, freſſen ſich die Pferde gern faul. Das Haferſtroh aber wird ihnen nicht leicht geſchnitten, es wäre denn Mangel an jenem; und es laſſen Einige lieber Gerſtenſtroh unter

das

das Rockenſtroh ſchneiden. Dieſer Häckerling muß für die Pferde ſo klein, als möglich, geſchnitten werden; denn kleiner Häckſel, ſagen die Bauern, iſt halb Mengſel. Man muß ſich aber dabey vorſehen, daß man keine Schütten, worunter Radenſtroh iſt, für dieſelben mit ſchneide. Wenn der Häckerling, wie gemeiniglich geſchieht, mit Hafer gemenget wird, ſo nimmt man zwey Mahl ſo viel Häckerling als Hafer; wird aber Korn gefüttert, ſo nimmt man vier Mahl ſo viel Häckerling als Korn. Auf ein Pferd ſo wohl, als auf einen Zugochſen, werden wöchentlich 2 Scheffel Häckerling gerechnet. Den Ochſen kann man auch Gerſtenſtroh mit unter das Rockenſtroh ſchneiden. Einige laſſen den Zugpferden, an ſtatt des Hafers, Wickenfutter untermengen, oder lauter Wicken, als: unter 2 Bünde Rockenſtroh, 1 Bund Wicken, oder eine Hafergarbe zum Untergemenge ſchneiden. Das geringſte, aber auch den Pferden am wenigſten gedeihliche Mengſel, ſind die Kleyen, welche begoſſen, und unter den Häckerling gemiſcht, alſo verfüttert werden.

Zu dem Häckerlingſchneiden muß, in der Nähe des Pferdeſtalles, ein beſonderes Behältniß vorhanden ſeyn. Denn die Schneidelade in dem Stalle ſelbſt, wenn er auch ſonſt geräumig genug dazu wäre, zu haben, iſt nicht nur gefährlich, ſondern auch dem Häckerling nachtheilig. Gefährlich iſt es, weil ſich des Nachts, oder auch wohl am Tage, wenn man die Knechte zu anderer Arbeit gebrauchet, öfters ein Pferd losreißt, und gewiß ſeinen erſten Gang nach dem Häckſelhaufen, weil es daſelbſt etwas zu freſſen zu finden vermuthet, nimmt. Bey dieſer Gelegenheit geſchieht es nicht ſelten, daß das Pferd in die Klinge tritt, und ſich eine Verletzung zufüget, wodurch es auf immer unbrauchbar bleibt. Schädlich aber iſt auch das Schneiden des Häckerlings in dem Stalle ſelbſt, weil derſelbe, wenn er in Vorrath geſchnitten werden muß,

den

den Geruch und die Ausdünſtungen der Pferde gar zu ſtark an ſich zieht, und ihnen dadurch verekelt wird. Denn die Erfahrung lehret, daß ſie alle Sachen, die ihren eigenen Geruch angenommen haben, nicht gern freſſen; wie man dieſes ſo gar bey dem Stroh und Graſe, welches auf ihren Miſt gewachſen iſt, bemerkt.

Wenn Häckerling in Vorrath geſchnitten, und über einen Haufen geſchüttet wird, pflegt er leicht ſtinkend oder muſſig zu werden, zumahl wenn er niedrig auf der Erde oder an dumpfigen Orten liegt; daher man ihn in einem beſondern, trocknen und luftigen Gemache, welches der **Häckerlingsboden** oder die **Häckerlingskammer** genannt wird, verwahren, und daſelbſt nicht allzu dick auf und über einander ſchütten muß. Ein ſolcher Boden oder Kammer muß billig gegen Morgen liegen, und durchaus nicht gepflaſtert ſeyn, weil der Häckerling die Feuchtigkeit davon gar leicht an ſich zieht, und davon anläuft, ſtinkend und muſſig wird, ſondern einen gut gedielten Fußboden haben, und, gleich andern Böden und Kammern, ſo wohl vor Menſchen, als vor Hunden und Katzen, welche gern ihren Unflath unter den Häckerling zu verbergen pflegen, verſchloſſen werden können. In dem Pferdeſtalle wird der Häckerling nebſt dem Haſer, in einem beſondern Behältniß, welches der Futterkaſten heißt, wovon im Art. Pferd ſprechen werde, aufbehalten.

Gegen die Häckerlingsfütterung werden nicht ſelten die Arbeit und Koſten, die durch das Häckſelſchneiden verurſachet werden, zum Vorwande gebraucht. Man macht ſich aber die Sache ſchwerer, als ſie in der That iſt; wenigſtens ſind die Koſten und Arbeit, welche hierauf verwendet werden müſſen, nicht von der Wichtigkeit, daß ſie nicht von dem Nachtheile, der aus dem Rauhfüttern entſteht, weit überwogen werden ſollten. Ein Wirth, der jetzt bey dem Rauhfüt-

tern nur 30 Stück Kühe hält, kann bey der Häckſel-Fütterung gewiß 50 halten; ungereimt aber wäre es, wenn man behaupten wollte, daß die zum Häckſelſchneiden erforderlichen Koſten mehr betragen, als 20 Kühe einbringen würden. Eine Mannsperſon kann auf den gewöhnlichen Futterladen täglich wenigſtens anderthalb Wiſpel oder 36 Scheffel Häckſel zubereiten. Dieſes iſt das gewöhnliche Tagewerk, welches auf allen königl. preußiſchen Aemtern die Dienſtleute, welche zu dieſem Geſchäfte gebraucht werden, verrichten müſſen. Hätte man lauter treues Geſinde und Dienſtleute, deren Fleiß nicht erſt durch Zwang und Gewalt aufgemuntert werden dürfte, ſo würde hierunter noch ein weit mehreres geſchehen können. Für eine melke Kuh, welche Häckſelfutter bekommt, werden täglich nicht mehr als $\frac{3}{4}$ Scheffel Häckſel, (welches ungefähr $6\frac{1}{2}$ Pfund wiegen wird,) bey Vorausſetzung eines guten und kräftigen Anmengſels, erfordert. Wenn nun ein Fröhner täglich 36 Scheffel Häckſel ſchneiden kann, ſo iſt offenbar, daß damit 48 Stück Kühe unterhalten werden können. In einer Kuhmelkerey von 100 Stück alſo würden täglich nur zwey, und, wenn man allenfalls das verhältnißmäßig zu haltende junge Vieh mit dazu rechnen will, drey Futterſchneider nöthig ſeyn. In den meiſten Landwirthſchaften kann dieſe Arbeit durch die Handdienſte, die, wenn das Gut ſonſt eine ordentliche Einrichtung hat, mit den nöthigen Arbeiten allemahl in einem gehörigen Verhältniß ſtehen müſſen, verrichtet werden. Sollte aber dieſes auch nicht geſchehen können, ſondern Tagelöhner dazu genommen werden müſſen (welche täglich 3 oder 4 Groſchen ohne Speiſung bekommen,) ſo wird doch der Lohn allemahl weit geringer, als der aus der Häckſelfütterung zu erwartende Nutzen iſt, fallen.

Daß das Häckſelſchneiden eine Arbeit ſey, der ſich die zu Handdienſten verpflichteten Unterthanen

an

Digitized by Google

an ihren Dienſttagen nicht entziehen können, bedarf keines Beweiſes, da die Nothwendigkeit des Viehes in einer jeden Wirthſchaft jedermann zur Genüge bekannt iſt, und dieſes im Winter den Häckſel oder die Siede zu ſeiner Fütterung nicht entbehren kann. In wie weit aber die Unterthanen die zu dieſem Geſchäfte erforderliche tüchtige Häckſellade mit auf den Dienſt zu bringen ſchuldig ſeyn, beruhet auf dem Unterſchiede unter den eine eigene Wirthſchaft habenden Unterthanen, und den bloßen Einliegern. Ein jeder Unterthan, welcher Land beſitzt, muß auch Vieh halten, und zu deſſen Ernährung wird, wenigſtens zur Winterszeit, Häckſel oder Siede erfordert. Hieraus folgt, daß ihm in ſeiner eigenen Wirthſchaft eine eigene Häckſellade unentbehrlich ſey, und er alſo ſolche auch, weil ſie zu den gewöhnlichen Wirthſchaftswerkzeugen gehört, mit auf den herrſchaftlichen Dienſt bringen müſſe. Ein Einlieger hingegen hat kein eigenes Land, und er braucht daher auch, da er kein Vieh halten kann noch darf, kein dergleichen zum Futterſchneiden für daſſelbe beſtimmtes Werkzeug. Vorgedachte, eine eigene Nahrung beſitzende und zu Handdienſten verpflichtete, Unterthanen ſind nur mit den allenthalben gewöhnlichen kleinen Häckſelladen auf dem herrſchaftlichen Dienſt zu erſcheinen ſchuldig; doch muß ſolche Häckſellade, wenn die Zeit nicht verſäumet, und gute Arbeit verrichtet werden ſoll, die gehörige Tüchtigkeit, d. i. ein gutes, wohl verſtähltes und gehörig geſchärftes, auch hinlänglich breites, Meſſer haben. An den meiſten Orten iſt den Unterthanen, wenn ſie am Dienſte zum Häckſelſchneiden gebraucht werden, eine gewiſſe Quantität, die ſie an jedem Tage bereiten müſſen, vorgeſchrieben. Die geringſte Quantität beſteht, in den kurzen Tagen, in 1 Wiſpel oder 24 Scheffel. Da aber die Erfahrung lehret, daß die Unterthanen, deren Schuldigkeit hierunter auf etwas gewiſſes be-

ſtimmt iſt, den Häckſel nicht ſelten eines Fingers lang zu ſchneiden pflegen, wodurch ſie zwar von der Arbeit deſto geſchwinder wegkommen, der Häckſel ſelbſt aber für keine Art des Viehes tauglich iſt: ſo muß bey dieſer Einrichtung darauf Achtung gegeben werden, daß der Häckſel nicht zu lang gerathe. Ob gleich das Rindvieh mit etwas längerm Häckſel, als ein Pferd, fürlieb nimmt, ſo darf derſelbe für jenes, wenn er ihm gedeihen ſoll, nicht über ½ Zoll lang ſeyn.

Der Häckſel, welcher von den Unterthanen am Dienſte geſchnitten wird, pflegt nur hauptſächlich für das Rindvieh beſtimmt zu ſeyn, weil in ordentlichen Wirthſchaften ſich ein jeder Pferdeknecht das für ſeine unterhabende Pferde benöthigte Futter ſelbſt zubereiten muß. Indeſſen kann es auch Fälle geben, wo dergleichen Pferdehäckſel zu ſchneiden, von den Dienſtunterthanen verlanget wird. Es kann aber ein Hofdiener in den langen Tagen ganz füglich 18 bis 20 Scheffel Pferdehäckſel (höchſtens ¼ Zoll lang), und 1 Wſp. 12 Scheff. Rindviehhäckſel (höchſtens ½ Zoll lang), in den kurzen Wintertagen hingegen von jenem 12 bis 14 Scheffel, von dieſem aber 1 Wiſpel, bereiten. Er iſt zwar, bey gehörigem Fleiße, zu beyden Zeiten und bey beyden Sorten ein weit mehreres zu verrichten im Stande; allein, ohne Tagewerk wird er, theils durch die Richtung ſeiner Häckſellade, und theils durch das beſtändige Streichen und Klopfen (Dengeln) des Meſſers, die Arbeit dermaßen zu verzögern wiſſen, daß dieſes nicht einmahl heraus kommt; und bey einem jeden Häckſelſchneider einen eigenen Aufſeher zu beſtellen, würde eben ſo beſchwerlich, als unmöglich, ſeyn.

Da übrigens der friſch geſchnittene Häckſel von dem Viehe weit lieber, als der alte und ſchon eine Zeit lang aufbehaltene, welcher nicht ſelten dumpfig zu werden pflegt, gefreſſen wird: ſo muß ſich ein jeder Unterthan auch die Zeit, die ihm hierzu von der Herrſchaft

ſchaft angedeutet wird, gefallen laſſen; und er kann nicht verlangen, daß er dieſen Häckſel, wenn und zu welcher Zeit er es für bequem findet, zubereiten wolle.

Sollte aber an einem oder andern Orte ein Mangel an Handdienſten, oder der Rindviehſtand ſo ſtark ſeyn, daß das gewöhnliche Häckſelſchneiden theils nicht hinreichte, theils zu koſtbar fiele, ſo hat man ja die, oben beſchriebene, neuere Erfindung von Handhäckſel-Mühlen, oder ſolchen Mühlen, welche von Pferden oder Ochſen getrieben werden, worauf alle Stunden 4 Wiſpel geſchnitten, wodurch alſo täglich ganz füglich für 500 und mehr Stück Rindvieh das benöthigte Häckſelfutter geſchaffet werden kann, womit zugleich andere Nebenwerke, als: Grützſtampfen, Dreſchmühlen oder Oehlmühlen ꝛc. verbunden, und folglich auch dadurch, außer dem Häckſelſchneiden, noch andere Vortheile geſtiftet werden können. Auf einem Landgute aber von 12 bis 15 Wiſp. Ausſaat, wo etwann 70 bis 80 Stück Rindvieh, und 6 bis 8 Pferde gehalten werden, und wo es an Leuten und Handdienſten nicht fehlt, eine eigene Häckſelmühle anzulegen, würde eine wahre wirthſchaftliche Thorheit ſeyn, und auf eine bloße Prahlerey und Verſchwendung hinauslaufen.

Es entſteht hier die Frage: Ob, wenn von einem Lehensbeſitzer eine Häckſelmühle erbauet worden, ſolche, bey Abſonderung des Lehens und Erbes, zu dem Lehen oder zu dem Erbe zu rechnen ſey? Es iſt zwar die Maſchine ſelbſt von der Beſchaffenheit, daß ſie ſtückweiſe aus einander genommen und wieder an einem andern Orte angebracht werden kann; nimmt man aber die Sache nach dem gemeinen oder ſächſiſchen Lehenrechte, ſo wird man doch nicht mit Recht behaupten können, daß dergleichen Mühlen zum Erbe gehören. Es ſind dieſelben, wie ſchon der Augenſchein von ſelbſt gibt, in den meiſten dazu gehörigen

Stücken erd= band= wand= nieth= und nagelfeſt; folglich müſſen ſie ſchon aus dieſem Grunde, nach dem gemeinen ſo wohl als ſächſiſchen Rechte, bey dem Lehen bleiben. In Anſehung des ſächſiſchen Lehenrechtes hat dieſes um ſo weniger ein Bedenken, als die Maſchine der Häckſelmühle nicht im Freyen aufgeſtellet werden kann, ſondern dazu ein eigenes Gebäude nöthig iſt. Wenn nun, nach dieſem Rechte, alle Gebäude dem Lehen heim fallen, ſo muß auch die Häckſel-Mühle, weil ſie, eben ſo wie bey allen andern Mühlen, ein Zugehör des Mühlengebäudes iſt, für ein Lehens-Stück angeſehen werden. Die verſchiedenen Wirkungen dieſer beyden Lehenrechte beſtehen in dieſem Falle bloß darin, daß der Lehensfolger dieſelbe, nach dem gemeinen Rechte, den Allodialerben als eine Guts-Melioration vergüten muß, nach dem ſächſiſchen aber frey und unentgeldlich erhält.

Wollte man hierbey auf den von den Rechtslehrern angenommenen willkührlichen Satz: daß nicht die Befeſtigung allein eine Sache zu einem Lehenszugehör mache, ſondern auch eine Beſtimmung zum immerwährenden Gebrauch deſſelben hinzu kommen müſſe, zurück gehen: ſo würde allerdings, ehe man dergleichen Häckſelmühle dem Lehen mit Zuverläſſigkeit zueignen könnte, vorher die Richtigkeit der Beſtimmung ausgemachet werden müſſen. Sehr ſelten findet man, daß der letzte Lehensbeſitzer ſich in dergleichen Dingen wegen einer ſolchen Beſtimmung deutlich und ausdrücklich erklärt hätte. Die Sache bleibt daher gemeiniglich zweifelhaft, und beruhet auf bloßen rechtlichen Muthmaßungen. Man nehme nun den Fall, wie man ſolches faſt durchgehends wahrnehmen wird, daß ſich der Erblaſſer nicht ausdrücklich, ob die von ihm erbauete Häckſelmühle zum immerwährenden Gebrauche des Lehens bleiben ſolle, erklärt habe: ſo wird es nothwendig darauf ankommen, ob hierunter mehr Vermuthung für das Lehen, oder für das Erbe, vorwalte. Häckſelmühlen ſind Maſchinen, welche ſonſt zu nichts als zum Häckſelſchneiden für das auf einem Landgute befindliche Vieh gebrauchet werden können; ſo bald ſie ſich alſo in den Händen eines Beſitzers befinden, welcher kein Vieh hat, ſo ſind ſie unbrauchbar, können

alſo

Digitized by Google

alſo auch den Allodialerben, die an dem Viehſtande des Gutes weiter keinen Antheil haben, als daß ihnen derſelbe bezahlt werden muß, nichts nüzen; denn wohl das Vieh, welches der Lehensfolger den Landerben hat bezahlen müſſen, nicht aber das dafür bezahlte Geld, iſt, um die Sache recht handgreiflich zu machen, des Häckſels benöthigt.

Was kann auch wohl ein Lehensbeſitzer bey Anlegung einer ſolchen Mühle für eine andere Abſicht gehabt haben, als daß dieſelbe zur beſtändigen Bequemlichkeit der Wirthſchaft auf dem Lehengute gereichen ſollte! Wäre dieſes ſeine Abſicht nicht geweſen, ſo müßte daraus folgen, daß nach ſeinem Tode das daran befindliche Eiſen abgeſchlagen und verkaufet, das Holz aber zur Feuerung gebrauchet werden ſollte. Denn hinterläßt er ſeinen Töchtern und den Allodialerben kein beſonderes Allodial-Gut, ſo iſt von einer ſolchen zerſtöhrten und abgeriſſenen Häckſelmühle faſt kein anderer Gebrauch zu machen. Hinterließe er aber, außer dem Lehengute, noch ein beſonderes Allodialgut, ſo würde zwar freylich die angelegte Häckſelmühle ſeinen Erben mehr zu Nutzen kommen können; es iſt aber nicht zu vermuthen, daß er in dieſem Falle nicht die Mühle lieber auf dem Allodial-, als Lehengute angeleget haben ſollte.

Oeconomia forenſis, 4 Band, S. 105, f.

Die Allodialerben der Lehens-, Fideicommiß- und Majorats-Beſitzer, auch überhaupt aller derjenigen, die ein Landgut *ſub titulo lucratiuo* in Genießbrauch haben, werden, wenn auch gleich die angelegte Häckſelmühle von dem größten Nutzen ſeyn ſollte, dennoch nur ſehr ſelten eine Vergütung der darauf verwendeten Koſten zu fordern berechtigt ſeyn. Die zu ſolchem Werke nöthige Ausgabe iſt nicht von der Wichtigkeit, daß ſie das Verhältniß des Ueberſchuſſes von den Früchten ſo leicht überſteigen wird. Ein Landgut, auf welchem die Anlegung einer Häckſelmühle wahren Nutzen ſtiften kann, ſetzt, nach der oben davon gegebenen Anweiſung, ſchon einen wichtigen Ertrag und Werth des Gutes voraus; denn ein hoher oder niedriger Viehſtand iſt allemahl der richtigſte Maßſtab, nach welchem der Werth und Ertrag eines Landgutes beſtimmet werden kann. Wenn nun

die Erbauung einer Häckſelmühle, nach aller bisherigen wirthſchaftlichen Erfahrung, höchſtens auf 250 bis 300 Rthlr. zu ſtehen kommt: ſo fällt von ſelbſt in die Augen, daß dieſe Koſten, wenn ſie recht angebracht ſind, allemahl von dem Ueberſchuß der Gutseinkünfte beſtritten werden können. Den *ſub titulo oneroſo* beſitzenden Genießbrauchern hingegen, wohin in dieſem Falle auch die Zeitpächter gerechnet werden mögen, ſteht nichts entgegen, warum ſie nicht den gegenwärtigen Werth einer ſolchen Häckſelmühle zu fordern befugt ſeyn ſollten. Der Nutzen derſelben iſt ſchon oben erwieſen worden, und die dazu nöthigen Koſten beſtehen hauptſächlich in baren Auslagen, welche durch eigenen Dienſt und Leute nur wenig erleichtert werden können.

Oeconomia forenſis, 3 Band, S. 447, f.

Häckerlings=Bank,
Häckerlings=Boden,
Häckerlings=Kammer,
Häckerlings=Mühle,
} ſ. im vorhergehenden Art.

Häckſe, ſiehe Häkſe.

Häckſel, ſiehe Häckerling.

Häfen, ſiehe Hefen.

Häft, ſiehe Heft.

Häftchen, Häftel, Häftelhaken; ſiehe Haft 2.

Häfteln, mit Häfteln befeſtigen. So häfteln die Jäger die Leinen, wenn ſie ſolche an die Häftel oder Pfähle und Pflöcke anbinden. Im Oberd. iſt anhäfteln, zuhäfteln, aufhäfteln, mit einem Häftel, d. i. einer Stecknadel an= zu= oder aufſtecken.

Häge=Bereiter, Gehägebereiter, Hägereiter, Heidereiter, Ueberreiter, ein Forſtbedienter, welcher die Jagd= und Forſtgehäge zu bereiten hat, damit von niemanden Eingriffe in dieſelben geſchehen. Die Hägereiter ſind an einigen Orten mit den ordentlichen Jägern einerley; anderwärts aber bedeuten ſie mehr nicht, als

als daß ſie die Gränzen und Gehäge bereiten, und auf die Hägung des Holzes und Wildes, wie auch auf die Vertilgung der Raubthiere bedacht ſeyn müſſen; daher ihnen gemeiniglich ein Pferd auf herrſchaftliche Koſten in freyem Futter gehalten wird.

Häge=Holz, Holz oder ein Gehölz, welches gehäget, d. i. geſchonet wird, in einigen Gegenden Hainholz, zum Unterſchiede von einem Hauholze.

Häge=Mahl, in einigen Gegenden, z. B. in Thüringen, ein niederes Gericht, welches des Jahres ein oder mehrere Mahle, gemeiniglich im freyen Felde gehalten wird, Gränzirrungen, Felddieberenen und andere Feldſachen zu entſcheiden. Von dem folgenden hägen, und Mahl, eine Verſammlung, beſonders gerichtliche Verſammlung. Siehe Feld=Gericht.

Häge=Reis, in dem Forſtweſen, junge ſchlanke Bäume, oder ſo genannte Stangen, welche man auf den jungen Schlägen oder Hauen ſtehen läßt, Bäume daraus zu ziehen; Laßreiſer, Vorſtänder; ſiehe Th. XIV, S. 572.

Häge=Reiter, ſiehe Häge=Bereiter.

Häge=Säule, ſiehe Jagd=Säule.

Häge=Schau, Hageſchau, an einigen Orten die Schau, d. i. Beſichtigung der Zäune und Hage an den Wegen.

Häge=Schaub, Häge=Scheibe, ſ. Häge=Wiſch.

Häge=Schlag, ein gehägter, zu verletzen verbothener Schlag, d. i. Theil eines Gehölzes; im gem. Leben auch wohl ein Hainſchlag oder Heuſchlag.

Häge=Waſſer, ein gehägtes Waſſer, worin der Fiſch- und Krebsfang verbothen iſt; ein Bannwaſſer, im Gegenſatze eines Freywaſſers, worin jedermann zu fiſchen und zu krebſen frey ſteht.

Häge=Weide, eine gehägte Weide, welche mit dem Viehe nicht betrieben werden darf.

Häge-Wieſe, eine ſolche gehägte Wieſe; eine Wieſe, welche Gartenrecht hat, und worauf ohne des Eigenthümers Willen niemand weiden darf.

Häge-Wiſch, in der Landwirthſchaft, ein Wiſch Stroh, oder ein Bündel Reisholzes, welches auf eine Stange geſtecket wird, einen gehägten Acker, Schlag, Wald u. ſ. f. damit zu bezeichnen; im Oberdeutſchen eine Hägeſcheibe, Hägeſchaub, Hainſcheibe, Heu-Schaub. Einen Hau, eine Wieſe, einen Acker mit Hägewiſchen abſtecken.

Häge-Zeit, diejenige Zeit, da das Wildbret gehäget, d. i. geſchonet, nicht gejaget noch gefangen wird; die geſchloſſene Zeit, die Grußzeit, die Schonzeit, die Wald-Sperre.

1. Hägen, iſt nur im Niederſ. für ergetzen üblich. Das häget ihn, ergetzet ihn, verurſacht ihm eine lebhafte innere Freude. Imgleichen als ein Reciprocum, ſich hägen, ſich lebhaft und innerlich freuen. Siehe in den Supplem. Behagen.

2. Hägen, mit einem Hage oder Zaune einfaſſen, und dadurch vor der Beſchädigung bewahren.

1. Eigentlich. Einen Acker, ein Stück Wieſe hägen, wo aber einhägen üblicher iſt. In weiterer Bedeutung, auch auf andere Art, z. B. durch einen aufgeworfenen kleinen Graben, durch einen aufgeſteckten Strohwiſch (Hägewiſch) u. ſ. f. oder auch nur durch ein bloßes Verboth vor Beſchädigung oder dem Gebrauche anderer bewahren, wo es häufig von Grundſtücken üblich iſt. Eine Wieſe hägen, ſie mit dem Viehe nicht betreiben laſſen. Einen Wald hägen, kein Holz darin fällen laſſen. Junges angeflogenes Holz hägen, es mit dem Viehe nicht behüten laſſen. Das Wild hägen, es ſchonen, nicht durch Jagen vermindern.

2. Figürlich. 1) Dulden, unterhalten, verbergen und beſchützen, in einigen Fällen. Diebe bey ſich hä-

hägen, daher im Oberdeutſchen auch ein Häger, einen Hehler bedeutet. Die Bosheit bey einem andern hägen, ſie an ihm dulden und unterſtützen. Einen Haß wider jemanden hägen, bey ſich dulden und unterhalten. Viele Vorurtheile hägen. Einen Zweifel hägen. In weiterer Bedeutung oft nur für haben, von Vorſtellungen, Gedanken u. ſ. f. Eine geringe, eine hohe Meinung von ſich hägen. 2) Sparen, zu Rathe halten, eine nur im Niederſächſiſchen übliche Bedeutung. Viel Geld zuſammen hägen, ſparen. Aufhägen wird daſelbſt für aufheben gebraucht. 3) Friſten, verlängern, ein gleichfalls ungewöhnlicher Gebrauch. 4) Ein Gericht hägen, halten, ein noch in der Gerichtsſprache mancher Gegenden üblicher Ausdruck, welcher von den Schranken hergenommen zu ſeyn ſcheint, mit welchen man die Gerichtsplätze zu umgeben pflegte, beſonders zu der Zeit, da die Gerichte noch unter freyem Himmel gehalten wurden.

So auch die Hägung.

Das Angelſ. hogian, Dän. hegne, und Schwed. hægna, bedeuten gleichfalls mit einem Zaune umgeben. Für ſchützen, kommt bey den ſchwäbiſchen Dichtern auch heien, und Heie für Schutz vor, und noch jetzt ſagt man im Oeſtreichiſchen hayen für hägen. Die Niederſ. hägen, gütlich thun, und Häge, Pflege, Vergnügen, Luſt, gehören zu dem vorigen Zeitworte.

1. Häger, (der) ſiehe Häger-Gut.

2. Häger, (der) im gem. Leben, Hügel von Sande oder Erde in den Ströhmen, oder an dem Ufer, welche das Waſſer daſelbſt anſetzt, und auch Anlagen, Horſten, Sandhorſten, und wenn ſie größer ſind, Werder genannt werden. Siehe Hügel, von welchem Worte es nur in dem Suffixo unterſchieden iſt.

Diejenige Arbeit, durch welche man Zuſätze vom Lande zu den Ufern zu gewinnen, oder ein Stück Land aus dem Waſſer zu gewinnen und mit ſeinem Ufer zu vereinigen ſuchet, wird die Anhägerung genannt; ſiehe Th. II, S. 155, fgg.

Digitized by Google

Häger=Gericht, ſ. im folg. Artikel.

Häger=Gut, eine nur in Niederſachſen übliche Benennung einer gewiſſen Art dienſtleiſtender Bauergüter, welche auch hageriſche und holtenſche Güter genannt werden. Die Beſitzer ſolcher Güter, welche Häger=Männer heißen, haben die völlige Nutzung, müſſen aber dem Hägerherren oder Hägerjunker, d. i. dem Grundherren, gewiſſe Dienſte leiſten, ihm den Zehenten und einen beſtimmten Erbzins geben. Ein neuer Beſitzer muß um die Belehnung anſuchen und die Höhr bezahlen. Die Hägermänner ſtehen wegen dieſer Güter unter einem beſondern Hägergerichte, welches ſein eigenes Hägerrecht hat.

Häger=Herr, ſ. im vorhergeh. Artikel.

Häger=Hufe, in einigen niederſächſiſchen Gegenden, eine Art Hufen, welche 60 Morgen Ackers, oder 4 Hakenhufen, oder 2 Land= oder Dorf=Hufen hält. Eine Haken=Hufe hält daſelbſt 15, eine Land= oder Dorf=Hufe 30, und eine Tripelhufe 45 Morgen.

Häger=Junker,
Häger=Mann, } ſiehe Häger=Gut.
Häger=Recht,

Hägerkeit, ſiehe Hager.

Hägling, in Oberdeutſchland eine Art kleiner Weißfiſche, welche im Canton Freyburg Pfärren, in Lucern Nachtfiſche genannt werden; Albula minima *Geſn.* der den Nahmen Hägling durch kleiner Häring erkläret.

Hägs=Mann, (der) die Hägsleute, in einigen Gegenden ein Feldnachbar, deſſen Acker nur durch einen Hag oder Zaun von dem Acker des andern abgeſondert iſt.

Häher, (der) Häger, Heger, Heher, Heyer, Hieger, ein Geſchlechtsnahme, welcher eben die Vögel andeutet, die bereits im X Th. S. 768, ſgg. unter dem Nahmen Aelſter, Corvus pica *Linn.* vorgekommen ſind.

ſind. Ob nun gleich Einige die Häher zwar zu den Aelſtern rechnen, und ſie nur als eine beſondere Art derſelben anſehen, ſo bleibe ich doch lieber bey der allgemeinen Bedeutung, und halte Aelſter und Häher für einerley Geſchlechtsbenennungen. Es ſind die gemeinen Aelſtern und die gemeinen Häher, als Arten von einander unterſchieden, wenn man den gebräuchlichen Worten nachgehen will. Und da erſtere, die Aelſter ſchon an vorerwähntem Orte beſchrieben iſt, ſo will ich hier noch der in Europa vorkommenden Arten von Hähern gedenken.

1. Der **Holzhäher, Holzſchreyer, Hazler, Heerholz, Eichenhäher, Waldhäher,** in der Mark **Holzſcher,** und an einigen Orten auch **Markolf,** (ein Nahme, den er mit der Mandelkrähe gemein hat,) **Herrenvogel** (entweder als eine verderbte Ausſprache des Wortes **Häher,** oder auch ſo fern er wegen ſeiner bunten Farben, ſpaßhaften Stellungen und Gelehrigkeit von vornehmen Perſonen ehedem mehr geliebt wurde, als jetzt geſchieht,) Pica glandaria *Geſn. Aldrov. Willughb. Raj. Albin. Friſch Olin. Klein.* Garrulus *Briſſon.* Corvus glandarius *Linn.* Fr. Geai, ein Raub-Vogel, welcher ſich in den europäiſchen Gehölzen aufhält, wo er faſt beſtändig ſchreyt, von Eicheln und Nüſſen lebt, auch wohl auf die Saat, junge Erbſen und Kirſchen fällt, und bey großem Hunger kleine Vögel anpackt. Wenn die Eicheln reif ſind, füllet er mit denſelben ſeinen Kropf an, und leget ſolche in hohle Bäume zu ſeinem Vorrath auf den künftigen Winter. Sein ſchwarzer und ſtarker Schnabel läuft gerader zu, als bey den übrigen Rabenarten, bey denen derſelbe an der Spitze eine kleine Krümmung hat. Hinter dem Kopfe iſt etwas röthliches; die Farbe des Rückens iſt etwas blaſſer und ſpielt ins Aſchfarbige; die Flügeldeck-Federn ſind blau, und mit ſchwarzen und weißen Quer-Linien beſetzt; die Steißfedern, weißlich; und der

Schwanz,

Schwanz, welcher weit kürzer, als an der Aelſter iſt, hat weiße Tüpfel; Bruſt und Bauch ſind blaß-aſchfarbig, ſo wie auch die Füße und Zehen; die Klauen ſind ſchwarz und etwas hakenförmig. Das Männchen iſt etwas größer als das Weibchen, hat ſchwärzere Kopffedern, und die Deckfedern ſeiner Flügel ſind von einem ſchönen Blau. Er bauet im Anfange des Mayes ſein Neſt gemeiniglich auf einer Eiche, auswendig von dürren Zweigen, und überkleidet es inwendig mit Heidekraut, deſſen Zweige er künſtlich unter einander verbindet, daß es einer Tapete ähnlich ſieht. Er leget 8 aſchgraue, etwas ins Grüne ſpielende Eyer, welche ſich durch dunkle braune Pünctchen auszeichnen.

Er wird zur Herbſtzeit öfters in den Droſſelſchlingen gefangen. Im Journal oecon. v. Mon. Jul. 1752, S. 63, wird folgende leichte und luſtige Art, die Holz-Häher zu fangen, angegeben, welche vermuthlich auch bey Amſeln und Aelſtern mit gleichem Erfolge gebrauchet werden kann, als welche Vögel ſich überhaupt ſchwer beykommen laſſen, indem ihr feines Gehör und ſcharfer Geruch nicht erlauben, daß man ſich ihnen anders nähern kann, als auf eine große Ferne. Zu ſolchem Fange nun muß man einen zahmen Häher haben, und ſolchen entweder in der Taſche, oder in einem verdeckten Käfich, nach einem Walde oder andern Gehölze tragen, worin man ſolche Vögel vermuthet. Man geht 100 oder 200 Schritt in das Gehölz hinein, und wählet einen Ort, der ein wenig bedeckt iſt, dergleichen man gemeiniglich findet, wenn man den Fußſteigen oder Wegen, die durch die Gehölze gehen, folget. Alsdenn nimmt man ſeinen Vogel, legt ihn mit dem Rücken auf die Erde, und macht ihn mit zwey kleinen Gäbelchen auf dem Boden feſt, indem man ſeine beyde Flügel unter dieſe Gabeln ſtecket. Hierbey muß man ſich in Acht nehmen, daß man den Vogel nicht verletze, weil er öfter zu dieſem Gebrauche dienen kann. Die

Gäbelchen muß man ſo tief in die Erde ſtecken, daß der Vogel, aller Bemühungen ungeachtet, die er anwenden wird, ſich nicht losreißen kann. Wenn man ſeinen Vogel alſo gelegt hat, begibt man ſich in das Gehölz, und ſtellet ſich ſo, daß man nicht leicht geſehen werden, und doch alles, was vorgehen wird, ſehen kann. Auf das Geſchrey, welches der Häher, indem er ſich loszureißen ſuchet, machen wird, werden alle andern, die auf eine halbe Meile rings herum ſind, von Baume zu Baume bis an den Ort herzu fliegen, wo ſie ihren Camerad, der ſich in ſolcher Ungemächlichkeit befindet, ſehen werden. Nachdem ſie einige Zeit über eine ſo ſeltſame Begebenheit unter einander geſchwatzet, und niemand ſehen, und kein Geräuſch hören: ſo wird ſie die Neugierde antreiben, die Sache näher zu unterſuchen; ſie werden auf die Erde fliegen, um den Unglücklichen herum gehen und hüpfen, dem ſie ohne das geringſte Mißtrauen immer näher und näher kommen werden. Dieſer, welcher den Kopf und die Krallen frey hat, wird aus Verzweifelung, ſich allein unglücklich zu ſehen, ſich des erſten des beſten, der ihm allzu nahe kommt, bemächtigen, und ihn gewißlich nicht wieder fahren laſſen. Das Geſchrey dieſes neuen Gefangenen kündigt an, daß unſer Häher ſeinen Fang gethan hat; alsdenn rücket man aus ſeinem Hinterhalte hervor, und hohlet ſeine Beute. Die übrigen Häher werden freylich zwar davon fliegen, allein man kann verſichert ſeyn, daß ſie ſich nicht wegmachen werden. Man geht wieder auf ſeine Lauſche zurück, und wird ſie bald wiederkommen, und ſeinen Häher einen zweyten davon erwiſchen ſehen. Solchergeſtalt kann man deren viele nach einander fangen.

2. **Der hellblaue Häher**, Pica ſ. Garrulus argoratenſis *Klein*. Coracias garrula *Linn.*; ſiehe Blau-Krähe im Art Krähe.

3. Der Nußhäher oder Tannenhäher, *Pica nucifraga Klein*, *Corvus caryocactes Linn.*; ſiehe Nuß-Krähe im Art. Krähe.

Das Fleiſch der Häher iſt eben nicht ſchätzbar; und wenn ſie von Einigen gegeſſen werden, ſo iſt es wohl darum, weil ſie wilde Vögel ſind.

Hähnker, (der) in der Bienenzucht, beſonders Nieder-Sachſens, ein Schwarm Bienen, welcher auf ein von andern Bienen verlaſſenes Gewirk geſetzet wird.

Häkel, (das) iſt eigentlich das Diminut. von dem Worte Haken, für Häkchen, Häklein, einen kleinen Haken zu bezeichnen. So iſt bey den Kunſtdrechslern das Häkel, ein halbrunder gekrümmter Drehſtahl, harte Körper inwendig auszudrehen; von welchem der ſo genannte Häkel-Stahl, d. i. ein gekrümmter Drehſtahl, beſonders Kugeln in einander zu drehen, noch verſchieden iſt. Wenn dieſes Wort im männlichen Geſchlechte der Häkel lautet, ſo iſt die Endſylbe nicht mehr das Zeichen einer Verkleinerung, ſondern vielmehr eines Werkzeuges, und Häkel bedeutet alsdenn ein Werkzeug, womit man etwas haket, oder vermittelſt deſſen krummen Spitze heraus hohlet. Eben ſo bezeichnet das zuſammen geſetzte Baumhäkel, oder vielmehr Baumhäckel oder Baumhacker, einen Vogel, der ſeine Nahrung aus den Rinden der Bäume heraus hacket.

Häkelig, oder häklig, iſt nur im Oberdeutſchen üblich, wo es theils im eigentlichen Verſtande, mit kleinen Haken verſehen bedeutet, theils figürlich, bedenklich, kitzelig. Eine häkelige Sache, eine bedenkliche Sache, welche behutſam behandelt ſeyn will. Ein häkeliger Menſch, der an allen Dingen etwas zu tadeln hat, dem man nicht leicht etwas recht machen kann, und der auch wohl ein Häkler genannt wird.

Häkeln, mit kleinen Haken herbey zu ziehen ſuchen. So ſagt man von den Katzen, daß ſie häkeln, wenn ſie mit

Digitized by Google

mit ihren Klauen ſpielend einhacken. Zuſammen häkeln, an einander häkeln, mit kleinen Haken an einander befeſtigen. So auch anhäkeln, forthäkeln, zuhäkeln.

Häker, in einigen niederſächſiſchen Gegenden, eine Art geringer Bauern, welche nicht mehr Acker haben, als ſie mit einem Haken des Jahres bearbeiten können, und dafür dem Grundherren gewiſſe Handdienſte leiſten müſſen. Sie ſcheinen von den oben erwähnten Hägern noch ſehr verſchieden zu ſeyn. Daher das Häkergut, das Gut eines ſolchen Häkers.

Häkler, ſiehe oben, S. 640.

Häkſe, (die) der Kniebug an den größern Thieren, beſonders an den Hinterfüßen derſelben. In weiterer Bedeutung der ganze untere ſehnige Theil des Fußes der größern Thiere, und in Niederſachſen auch wohl der Menſchen.

Im Oberd. Haxe, Hachſe, Hächſe, im Niederſ. Heſſe, im Osnabrück. und Pomm. Heſpe; bey einigen Hochdeutſchen auch wohl Häxe, Hexe, Hechſe. An den Schöps- und Kalbs-Keulen wird dieſes Bein wegen einiger Aehnlichkeit auch die Flegelkappe, imgleichen das Mägdebein genannt, weil man es den Mägden zu geben pflegt. Es gehört zu dem Worte Hacke, und drückt, wie dieſes, die Aehnlichkeit dieſes Buges mit einem Haken aus; daher man es auch füglich Häckſe ſchreiben kann.

Ihre hält das gleich bedeutende Schwed. Hasnar für ein von Hah, die Hacke, Ferſe, und Sino, Sehne, zuſammen geſetztes Wort. In der monſeeiſchen Gloſſe kommt aus 2 Kön. 8, 4. ſubnervavit vor, welches daſelbſt hasneta überſetzt wird. Schilter hält es für einen Fehler und will abasnita leſen; allein es bedarf dieſer Verbeſſerung nicht, weil hasneta zu unſerm Worte gehört und die Häkſen abſchneiden bedeutet. Friſch führt aus einer handſchriftlichen Bibel-Ueberſetzung in der königl. Bibliothek zu Berlin aus Joſua 11 die Stelle an: Ihre Roſſe ſollt du enthehſenen, welches eben das iſt.

Hälberling, ein nur im g. L. einiger Gegenden übliches Wort, ein Mittelding von zweyen Arten, einen Baſtart, Blendling, Zwitter zu bezeichnen, d. i. ein

Ding, welches von zwey Dingen verſchiedener Art erzeuget worden, und daher jede Art nur halb an ſich hat. Beſonders werden die Baſtarte oder Zwitter von Karauſchen und Braſſen Hälberlinge genannt.

Hälbling, eine ehemahlige Benennung der Häller, einen halben Pfennig zu bezeichnen, welche ſchon in dem Schwabenſpiegel vorkommt. Siehe Häller.

Hälftchen, in einigen Gegenden, ein Buttergefäß, welches 4 Quart brandenburgiſchen Maßes hält.

Hälfte, im Niederſ. Halve, das Hauptwort des Bey- und Nebenwortes halb, welches ſchon im Niederſ. half lautet. 1. Ein Theil von zwey gleichen Theilen, worin ein Ganzes getheilet, oder als getheilt betrachtet wird. Die Hälfte eines Zirkels, eines Eimers Wein, des Gehaltes u. ſ. f. Die zwey Hälften wieder zuſammen ſetzen. Wo man im g. L. es mit der Gleichheit der Theile ſo genau nicht nehmen muß. Es iſt jetzt um die Hälfte mehr, um die Hälfte größer. Die Ausgaben mit einem andern zur Hälfte tragen, die Hälfte, oder den halben Theil dazu beytragen. Der Gewinn ſoll zur Hälfte, der Hälfte nach, halb, dein ſeyn. Die Nutzung zur Hälfte genießen.

2. Derjenige Punct, oder diejenige Linie, welche ein Ding in zwey gleich große, oder ungefähr gleich große Theile theilet; die Mitte. Ein Gefäß bis zur Hälfte voll machen. Wir ſind auf der Hälfte unſerer Reiſe. Die Hälfte des Weges.

Hälft-Pachter, ſiehe Colonus.

Hälft-Schäfer, ſiehe unter Schaf.

Häller (*), [der] L. Obolus, die geringſte Münzſorte, welche einen halben Pfennig gilt. Jemanden bey Häller

(*) In Oberſchwaben Haller, im Böhm. Halrj. Es iſt ſchon eine alte Meinung, daß dieſe Art Münze ihren Nahmen von der Stadt Halle in Schwaben habe, weil ſie daſelbſt zuerſt gemünzet worden, daher man ſie im mittlern Lat. auch Hallenſis nannte. Allein es iſt wahrſcheinlicher, daß ſie von Halb genannt

Digitized by Google

Häller und Pfennig bezahlen, ihn völlig bezahlen, bis auf den letzten Häller; Fr. païer jusq'au dernier ſou. Ich wollte nicht einen Häller darum geben; nicht einen blutigen Häller haben; einen um die Häller bringen; wer den Häller nicht ſpart, wird keines Pfenniges Herr, und, was zum Häller geſchlagen iſt, wird kein Groſchen werden, ſind im gemeinen Leben übliche ſprichwörtliche Redensarten.

Die Häller kamen, nachdem des Silbers in Deutſchland weniger wurde, an ſtatt der Denariorum auf. Die Benennung iſt von der Stadt Halle in Schwaben hergenommen, wo die Kaiſer eine Münze errichtet hatten. Sie hießen in den mittlern Zeiten auch Pfennige, und wurden Pfundweiſe ausgegeben. Dieſe Pfund Häller wurden in Lateiniſchen Urkunden Talenta Halerorum, Halenſia, oder Halenſis monetæ, genannt. 600 Stück Häller machten eine Mark Silber aus. Es gibt auch Dreyhällerſtücke, da zwey einen Dreyer machen. Daher hießen ſie auch Kreutz-Dreyhäller, und Händleinpfennige. Die Abbildung eines altenburgiſchen Händleinpfennigs ſiehe Fig. 1114. Die erſte Seite zeigt auf einem Viereck ein Ankerkreutz, und die andere eine flache rechte Hand, mit einem Rößchen in der Mitte. Es ſind aber ſolche Häller oder Händleinpfennige auch an mehrern Orten, als zu Halle, gemünzt worden. So verordnete z. E. Kaiſer Carl *IV*, im J. 1356, daß in den vier Reichs-

nannt worden, weil ſie von Anfange an einen halben Pfennig galt, und daher auch mit den Pfennigen in ihrem Werthe ſtieg und fiel. Im Schwabenſpiegel wird ein Häller Hälberling, Helbling, und im Engl. Halfpenny genannt, ungeachtet die engländiſchen Häller von den deutſchen im Werthe ſehr verſchieden ſind, und ſich mehr unſern alten Hällern nähern, deren ſechzig einen Gulden machten. S. Pfennig und Kreutzer. Man mag nun eine Abſtammung annehmen, welche man will, ſo folget doch daraus, daß dieſes Wort richtiger mit einem ä als mit einem e geſchrieben wird, obgleich das e in hundert andern Stellen die Stelle des ä vertritt.

Städten Frankfurth, Nürnberg, Ulm und Donauwerth, Häller ſollten geſchlagen werden von $\frac{1}{3}$ löthigen Silber und $\frac{2}{3}$ Kupfer. Auf eine halliſche Mark ſollten gehen 31 Schill. 4 Häller. Ein Pfund ſolcher Häller ſollte für 1 Goldgülden genommen werden. Darauf ſollte ein Kreutz und eine Hand zu ſehen ſeyn, nebſt einem darunter geſetzten Beyzeichen, dabey man einer jeden Stadt Münze erkennen möge. Dieſe ſollten in Franken und Schwaben allenthalben genommen werden. Da alſo die Kreutz- und Händleins-Häller im Reiche ſo gäng und gebe wurden, ſo ließ auch die Stadt Altenburg ſolche in gleicher Form nachſchlagen, und, nach der Vorſchrift des Kaiſers, ihr Beyzeichen, das Röschen, in die Hand prägen.

Je mehr dieſe Gattung alter Pfennige und Häller bereits eingeſchmolzen worden ſind, je größerer Aberglaube wird von dem gemeinen Volke an vielen Orten damit noch getrieben, welches ſolche für ein kräftiges Verwahrungsmittel wider alle Verwundung, die Epilepſie, das Beſchreyen der Kinder, und viele andere Unglücks- und üble Zufälle, anſieht und gebrauchet; daher pflegen einige Leute dergleichen ſtets bey ſich zu tragen, ſie werden den Kindern an den Hals gehänget, unter Bäume vergraben, in die Branntweinsblaſen geworfen, in die Mühl-Dämme gelegt, ja gar von Einigen verſchluckt, oder doch etwas davon abgefeilet, und als eine Arzeney eingenommen. Manche gewinnſüchtige Spieler bilden ſich auch ein, damit vieles Glück zu haben. Die Urſache von dem allen iſt die närriſche Einbildung von dem jetzt ungewöhnlichen Gepräge mit dem Kreutze und der Hand, davon ſie faſt eben eine ſo geheimnißvolle, aber doch alberne Auslegung machen, als Cruſius von den auf den ſchwäbiſch-halliſchen Münzen in den Reichsadler geſetzten drey Figuren des Kreutzes, der Hand und des Reichs-Adlers, welcher ſie auf eine Vorſtellung der drey Perſonen der heil. Dreyeinigkeit ausdeutet. Weit ſchöner lautet die allegoriſche Auslegung ihres Münzgepräges, welche die Reichsſtadt Halle, als eine Randſchrift, um ihre neueſten Species-Reichs-Thaler hat ſetzen laſſen:

Candor ineſt Halis. Dubitas? En *Dextra Fideſque.*

Schlegel epiſt. ad Tenzelium de numinis Altenburgenſibus cruce manuque ſignatis.

Man

Man erfand nachher auch kupferne Häller; daher der Unterſchied unter weißen und rothen oder ſchwarzen Hällern kommt.

In der Stadt Cotbus in der Niederlauſitz wurden die ſo genannten ſchwarzen Häller gemünzet, auf welchen ſich ein Ochſenkopf befand; im J. 1483 aber hörte man auf, dergleichen zu ſchlagen, und prägte dafür weiße Häller mit dem Krebſe, als der Stadt Wapen, deren 1440 einen Reichsthaler ausmachten.

Vormahls galt ein Häller ſo viel, als zu unſern Zeiten ein Kreutzer, und auf Jahr= und Wochenmärkten wurde alles um Häller gekauft. 6 Häller thaten 1 Schilling Häller, und dieſer 30, d. i. 180 Häller, 1 Pfund Häller aber 3 Gulden rheiniſch. Was ein Pfund Häller ſey, iſt heut zu Tage ungewiß, wie gemein auch dieſe Münzrechnung in den alten Zeiten geweſen. Denn die alten Nachrichten geben davon nichts beſtändiges an die Hand, indem ſich findet, daß ein Pfund Häller bald einen rheiniſchen Gulden, bald acht Mahl 30, d. i. 240 Pfennige, welches um 12 Pfennige weniger, als ein Gulden, bald 2½ Gulden, bald 1 Dickthaler, bald nur 15 Kreutzer, im Werthe betragen habe.

Im Sächſiſchen ſind die Häller an einigen Orten, auch im Braunſchweigiſchen ſowohl als im Cölniſchen gewöhnlich, und machen an letzterm Orte 8 Häller einen Albus.

Daß die Hällermünze überflüßig ſey, werde in einer Betrachtung über den Nachtheil der gar zu kleinen Scheidemünze, im Art. Münze zeigen.

Im Silber= und Goldgewichte machen 7 Häller 1 Pfenniggewicht, und 32 Häller 1 Loth.

In Schleſien iſt Häller auch eine Art eines kleinen Gewichtes, deren 2 auf einen Denar, 8 auf ein Quent, und 32 auf ein Loth gehen.

Häller = arm, im gem. Leben, ſehr arm, der gleichſam keinen Häller im Vermögen hat, blutarm.

Häller=Kraut, bey den neuern Schriftſtellern des Pflanzenreiches, eine virginiſche Pflanze mit zwey ungleich langen Paren Staubfäden und bedecktem Samen; Obolaria virginica *Linn.* Die Wurzel iſt korallenartig. Die Blätter ſtehen an dem Gipfel des Stängels nach oben zu, und ſind rundlich. Von ihrer Geſtalt und Aehnlichkeit mit den Hällern, hat ſie ihren Nahmen erhalten.

Mit eben dieſer Benennung wird von Einigen auch der Bauernſenf, Thlaspi arvenſe *Linn.* beleget.

Hälschen, ſiehe Ueberſchlag.

Hälter, Niederſ. Holder, Oberd. Halter, ein Ort oder Raum, worin man etwas aufbehält, doch nur in einigen Fällen. So wird eine Ciſterne oder ein großes Gefäß, worin ſich das zu den Springbrunnen nöthige Waſſer ſammelt, ein Hälter oder Waſſerhälter genannt. In der Land= und Hauswirthſchaft iſt der Hälter oder Fiſchhälter, ein kleiner Teich, oft auch nur ein durchlöcherter Kaſten, die zum Verſpeiſen beſtimmten Fiſche darin lebendig zu erhalten; und ein Hälterſchiff, ein Kahn mit einem Fiſchhälter oder Fiſchkaſten, zum Transport der Seefiſche; ſ. Th. XIII, S. 499.

Haemanthus, ſiehe Blut=Blume.

Haematites, ſiehe Blut=Stein.

Haematoxylon, Blutholz; ſiehe Roth=Holz.

Hämiſch (*), auf eine heimliche Art boshaft, geneigt, andern auf eine hinterliſtige Art und ohne ihre Erwartung zu ſchaden, und in dieſer Denkungsart gegründet. Ein

(*) Im Niederſ. hämisch. Friſch leitet es von heim, heimlich, her, wovon heimiſch, im Oberdeutſchen noch für zahm, gebraucht wird. Man kann es aber auch zu Hamen rechnen, ſo daß damit zunächſt auf die Nachſtellung geſehen wird: indem hämiſch in dieſer Bedeutung wohl niemahls heimiſch geſchrieben oder geſprochen wird. S. Heimtückiſch, mit welchem es in der Bedeutung überein kommt.

Digitized by Google

Ein hämiſcher Menſch. Ein hämiſches Betragen. Jemanden hämiſcher Weiſe ſchaden. Ein hämiſcher Streich.

1. Hämmerling, in einigen Gegenden ein Nahme der Goldammer; ſiehe Ammer.

2. Hämmerling. 1. In den Marionetten-Spielen wurde ehedem der Pickelhäring oder Hanswurſt Meiſter Hämmerling oder Hämmerlein genannt.

Vielleicht als das Diminut. von dem Nieder. Hammer, ein durchtriebener Menſch; ſiehe Hammer.

2. An manchen Orten heißt der Kaſiller, zuweilen auch der Scharfrichter, im Scherze und Spotte Meiſter Hämmerling.

Vermuthlich von dem Abſchlagen oder Abpuffen des geſtorbenen Viehes.

3. An andern führt der vorgegebene Berggeiſt oder Kobold, imgleichen ein jeder Poltergeiſt den Nahmen Meiſter Hämmerling, weil er ſich durch Hämmern oder Klopfen zu verrathen pfleget.

Hämmern, Schläge mit dem Hammer thun, am häufigſten in Abſicht auf den dadurch verurſachten Schall. Das Hämmern ſchlägt dem Schmid die Ohren voll, Sir. 38, 10. Niederſ. pinken, bakern. Zuweilen, obgleich ſeltener, und nur im gem. Leben, auch in Rückſicht der dadurch geſchehenen Bearbeitung. Etwas gerade, gleich hämmern. Wo doch ſchlagen oder klopfen üblicher ſind.

Hämorrhoiden, aus dem Gr. und Lat. Haemorrhois, oder den Fluß der goldenen Ader, nennt man den Ausfluß des Geblütes um den Ausgang des Maſtdarmes, beſonders bey der Leibesöffnung. Wenn das Geblüt keinen Ausgang bekommt, ſondern ſich am Ausgange des Maſtdarmes kleine Hügelchen ſetzen, ſo nennt man es die blinden Hämorrhoiden, Haemorrhoides coecae. Die Benennung goldene Ader hat dieſer Blutfluß wegen des großen Nutzens, welchen viele Aerzte demſelben zuſchreiben, erhalten.

Wenn die Philiſter, welche einſt mit Krankheiten an heimlichen Orten geſchlagen wurden (nach 1 B. Sam. 5, 6.) die Feigwarzen oder Zacken gehabt haben: ſo iſt es kein Wunder, daß ſie ſo willig waren, ſich mit den fünf goldenen Bildern ihrer beſchädigten Theile, und andern koſtbaren Geſchenken, von einer ſo peinlichen Plage zu befreyen. Es iſt hier der Ort nicht, zu unterſuchen, ob dieſes leidige Uebel die wahre Philiſterkrankheit ſey; ſo viel iſt gewiß, daß ſie ein großes Unglück für diejenigen iſt, die damit heimgeſuchet werden, und daß die Hämorrhoiden, wodurch ſie veranlaſſet wird, unendlich viele Menſchen mehr quälen, als erquicken. Daher muß man die prächtige Benennung von einer goldenen Ader in keinem andern Sinne nehmen, als die goldenen Kleinode der Philiſter, nähmlich daß ſie ſchimmernde Zeichen eines wütenden Elendes ſind. Ich werde ſuchen, gewiſſen Leſern gegenwärtigen Werkes, die ſich mit etwas anders, als mit der Erforſchung des menſchlichen Elendes zu beſchäftigen haben, hauptſächlich aber denjenigen, die auf dem Lande ohne Arzt leben müſſen, einen hinlänglichen Begriff von der Gefahr zu geben, welche mit dieſer Blutbewegung verbunden iſt, und ihnen zur Erleichterung und Hebung ihres Uebels, einige Mittel vorſchlagen, von welchen ich aus einer dreyßigjährigen Erfahrung weis, daß ſie ſicher und zuverläßig ſind.

In dem Unterleibe befinden ſich zwo große Blut-Adern, welche das Geblüt nach dem Herzen zurück führen. Die eine, welche das Blut aus einer unendlichen Menge kleinerer Blutadern, die in dem Unter-Leibe vertheilt ſind, empfängt, durch die Leber zurück, und vermittelſt der Hohlader zum Herzen führt, heißt die Pfortader. Die andere, welche das Blut aus den Füßen und verſchiedenen Theilen des Unterleibes empfängt, und nach dem Herzen unmittelbar zurück führt,

führt, wird die Hohlader genannt. Man muß ſich alſo die Pfort- und Hohl-Ader, als zwey Stämme vorſtellen, die in den Theilen des Unterleibes und der Füße eingewurzelt ſind, und deren Wurzeln aus dieſen Theilen den Stämmen die Säfte zuführen. Auf dieſe Weiſe iſt die Pfortader mit einer ihrer Wurzeln in dem obern Theile des Maſtdarmes eingepflanzt, gleichwie ſich eine Wurzel von der Hohlader in dem untern Theile dieſes Darmes befindet. Die beyden Stämme der Blutadern empfangen alſo auch aus dieſen Wurzeln des Maſtdarmes einen Theil des Geblütes; und wenn es ſich zuträgt, daß das Geblüt in den Stämmen nicht geſchwinde oder frey genug zum Herzen fortgehen kann: ſo muß es ſich nothwendig in den Wurzeln anhäufen und ſie ausdehnen. Wenn dieſe groſe Ausdehnung ſo groß wird, daß das Geblüt durch die Endungen dieſer Wurzeln heraus dringet, ſo entſteht die Ergießung des Blutes, und dieſe trägt ſich, wegen der dazu bequemen Lage der kleinen Adern, vornehmlich in den oberwähnten beyden Wurzeln, ſowohl der Pfort- als Hohlader, am öfterſten zu. Daher hat man dieſe beyde kleine Adern im Maſtdarme, wegen ihrer natürlichen Fähigkeit zu Blutflüſſen, mit einem griechiſchen Worte, welches dieſe Fähigkeit ausdrückt, Hämorrhoidal-Adern, und zwar die Wurzel der Pfortader im obern Theile des Maſtdarmes, die innere; die Wurzel der Hohlader im untern Theile des Maſtdarmes aber die äußerliche Hämorrhoidal-Ader genannt.

Die Hämorrhoiden können durch mancherley Urſachen zum Fluſſe gebracht werden. Es kann eine Schärfe im Maſtdarme die Endungen der Hämorrhoidal-Adern zerfreſſen; es kann eine Erſchlaffung dieſelben unvermögend machen, das Blut zurück zu halten. Das Blut kann in den Stämmen nicht geſchwinde genug fortgetrieben werden, daß es ſich alſo in den Wurzeln anhäufen muß; oder das Blut kann auch zu dünn

ſeyn, als daß die Endungen der Hämorrhoidal-Adern daſſelbe zurück halten könnten. Zuweilen kann es aus beſondern Urſachen ſich in dieſen Gegenden anhäuſen; und in allen dieſen Fällen geſchieht es, daß ſich das Blut in den Maſtdarm ergießt, und bey der Leibes-Oeffnung mit abgeführet wird. Boerhaave findet die Urſache, warum ganz geſunde Leute die Hämorrhoiden bekommen, in den harten Excrementen, welche den ganzen Maſtdarm anfüllen, und nicht ohne Bemühung an den Wänden deſſelben hinab gedrückt werden müſſen, da ſie denn das Blut in den Adern zurück, und endlich heraus preſſen. So wahr und gemein dieſe Urſache iſt: ſo iſt es doch nicht die einzige. Die hitzigen Speiſen, Getränke und Arzeneyen, pflegen, wenn man ſie häufig genießt, eben dieſe Wirkung hervor zu bringen. Daher ſind die Trunkenbolde, die Liebhaber des Knoblauches, der Gewürze, und diejenigen, welche Nieſewurz, Aloe u. d. gl. ſtark gebrauchen, vor andern zu den Hämorrhoiden geneigt. Das viele Sitzen, wobey beſonders die Gegend, wo die Hämorrhoidal-Adern liegen, ſtark gerieben oder gepreßt wird, z. E. das Fahren, Reiten; oder wobey das Blut in ſeinem freyen Rücklaufe durch den Unterleib gehindert wird, z. E. das Sitzen mit zuſammen gedrücktem Unterleibe, oder während der Schwangerſchaft, wie auch das Krummſitzen und ſtarke Preſſen bey Entledigung des Leibes; alles dieſes kann zu ſolcher Ergießung des Blutes viel beytragen. Die Vollblütigkeit, welche Stahl für die vornehmſte, ja faſt für die einzige Urſache der Hämorrhoiden hält, bringt dieſelben öfters allein, noch mehr aber in ſolchen Fällen hervor, wo eine oder mehrere der vorigen Urſachen zugleich Statt finden; und in ſo fern erhellet, wie die Verabſäumung des Aderlaßes, das Aufhören des Naſenblutens und anderer natürlicher Blutflüſſe, zur Hervorbringung dieſes Fluſſes etwas beytragen könne;

ande-

anderer gelegentlicher Urſachen zu geſchweigen, die ein Jeder leicht ſelbſt beurtheilen kann, nachdem ich die Entſtehungsart des Hämorrhoiden-Fluſſes überhaupt angezeigt habe.

Ehe die Hämorrhoiden zum Fluſſe kommen, empfindet man gemeiniglich ſchon im voraus die Wirkung der Urſachen, welche ſie hervor bringen. Die Anhäufung des Geblütes in den Blutgefäßen des Unterleibes veranlaſſet ſpannende, ſtechende und andere ſchmerzhafte Zuſammenziehungen in verſchiedenen Gegenden des Unterleibes, beſonders aber im Kreutze, auf dem Rücken und in den Lenden. Mit dieſen iſt öfters ein beſchwerlicher Schmerz im Maſtdarme verbunden, welcher zuweilen dicht bey dem Ausgange deſſelben, zuweilen aber, wenn er recht arg wüthet, höher hinauf zu ſpüren, und nicht anders beſchaffen iſt, als ob an derſelben Stelle, welche ſo hart als ein Knopf iſt, ein glühender Nagel eingeſchlagen wäre. Es iſt etwas ſeltenes, ohne dieſe Ungelegenheiten zur goldenen Ader zu kommen; doch trägt es ſich zuweilen zu, daß die Hämorrhoidal-Adern ohne dergleichen brennenden Schmerz zum Fluſſe kommen; und alsdenn genießt man dieſe ſo genannte Wohlthat der Natur ganz unvergällt. Wir wollen die Vortheile derſelben gegen die damit verbundenen Unbequemlichkeiten halten: ſo wird ſich zeigen, ob man Urſache habe, die Natur zu dieſer Ausführung zu nöthigen, oder ob man beſſer thue, ſie, wo möglich, zu vermeiden.

Wenn die goldene Ader ohne große Schmerzen zum Fluſſe kommt, ſo vermindert ſie die Vollblütigkeit, erſetzt andere natürliche Blutflüſſe, welche verſtopft oder verſieget ſind, hebet die Beſchwerlichkeiten, welche von der Anhäufung oder Stockung des Geblütes im Unterleibe zu entſtehen pflegen, und beſchützt den Leib vor allen übeln Folgen des überflüſſigen und dicken Geblütes, und dieſes alles auf eine ſichere unbe-

ſchwer-

ſchwerliche Art, und geſchwinder, als es nach andern Methoden zu erfolgen pflegt. Dieſes ſind wahrhaftig große Vortheile; und wer wollte es alſo wohl den Italiänern, Spaniern und Portugieſen verdenken, wenn ſie ſich einander zum Durchbruche der goldenen Ader Glück wünſchen, und ein langes Leben daraus prophezeyen! Der Ort, wo die goldenen Adern durchbrechen, könnte zu keiner Blutausführung beſſer ausgeſucht ſeyn; denn es findet daſelbſt ſo fort ſeinen Ausgang, und kann nicht den geringſten Schaden im Maſt-Darme anrichten. Die Krankheiten, welche dadurch gehoben und verhütet werden, ſind die gefährlichſten, und zugleich von der Art, daß öfters in der Arzeney-Wiſſenſchaft entweder gar kein, oder doch kein ſo geſchwindes, ſicheres und unbeſchwerlicheres Mittel iſt, als die goldene Ader. Jedermann wird dieſes von denen Krankheiten eingeſtehen, die von der Vollblütigkeit herrühren, die zu dem berüchtigten Haufen der hypochondriſchen Beſchwerden gehören, und die von verſtopften oder ausbleibenden natürlichen Blutflüſſen ihren Urſprung nehmen. Es iſt alſo, überhaupt betrachtet, eine wahre Wohlthat der Natur, wenn ſie ſich auf dieſen Weg wendet; und es iſt ein vortreffliches Kunſtſtück eines Arztes, wenn er ihr dieſen Weg durch gute Mittel anweiſen, oder wenigſtens erleichtern und eben machen kann.

Betrachten wir hingegen die Sache von einer andern Seite, ſo finden wir, daß wir wenig Urſache haben, uns auf dieſe Hülfe der Natur etwas zu gute zu thun. Eine von den Haupturſachen, warum ich ſie für entbehrlich halte, iſt die Schwierigkeit, welche gemeiniglich dabey iſt, ehe die goldene Ader zum Durchbruche kommt. Man kann kaum einen einzigen Fall gegen zwanzig rechnen, wo es damit ohne Beſchwerlichkeit und wüthende Schmerzen zum Zwecke kommen ſollte. Es wird gewiß wenig Menſchen geben, welche

die goldene Ader haben, die nicht von den brennenden Knoten im Maſtdarme, deren ich oben gedacht habe, etwas wiſſen ſollten. Die Schmerzen im Rücken, im Kreutze und in den Lenden, ſind eine faſt tägliche Marter ſolcher Perſonen, und man kann ſeinem ärgſten Feinde ohne Unbarmherzigkeit die Qual nicht gönnen, die man von dieſen höchſt ſchmerzhaften Zufällen auszuſtehen hat. Da es nun ſo ſelten geſchieht, daß die goldene Ader ohne dieſelben zum Fluſſe kommt, ſo iſt dieſes ein Umſtand, welcher verurſachet, daß wir vor dieſer Wohlthat der Natur beben müſſen. Wir müſſen ſie auf dieſe Weiſe viel zu theuer bezahlen, als daß wir damit zufrieden ſeyn könnten.

Ein anderes Unglück bey dieſer Sache beſteht darin, daß bey ſehr vielen Menſchen, welche die vorläufigen Schmerzen der goldenen Ader nach allen Graden ausgeſtanden haben, dieſelbe dennoch nicht einmahl zum Fluſſe kommt, ſondern daß ſie dagegen mit einer Menge anderer Plagen heimgeſuchet werden, welche unter dem Nahmen der blinden Hämorrhoiden bekannt ſind. Nichts iſt grauſamer, als die Pein von der blinden goldenen Ader, wenn ſie recht zu wüthen anfängt. Es zeigen ſich nähmlich am Ende des Maſt-Darmes rothe entzündete Knoten, davon einige mit dunkelm ſchwarzem Geblüte angefüllt, andere aber wirkliche Entzündungen ſind, welche leztere hauptſächlich die Schmerzen verurſachen. Gemeiniglich ſind dieſe Knoten nur klein, und unter dem Nahmen der Zacken, Feigwarzen, Maſtkörner ꝛc. bekannt; zuweilen aber gelangen ſie auch zu einer außerordentlichen Größe. Ich habe dergleichen als geballete Fäuſte groß, braun, roth, und dermaßen erhitzt geſehen, daß man die Hitze ſchon in einiger Entfernung ſpüren konnte. Es iſt nicht genug, daß ſolche Leute, wegen unausſprechlicher Schmerzen, weder ſitzen, noch ſtehen, noch auf dem Rücken liegen können, ſondern es darf

ſich

ſich auch nichts regen, was ihnen nur irgend eine lebhafte Empfindung macht, ſo leiden ſie die ärgſte Qual, weil ſich die Muskeln, welche das Ende des Maſtdarmes zuſchließen, von dem geringſten Schrecken zuſammen ſchnüren, und den Schmerz vergrößern. Solche entzündete Zacken vereitern ſich öfters, und müſſen nicht ſelten von der Hand des Wundarztes geöffnet werden. In beyden Fällen iſt man in Gefahr, die ſo ſehr beſchwerlichen und oft unheilbaren Fiſtelſchäden davon zu tragen, welche gar ſelten ohne Schnitt geheilet werden. Zuweilen vertrocknen die Zacken nach und nach wieder, und alsdenn hört der Schmerz zwar auf, aber gemeiniglich bleibt die Haut darnach ausgedehnt, und entzündet ſich nach Gelegenheit von neuem. Zuweilen hängen an dem Maſtdarm, in die Runde herum, einige ſolche leere und ſchlaffe Säcke, in der Länge und Geſtalt, wie die Finger an einem ledernen Handſchuh, herab, welche auch zu der Zeit, wenn ſie nicht ſchmerzen, doch das Sitzen ſehr beſchwerlich machen. Dieſes ſind gräuliche Folgen von einer Marter, die nur empfunden aber nicht beſchrieben werden kann, und die man dem ungeachtet für eine Wohlthat der Natur annehmen kann.

Der dritte Umſtand, welcher die Bewegungen auf die goldene Ader verhaßt macht, iſt der, daß ſie, wenn ſie auch einmahl fließt, ſich dennoch ſehr leicht wieder verſtopfet; und alsdenn iſt des Jammers kein Ende. Die heftigſten Rückenſchmerzen, eine eigene grauſame Art von Blut-Kolik, hartnäckige Verſtopfung des Leibes, Winde in den Gedärmen, Blutbrechen, Verſtopfung und Entzündung der Eingeweide, Geſchwulſt des Unterleibes, der Füße, ja ſo gar die Bleich- und Waſſerſucht, Schlag- und Lähmflüſſe, Reißen und Gicht, Blutharnen, ein Unvermögen das Waſſer oder die Leibesöffnung zurück zu halten, und beſonders eine eigene

eigene Art von Engbrüſtigkeit (*); dieſes ſind einige der ſchrecklichen Folgen, welche auf die Verſtopfung der Hämorrhoiden ſich einzuſtellen pflegen. Hierzu kommen endlich die mißfarbigen oder weißen Hämorrhoiden, da beſtändig ein zäher weißer Schleim hinweg fließt, welcher ſcharf und bisweilen ſo freſſend iſt, daß die Leinwand davon, wie bey der weißen Ruhr, zerfreſſen wird.

So viele Gefahr, ſo manches Ungemach iſt bey dem Fluſſe der goldenen Ader zu befürchten. Ich habe hier nur ſolche Umſtände erzählt, welche zunächſt damit verbunden ſind, ohne der entferntern Uebel zu erwähnen, die wiederum aus dieſen entſpringen, und wovon die Hypochondrie eins der vornehmſten iſt. Es wird niemand, wer in dieſen Sachen Erfahrung hat, läugnen können, daß ſich nicht alles in der That alſo befinden ſollte, und daß ich den elenden Zuſtand ſolcher Perſonen noch viel ärger hätte vorſtellen können, ohne der Wahrheit Gewalt zu thun. Da man ſich alſo bey dieſer Blutausführung ſo vieler Gefahr ausſetzt, ſo kann ich überhaupt nicht anders rathen, als daß ein Jeder, bey dem ſich die Natur nicht ſelbſt auf dieſen Weg wendet, damit zufrieden ſey, und keine Mühe anwende, ihr denſelben zu eröffnen. Denn Erſtlich läßt ſich derſelbe ſo leicht nicht öffnen; Zweytens werden die ſchmerzhaften Zufälle dabey deſto leichter hervor gebracht, je mehr man dieſen Blutfluß durch künſtlichen Reitz und treibende Arzeneyen befördern will; und

(*) Aſthma haemorrhoidale. Dieſe beſchwerliche und gefährliche Krankheit folgt der Verſtopfung der goldenen Ader gemeiniglich auf dem Fuße nach, und läßt ſich ſelten anders, als durch die ſchleunige Wiederherſtellung derſelben, heben. Mehrentheils iſt dieſes Aſthma nur trocken; doch findet man daſſelbe auch zuweilen mit einem Huſten und Auswurfe vergeſellſchaftet, in welchem Falle es von vielen für eine urſprüngliche Bruſtkrankheit angeſehen, und mit einer Menge Bruſt-Arzeneyen vergeblich beſtritten wird.

und Drittens wird die goldene Ader, die durch Kunſt hervor gebracht wird, am leichteſten wieder unterbrochen, und zieht alsdenn diejenigen Krankheiten, die ich oben erzählt habe, nach ſich. Ich muß es geſtehen, die Liebhaberey um die goldene Ader iſt überhaupt ſo groß nicht, daß man ſich ſehr dazu drängen ſollte. Nichts deſto weniger aber behält dieſe Regel um deswillen ihren Nutzen, weil theils viele Aerzte die Vollblütigkeit auf dieſem Wege zu vermindern ſuchen, theils auch viele Leute, denen die goldene Ader ſehr gefährlich ſeyn würde, dieſelbe durch ihr Verhalten aus Unwiſſenheit mit Gewalt zum Durchbruche reitzen. Weder das eine noch das andere muß man ſich geſtatten, ohne vorher die Gefahr zu überlegen, der man ſich durch eine ſolche Cur oder ein ſolches Verhalten ausſetzt, damit wenigſtens der Arzt zur Beförderung dieſes Fluſſes ſolche Mittel wähle, die am wenigſten zweydeutig, die weder hitzig noch reitzend ſind, ſondern ſicher, ſanft und geſchwinde wirken, ohne die Maſſe des Blutes in unordentliche Bewegung zu ſetzen; und damit auch diejenigen, welche ſich durch ihr Verhalten Bewegungen auf die Hämorrhoiden zuziehen, daſſelbe, bey den erſten Spuren davon, entweder einſtellen, oder doch in ſo weit verbeſſern können, daß der Trieb des Geblütes nach den Hämorrhoidal-Adern nicht ungeſtüm werde, und die Bewegungen in Unordnung gerathen. Ich habe oben die Urſachen angeführt, welche den Leib zu den Hämorrhoiden geneigt machen. Es gehört alſo nur eine kleine Ueberlegung dazu, die Regeln zu finden, welche man beobachten muß, um dieſen Blutfluß nicht zu reitzen, oder mit Heftigkeit zu befördern. Ich überlaſſe es denen, welchen daran gelegen iſt, ſich dieſe Regeln ſelbſt aus einander zu ſetzen, und gehe zu den praktiſchen Anmerkungen fort, welche ſolchen Perſonen nützlich ſind, die die jammervollen

Be-

Beſchwerden der übel gerathenen Hämorrhoiden ſchon wirklich auszuſtehen haben.

Alle Uebel, welche mit den Hämorrhoiden einen nähern Zuſammenhang haben, laſſen ſich unter folgende Claſſen bringen: Einige entſtehen 1) davon, daß die goldene Ader zu oft und ſtark fließt; 2) daß ſie zu ſelten oder zu ſparſam fließt; andere 3) davon, wenn ſie gar nicht fließt, ſondern ſich an ihrer Statt die blinde goldene Ader zeigt. Endlich gehören hieher auch 4) die Uebel, welche von der Verſtopfung der goldenen Ader ihren Urſprung nehmen. In dieſer Ordnung will ich dasjenige vorſchlagen, was ich bewährt befunden habe.

Wenn die goldene Ader ohne Schmerzen und mäßig fließt, (welches letztere ſich daraus abnehmen läßt, wenn man dabey wohl bey Kräften und dem Gefühle nach geſund bleibt): ſo wäre es thöricht, wenn man Arzeneyen dabey gebrauchen wollte; vielmehr muß man ſie in dieſem Falle für das, was ſie ſo ſelten iſt, nähmlich für eine Wohlthat der Natur annehmen, ohne ſich ihr weder zu widerſetzen, noch ihre Abſicht zu befördern zu trachten. Wenn hingegen der Fluß der Hämorrhoiden allzu heftig und ungeſtüm iſt, oder zu oft wiederkehrt: ſo muß man denſelben durch dienliche Mittel zu mäßigen ſuchen. Es iſt dieſes ſo leicht nicht, als man wohl glauben ſollte, weil es ſichere Mittel gibt, den Fluß der goldenen Ader in kurzer Zeit gänzlich zu ſtopfen. Allein, ich habe ſchon oben die Folgen erzählt, die von der Verſtopfung dieſes Fluſſes zu entſtehen pflegen, und daher kann einem ſolchen Patienten leicht zu viel geholfen werden, ſo daß ihm die Cur übler bekommt, als die Krankheit. Stahl hat hierin ein Mittel zu treffen geſucht, und ſeine Methode iſt gründlich, gleichwie er überhaupt von den Bewegungen auf die goldene Ader ſehr gute Einſichten gehabt, und deshalb den Beyfall aller Aerzte erhalten hat. Er ſetzte aus einem flüchtigen Salze und einer

Digitized by Google

alkaliſchen Eſſenz eine Arzeney zuſammen, welche man täglich drey bis vier Mahl, zu 30 bis 40 Tropfen mit Waſſer einnehmen mußte, und die in ſehr kurzer Zeit den allzu ſtarken Fluß der goldenen Ader beſänftigt, und endlich ſtillet (*). Es iſt gewiß, daß dieſe Arzeney gute Dienſte thut; allein, man kann dadurch ebenfalls leicht eine Verſtopfung des Fluſſes bewirken, wenn man nicht behutſam damit umgehet. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit den zuſammen ziehenden Arzeneyen, und den ſchmerzſtillenden Mitteln (Anodyna), deren Gebrauch ſehr vorſichtig ſeyn muß. Jedermann kennt die niederſchlagenden und temperirenden Arzeneyen, die man bey allen heftigen Bewegungen des Geblütes zu gebrauchen pflegt, und die man in allen wohlgeordneten Haushaltungen findet. Dieſe verſetzt man mit ganz geringen Portionen von adſtringirenden oder ſchmerzſtillenden Arzeneyen, und hält damit nicht länger an, als man findet, daß der Blutfluß noch allzu heftig iſt.

So kann man z. E. täglich vier bis ſechs Mahl eine Doſis von einem niederſchlagenden Pulver einnehmen, des Morgens und Abends aber jedes Mahl 1 Gran von der Hundszungen-Pillenmaſſe (Maſſa pilul. de cynogloſſa), oder von einem andern Opiate, wie auch etwas von den Speciebus de hyacintho, oder das Pulver von rothen Korallen, Bergkryſtall ꝛc. darunter miſchen.

Die Schafgarbe (Millefolium) und Steinraute (Adiantum album), iſt, wegen der ſpecifiſchen Kraft, den Fluß der goldenen Ader zu mäßigen, bekannt, und man kann von beyden entweder das Decoct oder die Eſſenz mit Nutzen gebrauchen. Alle Vorſicht, die man dabey nöthig hat, beſteht darin, daß man mit dem Gebrauche zeitig aufhöre, ſo bald ſich der Fluß zu mäßi-

(*) Man nimmt z. E. von der Spießglas-Tinctur 1 Theil, und von dem rectificirten Hirſchhorngeiſte die Hälfte, und vermiſchet beydes mit einander.

mäßigen anfängt, oder, daß man wenigſtens die Doſes vermindere, und nach und nach abbreche.

Das Kraut der Schafgarbe und Steinraute muß häufig genommen, und in Waſſer ſtark gekocht werden. Man trinkt von dem Decocte täglich ein oder zwey Mahl, z. E. Morgens und Abends, jedesmahl nach Beſchaffenheit der Umſtände, 2, 3 oder 4 Theetaſſen voll, warm. Weil bey dieſer Cur der Leib gemeiniglich verſtopft wird, ſo muß man ihn entweder mit Rhabarber, oder mit einer Art Pillen, dergleichen die Becheriſchen ſind, wenn die Aloe heraus gelaßen wird, oder auch mit erweichenden und relaxierenden Klyſtieren, zuweilen zu eröffnen oder offen zu erhalten ſuchen. Aeußerlich kann man den Rauch von den ſo genannten Meermäuſen, davon man ein Stück auf Kohlen leget, und ſich, als auf einen Nachtſtuhl darüber ſetzt, daß der Dampf an den bloßen Leib ſchlage, mit Nutzen, jedoch vorſichtig, weil er den Fluß leicht ſtopfet, gebrauchen.

Wenn die goldene Ader zu wenig oder gar nicht fließt, ſo muß man ſie nicht eher befördern, als bis man ſieht, daß die beſchwerlichen Bewegungen auf dieſelbe durch nichts beſänftiget werden können. Oefters kann man durch einen Aderlaß dieſen gefährlichen Weg verhüten. Es iſt allemahl beſſer, vier Mahl im Jahre Ader zu laſſen, als einmahl die Hämorrhoiden durch die Kunſt zu befördern. Die temperirenden Arzeneyen beſänftigen hier den ungeſtümen Trieb der Natur nach dieſer Ausführung, und die Beförderung anderer Ausführungen, z. E. der Ausdünſtung durch tägliche Leibesübung, der natürlichen Blutflüſſe ꝛc. leitet ſie von dieſem gefährlichen Wege ab. Geſetzt aber, daß man durch kein Mittel die Beſchwerlichkeiten, ſo Vorbothen des Fluſſes der Hämorrhoiden ſind, heben kann: ſo muß man freylich denſelben, ſo bald als möglich, herzuſtellen ſuchen. Nur muß die Wahl der Mittel mit Vorſicht geſchehen. Man macht billig den Anfang mit Eröffnung derjenigen Adern am Fuße, welche bey den Bewegungen auf die Hämorrhoiden am meiſten aufzuſchwellen pflegen, inſonderheit der Haupt- oder Roſen-Ader (saphaena) und der Kniekehlen-

Ader (poplitaea), weil hierdurch die Vollblütigkeit vermindert, der Trieb des Blutes gemäßigter, und öfters der wirkliche Ausbruch des Fluſſes der Hämorrhoiden noch verhütet wird.

Ich muß bey dieſer Gelegenheit eine praktiſche Anmerkung machen, welche vielen nützlich ſeyn kann. Wenn die Schmerzen auf die goldene Ader ſehr heftig ſind, ſo ſcheuet man ſich gemeiniglich in einem ſolchen Zuſtande Ader zu laſſen. Ich weiß keine andere Urſache, warum man dieſes thut, als weil man glaubt, daß die Schmerzen nach dem Aderlaſſen noch heftiger würden, wenn man in der größten Wuth derſelben Blut ließe. Allein, dieſes iſt ein Irrthum. Die Erleichterung der Schmerzen folgt dem Blutlaſſen faſt jederzeit unmittelbar auf dem Fuße nach, und zwar deſto gewiſſer, je dringender die Schmerzen ſind. Zuweilen tobt der Schmerz in den erſten Stunden nach dem Aderlaſſen etwas heftiger; allein, dieſes iſt ſo ſelten, und die bald darauf folgende deſto größere Linderung iſt ſo angenehm und erquickend, daß es unverantwortlich iſt, einen leidenden Elenden in der dringendſten Noth ohne dieſe Hülfe zu laſſen. Ich habe die Ader in den äußerſten Schmerzen einige Mahl eröffnen laſſen, und gefunden, daß öfters die Hämorrhoiden bald darauf wirklich zum Fluſſe gekommen, oder daß ſich auch die Schmerzen gelegt haben, und der Fluß der Hämorrhoiden dadurch glücklich verhütet worden. Nur iſt hierbey zu beobachten, daß man das Aderlaſſen, wenn es auf das erſte Mahl keinen Nutzen ſchaffet, zeitig wiederhohle. Wenn man ſich hingegen dieſes nicht unterſteht, oder wenn es der Kranke ſelbſt nicht zugeben will: ſo muß man nicht ſogleich nach den Arzeneyen greifen, welche die Hämorrhoiden in Fluß bringen. Denn der Weg, die Hämorrhoiden durch innerliche Arzeneyen zum Fluſſe zu bringen, iſt in der That der ſchlechteſte unter allen, den man nur im äußerſten Nothfalle erwählen muß. Ein viel ſichereres Mittel, welches gewiß Erleichterung ſchaffet, und wobey nicht die geringſte Gefahr iſt, ſind die Blutegel, wenn ſie unmittelbar an die Hämorrhoidalörter angeſetzt werden. Der kleine Schmerz, den ſie verurſachen, iſt gegen die Qualen für nichts zu rechnen, von welchen ſie den Kranken gleichſam in einem Augenblicke befreyen, indem ſie das Blut, welches die Urſache aller dieſer Beſchwerden iſt, unmittelbar ausſaugen. Wenn die goldene Ader ſich verſtopft, und die ſehr beſchwerlichen und gefährlichen Folgen, die ich oben

er-

erzählt habe, nach ſich gezogen hat, ſo iſt kein ſchnelleres Mittel, ſich wieder davon zu befreyen, als daß man den Fluß durch die Blutegel unverzüglich wieder herſtelle. Inſonderheit iſt das Aſthma von der Verſtopfung der Hämorrhoiden (ſ. oben, S. 655) auf dieſe Weiſe leicht und gründlich zu heben, da hingegen andere Mittel wenig dawider auszurichten vermögend ſind. Nur iſt es nöthig, daß man eine gute Quantität Blut durch dieſe Thiere ausſaugen laſſe, weil ſonſt ihr Gebrauch vergeblich iſt, oder wohl gar das Uebel ärger macht. Siehe auch Th. VI, S. 11.

Wenn endlich weder das Aderlaſſen die Hämorrhoiden zum Fluſſe bringen, noch der Kranke den Biß der Blutegel ausſtehen will: ſo iſt man freylich gezwungen, ſeine Zuflucht zu Arzeneyen zu nehmen. Hierzu dienen ſolche Laxiermittel, die eine beſondere Wirkung auf die Hämorrhoiden haben, dergleichen die Aloe, die ſchwarze Nieſewurz (*), und viele andere daraus zuſammen geſetzte und einfache Arzeneyen ſind, welche ich darum übergehe, weil ſie denen, die ich genannt habe, an Wirkung nicht beykommen. Unter den bekannten und in den Apotheken fertig ſtehenden Arzeneyen, ſind die Becheriſchen Pillen und das Elixir proprietatis Paracelſi am gewöhnlichſten. Indeſſen kann man auch andere Zuſammenſetzungen machen, wie man es für gut findet.

Ich will eine einzige hieher ſetzen, davon die zwey bis drey erſten Doſen den Fluß der goldenen Ader hervor zu bringen pflegen. Man nimmt auf einmahl 10 Gran von den Becheriſchen Pillen, mit 5 bis 6 Gran ſowohl von dem Extracte der ſchwarzen Nieſewurz, als auch dem Fieberkraut-Extracte (Extr. centaurii min.) verſetzt, in Form der Pillen, oder in Waſſer oder Wein aufgelöſet.

Es iſt nur zu bedauern, daß alle dieſe Arzeneyen die Gefahr bey ſich haben, daß dadurch die blinden Hä-

(*) Die ſchwarze Nieſewurz (Elleborus niger) beſitzt einen gummöſen und einen harzigen Theil. Der erſte macht, daß ſie den Leib öffnet; der harzige Theil aber reizt den Maſtdarm zu den Hämorrhoiden. Man muß alſo aus dem harzigen Extracte der ſchwarzen Nieſewurz mit Weingeiſte eine Eſſenz zubereiten, wenn ſie zu dieſem Zwecke gebraucht werden ſoll.

Digitized by Google

Hämorrhoiden veranlaſſet werden; wenigſtens gehen dieſe unordentliche Bewegungen auf die goldene Ader, bey dem Gebrauche der Hämorrhoidal-Arzeneyen, einige Tage vor dem wirklichen Fluſſe vorher, und man muß ſich alſo bey ſchon vorhandenen Schmerzen ſehr in Acht nehmen, damit man dieſelben nicht auf dieſe Weiſe vermehre.

Alles, was die Hämorrhoidalörter erhitzet, oder ein wenig entzündet, kann den Fluß der goldenen Ader befördern, zumahl wenn man dabey das Geblüt in heftigere Bewegung bringt. Daher bekommen gemeiniglich die Nachtſitzer, die Wellüſtigen, die Trunkenbolde, ſehr zeitig die goldene Ader. Doch befördert ſie nichts ſchneller und leichter, als das Reiten, oder das Fahren in einem nicht allzu bequemen Wagen.

Es gibt einige Fälle, da die Bewegungen auf die Hämorrhoiden von ſolchen Urſachen herrühren, welche zu heben der Durchbruch der Hämorrhoiden keinesweges vonnöthen iſt. In ſolchen Fällen muß man dieſelben auch nicht befördern. So iſt es z. E. wenn ſich Maden (Aſcarides) in dem Maſtdarme aufhalten, welche durch Klyſtiere weggeſpühlet werden können, und die nie davon weichen, daß die Hämorrhoiden zum Fluſſe gebracht werden. So lange dieſe Thiere vorhanden ſind, verurſachen ſie den Stuhlzwang, und erregen durch die Entzündung des Maſtdarmes die Hämorrhoidalbewegungen. Man ſieht leicht, daß man hier irren würde, wenn man das Uebel durch Aderlaſſen, Blutegel und durch Beförderung des Fluſſes der Hämorrhoiden zu heben ſuchen wollte. Gleiche Bewandtniß hat es, wenn ſich eine Schärfe im Maſtdarme aufhält, es ſey nun, daß ſie von ſcharfen Durchfällen, von Würmern in den Gedärmen, oder andern Urſachen hervor gebracht wird; wie auch, wenn verhärtete Excremente den Trieb auf die Hämorrhoiden erregen. Hier richten die ſanfteſten erweichenden Klyſtiere, ja auch das bloße Einſpritzen von Leinöhl in den Maſtdarm, mehr aus, als alle treibende Sachen, welche vielmehr ſchädlich ſind.

Die dritte Claſſe der Uebel, die von den Bewegungen auf die Hämorrhoiden entſtehen, nimmt, erwähnter Maßen, ihren Urſprung davon, wenn es mit denſelben

ſelben gar nicht zum Fluſſe kommt, ſondern ſich, an ihrer Statt, die blinden Hämorrhoiden einfinden. Dieſes ſind die berühmten Plagen, welche man gemeiniglich allein darunter zu verſtehen pflegt, wenn man ſich über die Beſchwerlichkeiten der goldenen Ader beklaget. Der unterſte Theil des Maſtdarmes blähet ſich dabey gewaltig auf, und es erzeugen ſich daſelbſt die Feigwarzen, die Zacken, Entzündungen und Blut-Blaſen. Ich will von den letztern zuerſt etwas ſagen.

Wenn ſich Blutblaſen (Haemorrhoides coecae turgentes) am Maſtdarme ſetzen, ſo kommt man noch am erträglichſten davon. Sie verurſachen, außer einiger Spannung und einem Brennen bey der Oeffnung des Leibes, keinen beträchtlichen Schmerz, ſind weich anzufühlen, und etwas durchſichtig. Sie erfordern keine weitläuftige Cur, ſondern man öffnet die Blaſen, wenn ſie nicht von ſelbſt aufbrechen, mit einem Inſtrumente, damit das ſchwarze geronnene Geblüt ſeinen Ausgang finde, und heilet alsdenn die Wunde, wie gewöhnlich. Sollte ſich die Haut nicht abſondern, ſondern vertrocknen, und kleine Beutelchen am Maſtdarme zurück laſſen, ſo kann man dieſelbe ohne Bedenken mit einer Lanzette hinweg ſchneiden, und den Ort wie einen andern äußerlichen Schaden tractiren laſſen. Mehrentheils iſt es ſchon hinlänglich, die rohe Stelle zuweilen mit Eyeröhl zu beſtreichen, da ſie denn bald rein wird und heilet. Siehe auch unten, S. 667.

Mit den entzündeten Geſchwulſten (Haemorrhoides coecae tumentes), den Feigwarzen, Maſt-Körnern und Zacken am Maſtdarme hat es weit größere Schwierigkeit; und hier iſt es um der unbändigen Schmerzen willen höchſt nöthig, alle nur mögliche Hülfsmittel zur Hand zu nehmen. Das letzte Mittel, welches man ergreifen kann, iſt der Schnitt. Allein, Jedermann weiß, wie langweilig und gefährlich es mit dieſer Cur hergehe. Daher verſucht man vorher alles

mögliche, um die Entzündung zu zertheilen, und die Schmerzen zu lindern. In dieſer Abſicht hat man folgendes zu thun.

Je größer die Entzündung und die Schmerzen ſind; je weiter ſich die Bewegungen durch den ganzen Körper ausbreiten; je merklicher die Fieberhitze dabey iſt, und je beſtändiger die Schmerzen anhalten: deſto nothwendiger iſt es, den Anfang der Cur mit dem Aderlaſſen zu machen, und es, wo es nöthig ſcheint, ohne Furcht und Ungewißheit, täglich zu kleinen Portionen zu wiederhohlen. Ich habe ſchon oben geſagt, und wiederhohle es hier, daß man kein Verbrechen begehe, mitten in den Schmerzen Blut zu laſſen. Es iſt ein großer Vortheil, den man dadurch auf einmahl über die Gewalt der Krankheit erhält, und die übrigen Mittel wirken deſto kräftiger, nachdem es ein oder zwey Mahl geſchehen iſt. Man muß aber hierbey die innerlichen Arzeneyen nicht hintan ſetzen. Alles, was das wallende Blut, die Entzündungen und die Krämpfe beſänftigen kann, iſt hier mit Nutzen zu gebrauchen, und wird nothwendig, ſo bald ſich im Blute Fieberhitze ſpüren läßt. Niederſchlagende Pulver, vornehmlich der Salpeter, oder dergleichen Tränke, die man gemeiniglich Mixturen nennt, auch temperirende Milch (Emulſionen), ſind zu dieſem Zwecke dienlich. Zuweilen muß man auch das Opium und andere Anodyna zu Hülfe nehmen. Dieſe letztere Mittel beſänftigen die Schmerzen, aber leider! nur eine kurze Zeit, und es iſt noch eine andere Verdrießlichkeit dabey, die weit ärger iſt. Sie verſtopfen nähmlich den Leib, und verurſachen ſolchergeſtalt, daß die Excremente durch das lange Verweilen in den erhitzten Gedärmen trocken und hart werden. Wenn es alsdenn einmahl zur Oeffnung kommen ſoll, ſo ſind die Schmerzen deſto grauſamer, und überhaupt vermehrt die Verſtopfung des Leibes alle Beſchwerden. Man muß daher mit den Anodynis

dynis und Opiaten den Gebrauch gelinder Laxiermittel verbinden. Gibt man nun beyde zugleich, ſo vernichtet nicht allein das eine die Wirkung des andern, ſondern es entſtehen auch Kolikſchmerzen und Unruhen im Leibe, welche zu der Zeit ſehr ungelegen kommen. Man muß alſo die Laxiermittel alsdenn erſt dazwiſchen ſetzen, wenn die Anodyna ihre Wirkung ſchon verrichtet haben. In ſolcher Abſicht gibt man dieſe etwann des Morgens, und auf die Nacht die gelindeſten Abführungen, als: die Brühe von abgekochten Pflaumen, oder eine Solution von Rhabarber-Extracte u. d. gl. und ſo muß man täglich fortfahren, und den Tag über alle zwo Stunden, oder öfter, die niederſchlagenden und temperirenden Arzeneyen fort gebrauchen laſſen. Das Kraut der Schafgarbe iſt eine der beſten innerlichen Arzeneyen bey dieſen Schmerzen. Ich habe ſchon oben erwähnt, daß man viel davon in wenig Waſſer ſtark kochen laſſen, und fleißig davon trinken müſſe. Es thut ſo viel es kann; und man kann ſich darauf verlaſſen, daß es eine Erleichterung verſchaffet, ob es gleich nicht allemahl lange dauert, noch allein zulänglich iſt.

Die beſte Hoffnung bey den Schmerzen der blinden Hämorrhoiden, gründet ſich auf die äußerlichen Mittel. Ich will die beſten, die ich kenne, hier anführen, und ihren Gebrauch lehren, wobey ich aber voraus ſetze, daß die innerlichen Arzeneyen, das Aderlaſſen ꝛc. zugleich mit zu Hülfe genommen werden.

1. Zur Zertheilung und Auflöſung des ſtockenden Geblütes, kann man äußerlich Kräuterküſſen aus dazu dienlichen Sachen gebrauchen, als: Violenwurz (Rad. ireos florent.), Benedictenwurz (Rd. caryophyllatae), Zaunrübenwurzel (Rd. bryoniae), Weißwurz (Rd. Sigilli Salom.), Schwalbenwurz (Rd. vincetox.), weißer Lilienwurzel, Natterwurz (Rd. biſtortae), Odermennig (Hb. agrimon.), Mutterkraut (Hb. matricar.),

cor.), Lachenknoblauch (Hb. ſcordii), Salbey, Krauſemünze, Gartenkerbel, Jſopp, Taubenkraut (Hb. verbenae), Steinkleeblumen (Fl. meliloti), Rosmarinblüthe, Fliederblüthe, Wollkrautblumen (Fl verbaſci), Kamillen, Garbe (Sem. carui), Fenchelſamen, Bocksbornſamen (Sem. foenu graeci), Lorbeeren u. a. m. welche Sachen in Milch gekocht, und hernach mit ein wenig Campher vermiſcht, in Säckchen eingenähet werden. Auf dieſen Säckchen oder Küſſen ſitzt und lieget man beſtändig, auch wenn andere äußerliche Mittel auf der ſchmerzhaften Stelle unmittelbar liegen.

2. Zuweilen kann man ſich mit eben dergleichen Sachen, wie auch mit Weihrauch, Maſtix, Benzoe ꝛc. räuchern.

3. Zu eben der Abſicht dient das Räuchern mit den Meermäuſen, deren Gebrauch ſchon oben (S. 659) beſchrieben worden.

4. Um die Schmerzen zu lindern, kann man die brennenden Stellen öfters mit gelinden Oehlen, als: Wollkrautöhl, Ringelblumenöhl, inſonderheit aber Eyeröhl, oder Leinöhl, beſtreichen. Am beſten iſt, Lein- und Eyeröhl zuſammen zu ſchütteln, und ſo aufzulegen. Wenn das Eyeröhl gebraucht wird, beſonders wo die Stellen ein wenig durchgefreſſen ſind, daß ſie näſſen, muß man es mit dem Liquore florum verbaſci zu einer Salbe machen laſſen, wobey der Apotheker nur Acht zu haben hat, daß es nicht verbrate.

5. Wenn man das Kraut der Schafgarbe zu einem ganz feinen Pulver reibet, und mit ein wenig fein geriebenen Schneckenſchalen vermiſcht, mit Lein-Oehl zu einer dünnen Salbe macht, dieſelbe auf Leinwand dick aufſtreicht, und an den entzündeten Ort applicirет: ſo vermehren ſich zwar anfänglich die Schmerzen einiger Maßen, allein bald darauf wird man eine angenehme Linderung verſpüren.

6. Die

6. Die Blutegel ſind bey den Blutblaſen mit Nutzen zu gebrauchen; ſ. ob. S. 663. Allein, ſie beißen nicht leicht an einem entzündeten Orte an, und daher kann man ſich hier auf ihre Hülfe wenig tröſten. Indeſſen kann man mit ihnen einen Verſuch machen. Denn wenn ſie anbeißen, ſo wird es gewiß nicht ſchaden, wenn man nur alles übrige, was zur Cur gehört, gehörig beobachtet hat. Es iſt dabey zu merken, daß der Ort, wo ſie anbeißen ſollen, zuvor wohl gereiniget ſeyn müſſe. Denn wenn man ſchon vorher Salben und Oehle applicirt hat, ſo wird man ihnen den Appetit verderben, ſo bald ſie es ſpüren, und ſie werden nicht ſaugen.

7. Eins von den beſten Mitteln, iſt folgendes. Man quetſchet Hohlunderblätter, und leget ſie, dick auf Leinwand geſtrichen, auf. Dieſes muß einige Mahl wiederhohlet werden, und es erfolgt gewiß eine Linderung. Es iſt nur zu bedauern, daß man dieſe friſche Blätter im Winter nicht haben kann; daher man ſich zu dieſer Zeit mit den andern Mitteln behelfen muß. Weisbach ſchlägt zwar das Hauslaub (Sedum vermiculare minus), eben ſo gebraucht, vor; allein, es hat dieſe gute Wirkung in weit geringerm Grade, und frißt, wenn man es auflegt, die Stellen bald roh. Dieſes geſchieht deſto eher, wenn man es in Subſtanz, gequetſcht auflegt, weil es bald trocknet und reibet; daher drückt man lieber den Saft durch ein Tuch, und ſtreicht ſich damit.

8. Einige nehmen den dicken Hohlunderſaft (Rob ſambuci), ſtreichen ihn auf ein Tuch, und legen ihn auf. Er verurſacht zwar Schmerzen eine Zeitlang, alsdenn aber fängt er an zu ziehen, doch ſo, daß ſich das Brennen leget, welches ärger iſt, als alles Ziehen. Endlich bringt er die Entzündung zum Durchbruch, daß öfters das klare Blut wegfließt, wenn die Salbe abgenommen wird. Bey einigen erfolgt dieſe Wirkung in wenigen Stunden. So bald das Blut durchgebrochen

iſt,

iſt, hören alle Schmerzen auf, und das Heilen erfordert wenig Mühe.

9. Die warmen Umſchläge, die entweder als ein aus Kräutern gekochter Brey angeleget, oder mit Schwämmen oder Linnen, die in Decocte getaucht worden, appliciret werden, ſind oft von ſehr guter Wirkung, um die Entzündung zu zertheilen. Man kocht z. E. Wollkraut (Verbascum), Malven, Althäen, Glaskraut (Parietaria), Leinſamen, Bockshorn-Samen (Foenum græcum), Kamillen, Meliloten, Fliederblumen, entweder mit Semmelkrumen in Milch zu einem Breyumſchlage, oder, ohne Semmel, in Waſſer oder Milch, zum Eintauchen der Linnen, die angelegt werden ſollen, und erneuert die Umſchläge, ſo oft ſie beynahe erkaltet ſind. Fuller verordnet, in dieſer Abſicht, ein linderndes Decoct, welches aus 4 Loth Zwiebeln, 2 Loth Leinſamen, 2 Händen voll Bilſen-Kraut (Hyoscyamus), eben ſo viel Wollkraut, Lein-Kraut und Schafgarbenkraut, mit 6 Pfund Waſſer bis auf 4 Pfund eingekocht wird. Wenn es durchgegoſſen war, löſete er $\frac{1}{2}$ Loth Opium darin auf, welches aber auch unterbleiben kann. Dieſe und dergleichen Umſchläge und Bähungen ſind von großem Werthe; oft aber wollen die Entzündung und der Schmerz die nahe Wärme nicht leiden; in ſolchem Falle muß man ſie ganz laulich anlegen. Dieſe Mittel haben die Autorität der berühmteſten Aerzte. Die Wahrheit zu geſtehen, ſo befinden ſich die Kranken bey einem ſtets anhaltenden äußerlichen Gebrauche des Dampfes von bloßen warmen Waſſer, faſt allezeit beſſer, oder wenigſtens eben ſo gut erleichtert, als bey allen künſtlichen Mitteln. Dieſes haben verſchiedene große Aerzte eingeſehen, und unter dieſen verordnet ins beſondere Hr. Störk den Dampf des kochenden Waſſers. So wohl dieſer Dampf, als auch die in warmes Waſſer getauchten leinenen Tücher, thun, wenn ſie nur unermüdet

fort-

fortgeſetzt werden, die erwünſchteſten Wirkungen. Wenn die Wärme an den entzündeten Zacken unerträglich iſt, kann man die Tücher in kaltes Waſſer tauchen, und ſie bloß in der Hand ein wenig erwärmen. Schon Riverius wußte, daß das kalte Waſſer zum Umſchlage vortrefflich diente, wie auch daß der Eſſig-Dampf von heißen darin gelöſchten Steinen die harten Geſchwulſten am beſten zertheile. Aus dieſen beyden Mitteln kann man ein einziges machen, indem man entweder den Dampf des kochenden mit Eſſig vermiſchten Waſſers an den Leib gehen läßt, oder die Umſchläge von den in Waſſer, mit Eſſig vermiſcht, getauchten leinenen Tüchern anleget.

10. Ein noch anderes ſehr geſchwindes und angenehmes Mittel, ſind die Zäpſchen, die man aus einem Stücke einer Melone ſchneidet, und ſie bey ſchmerzhaften und entzündeten Hämorrhoiden, wie ein anderes Stuhlzäpſchen, appliciret. In Ermangelung einer Melone, thut ein Stück reifer Kürbiß gleiche Wirkung.

11. Zuweilen eitern die entzündeten Zacken, und machen kleine Geſchwüre. In dieſem Falle empfiehlt Riverius den zu Brey geſtoßenen Portulak, als einen lindernden Umſchlag, welcher die Geſchwulſt vertreibt, und die Geſchwüre reiniget und heilet. Noch vorzüglicher ſcheinet mir der Schleim von Wollkraute zu ſeyn, welcher folgender Maßen zubereitet wird. Man thut Wollkrautblumen in ein Glas, verſtopft dieſes, und ſetzt es entweder an die Sonne, oder ſchlägt einen Brodteig um das Glas, und ſetzt es in einen Back-Ofen, da denn dieſe Blumen in einen Schleim zergehen, welchen man hernach bey ganz gelinder Wärme ausdünſten läßt, bis er die Zähigkeit einer Salbe erhält.

Es gibt noch einige fabelhafte ſympathetiſche Mittel, die ich aber nie verſucht habe, und davon ich alſo keine Beobachtungen mittheilen kann. Außerdem hat man

hin

hin und wieder in den Apotheken zuſammengeſetzte Salben, davon einige ſehr gut ſind, z. E. die von Leinkraut (Vngu. de linaria). Bey den näſſenden Zacken, woran eine freſſende Schärfe ſitzt, welche die Entzündung alle Augenblicke vergrößert, hat man gute Wirkungen von dem mit Kalkwaſſer abgeriebenen Hundefette, als Salbe gebraucht, bemerkt.

Wenn die Entzündung nicht mehr zertheilet werden kann, ſo pflegen die Aerzte Arzeneyen zu verordnen, welche die entzündeten Hämorrhoiden erweichen, zur Reife und zum Aufbrechen bringen. Ich ſage: die Aerzte; denn die Wundärzte thun es auch, wenn die Zertheilung noch vollkommen Statt finden würde. Gleichwie nun dieſes letztere unvernünftig und gefährlich iſt: ſo halte ich das erſte für überflüſſig und beſchwerlich. Es währet öfters lange mit der Erweichung; die Schmerzen bleiben nicht allein beſtändig, ſondern werden auch viel ärger, und der Kranke kann ſeiner Marter geſchwinder entlediget werden, wenn man entweder Hohlunderſaft nimmt, oder die Stelle, an welcher alle Hoffnung der Zertheilung verloren iſt, gerade zu öffnen läßt, damit das Blut heraus laufe. Wenn das Loch gemacht iſt, hat man in den meiſten Fällen weiter nichts nöthig, als daß man die Wunde mit einer Salbe von Lein- oder Eyer-Oehl, zu gleichen Theilen, mit etwas Honig und Myrrhen verſetzt, gehörig verbinde, und die Heilung geduldig abwarte.

Ich habe endlich noch diejenigen Uebel, die von der Verſtopfung oder Unterdrückung der Hämorrhoiden entſtehen, in Betrachtung zu ziehen. So bald der Fluß der innerlichen goldenen Adern unterdrückt wird, nehmen die hypochondriſchen Beſchwerden ihren Anfang, da hingegen nach der Unterdrückung der äußerlichen, Gicht- und Lähmflüſſe zu erfolgen pflegen. Das Aſthma, wovon ich oben S. 655 geredet habe, iſt bey der Verſtopfung beyder goldenen Adern gewöhnlich. In

ſo

ſo fern dieſe Krankheiten Wirkungen der verſtopften goldenen Adern ſind, gibt es nur zwey Wege, ſich von denſelben wieder zu befreyen. Der eine iſt der, daß man die goldene Ader wieder in Fluß bringe; und der andere, daß man ſeinen Leib in den Stand ſetze, den Fluß der goldenen Ader entbehren zu können. Der erſte Weg iſt der kürzeſte, und man erhält ſeinen Zweck am leichteſten durch die Blutegel. Der andere Weg iſt zwar gewiß und gründlich, aber langweilig und beſchwerlich. Er iſt gewiß. Denn geſetzt, daß jemand von der Verſtopfung der goldenen Ader alle oben genannte Krankheiten, Hypochondrie, Reißen, Aſthma und Kolik, bekommen hätte, ſo würde man unſtreitig dieſe Krankheiten heben, ohne dieſen Fluß wieder herzuſtellen, wenn man ihn von der Nothwendigkeit befreyete, daß ſein Blut durch dieſe Adern einen Ausfluß haben müßte. Wenn man ihm alſo alle Urſachen, die den Fluß derſelben bey ihm erregt haben, aus dem Wege räumte, daß ihm derſelbe nicht mehr nöthig wäre, ſo würden auch die Folgen von der Verſtopfung deſſelben, als er ihm nöthig war, hinweg fallen müſſen. Dieſe Urſachen ſind mancherley, und ich will nur die Vollblütigkeit als ein Beyſpiel anführen. Wenn ein Vollblütiger die goldene Ader bekommt, ſo iſt die Vollblütigkeit und vielleicht ein kleines Reiben der Gegend, wo ſie liegt, die Urſache davon. Geſetzt, daß ſich dieſer Menſch durch zurücktreibende Mittel den Fluß der goldenen Ader verſtopft, ſo wird er davon engbrüſtig werden, weil er zu viel Blut hat, welches nun nicht mehr ſeinen Ausgang findet, weil ihm der Weg verſtopft iſt. Man bringe es ſo weit, daß dieſer Menſch nicht mehr zu viel Blut hat: ſo wird er des Fluſſes der goldenen Ader nicht mehr bedürfen, und ſeine Engbrüſtigkeit wird aufhören, weil ſie ihren Grund in der Nothwendigkeit hatte, daß das zu viele Blut abfließen ſollte, als es eben daran gehindert wurde. Man ſieht

Digitized by Google

alſo die Wahrheit dieſes Weges wohl ein, ob er gleich nicht ſo kurz und angenehm iſt, als der erſte. Er iſt aber auch dagegen vortheilhafter. Denn, indem man die Urſachen und Gelegenheiten der goldenen Ader aus dem Wege räumet, ſtillet man nicht allein die von der Verſtopfung herrührenden Beſchwerlichkeiten, ſondern man wendet auch die Natur gänzlich von der gefährlichen Blutausführung durch die Hämorrhoidal-Adern ab, und ſetzt den Leib dadurch vor tauſend Plagen in Sicherheit. Auf dieſe Weiſe weiß ich, daß das Aſthma von der verſtopften goldenen Ader durch vierteljähriges Aderlaſſen, monathliches Purgieren, und tägliches Schwitzen durch die Leibesübung, weit gründlicher, dauerhafter und mit vollkommener Wiederherſtellung der völligen Geſundheit gehoben worden, als in den Fällen geſchehen iſt, wo man es durch die Wiederherſtellung des Fluſſes der goldenen Ader gleichſam in einem Augenblicke gehoben hat. Die ſchnelle Wirkung bey der letztern Art iſt freylich ſehr angenehm, allein ſie iſt von keiner Dauer. Die Hämorrhoidal-Adern verſtopfen ſich allzu leicht wieder, und alsdenn kommt das Aſthma ärger wieder, als je zuvor.

Zuweilen geſellet ſich zu den Schmerzen der Hämorrhoiden eine Zurückhaltung des Urins; und dieſem gefährlichen Zufalle muß ſchleunig abgeholfen werden. Dieſes geſchieht theils durch erweichende Klyſtiere, wo ſie Statt finden können, theils durch Bäder über den halben Leib, aus erweichenden Kräutern, theils durch erweichende Breyumſchläge, theils durch häufiges Trinken eines Thees von Althäen und Süßholzwurzel, zu gleichen Theilen mit Waſſer gekocht; zuweilen muß auch, bey ſtarker Entzündung, ein reichliches Blutlaſſen zu Hülfe kommen, da denn oft der Urin gelaſſen werden kann, indem die Ader noch fließt. Man muß ſich in ſolchem Falle vor ſtarken harntreibenden Mitteln, wie vor Giften, hüten. Hr. Störk hat beobach-

tet,

tet, daß nach dem Gebrauche des Terpenthinſpiritus der Urin noch hartnäckiger zurück geblieben und der Tod erfolgt iſt.

Ich werde zum Beſchluß noch zeigen, was man in Anſehung der Diät und Lebensordnung zu thun und zu unterlaſſen habe, wenn man mit dieſer Blut-Arbeit glücklich ſeyn will. Die goldene Ader würde unter den Menſchen wenig Unglück ſtiften, wenn ein jeder, ſo bald er einige Spuren von ihr an ſich wahrnimmt, diejenige Diät, welche wider ihre gewöhnliche Urſachen gerichtet iſt, und ſich für ihre meiſten Zufälle ſchicket, genau beobachtete. Entweder iſt hierin die Unwiſſenheit, oder die Nachläſſigkeit der Leute faſt allgemein, und gleichwohl iſt nicht eher an eine befriedigende Cur durch Arzeneyen zu denken, als bis man ſich in die Lebensordnung, welche dieſes Uebel oft ganz allein hebet, bequemet.

Da, wie aus dem Vorhergehenden erhellet, die innerlichen nähern Urſachen aller hämorrhoidaliſchen Bewegungen in der Schärfe der Säfte, und in der beſondern Vollblütigkeit der Hämorrhoidal-Adern zu ſuchen ſind: ſo beſteht die Kunſt, dieſen Bewegungen vorzubeugen, bloß in der Lebensordnung, welche die Schärfe der Säfte, die beſondere Vollblütigkeit der Hämorrhoidal-Adern, und die äußerlichen Reitzungen dieſer Adern verhütet. Wenn man hierbey, wie billig, die Maßregeln nach der Beſchaffenheit der entferntern Urſachen einrichtet, ſo ſind die Regeln, welche dieſe Lebensordnung ausmachen, leicht zu beſtimmen.

Zur Verhütung der Vollblütigkeit der Hämorrhoidal-Adern iſt es nöthig, die etwann vorhandene allgemeine Vollblütigkeit, durch hinlängliches Blutlaſſen, durch eine magere, leichte und ſäuerliche, vegetabiliſche Diät zu verhüten, und beſonders ihre Erregung durch alles, was hitzig iſt, durch heiße Luft, durch viele Gewürze,

durch Fleiſchſpeiſen, Bouillons, durch ſtarke Getränke, durchhitzige Arzeneyen, durch heftige Bewegungen und Leidenſchaften u. ſ. f. auf das ſorgfältigſte zu vermeiden, die natürlichen Blutflüſſe gehörig zu unterhalten und zu befördern, und ins beſondere die veneriſchen und bachantiſchen Ausſchweifungen zu fliehen. Eben dieſelbe Diät, und eine tägliche mäßige Leibesübung, die Erheiterung des Gemüthes durch ſanfte Vergnügungen, und die Befreyung des Unterleibes von allen Bedrückungen, ſind die beſte Lebensart für Leute, bey welchen die ſchwarze Galle, oder ein dickes und ſchweres Geblüt, welches in den Blutgefäßen des Unterleibes, beſonders in der Pfortader träge umläuft, die hämorrhoidaliſchen Beſchwerden veranlaſſet. Zur Verhütung verhärteter Excremente, welche die Vollblütigkeit der Hämorrhoidal-Adern gar ſehr vermehren, iſt eben dieſelbe erweichende und kühlende Diät von ausnehmendem Nutzen, beſonders, wenn man dabey die Fehler vermeidet, die Leibesöffnung nie lange zurück zu halten, ſich dabey nicht zu preſſen, und nicht zu lange zu ſitzen. Das öftere Bücken und Knien, und alle ſolche Stellungen, die zu einem gänzlichen Vorfalle, oder doch wenigſtens zu einer Einklemmung des Maſtdarmes in den Muskel, der den Leib verſchließt, Anlaß geben können, wie auch der Gebrauch ſtarker Brechmittel, alles dieſes muß unterlaſſen werden, wenn man die von willkührlichen Urſachen entſtehende Ueberhäufung der Hämorrhoidal-Adern verhüten will; und um den Reitz, der den Zufluß des Blutes dahin locket, zu meiden, muß man ſich aller ſcharfen Purganzen, beſonders der aloetiſchen, in den Speiſen des Knoblauches und der Zwiebeln, des öftern und langen Reitens, der ſcharfen Klyſtiere, der Stuhlzäpfchen, und aller Urſachen, die einen Durchlauf von Schärfe erregen können, entweder gänzlich enthalten, oder ſehr mäßig bedienen.

Eben dieſelbe Diät iſt auch am geſchickteſten, der Schärfe der Säfte vorzubeugen, und viele Reitzungen, wodurch die hämorrhoidaliſchen Bewegungen erreget werden, zu verhüten.

Wenn man dieſe Diät gegen das gewöhnliche Verhalten derer hält, die mit hämorrhoidaliſchen Bewegungen geplagt ſind: ſo wird man die Urſache leicht finden, warum viele durch dieſelben ſo unglücklich werden. Alle ſolche Leute befinden ſich in einem von dieſen vier Fällen. Entweder fließt bey ihnen die goldene Ader zu häufig; oder ſie fließt ordentlich, mäßig, und ſo, daß die Geſundheit dabey beſteht; oder ſie fließt zu wenig und unordentlich, zum Nachtheile der Geſundheit; oder ſie äußert ſich, ohne zu fließen, bloß durch blinde Bemühungen. In allen dieſen Fällen iſt vorgedachte Diät die einzige, welche überhaupt zuträglich ſeyn kann. Nichts iſt geſchickter, einen allzu ſtarken Blutfluß zu mäßigen, als eine Lebensart, wodurch aller Erregung des Geblütes, und dem beſondern Zufluſſe deſſelben an ſolche Orte, oder deſſen Zurückhaltung in ſolchen, wodurch das Bluten erfolget, vorgebeuget wird. So iſt aber die beſchriebene Lebensordnung, in Abſicht der allzu ſtarken goldenen Ader, beſchaffen. Bey Leuten, wo ſich dieſelbe ordentlich, ruhig, und zum Beſten der Geſundheit einfindet, iſt keine Diät beſſer, um die Veranlaſſungen zu Unordnungen und Ausſchweifungen zu vermeiden, als die der Erzeugung der allgemeinen Vollblütigkeit vorbeuget, die Erregung derſelben verhütet, und den Umlauf im Unterleibe frey und ungehindert erhält, ohne gleichwohl einem in dieſem Falle ſo heilſamen Blutfluſſe auf irgend eine Weiſe Hinderniſſe in den Weg zu legen, welche denſelben ſchädlich unterbrechen könnten. Man könnte zwar einwenden, daß bey einer ſolchen Diät, welche alle Urſachen des Fluſſes der goldenen Ader aus dem Wege räumet, derſelbe natürlicher Weiſe gemindert, unterbrochen, mit-

hin dieſe heilſame Ausführung der Natur geſtöret werden müſſe. Allein, man würde deſto geſunder, wenigſtens vor vielen Gefahren mehr geſichert ſeyn, wenn dieſes geſchähe. Denn, da die ordentlichſten und beſten Hämorrhoiden ſtets eine unnatürliche und mit vielen Gefahren verknüpfte Blutausführung, und nur ein kleineres Uebel ſind, welches man, um größere zu verhüten, duldet, gleichwohl aber auch die kleinſten Uebel mit Gefahren, wenn ſie durch die Hinwegräumung ihrer Urſachen gründlich gehoben werden können, keine Schonung verdienen: ſo iſt es der Geſundheit ſtets vortheilhafter, ſie durch eine ſolche Lebensordnung nicht ſowohl zu unterbrechen, ſondern ſie bloß entbehrlich zu machen, als ſie in der beſten Ordnung zu erhalten. Oft iſt ein Durchlauf der Geſundheit eben ſo zuträglich, als die ordentlichen Hämorrhoiden; nichts deſto weniger wird es jedermann für beſſer halten, denſelben durch eine der ganzen übrigen Geſundheit zuträgliche Lebensordnung entbehrlich zu machen, als ihn in der beſten Ordnung zu dulden.

Wann die Hämorrhoiden zu ſparſam und unordentlich, und mit Verluſte der Geſundheit fließen; ja auch wenn ſie gar nicht fließend, ſondern nur blinde ſchmerzhafte Bemühungen ſind, iſt eben dieſelbe Diät allen andern vorzuziehen, weil ſie die Urſachen dieſer Unordnungen und beſchwerlichen Bemühungen hinweg räumet oder vermindert, und dadurch die ungeſtümen Bewegungen, die ihren Zweck ohne dies verfehlen, mäßiget. Denn, da dieſe Diät ſelbſt bey den ordentlichſten Hämorrhoiden Statt findet, und nichts davon zu befürchten iſt, wenn ſie dieſelben aufhebet, ſo wird ſie noch viel mehr dienlich ſeyn, um ſie dadurch abzuleiten und wegzugewöhnen, wenn ſie ſich zum größten Nachtheil der Geſundheit unordentlich äußern.

Jetzt wollen wir das Verfahren derer, die mit hämorrhoidaliſchen Bewegungen beſchwert ſind, gegen dieſe

dieſe Diät halten. So bald man dieſelben bemerkt, pflegt man gemeiniglich daran zu künſteln, und will ſie entweder befördern, oder mäßigen, zum Fluſſe bringen, oder vertreiben. In einer ſo wichtigen Sache ſind alle eilige Unternehmungen mit Arzeneyen unglücklich, und dienen nur mehr, das ganze Werk zu verwirren. Man ſollte ſich nur gleich Anfangs zu einer gehörigen Lebensordnung bequemen, und es, wenn nicht dringende Umſtände hinzu kommen, dabey bewenden laſſen. Gemeiniglich aber werden auch die Maximen von dieſer entweder vernachläſſiget, oder ganz verkehrt genommen.

Man glaubt ſich bey hämorrhoidaliſchen Bewegungen am beſten zu pflegen, wenn man ſich ſehr warm hält, ſtark einheitzet, und den Rücken am Ofen wohl bähet, um damit die Rückenſchmerzen und Krämpfe zu beſänftigen. Kein Rath kann unglücklicher ſeyn, als dieſer. Ein heißes Verhalten vermehrt faſt alle innerliche Urſachen der hämorrhoidaliſchen Bewegungen, ohne einen Zufall derſelben zu erleichtern. Es erreget die Vollblütigkeit, es dehnet mit dem Blute die Adern mehr aus, es verdicket das Blut durch häufigen Schweiß, und erzeugt ſchwarze Galle, welche ihren Sitz, wie bekannt, im Unterleibe nimmt; es veranlaſſet Stockungen und Entzündungen, zumahl in denen Theilen, die ſchon ohne hin dazu geneigt ſind; es trocknet den Leib aus, und verhärtet die Excremente. Alles dieſes kann bald zu häufige Hämorrhoiden, bald diejenige Entzündung des Maſtdarmes, welche man die blinde goldene Ader nennt, bald auch eine Verſtopfung des Fluſſes machen, wenn es auch nicht durch die Entzündung geſchähe. Man ſieht dieſes letztere oft an den natürlichen Blutflüſſen. Wenn die Adern von dem durch die Hitze ausgedehnten Blute aufſchwellen, ſo verſchließen ſich oft ihre Endungen auf das hartnäckigſte, und laſſen dem Blute nicht eher den Durchgang

wieder, als bis man durch kühlende oder ſchlaff machende (relaxirende) Mittel die Ausdehnung des Blutes und die Krämpfe gehoben hat. Dieſes beweiſet, daß der ordentlichſte Fluß der goldenen Ader durch hitziges Verhalten nicht nur unmäßig gemacht, ſondern zuweilen gemindert und geſtopfet werden könne, welches letztere darum ſchädlich iſt, weil dadurch zugleich die Urſachen der Hämorrhoiden vermehrt werden. Wer dieſen Blutfluß aus Erfahrung kennt, der weiß, wie leicht derſelbe bey heißer Sommerwitterung in Unordnung gerathe, wie leicht er alsdenn zu heftig werde, wie oft er mit großen Beſchwerden ausbleibe, und wie oft ſich der Maſtdarm entzünde. Ein kühleres Verhalten beuget allen ſolchen Unordnungen vor, und wenn man, ohne ſich doch zu erkälten, bey hämorrhoidaliſchen Bewegungen die Luft der Zimmer ſehr mäßig erwärmet: ſo beuget man dadurch einer fruchtbaren Urſache vieler Beſchwerlichkeiten vor.

Eben ſo oft verſieht man es, bey den hämorrhoidaliſchen Bewegungen, in der Wahl der Speiſen und Getränke, und durch die Nachläſſigkeit, womit man ſich dabey allen Gefahren bloß ſtellet. Eine leichte, erweichende, kühlende, ſäuerliche, vegetabiliſche Diät iſt ſolchen Leuten ſo unentbehrlich, daß ohne dieſelbe der Gebrauch aller Arzeneyen und alle übrige Vorſicht theils vergeblich, theils ſchädlich iſt. Man will bey allzu ſtarken Hämorrhoiden den Abgang der Kräfte verhüten oder erſetzen, und genießt in dieſer Abſicht die nahrhafteſten Speiſen, Fleiſchbrühen, Kraftſuppen, Wein und andere Herzſtärkungen, ohne zu bedenken, daß dieſe die Vollblütigkeit vermehren, das Blut erhitzen, und die Blutbewegungen immer mehr reitzen. Man will durch Gewürze, Wein, ſtarke Biere, Liqueurs, den Fluß der Hämorrhoiden, wenn er zu ſparſam ſcheint, befördern, und man befördert dadurch nur die Entzündungen, die Krämpfe, die unordentlichen Blutbewegungen,

en, das Vertrocknen der Excremente, die Erregung der Vollblütigkeit, die Hitze und das Fieber. Bey einer ſolchen Koſt, als ich vorgeſchlagen habe, iſt in keinem Zuſtande der Hämorrhoiden Gefahr. Man genieße am meiſten leichte, ſeifenhafte, ſäuerliche, kühlende, feine, erweichende, vegetabiliſche Speiſen, deren Ueberfluß ſo groß iſt, daß ſie hinlängliche Abwechſelung darbiethen. Hieher gehören: der Spinat, Sauerampfer, Endivien, Lacktuken, Cichorien, Spargel, Peterſilie, Kerbel, Rapunzen, Sellerie, junge Erbſen, junge Möhren, gekochte, getrocknete, gebratene oder auch rohe Früchte, als: Kirſchen, Aepfel, Birnen, Brunellen, ein leichtes wohl ausgebackenes Brod, Graupen, Hirſe, Reiß, dünne Grütze, ſehr dünne ſäuerlich gemachte Suppen und Kräuterbrühen, dünne Milchſpeiſen oder Molken u. ſ. w. Alle dieſe Speiſen können in mancherley Geſtalt, als Zugemüſe, in Suppen, als Salat, oder wie man es ſonſt will, genoſſen werden; und dieſe beſitzen eigentlich die Tugenden, welche ſich für alle Zuſtände und für die meiſten innerlichen Urſachen der Hämorrhoiden ſchicken. Die gröbern, blähenden, trocknenden Zugemüſe, ob ſie gleich vegetabiliſch ſind, ſind weniger dienlich, als: der Braunkohl, der ſaure Kohl, welche durch ihre Schärfe den Maſtdarm reitzen, die trocknen Erbſen und Bohnen, Rüben, Erdäpfel, Kartoffeln, Kaſtanien, welche blähend ſind, Krämpfe erzeugen und harte Excremente nachlaſſen; die ungegohrnen rohen und zähen Mehlſpeiſen, als: Mehlbrey, Pfannkuchen, ſteife Grütze, Paſtetenteig, Klöße, Confect u. ſ. w. welche dicke Säfte und ſchwarze Galle, Blähungen, Verſtopfung und Hypochondrie verurſachen. Was die thieriſchen Speiſen, die Suppen, das junge friſche Fleiſch, die Flußfiſche u. d. gl. betrifft, ſo können dieſelben zwar bisweilen zur Veränderung mit Statt haben, aber unter der Bedingung, daß der guten vegetabiliſchen Speiſen ſtets die meiſten und ſie ſelbſt in Ge-

ſellſchaft derſelben, oder mit ihnen zubereitet, verbeſſert und gleichſam gewürzt, zu genießen ſind. Die gröbern thieriſchen Speiſen, Pökelfleiſch, geräuchertes Fleiſch, Eyer, thranige Fiſche, als: Bückling, Sprotte, Lachs, Makreſen, Aale, beſonders die geräucherten, Käſe, warme und gebratene Butter ꝛc. ſind auf mancherley Weiſe ſowohl der Verdauung, als dem Blute und dem freyen Umlaufe deſſelben im Unterleibe, nachtheilig, und erfordern, wenn ſie gut verdauet werden ſollen, eine ſtärkere Leibesübung, als hämorrhoidaliſchen Perſonen dienlich iſt. Die beſten Getränke ſind die, welche den beſten Speiſen am nächſten kommen. Wein, Bier, Brannnwein, Kaffe, Liqueurs, erregen und erhitzen das Blut, und ſchicken ſich für keinen Zuſtand der Hämorrhoiden. Gerſtenwaſſer, Haferptiſane, Limonade, Molken, dünne Mandelmilch, Kleyenwaſſer, Brodtrank, Brunnenwaſſer mit Zucker oder angenehmen Säften ſäuerlich gemacht, Waſſer mit Malz abgekocht, Reißwaſſer, Milch mit viel Waſſer verſetzt, u. d. gl. dies ſind allgemeine gute Getränke, worunter man wählen kann. Soll ja etwas Wein dabey ſeyn, ſo muß es der leichteſte und reinſte ſeyn, und doch muß ſolcher nur ſparſam getrunken werden. Weit beſſer aber iſt es, ihn und alle Gewürze, gewürzte Neben-Speiſen und Confitüren, gänzlich zu meiden.

Viele ſuchen die Hämorrhoiden durch ſtarke Bewegung, beſonders durch das Reiten, zu befördern. Allein, ob es gleich Fälle gibt, wo das letztere, eben ſo wie das Fahren, ſeinen Nutzen haben kann: ſo iſt doch viel Behutſamkeit nöthig, damit man nicht durch die Quetſchung und Reitzung der Hämorrhoidalorte, an ſtatt ſie blutend zu machen, eine Entzündung und die ſchmerzhaften blinden Hämorrhoiden hervor bringe. Es iſt hämorrhoidaliſchen Perſonen in vielen Abſichten nützlich, ſich täglich mäßig zu bewegen, beſonders um die Verdauung und den Umlauf im Unterleibe zu erleich-

leichtern, welche das viele Sitzen hindert; allein, ſo wie bey allzu ſtarken Hämorrhoiden ein ruhiges Verhalten eine Zeitlang erſprießlicher iſt, ſo muß auch in allen andern Zuſtänden die Bewegung nie ſo ſtark ſeyn, daß ſie das Blut merklich erhitze; denn alles, was die ganze Maſſe des Blutes erreget, verſchlimmert jeden Zuſtand der Hämorrhoiden. So gar der Schlaf thut dieſes, und die Betten ſind beſonders denen, die eine äußerliche Geſchwulſt und Entzündung des Maſtdarmes haben, durch ihre Hitze unerträglich. Der lange Schlaf iſt ſchädlich, in ſo fern er die allgemeine Vollblütigkeit vermehret und das Blut ausdehnet. Auch in Abſicht des Sitzens ſind Vortheile in Acht zu nehmen. Man glaubt ſich dadurch zu erleichtern, daß man auf Federbetten ſitzet, allein, man erhitzt und entzündet dadurch die Hämorrhoidalorte. Dieſe Orte vertragen nicht einmahl mit Tuch oder Sammet überzogene Stühle. Strohſtühle, oder ſolche, deren Küſſen mit Leinwand oder Leder überzogen ſind, machen die wenigſte Ungelegenheit. Einige ſitzen auf ausgehöhlten Stühlen, oder ausgeſtopften Ringen, damit die Hämorrhoidalorte nicht gedrückt werden ſollen. Dieſes vermehrt ihr Uebel. Wenn dieſe Theile keine Berührung leiden, ſo muß man lieber ſo lange auf den Seiten liegen, bis der Wuth der Schmerzen Einhalt geſchehen iſt. Man muß nicht eher wieder ſitzen, als bis die Hämorrhoidalorte die Unterſtützung des Stuhles leiden können.

Die Wenigſten glauben, wie ſchädlich es ihnen ſey, wenn ſie ſich heftigen Leidenſchaften Preis geben. Gleichwohl erregen dieſe das Blut, die Krämpfe, und reitzen zu den ungeſtümſten Blutbewegungen. Der Zorn und Schreck hat einen ſehr großen Einfluß in alle Zuſtände der Hämorrhoiden, und ſelbſt die Wollüſte verſchlimmern ſie augenſcheinlich.

Die Unterhaltung einer täglichen, nicht zu trocknen, und leicht von ſtatten gehenden Leibesöffnung, iſt in allen Fällen ein' weſentliches Stück der Lebensordnung. Man betriegt ſich aber, wenn man ſie durch Purganzen, und, ohne Noth, durch Klyſtiere, am meiſten aber, wenn man ſie durch Stuhlzäpſchen zu erhalten hoffet. Dieſes iſt die leidige Zuflucht derer, die in der Diät, zumahl bey der Tafel, keinen Zwang leiden wollen; und damit verderben ſie alles. Eben dieſe Diät müßte ihre einzige Zuflucht ſeyn; denn ſie iſt dazu auserleſen, den Leib leicht, weich und täglich offen zu halten, ohne die Hämorrhoiden zu reitzen, oder in Unordnung zu bringen.

Wer ſich entſchließen kann, ſogleich von der Zeit an, da er hämorrhoidaiiſche Bewegungen bey ſich verſpüret, die hier vorgeſchriebene Lebensordnung zu erwählen, und ſie nach aller Strenge zu beobachten, der wird ſehr ſelten nöthig haben, aus dem obigen Unterrichte zu lernen, wie er den Unordnungen, Gefahren und Beſchwerlichkeiten dieſer Krankheit durch Arzeney-Mittel abhelfen müſſe.

Wenn die fließenden Hämorrhoiden durch einen Fehler der Diät einmahl verſtopft worden ſind, ſo iſt es oft ſchwer, ſie wieder in Fluß zu bringen. Im Arzte werden die ganzen weißen Pfefferkörner dazu angerühmet. Sie befördern denen, deren Hämorrhoiden zuweilen fließen, dieſen Fluß auf die bequemſte Weiſe ohne die mindeſte Ungelegenheit.

In gedachter Schrift erzählt ein elend geweſener Hypochondriſt und Hämorrhoidarius ſeine mit dieſen Pfefferkörnern glücklich verrichtete Cur. Sie ward ihm von einem Greiſe angerathen, welcher vormahls in gleichen Umſtänden geweſen war. Anfangs getrauete er ſich nicht, ein Mittel zu verſuchen, welches ihm hitzig und deſperat zu ſeyn ſchien, und das ein junger Menſch, wie er, deſſen Blut voll Feuer und täglich in Wallung war, und den Hämorrhoiden mit einem Durchbruche drohete, gewiß nicht ſo leicht gut finden möchte. Allein endlich,

nachdem er in das äußerſte Elend gerathen war, fiel er in die glückliche Verzweifelung, daß er nicht mehr Schlüſſe wider die Erfahrung machte. Er ſahe, daß die ganze Familie ſeines Greiſes Pfefferkörner nahm, und daß ſo gar die zarten Enkel deſſelben bey verdorbenem Magen dergleichen verſchluckten, und nicht verbrannten. Er fing es alſo mit 2 bis 3 Körnern an, und bemerkte davon weder Nutzen noch Schaden. Nachher nahm er alle Tage oder um den andern Tag, 7 bis 9 Stück, und ward, bey Fortſetzung dieſes Gebrauches, von ſeinen Uebeln befreyet. Was hierbey eine beſondere Aufmerkſamkeit verdient, iſt dieſes, daß der Fluß der goldenen Ader bey ihm dadurch in die beſte Ordnung gerathen iſt, und oft ſo unmerklich und gelinde von ſtatten ging, daß er wenig oder gar keine Beſchwerden davon hatte. Zeigten ſich ja zuweilen einige unangenehme Empfindungen im Unterleibe, ſo griff er nicht mehr nach balſamiſchen Pillen, ſondern nahm beym Schlafengehen 13 Stück Pfefferkörner. Er ſchlief darauf ſo ruhig, als nach einem niederſchlagenden Pulver. Die Krämpfe und Schmerzen in den Gedärmen oder Eingeweiden verloren ſich, und des Morgens waren ſeine Hämorrhoiden fließend. Dieſen Verſuch hat er bereits viele hundert Mohl gemacht, und er hat nicht ein einziges Mahl innere Hitze darnach verſpühret.

Man merke aber wohl, daß dieſe Pfefferkörner nicht dazu ſind, die goldene Ader, welche noch nie geſloſſen iſt damit in Gang zu bringen. Hr. D. Unzer ſchreibt, daß die Verſuche, durch dieſes Mittel die goldene Ader zuerſt zu eröffnen, um die Beſchwerlichkeiten der blinden abzuwenden, mehrentheils mißlungen ſind. Der Blutfluß iſt nicht darauf erfolgt, aber die vorigen Beſchwerden ſind doch auch nicht davon verſchlimmert worden.

Zuweilen haben ſchwangere und ſäugende Frauensperſonen die Hämorrhoiden. Wie hat man ſich dabey zu verhalten? Es kommt alles darauf an, zu unterſuchen, ob ſolche Perſonen, ihrer gegenwärtigen Umſtände ungeachtet, doch wohl einen Blutfluß leiden können, und wie ſie ſich bey der goldenen Ader befinden. Je geſunder ſie dabey, und je vollblütiger ſie

ſind,

ſind, deſto behutſamer muß man mit dieſem Fluſſe umgehen, und ihn bey einer Diät, die ihn nicht zu ſehr reitzen kann, lieber dulden, als hindern. Sieht man hingegen den Nachtheil davon augenſcheinlich, ſo iſt alles anzuwenden, um ihn wegzugewöhnen.

Wenn ſich die Hämorrhoiden zu einem natürlichen Blutfluſſe entweder geſellen, oder mit ihm abwechſeln, wie oft bey dem Frauenzimmer geſchieht: ſo kann man ſie in beyden Fällen dulden, ſo lange ſie bey unverletzter Geſundheit ſo fortwähren; denn man würde, wenn man hier die Hämorrhoiden eigenſinnig vertreiben wollte, beynahe nicht verhüten können, daß nicht auch die natürlichen Blutflüſſe in Unordnung gebracht würden; und dieſe Gefahr iſt für einen Fall, welcher, wie dieſer, ſonſt keine hat, billig zu vermeiden. Wenn aber Krankheiten daraus entſtünden, ſo müßte man die Hämorrhoiden wegzugewöhnen ſuchen. Dieſes erfordert aber ſchlechterdings den Beyſtand eines klugen und vorſichtigen Arztes.

Zuweilen ſtellen ſich die Hämorrhoiden anſtatt der natürlichen Blutflüſſe allein ein, oder erſetzen ihre Stelle zu der Zeit, wenn jene aufhören. Im erſten Falle iſt, wenn er bey verheurathetem Frauenzimmer Statt findet, eine nicht ganz ungegründete Furcht, daß die beſten Hoffnungen ihrer Ehe triegen möchten. Um dieſes zu verbeſſern, müßte man die Hämorrhoiden vertreiben, und die natürlichen Blutflüſſe herſtellen; allein, die meiſten Hülfsmittel, welche einen von beyden hindern oder befördern, hindern oder befördern zugleich den andern; daher iſt es immer ein Meiſterſtück eines Arztes, dieſes zu bewerkſtelligen. Im zweyten Falle, wenn die Hämorrhoiden einen natürlichen Blutfluß, welcher, der Natur gemäß, aufhört, im folgenden Lebensalter erſetzen, beweiſet dieſes die Nothwendigkeit der Verminderung entweder der allgemeinen oder der Vollblütigkeit in den benach-

benachbarten Theilen. Es iſt, um der gewöhnlichen Unordnungen der goldenen Ader willen, viel klüger gehandelt, dieſe Verminderung auf andern bequemen Wegen zu bewerkſtelligen; jedoch, wenn in beyden Fällen die Bemühungen der Natur zur goldenen Ader ein in den Blutgefäßen des Unterleibes ſtockendes dickes Geblüt zum Grunde haben, ſo iſt es nothwendig, ſie zu befördern. Uebrigens haben in dieſen Fällen die Hämorrhoiden, welche natürliche Blutflüſſe erſetzen, zwar vor andern viel gefährlichern Blutungen, z. E. dem Bluthuſten, der zuweilen auch ihre Stelle vertritt, einen Vorzug; nichts deſto weniger aber bleiben ſie ſtets eine unnatürliche und durch ihre Unordnungen gefährliche Sache, der die natürlichen Blutflüſſe beſtändig vorzuziehen ſind.

Was iſt zu thun, wenn Kinder die Hämorrhoiden bekommen? Daß dieſes geſchehe, wird ſehr oft vorgegeben, iſt aber ſelten gegründet. Der Maſtdarm der Kinder erſchlaffet oft, und formiret mit ſeiner Runzel eine Geſchwulſt, welche man für die goldene Ader hält; zuweilen wird dieſe Geſchwulſt vom Preſſen und von der Klemmung des Muskels dunkelroth und blau, ohne daß ſie darum von der goldenen Ader herzuleiten wäre. Die öftern Klyſtiere, welche den Kindern übel beygebracht werden, und die ſchädliche Gewohnheit, ihnen oft Stuhlzäpfchen von hitzigen reitzenden Sachen beyzubringen, können zwar Geſchwulſt, leichte Verwundungen und Blutungen des Maſtdarmes verurſachen; aber dieſe mögen nun Hämorrhoiden ſeyn, oder nicht, ſo müſſen ſie doch nicht gehäget, ſondern als Blutungen, die durch einen unglücklichen Zufall entſtanden ſind, behandelt werden. Indeſſen können Kinder wirklich die Hämorrhoiden haben, ein ſolcher Zufall aber iſt in der Zeit der Minderjährigkeit etwas höchſt ſeltenes, und man müßte in ſolchem Falle den ganzen Zuſtand einer ſo beſondern Krankheit in Be-

tracht-

trachtung ziehen, um die gehörigen Maßregeln zur Cur daraus herzuleiten.

Händchen, (Glücks- oder Johannis-) ſiehe Th. XII, S. 209.

Hände, ſiehe Hand.

Händlein-Pfennig, ſiehe oben, S. 643.

Händlein-Schwamm, ein Nahme, welchen an einigen Orten der Pfifferling, Agaricus piperatus *Linn.* führt; ſiehe Pfeffer-Schwamm.

Händlein-Wurzel, Händelwurzel, ein Nahme einer Art des Knabenkrautes, Orchis *Linn.* weil die Wurzel einige Aehnlichkeit mit einer Hand mit fünf Fingern hat.

Händler, (der) die Händlerinn, von dem Zeitworte handeln. 1. Eine Perſon, welche Handel treibt, d. i. ein Geſchäft daraus macht, Waaren um Gewinnes willen zu kaufen und zu verkaufen; ein Handels-Mann. Deine Händler kommen um, Ezech. 27, 27. In dieſer Geſtalt iſt es nur noch im Oberdeutſchen üblich. Im Hochdeutſchen braucht man es nur in den Zuſammenſetzungen Buchhändler, Eiſenhändler, Kornhändler, Tuchhändler u. ſ. f.

2. In weiterer Bedeutung iſt in einigen oberdeutſchen Gegenden Handler die Benennung eines Beamten, vielleicht eines Rechnungsbeamten. So hat der Stadt Wien Pupillen-Raitkammer einen Ober-Raithandler und verſchiedene untere Raithandler. Das daſige erzbiſchöfliche Zehentamt beſteht aus einem Ober-Zehenthandler und drey Zehenthandlern.

Hänfen, ſiehe Hanf.

Hänfling, (*) ein Geſangvogel mit einem ſehr kurzen kegel-

(*) Im Niederſ. heißt dieſer Vogel Hemplünke, von Lüne, Lüninck, Lünke, ein Sperling, woraus zu erhellen ſcheint, daß die letzte Hälfte des hochdeutſchen Nahmens aus eben dieſem Worte entſtanden iſt. Im Dän. und Norweg. wird er Irisk, und der graue Hänfling Graairisk genannt.

Digitized by Google

kegelförmigen Schnabel, und ſehr kurzen Füßen, welcher ſich am liebſten in den Flachs- und Hanf-Feldern antreffen läßt; daher er auch Flachsfink, Hanffink, L. Linaria, Linaria auis, Fringilla cannabina *Linn.* Fr. Linot. Linote, und wegen ſeines ſchußweiſen Fluges im Oberd. auch Schößerlein, oder Schößlein, heißt. Er iſt ein kleiner Vogel, in der Größe eines Sperlinges oder Emmerlinges, welcher am ganzen Oberleibe mit hellbraunen Federn bewachſen iſt, unter denen aber etwas ſchwärzliche untermiſcht ſind. Die Flügel und der Schwanz ſind ebenfalls braun; aber die Flügel ſowohl, auf die Art wie die Stieglitze das Gelbe haben, als auch einige von den Schwanzfedern, ſind mit weißen Federn eingefaßt. An der Bruſt iſt er tüpfelig wie eine Droſſel, doch nicht ſo weiß, ſondern der Grund iſt braun, und nur ſchwarz getüpfelt; am Ende der Bruſt aber iſt er weiß. Die Füße ſind, wenn man ihn fängt, ganz ſchwarz, behalten aber dieſe Farbe nicht lange, ſondern werden bald weißlich. Der Schnabel iſt hinten etwas dick, aber vorn nicht ſo ſtumpf, wie an dem Canarienvogel oder Gimpel. Das Männchen bekommt im Frühlinge ein ſchönes rothes Fleckchen vorn am Kopfe, und die Bruſt wird gleichfalls roth; es bekommt auch am Halſe vom Nacken an bis auf die Schultern, hochgraue und faſt bläuliche Federn, wie denn auch der Schnabel bläulich wird. Allein, alles dieſes leget er im Herbſte wieder ab, außer daß er an der Bruſt etliche rothe Federn behält. Das Weibchen bleibt unverändert, und iſt daran zu erkennen, daß es am Kopfe und Rücken nicht ſo hellbraun, ſondern mit ſchwärzlichen Federn, weit mehr als das Männchen bedeckt iſt; es iſt auch an der Bruſt nicht ſo braun, ſondern mehr ſchwarztüpfelig, und gar leicht ſchon im Neſte zu kennen.

Die Arten davon ſind folgende: 1. Der Blut- oder Roth-Hänfling, Krauthänfling, welcher

am

am Vorderhaupte und an der Bruſt blutroth iſt; Linaria rubra; davon Einige zwo Varietäten angeben, den großen und den kleinen. Es iſt eben derjenige, welchen ich vorher beſchrieben habe.

2. Der graue Hänfling, Grauhänfling, wird auch nur Hänfling ſchlechthin, und, weil er ſich gern in felſigen Gegenden aufhält, der Steinhänfling genannt; Linaria fera ſaxatilis *Klein.* Motacilla modularis *Linn.* Er iſt weder am Kopfe, noch an der Bruſt röthlich, übertrifft aber, an Größe und an Anmuth des Geſanges, den Rothhänfling.

3. Der Hänfling mit einer hellrothen Platte, Linaria rubra minor *Klein.* Fringilla flammea *Linn.* iſt unter dem Nahmen des Gräßleins, Gräsleins, odes Gräſſerleins, Schwarzbärtchens, des Zitſcherleins, des Meerzeischens, des Ziſerinchens, in Preußen aber der Tſcherzke, bekannt. Er hat an der Kehle ein ſchwarzes Bärtchen, und iſt an Bruſt und Bauche röthlich, doch von höherer Farbe, als der Rothhänfling, aber kleiner, und ſingt nicht, ſondern zwitſchert nur.

4. Der Hänfling mit der gelben Kehle, führt den Nahmen des Quittenhänflinges oder Quitters.

5. Der ſchwarze Hänfling, iſt auf dem Wirbel gelblich.

6. Das Zeischen, oder der Zeiſig, Linaria viridis; ſiehe in Z.

7. Der kurzgeſchwänzte Hänfling, gelber Hänfling, rother Hänfling mit dickem Kopfe.

8. Der langgeſchwänzte Hänfling, Fringilla Braſilienſis, iſt braungrau, hat an der Wurzel des Schnabels rothe Federn, und mit Gelb vermiſchte fleiſchfarbige Flügel. Am Schwanze hat er zwo Federn, welche drey Mahl länger ſind, als der Körper.

9. Der angoliſche Hänfling; davon gibt es zweyerley Arten: eine hat einen fleiſchichten Schnabel;

bel; der Körper oben grau, unten gelb; die andere iſt bunt.

10. Der blauköpfige Hänfling; die Hälfte des Rückens iſt grasgrün, die Flügel ſind bunt, der Schwanz iſt dunkelgrün, der Kopf blau, das übrige roth.

11. Der Purpurhänfling; iſt oben auf dem Körper dunkelgrau; das übrige ſammt dem Schwanze, purpurfarbig.

Dieſe letztere Arten ſind ausländiſch, kommen theils aus Angola, theils aus Braſilien und dem übrigen Indien. Einige darunter ſind größer als ein Sperling, und haben ein gutes und feines genießbares Fleiſch.

Die Hänflinge ſetzen ihr Neſt, welches ſie mit Würzelchen und Reiſchen befeſtigen, inwendig aber mit Wolle belegen, am liebſten in Wachholder- oder anderes mitten im Felde, an Hügeln und auf Bergen ſtehendes Gebüſch von Nadelholz, ja mehrentheils in eine Staude, die gar nicht dick iſt, und an Orte, wo die Sträuche öfters ganz einzeln ſtehen. Ihre Eyer ſind kleiner, als der Grünfinken ihre, nicht ſpitzig zulaufend, am Grunde weißgrünlich, und an. ſtumpfen Ende mit röthlichen Streifen und Puncten verſehen. Ihre erſte Brut iſt im April, ſie haben aber zum öftern noch im Auguſtmonathe Junge in ihrem Neſte, wiewohl dieſes nur bey einigen alten Paren zu finden iſt, die vermuthlich vorher Eyer oder Junge verloren haben, denn die meiſten Pare beſchließen ihre Brut im Julius. Ihre Junge, deren ſie gemeiniglich 4 bis 5 auf einmahl ausbringen, lieben ſie dermaßen, daß, wenn das Neſtchen mit demſelben abgenommen, in einen Käfich geſetzt, und dieſer nach und nach fort bis zu einem Hauſe an das Fenſter gebracht wird, die Alten dennoch ihre Junge nicht leicht verlaſſen, ſondern

Digitized by Google

ihnen dahin ſo lange ihr Gefräß zutragen werden, bis ſie ſelbſt freſſen lernen.

Den ganzen Winter über ſind die Hänflinge entweder gar hinweg, oder bleiben in großen Haufen beyſammen, und werden ſelten einzeln geſehen, es müßte denn ungefähr die Nacht über ein ſehr großer Schnee fallen, da denn in den Feldern, wo den Abend vorher noch mehr als tauſend Hänflinge ſich befanden, an dem darauf folgenden Tage nicht mehr, als einer oder zwey, vorhanden ſind, die ſich aber in wenig Stunden ebenfalls unvermerkt verlieren. Doch ſind die Haufen, welche man im Winter ſieht, nicht ſo groß, als diejenigen, welche im Herbſte nach der Streichzeit, (denn im Striche ſieht man ihrer nur zu 30 und 40 mit einander fliegen,) faſt ganze Felder bedecken. Inſonderheit iſt dieſes noch zu bewundern, daß man bey liegendem tiefen Schnee, zumahl wenn heller Sonnenſchein iſt, beſtändig Hänflinge in der Luft vorüber fliegen höret, welche doch auf den Vogelherden nicht einfallen, ſondern nur forteilen, wofern man nicht einen oder etliche fleißige Lockvögel hat. Wenn man aber im Herbſte, oder auch im März, ſehr große Lerchenwände, deren zwey zugleich hierbey gebrauchet werden, auf das freye Feld, wo Haferſtoppeln ſind, ſchlägt, und Lockvögel in Gruben, die man in die Erde gräbt, verſtecket, der Vogelfänger ſelbſt auch, mit wenigem Reis bedeckt, in einem Erdloche ſitzt, und ein Par angebundene (angeſillte) Hänflinge auf dem mit Hanfſamen beſtreueten Platze ſitzen hat, die er vermittelſt eines Fadens regen kann: ſo geht es wohl an, zumahl wenn er ſich die Schar von einem andern zutreiben läßt, daß er etwann hundert auf einmahl im Vorbeyfliegen mit der Vogelwand ertappet und niederſchlägt. Es iſt aber nur ein Glücksfall, und man darf mit dem rücken nicht warten, bis ſie ſich ſetzen. Wer ſich dieſe Mühe nicht nehmen will, kann in den Herbſt- und Winter-

Mo-

Monathen die Hänflinge auch vermittelſt einer Locke mit Leimruthen auf kleinen Sträuchen mitten im Felde fangen, indem dieſer Vogel, wie eine Lerche, das ganze Jahr hindurch ſeinen Aufenthalt in Feldern hat, und nur bey der Nacht in die Vorhölzer und Gebüſche einfällt.

Weil ſich nun die Hänflinge mit Garnen und Netzen nicht leicht fangen laſſen, ſo kann man ſie noch auf folgende Art hintergehen. Man macht einen Käfich von 3 Fuß lang, ſo daß an beyden Enden die zwo Schlag- oder Fang-Thüren, und in der Mitte der Lockvogel komme, zu welchem der Käfich noch einmahl ſo hoch gemacht iſt, als zu den Seiten der Fänge. Zu dieſem werden die Säulen 8 Zoll hoch, die Länge eines Fanges 14 Zoll, zum Lockvogel hingegen 16 Z. hoch, und 10 Z. der Käfich in das Gevierte. Auf gedachten beyden Seiten des Käfichs ſind Fallthüren mit Sproſſen gemacht, wie der Käfich, welche daran zum Stellen aufgezogen werden. Inwendig im Käfich zur Stellung iſt eine hölzerne Zunge, welche die Länge den Käfich hindurch, und am Ende hinaus geht, woſelbſt eine Krinne eingeſchnitten iſt; ſo ſind auch durch die Zunge etliche Sproſſen quer durch eingebohret. Die äußerſten vier Eckſäulen ſind auf 16 Zoll hoch, wie in der Mitte auch diejenigen ſind, worauf der Lockvogel ſitzt. An den äußerſten Eckſäulen iſt die Hälfte hoch mit Sproſſen zugemacht, worauf die Schlagthür zu liegen kommt, welche zurück an den Eckſäulen aufgezogen wird; an den Thüren iſt ein Faden, und hieran ein Stellholz, welches unten an die Zunge geſtellet wird. Auch iſt an gedachten Eckſäulen oben doppelter ſtarker Bindfaden herum gezogen, wodurch ein breit geſchnittener Stock geſteckt und etliche Mahl herum gedrehet wird, daß der Stock ſtraff an der Thür, und im Herunterſchlagen auf derſelben zu liegen kommt, wodurch die Thür herunter gehalten wird. Will man

nun verſchiedene dieſer Vögel fangen, ſo müſſen dergleichen in den mittelſten Käfich eingeſetzet, hiernächſt aber die beyden Seiten-Schlagbauer aufgeſtellet, und ihr Futter, was ſie gern freſſen, als: Hanfkörner, Rübenſamen, Salatſamen u. d. gl. hinein geſtreuet werden. Wenn alsdenn die Hänflinge ihres gleichen hören, dieſer zu locken anfängt, jene näher herzu fliegen, das Futter gewahr werden, neben dem Lockvogel im Bauer auf das Futter fallen, aber auf die Sproſſen, welche durch die Zunge gehen, fallen: ſo ſchlägt alsbald die Fallthür zu, und ſie ſind alſo gefangen. Oder, man darf auch nur Sprenkel machen, und ſolche an die Orte, wo ſie ſich gern aufhalten, als: an reif gewordene Salatſamen und andere Stauden hängen: ſo kann man ſie darin ebenfalls fangen. Oder, man beſteckt die Stauden mit Leimruthen, welche eben dieſe Wirkung thun; doch darf man von den Leimruthen nicht weit weggehen, weil die Vögel von der Leimruthe herunter fallen und ſich verkriechen können.

Die Luftröhre des Hänflinges hat, anſtatt der Knorpel, vielfältig harte Beinchen, daher man auch ſeine Stimme ſo hell und ſcharf findet. Er iſt einer der beſten Geſangvögel, und ſehr ſingbegierig, ſo daß er auch im Herbſte bey ziemlich kaltem Wetter, wenn nur nicht wirklich Froſt einfällt, ſeinen Geſang fortſetzt; ja, wenn es auch ſtark friert, und nur die Sonne warm ſcheint, ſo läßt er ſich dennoch auf den Bäumen mit ſeinem Geſange hören; doch iſt der Geſang alsdenn ſo lieblich nicht, als im Frühlinge, da er ſeine Abwechſelung, faſt wie eine Nachtigalle, viel angenehmer eintheilt, indem er bald inne hält, bald wieder anſtimmet. Wie er an ſich bereits ſehr angenehm ſingt, ſo lernt er im Bauer auch allerley vorgepfiffene Weiſen und Lieder nachſingen, ja, man bringt ihn oftmahls zu einem völligen Geſange der Canarienvögel. Daher wird er häufig in Käfichen gehalten, und mit Hanf-

Samen und Leindotter gefüttert; gibt man ihm aber Rübenſamen, und zuweilen etwas Grünes, ſo bringt er ſein Leben höher, als bey dem bloßen Hanfſamen. Man läßt ihn ſich mit Canarienvögeln begatten, und zieht Baſtarde, die einen vortrefflichen Geſang haben.

Einen Canarien-Hahn mit einer Hänſling-Sie zu paren, iſt darum etwas angenehmes, weil man dadurch erlangen kann, daß die Jungen, wenn ſie nur die Streichzeit, den September und halben October über inne behalten werden, hernach den ganzen Winter aus und ein fliegen. Seine alten Vögel anfangs nicht zu wagen, läßt man die jungen einen Tag nach ihrem Abfluge, in einen Garten fliegen, hänget aber ſogleich einen oder beyde alten in einem Bauer mitten in einem Baume, gibt dieſen, nebſt ihrem gewöhnlichen Futter, Ameiſeneyer und Hühnerbiß (Meyerkraut, Alſine ſ. Morſus gallinae), und bedeckt ſie vor dem Regen mit Bretern: ſo wird man ſehen, wie die Alten die Jungen rufen, und aus dem Vogelhauſe heraus ätzen. Auf ſolche Art kann man Junge und Alte drey Tage lang, Tag und Nacht, draußen laſſen, hernach aber ſtellet man die Alten unter das Fenſter, aus welchem man die Jungen künftig ein- und ausfliegen laſſen will, und ſetzt darneben einen Meiſenſchlag, doch ſo, daß er nicht zufallen kann. In denſelben ſtreuet man ihnen gehackten Dotter, ſo werden ſie nach und nach aus dem Meiſenkaſten ſelbſt zu freſſen anfangen. Wenn dieſes geſchehen iſt, kann man die Alten wieder hinweg thun, die Jungen aber noch einen Monath, von der Zeit ihres Ausfluges gerechnet, alſo in der Freyheit fliegen laſſen, hernach aber den Kaſten ſo ſtellen, daß er einfalle und ſie fange, da man ſie denn bis auf das andere Jahr zur Brutzeit inne behalten muß. So bald aber im folgenden Jahre die Bäume wieder ausſchlagen, läßt man ohne Bedenken die Vögel wieder in den Garten aus, da ſie denn in demſelben brüten, und ſich beſtändig an dem gewohnten Fenſter einfinden werden. Wenn ſie das erſte Mahl 4 Wochen geflogen ſind, werden ſie wieder eingefangen, aber gleich nach Michaelis läßt man ſie wieder fliegen; und tüchtige Baſtarde können den ganzen Winter draußen bleiben, jedoch müſſen ſie noch an keine warme Stube gewöhnet ſeyn. Man hat den Vortheil davon, daß ſie weit ſchöner, und mit den rothen Federn an der Bruſt und auf dem Kopfe von der Natur gezieret werden, als ſie, wenn

ſie in den Vogelhäuſern eingeſperrt ſind, weder bekommen noch behalten.

Stellet man die Baſtardenzucht in einem Zimmer an, ſo muß der Hänfling keine Sie ſeiner Art, ſo wie die Canarien-Sie keinen Hahn ihrer Art zu ſehen bekommen.

Hänge=Bank, Hangelbank, im Bergbaue, der Ort auf den Pfuhlbäumen über dem Schachte, wo die Kübel ausgeſtürzet oder ausgeſchüttet werden; daher ſagt man, wenn etwas aus der Grube iſt: es iſt über die Hängebank.

Hänge=Bauch, ein mehr wider die Schönheit als Güte eines Pferdes ſtreitender Fehler; ſiehe Th. III, S. 763, f.

Hänge=Bett, ſiehe Hänge=Matte.

Hänge=Birke, ſiehe Hangel=Birke.

Hänge=Bolzen, an den deutſchen Weberſtühlen; ſiehe Sprengels Handwerke, 12 Samml. S. 307.

Hänge=Brücke, Hangebrücke, eine Brücke, welche in einer beträchtlichen Länge ohne Joche gebauet wird, und gewiſſer Maßen frey hänget, oder aus einem Hängewerke beſteht.

Hänge=Bügel, ſiehe unter Steig=Bügel.

Hänge=Butte, ſiehe unter Wurſt.

Hänge=Compaß, im Markſcheiden, eine Art Compaſſe, welche allemahl angehänget wird; zum Unterſchiede von dem Setz= oder Hand=Compaſſe. Siehe oben, S. 156, f.

Hänge=Dohne, Hangedohne, hangende Dohnen, welche an die Büſche und auf die Bäume gehänget werden. Siehe Th. IX, S. 365.

Hänge=Eiſen, Fr. Chevêtre, bey den Schlöſſern, ein jedes Eiſen, worin ein Balken, eine Röhre, oder ein anderer Körper hänget. Wo man z. E. ganze Fuß-Böden, welche in Rahmen gefaßt ſind, auf Balken leget, pflegt man auf den Seiten der Balken Stücke Holz einzuſetzen, welche man Unterſchläge (Fr. Lambourdes) nennt, und worein die Einſchnitte, darin die Rah-

Rahmen zu ſtehen kommen, gemacht werden. Gewöhnlich macht man dieſe Unterſchläge an den Seiten der Balken mit Nägeln feſt; bey wichtigen Gebäuden aber bringt man, um mehrerer Feſtigkeit willen, in einer gewiſſen Entfernung von einander, doppelte Hängeeiſen, Fig. 1115 [a]), an. Der Theil AB ruhet auf der obern Seite des Balkens; die Seiten AC, BC liegen an den verticalen Seiten deſſelben, und die Haken CDE halten die Unterſchläge.

Ein Hängeeiſen, womit die Röhren, worin das Waſſer von dem Dache der Gebäude herunter läuft, befeſtiget werden, ſiehe Fig. 1115 [b]). Der Theil A umgibt die Röhre, und die Arme BB werden in die Mauer verſtrichen.

Bey den Schlöſſern werden auch diejenigen eiſernen Stangen, auf denen die Balken ruhen, die bis an den Küchenherd gehen, ein Hängeeiſen oder Trage-Band genannt.

Hänge-Fiſch, ſiehe Stock-Fiſch.

Hänge-Garn, Fr. Pentière, bey den Jägern, ein Garn, welches zum Vogelfange, inſonderheit aber zum Schnepfen- und Waſſerhühner-Fange gebraucht, und daher vornehmlich an die Durch- und Zugänge oder Schluſten, die man hier und da um den Forſt oder das Gehölz herum gemacht hat, aufgehänget und geſtellet, und auch ein Ziehgarn, oder fliegendes Hänge- und Ziehgarn genannt wird, weil es oben mit Ringen verſehen iſt, und längſt an einem Seile hin, wie ein Vorhang auf- und zugezogen werden muß.

Dieſe Garne oder Netze werden gemeiniglich aus länglich gevierten Maſchen gemacht, und müſſen nicht über 15 Ellen breit, und 20 bis 24 Ellen hoch ſeyn. Man bereitet ſie aus zarten, doch feſten Fäden. An allen Maſchen der oberſten Reihe werden meſſingene Ringlein angeheftet, um das Netz zum Auf- und Zuziehen deſto geläufiger zu machen. Durch dieſe Ring-

lein zieht man alsdenn ein mittelmäßiges Seil, oder eine ½ Finger dicke Schnur. Auf beyden Seiten muß man auch Schnürchen durch die vorderſten Maſchen ziehen, und zu beyden Enden anbinden, damit man das Hängegarn geſchwinde auf= und zuziehen könne, welches denn am geſchwindeſten geſchehen kann, wenn jedes Schnürchen 9 bis 12 Zoll länger, als die Höhe des Hängegarnes iſt, und weiter herab hängt. Sie ſind darin ſehr bequem, daß eine einzige Perſon deren viele richten und aufziehen kann, und nicht dabey immer Stand halten darf, indem gedachte Vögel von ſelbſt ſich darin fangen und verwickeln.

Hänge=Kappe, im Bergbaue, die kleinen Ringe auf den Seiten der Kübel, worin der Quänzel, d. i. der halbe eiſerne Ring, woran das Seil befeſtiget wird, hängt.

Hänge=Kluft, Hangekluft, im Bergbaue; ſiehe Kluft.

Hänge=Leuchter, ſiehe unter Leuchter.

Hänge=Matte, Hangematte, Hängebett, Hangebett, im Niederſ. Kumbeer, L. Lectus penſilis, Fr. Branle; eine hangende, an beyden Enden oder an den vier Zipfeln aufgehängte Matte, oder grobe Leinwand, beſonders ſo fern ſie in den Schiffen, und bey manchen Völkern auch auf dem Lande zur Schlafſtätte dient.

Auf den Schiffen beſtehen die Hängematten gemeiniglich aus Segeltuch oder anderm groben Zeuge, und ſind rings herum mit Saumtauen eingefaßt, d. i. mit kleinen Stricken benähet. Sie werden mit beyden Enden oder mit den vier Zipfeln an den Balken des zweyten Verdeckes befeſtiget, und dienen den Bothsknechten und Soldaten zur Schlafſtätte.

Auch nennt man Hängematte, oder Hamak, Fr. Hamac, eine hängende Schlafſtätte, deren ſich viele indianiſche wilde Nationen, inſonderheit im ſüdlichen

chen Amerika die Caraiben, bedienen, theils um kühler zu ſchlafen, theils vor dem Ungeziefer ſicherer zu ſeyn. Sie beſteht bald aus einer Matte, bald aus grober Leinwand, bey den Vornehmen aber aus einem ſehr ſtarken und dicht gewebten feinen Baumwollenzeuge; am Oronokofluß aus einem netzförmigen Gewebe von Baumrinde; und ihre beyde Enden ſind zwiſchen etlichen Pfeilern, Pfählen, Bäumen oder Wänden an Haken aufgehängt, theils im freyen Felde, theils in Hütten, theils in Geſellſchaftsſählen.

Auf der Colonie Surinam ſind die Hamaks aus einem Stücke Kattun verfertigt, welches 6 bis 7 Fuß lang, und an 12 bis 14 Fuß breit iſt. Jedes Ende iſt in 50 und mehrere Theile abgetheilt, die durch kleine, ebenfalls aus Baumwolle verfertigte, 2½ Fuß lange Stricke gezogen, und ſehr gut geſponnen, auch dicht in einander gedrehet ſind, und Rabans genannt werden. Alle dieſe kleine Stricke ſind am Ende mit einander verbunden, und formiren eine Schleiſe, durch welche man einen Strick ziehet, der an zwey Haken befeſtiget wird, und dieſe werden an zwey Pfählen, oder, wenn ihre Häuſer noch nicht aufgebauet ſind, an Bäumen feſt gemacht, um die Hängematte bis auf eine gewiſſe Erhöhung von dem Erdboden aufzuhängen. Das bequemſte bey dieſer Art Betten iſt, daß ſie, wegen des wenig einnehmenden Raumes leicht fortzubringen ſind. Man ſchläft in denſelben auch kühler, als in unſern Federbetten, und man hat bey denſelben weder Decken, Bettlaken, noch Matratzen, ja nicht einmahl Kopfküſſen nöthig; und man liegt darin vor Flöhen und Wanzen ſicher. Alle dort wohnhafte Europäer haben dergleichen in ihren Häuſern, ziehen ſelbige, wenn ſie einmahl daran gewöhnt ſind, unſern weichſten Betten vor, und verſehen ſich damit, wenn ſie nach ihren Plantagen gehen. So gemein dieſelben ſind, ſo erſtreckt ſich doch ihr Preis von 50 bis auf

300 holl. Gulden. Die beſte Art, ein ſolches Bett aufzuhängen, iſt, daß man die Enden deſſelben dergeſtalt von einander entferne, daß es mit ſeinen Stricken einen halben Zirkel formire, deſſen Entfernung von einem Ende zum andern ſeinen Durchmeſſer ausmache. Alsdenn wird es ſo hoch von der Erde herauf gezogen, daß man ſich darein, wie auf einen etwas hohen Stuhl, ſetzen könne; man wirft ſich alsdenn hinein, ſtreckt ſich aus, und liegt darin wie in dem beſten Bette.

Auf der Küſte von Guinea, reiſen die Europäer, die Vornehmen und Reichen in Hängematten oder Hamaks, welche auf den Köpfen ihrer Sclaven getragen werden; ſiehe Fig. 1116 [a]). Ihre ſchönſten Hamaks kommen von Braſilien, und ſind von Baumwolle. Einige ſind ſo dicht gearbeitet, wie ein Stück Zeug; andere ſind offen, wie ein Netzwerk. An einigen Orten ſitzt die Perſon, welche in dem Hamak getragen wird, aufrecht in demſelben, und läßt ihre Beine auf der einen Seite herüber hängen, mit ihrer Bruſt lehnt ſie ſich über das Rieth oder Bamburohr, woran der Hamak mit ſeinen beyden Enden befeſtigt iſt, da die Sclaven indeſſen bey ihrem Hamak her laufen, und Sonnenſchirme über ihr Haupt halten. In andern Gegenden hingegen ſitzt oder liegt die Perſon, der Länge nach, in dem Hamak, und zwar in der Quere, oder in einer Diagonal-Linie mit dem Kopfe in der einen Ecke, und mit den Füßen in der andern gegen über. Vornehme bedienen ſich auch eines Kopfküſſens, ihr Haupt zu ſtützen.

Die Hamaken, welche von Braſilien gebracht werden, ſind von verſchiedener Farbe, mit Troddeln und Franſen von eben dem Zeuge, die an der Seite herab hängen, geziert. Man bedient ſich gemeiniglich eines Sonnenſchirmes, ſich vor der Sonne zu verwahren, und die Perſon in dem Hamak hält ſolchen in der Hand. Wenn ſie des Nachts reiſen, und ſich vor dem Thau ver-

verwahren wollen, welcher in dieſem Lande gefährlich iſt, ziehen ſie eine gemeine oder Wachs=Leinwand über die Stange her, und werden auch ſchlafend auf ihrer Reiſe mit größerer Bequemlichkeit getragen, als wenn ſie ſich in einer Sänfte befänden.

Phillips beſchreibt, in ſeiner Reiſe nach Guinea, die Art in Hamaken zu reiſen, noch umſtändlicher. Der Hamak, ſagt er, iſt gemeiniglich von einem breiten baumwollenen Zeuge; doch die Factore haben ſolche von ſeidenem oder andern ſchönen Zeuge. Er iſt auf 9 Fuß lang, und 6 oder 7 breit, an beyden Enden mit kleinen Stricken oder Bändern verſehen, welche ihn wie einen Beutel zuſammen ziehen, und mit Schlingen beſetzt, die Enden über eine 9 Fuß lange Stange zu ziehen. Der Reiſende in ſolchem Hamak liegt oder ſitzt entweder, wie es ihm beliebt, und wird von zween Negern, welche Hamaksleute heißen, getragen, welche die Enden der Stange auf kleinen Rollen Leinwand auf ihrem Kopfe haben. Auf dieſe Art laufen ſie ſo geſchwinde, als ein Pferd traben kann, und ſingen fröhlich mit einander, oder wechſelsweiſe. Wenn ſie müde ſind, werden ſie von zween andern Negern abgelöſet, weil allemahl 6 Negern bey einem Hamak ſind. Man kann deren ſtets einige für geringen Preis bekommen, wenn man ſich keine eigene halten kann; wie die Kaboſchiren und andere große Männer, die oftmahls den Engländern ihre Hamaken höflichſt anbiethen, um ſie von des Königes Stadt nach ihren Factoreyen zu bringen. Die Europäer können in dieſem Lande auf keine andere Art reiſen, wegen der übermäßigen Sonnen-Hitze, in welcher ein Engländer kaum ½ engl. Meile des Tages gehen kann, ohne ohnmächtig zu werden. Das Reiſen in dem Hamak aber erquicket ungemein; denn über die Stange iſt ein dünner Zeug gezogen, welcher die Sonne abhält, und auf jeder Seite des Hamaks hohl herab fällt, welches, nebſt der Bewegung von den Trägern, eine ſchöne kühle Luft machet. Wenn ein Kaboſchir oder angeſehener Mann reiſet, ſo hat er 10 oder 12 Schwarze mit Flinten zur Begleitung ſeines Hamaks, welche unterweges ein großes Freudengeſchrey machen und beſtändig ſchießen; und wenn ſie an den Ort, wo er hinreiſet, kommen, geben ſie eine ganze Salve, welches das größte Zeichen ſeiner Hoheit iſt.

Die europäiſchen Directoren und einige Große auf der Küſte von Guinea, bedienen ſich Hamake, welche wie

wie die Serpentinen in Braſilien gemacht ſind, welche Frazier in ſeiner Reiſe nach der Südſee genau beſchrieben hat, und welche gemeiniglich mit den in Oſt-Indien gebräuchlichen Palanquinen verwechſelt werden. Dieſe Serpentinen ſind von den Hamaken nur darin unterſchieden, daß ſie mit einem gewölbten Dache bedeckt ſind, welches über die ganze Länge des Hamaks gehet, und an 4 Fuß breit iſt; ſiehe Fig. 1116 [b]). Es wird von Pappe oder dünnen Bretern von dem leichteſten Holze gemacht, und mit einem ſeidenen Zeuge oder ſchöner Wachsleinwand überzogen, und hat taffetene Vorhänge, die auf beyden Seiten zugezogen werden können. Wenn die europäiſchen Directorn entweder zur Luſt, oder einer Reiſe wegen, aus der Stadt gehen, werden ſie ſtets von dem Negerhauptmanne, oder dem Großen, der die Nation, zu der ſie gehören, beſchützet, und welcher unmittelbar nach des Directors Serpentine in ſeinem Hamak getragen wird, begleitet. Vor der Spitze des Zuges wird die Fahne der Nation getragen, nach welcher die Negerwache, an der Zahl 100, 150 bis 200 Mann, mit Trommeln und Trompeten folgt. Diejenigen, welche Flinten haben, ſchießen beſtändig damit. Die Trommeln werden gerührt, die Trompeten geblaſen, und alles tanzt und ſingt, ſo weit ſie gehen. Der franzöſiſche Director und die franzöſiſche Fahne haben hier bey aller Gelegenheit den Vorrang.

Hänge=Nagel, bey den Bergwerken, ein ſtarker eiſerner Nagel, der durch das Loch der Zapfen und Stangeneiſen in dem Geſchlitze der ſtarken Schwinge, die zu beyden Seiten mit ihren Wangeneiſen verwahrt iſt, geſteckt wird, und alſo das Bläuel= und Stangen=Eiſen zuſammen hält.

Hänge=Riemen, nennt man die beyden horizontalen, von vielfachen Leder zuſammen genäheten Riemen, wor-

woraus der Kaſten einer Kutſche ruhet, und welche verurſachen, daß eine Kutſche ſanfter geht.

Hänge=Säule, an einem Hängewerke, zwey kleine Säulen am Ende des Balkens, woran die Strebebänder geleget werden. Siehe Hänge=Werk.

Hänge=Schloß, ſ. Vorhängeſchloß im Art. Schloß.

Hänge=Seil, Fr. Trait, bey den Jägern, dasjenige Seil, woran der Leithund geführet wird, weil man ihn gleichſam daran hänget.

Die Schweißhunde werden an dem Fangeſtricke, die Jagd= und Rüdenhunde an der Koppel, und die Hetzhunde an dem Hetzriemen geführet.

Hänge=Seil=Kunſt, in der Hydraulik, ein Röhren=Werk, wo man vermittelſt eines Seiles und einer daran hangenden Klappe Waſſer aus der Tiefe ziehet. Sie wird auch Heinz genannt.

Hänge=Wage, ſiehe Grad=Bogen.

Hänge=Wand, in der Baukunſt, eine Wand, welche auf einem Hängewerke ruhet. Siehe Hänge=Werk.

Hänge=Werk, Hangewerk, in der Baukunſt, ein hangendes Werk, d. i. ein frey liegender langer Balken, welcher von oben her ſo verbunden oder gefaſſet wird, daß er ſich nicht biegen kann. Geſchieht ſolches durch Strebebänder, welche unter dem Balken angebracht werden, ſo wird es ein Sprengwerk genannt. Werden beyde Arten zugleich angebracht, ſo entſteht daraus ein Hänge= und Sprengwerk.

Bey einem Hängewerke, Fig. 1117, wird ein frey liegender Balken dergeſtalt gefaſſet, daß er ſich nicht biege, ſondern ſo wohl vor ſich ſelbſt gerade bleibe, als auch noch eine darüber ſtehende Laſt, z. E. eine Wand, welche alsdenn eine Hängewand heißt, dergleichen bey d h a e zu ſehen iſt, ſicher trage. Die Faſſung des Balkens geſchieht auf folgende Art. Auf dem Balken a a befinden ſich eine, oder zwey, auch wohl mehr Säulen, d e, welche von zwey Strebebändern h h, oder

oder auch wohl auf jeder Seite von zwey, dergeſtalt gefaſſet werden, daß ſie ſich nicht ſenken können, und gleichſam hängen, daher ſie auch Hängeſäulen genannt werden. An dieſe Säulen wird nun der darunter befindliche Balken mit eiſernen umgelegten Bändern, oder mit Ankern, oder auch wohl mit Schwalbenſchwänzen befeſtiget, welches verurſachet, daß der Balken ſich unmöglich bey ee biegen könne, wenn auch gleich die ganze darüber ſtehende Wand voll gemauert würde. Wenn die Strebebänder unter die Balken angebracht werden, heißt ſolches allein Sprengwerk; ſiehe Fig. 1118.

In manchen Fällen iſt das Hänge- und Spreng-Werk gar nicht zu entbehren, z. E. bey Decken über große herrſchaftliche Sähle, über welche öfters noch Zimmer und mancherley Appartemente für die Domeſtiken angeleget werden müſſen; bey großen hölzernen Kirchdecken; imgleichen bey Brücken, die man alſo anlegen ſoll, daß durch viele darunter geſetzte Pfeiler die Schifffahrt nicht gehindert werde. Von den bey Brücken beſonders anzulegenden Sprengwerken, ſiehe Th. VII, S. 32, f.; und Hängewerken, S. 34, f. Es können aber auch Brücken ein Hänge- und Sprengwerk zugleich haben, dergleichen Fig. 1119 zeiget; der daſelbſt an das Hängewerk befeſtigte Balken oder Träger, a, wird ein eingehängter Träger genannt.

Hängel, (der) das Gelenk, derjenige Theil eines Körpers, wo ein Theil an dem andern hänget; ein im Hochdeutſchen unbekanntes Wort. Ahab wurde zwiſchen dem Panzer und Hengel (Hängel) geſchoſſen, 1 Kön. 22, 34. 2 Chron. 18, 33.

Hängeln, ein nur in der Seefahrt übliches Wort. Ein Fahrzeug hängelt, wenn es Waaren von einer Reede zur andern bringt. Vielleicht von dem An- und Abhän-

hängen des Fahrzeuges; indem dieſe Art des Handels auch An= und Ablegen genannt wird.

Hängen (*), das Activum des weiter unten vorkommenden Neutrius hangen.

1. Hangen laſſen. Der Eſel hängt die Ohren, der Hund hängt den Schwanz, der Vogel die Flügel. Ein Niedergeſchlagener hängt den Kopf, läßt ihn ſinken. Das Maul hängen, in den niedrigen Sprecharten, mißvergnügt ſeyn, Verdruß empfinden.

2. In mehr thätigem Verſtande, hangen machen, eine Handlung vornehmen, nach welcher ein Ding hanget.

1) Eigentlich. Den Hut an den Nagel, das Kleid an die Wand, den Mantel an einen Haken hängen. Einen Dieb an den Galgen hängen, mit Zuſchnürung der Luſtröhre. Einen Mantel über ſich, um ſich hängen. Im gem. Leben läßt man den Accuſativum des Ortes mit ſeinem Vorworte zuweilen aus. Das Rad hängen, im Bergbaue, es an ſeinen gehörigen Ort hängen, es einhängen. In engerm Verſtande wird hängen ſehr häufig für an den Galgen hängen gebraucht. Einen Dieb hängen laſſen. Kleine Diebe hängt man, die großen läßt man laufen. Siehe Henken.

2) In

(*) Bey dem Ottfried und andern ältern oberdeutſchen Schriftſtellern hangen und hengen. Da es bey dem Tatian, Hornegk und andern auch hahan lautet, ſo ſcheint es von ha, hoch, herzuſtammen, weil mit dem Hängen doch größtentheils der Begriff der Höhe verbunden iſt; es mag nun der Uebergang des Hauchlautes in den nieſelnden Laut ng bloß von der Mundart herrühren, oder ein Zeichen eines Intenſivi oder einer ähnlichen Form ſeyn. Indeſſen ſteht auch dahin, ob hahan, ſo fern man das mittlere h mit einem ſtarken Hauche ausſpricht, nicht zu Haken gehöret, weil die meiſten Dinge, welche man hänget, einen Haken voraus ſetzen, und das Lat. Uncus, ſo wie das deutſche Angel, Anker, Hanke u. ſ. f. ſchon dieſen Naſenlaut haben. Ottfried braucht das einfache hängen ſehr häufig für erlauben, bewilligen, verſtatten; von welcher längſt veralteten Bedeutung noch verhängen etwas behalten hat.

Digitized by Google

2) In weiterer Bedeutung, an einem andern Körper kleben, oder haften machen. Jemanden eine Klette an das Kleid hängen. Noch häufiger, als ein Reciprocum. Die Kletten hängen ſich an die Kleider, der Koth hängt ſich an die Schuhe, der Schmutz an die Wäſche.

3) Figürlich. (a) Hinab laſſen, im Bergbaue. Holz hängen, es in die Grube hinab laſſen. (b) Viel Geld an etwas hängen, für wenden, im verächtlichen Verſtande. Alles auf den Leib hängen, alles an Kleider wenden. (c) Sich an jemanden hängen, gleichfalls nur im verächtlichen Verſtande, es mit ihm halten, ihm zugethan und ergeben ſeyn, ſeine Begierden und Erwartungen auf eine dauerhafte Art auf ihn richten. Sein Herz an etwas hängen.

Hänger, (der) in der Seefahrt, die Tauenden von mittelmäßiger Größe, welche an den Braſſen herab hangen. In dem zuſammengeſetzten Kopfhänger, bedeutet es jemanden, der den Kopf hänget, oder hangen läſſet.

Häuschen im Keller, ſiehe im Art. Hans.

Hänſeln, Fr. hanſer, das Diminutivum des noch im Nederſ. üblichen Zeitwortes hänſen, in eine Hanſe, d. i. in eine Geſellſchaft aufnehmen. Da dieſe Aufnahme von Alters her mit gewiſſen lächerlichen, oft aber auch beſchwerlichen und grauſamen Gebräuchen begleitet war, die man gar bald für das Weſentliche der ganzen Sache zu halten anfing: ſo iſt auch dieſes Zeitwort denſelben beſonders eigen geworden, ſo daß es überhaupt, mit gewiſſen lächerlichen Gebräuchen zu etwas einweihen bedeutet. Es wird dieſe Gewohnheit noch bis dieſen Tag an einigen Orten unter Kaufleuten, Handelsdienern und Kaufmannsjungen, Handwerksburſchen und einigen reiſenden Paſſagieren, beobachtet, daß nähmlich, wenn ein ſolcher in ihre Zunft aufgenommen werden will, oder auf der Reiſe

zum

zum erſten Mahl an einen gewiſſen Ort kommt, wo er vorher niemahls geweſen, und wo der Hänſel-Actus gemeiniglich vollzogen zu werden pfleget, er ſolches hänſeln mit Waſſerbegießen, Kettenbeißen, in Rauch-Fang ſtecken, und andern dergleichen Fratzen mehr, an ſich verrichten laſſen, oder ſich davon loskaufen muß. Bey den Handelsbedienten in Königsberg wird dieſes hänſeln kaiſern genannt, indem es in Stoßung des Hintern an einen Stein, welcher Kaiſer heißt, und 10 Ellen im Umfange hat, beſteht. Das hänſeln iſt inſonderheit auch unter den Seefahrenden, wenn ſie zum erſten Mahle unter die Linie, oder an gewiſſe merkwürdige Orte der See kommen, gebräuchlich; und geſchah vor Zeiten inſonderheit zu Bergen, in Norwegen.

Es iſt dieſes eine unter den Matroſen eingeführte Gewohnheit, der ſich niemand entziehen kann; und alle diejenigen, die gehänſelt werden, müſſen ſchwören, daß ſie ſelbſt auch allemahl mit denjenigen, die noch nicht gehänſelt ſind, eben ſo verfahren wollen, wenn ſie ſich mit ihnen in ſolchen Gegenden auf der See befinden, wo dieſe Ceremonie beobachtet werden muß, und welche man ihnen in dieſer Abſicht bekannt machet. Die Umſtände dieſer Handlung ſind gemeiniglich folgende. Man ſetzt einen mit Waſſer angefüllten Zober mitten auf das Verdeck; drey oder vier Matroſen nehmen denjenigen, der gehänſelt werden ſoll, bey den Beinen und Armen, und tauchen ihn mit dem Hintern etliche Mahl in den Zober; zuletzt aber laſſen ſie ihn ſchalkhafter Weiſe hinein fallen, daß er die Füße in die Höhe kehret; und wenn er ſich alsdenn herum drehet, und alle Mühe anwendet um heraus zu kommen, werden ihm von andern Matroſen noch einige Eimer Waſſer über den Leib gegoſſen; und damit hat dieſe Ceremonie unter einem lauten Gelächter ein Ende. Uebrigens können diejenigen, die zum erſten Mahl eine Seereiſe thun, einem ſolchen Bade entgehen, wenn ſie der geſammten Mannſchaft auf dem Schiffe ein Maß Branntwein zum Beſten geben.

Nunmehr iſt das hänſeln ſo gemein geworden, daß es damit bis auf die Fuhrleute gekommen iſt, und daß, inſonderheit auf dem thüringer Walde, die zum erſten

Mahl auf die Leipziger Meſſe reiſenden, entweder durch einen hohlen Stein kriechen, oder den ſo genannten Hänſelgroſchen, d. i. Geld zum Verſchmauſen geben müſſen.

Ein jeder Reiſender, der gehänſelt werden ſoll, thut am beſten, wenn er das Geld, das man von ihm verlanget, gibt, als daß er ſich der närriſchen Ceremonie des Hänſelns unterwerfe; wie denn überhaupt dieſe Ceremonie wider eine gute Polizey läuft, oft mit Verletzung der Geſundheit der Neulinge geſchieht, auch zuweilen mit Mord und Todtſchlag ſich endiget, und daher billig an verſchiedenen Orten bey hoher Strafe gänzlich verbothen, an andern aber nur auf gewiſſe Maße erlaubt iſt, am allerbeſten aber durchgängig abgeſchaffet werden ſollte.

Churbraunſchweigiſches Edict gegen das Hänſeln, ſt. in dem Braunſchw. Calenb. Ordn. S. 1039.

Mit dem Hänſeln kommen die Ceremonien vieler Profeſſioniſten und Handwerker, welche ſie bey dem Geſellenmachen zu beobachten pflegen, überein. Siehe auch Deponiren, im IX Th. S. 111, fgg.

Hänſel-Bank, bey den Bürſtenmachern, eine Bank, worauf der Profeſſioniſt den hölzernen Bürſtenſtiel einer Kopfbürſte glatt beſchneidet. Siehe Schneide-Bank der Bürſtenmacher.

Hänſel-Becher, ein großer Becher, welchen ein Neuling in manchen Gegenden, wenn er gehänſelt, d. i. in eine Geſellſchaft aufgenommen wird, ausleeren muß. Niederſ. Hänſebeker.

Hänſel-Groſchen, ſiehe oben, auf dieſer Seite.

Härchen, ſiehe Haar.

Hären, ſich hären; ſiehe Haaren 1.

Hären, härin; ſiehe oben, S. 482.

Häring (*), [der] L. Halec, Harengus, ein eßbarer, ſcharweiſe ſtreichender Seefiſch, welcher beſonders in den

(*) Im Oberd. Haring, Niederſ. Hering, im mittlern Lat. Harenga, im Ital. Arenga, im Angelſ. Haering, im Engl. Herring.

Digitized by Google

den nordiſchen Gewäſſern in großer Menge gefangen, und auf verſchiedene Art zubereitet wird; Clupea Harengus *Linn.* Wenn der Häring ſeine völlige Größe hat, ſo beträgt ſein Körper ungefähr 11 bis 12 Zoll in die Länge, und 3 bis 4 im Umfange, wo er am breiteſten iſt. Er hat 5 Floßfedern, unter welchen die größeſte auf dem Rücken aus 17 Streifen oder Gräthen beſteht, davon die vierte und fünfte die längſten ſind. An jeder Seite der Ohren hat er ebenfalls eine Floßfeder von 17 Gräthen, unten am Bauche aber eine doppelte oder gabelförmige, welche ſich in zwo theilet, deren jede 9 Gräthen hat. Mit dieſer verbindet ſich eine andere an der Seite des Schwanzes, von 16 Streifen: und vor dieſer großen Floßfeder am Bauche befindet ſich die Oeffnung zur Ausführung des Unrathes (der Anus). Seine Schuppen ſind langer als breit, laufen rund zu, liegen über einander, wie die Ziegel auf einem Dache, und hängen unter der Haut an einer Art von kleberigen Fäſerchen zuſammen. Sie ſind viel weißer, und nicht ſo gelb als an andern Fiſchen; beſonders haben ſie um den Bauch einen Silberglanz, welcher auch des Nachts ſchimmert, und die Scharen dieſer Fiſche im Meere auch im Dunkeln kennbar machet. Doch glauben Einige, daß dieſes Leuchten der

ring, im Holländ. Harink, im Franz. Hareng, im Böhm. Herynk. Weil dieſer Fiſch zu manchen Zeiten in großen Heeren nach fremden Küſten wandert, ſo leiten Wachter und Andere deſſen Nahmen von Heer her. Allein er ſcheint vielmehr von dem Lat. Halec abzuſtammen; weil der Uebergang des l in r und umgekehrt, etwas ſehr gewöhnliches iſt. Das n iſt von nieſelnden Mundarten eingeſchaltet, und einige Gegenden ſprechen noch ohne n Härig. Das Lat. Halec wird von ἅλς, Salz, hergeleitet, weil man dieſen Fiſch ſehr früh einzuſalzen pflegte. Auf ähnliche Art heißt er im Dän. und Norweg. Sild, und im Schwed. Sill, vermuthlich auch von Salz. Weil man in der erſten Sylbe ein ſehr deutliches ä hören läßt, ſo ſchreibt man auch dieſes Wort richtiger mit dieſem Selbſtlaute, als mit einem e, welches ſich im Hochdeutſchen bloß auf die unrichtige Ableitung von Heer gründet.

Fiſche nicht anders entſtehe, als wenn ſie gejagt werden, oder daß es eigentlich wohl gar nicht von den Fiſchen ſelbſt, ſondern von einer unzählichen Menge leuchtender Waſſerwürmer herkomme, die beſonders den Häringen zu ihrer Speiſe dienen. Das Vergrößerungsglas bey der Sonne entdeckt in jeder Härings-Schuppe Schönheiten, die das Auge in Erſtaunen ſetzen, und ſich mit Worten nicht abſchildern laſſen. Jede Schuppe beſteht aus genau verbundenen knorpeligen Faſern, welche aus der Mitte nach dem Umfange ſtrahlenförmig zulaufen, und ſich ausbreiten. Unter dieſem natürlichen Küraſſe, welcher den Häring gegen den Stoß harter Körper, und gegen die Verwundungen beſchützet, die ihm das Reiben der andern Fiſche, die ihn in ſo großer Menge umgeben, verurſachen würde, liegt auf dem Rücken eine zarte ſchön dunkelblaue Haut, die aber nach dem Bauche zu immer etwas heller wird, bis ſie endlich ſo weiß wird, wie die Schuppen. Zuweilen findet man zwiſchen dieſer Haut und dem Fleiſche etwas ſchwärzliches Fett, worunter die milchfarbigen Fleiſchmuskeln in verſchiedenen Lagen liegen. Ein jeder Muskel hat ſeine beſondere Haut, die ihn umgibt, wie auch flechſenartige Faſern, und faſt allemahl kleine Gräthen.

Der Kopf des Härings iſt knöchern, und hat oben eine kleine Erhöhung, die an ihm, wie eine Gräthe, längſt hin läuft. Zu beyden Seiten derſelben findet man zwo ſchmahle, aber etwas längliche Vertiefungen. Gegen das Maul oder die Naſe zu, wird der Kopf ziemlich ſchmahl, und iſt an beyden Seiten zuſammen gedrückt. Jede Seite hat acht knöcherne Schalen oder große und breite Gräthen. Die innere Seite hat viele Höhlungen und Ungleichheiten. Seine harten Theile ſind nicht, wie bey andern Thieren, durch gezähnte oder zackige Näthe (Suturen) in einander gefügt. In dem Gehirne unterſcheidet man die neun Theile, wel-

che

che gemeiniglich Proceſſus genannt werden, und in drey Reihen da liegen. Die erſte Reihe beſteht aus zwo runden Erhöhungen; die zweyte, aus ſechs andern länglich runden, aber etwas größern; die dritte Reihe enthält nur eine einzige, deren Geſtalt einiger Maßen dreyeckig iſt. Die Höhlen im Gehirne ſind gemeiniglich mit einer ſalzigen Lymphe oder Feuchtigkeit angefüllt. Die harte und weiche Hirnhaut (dura & pia mater) ſind ſehr ſichtbar. Das Rückenmark (Medulla ſpinalis) iſt ganz anders, als bey andern Fiſchen. Es iſt nähmlich nicht in gleiche Theile abgetheilt, ſondern geht in einem ununterbrochen fort. Hierin kommen die Häringe mehr mit den Menſchen und vierfüßigen Thieren überein. Aus der mittlern Gehirnreihe kommen die Sehenerven hervor, welche aber ſehr kurz ſind. Sie vereinigen ſich nicht erſt, ſondern gehen gleich, ohne ſich zu durchkreuzen, gegen den Grund der Augen zu, und machen bey dieſen Thieren das erſte Nervenpar aus.

Die Augen haben eine ganz beſondere Einrichtung. Das Aderhäutchen (Tunica choroides) hat unten ein muskelartiges Weſen, welches ſich um die Sehenerven herum, in einer kleinen Entfernung davon, befindet. Solchergeſtalt kann der Häring dieſes Häutchen, nach Belieben, zuſammen ziehen, oder ausdehnen, folglich, dadurch ſein Auge verlängern oder verkürzen. Der Augenbogen (Iris) hat eine ſchöne rothe Farbe. Die kryſtallartige Flüſſigkeit iſt wie bey andern Fiſchen. Uebrigens ſind die Augen zirkelrund, und nicht mit Augenliedern, ſondern, wie bey andern Fiſchen, mit einer Haut, welche ſie über die Augen ziehen können, verſehen.

Die Häringe haben vier Geruchnerven; auf jeder Seite zwey. Das obere Par entſpringt aus der mittlern Gehirnreihe, geht an den Seiten des Gehirnes, und inwendig an den Augen, ungefähr 1 Zoll weit,

 fort,

ſort; kommt hernach an zwo länglich runde Erhöhungen, die von eben der Subſtanz ſind, wie das Gehirn, und ſteigt, in einem Bogen, darüber hinweg. Alsdenn durchkreutzen ſich die beyden Nerven dieſes Pares, und vereinigen ſich bey den Naſenhöhlen. Das untere Par der Geruchnerven entſpringt aus der vordern Gehirnreihe, und läuft in den untern Theil des Kopfes, wo ſich die beyden Nerven dieſes Pares vereinigen. Alsdenn trennen ſie ſich wieder, und kommen an den untern Theil der oben erwähnten länglich runden Erhöhungen über dem Gehirne. Dieſe Werkzeuge des Geruches ſind in einer knorpeligen Höhlung nahe bey dem Maule enthalten; und die Naſenlöcher ſind mit ſo feinen und zarten Fäſerchen bekleidet, daß der Häring nothwendig den feinſten Geruch haben muß.

Im Maule iſt der Gaumen ſehr merkwürdig. Dieſer ſtellt eine ſilberfarbige bogenartige Höhlung voller Falten vor. Er hat eine knöcherne halbzirkelrunde Einfaſſung, und iſt mit ſehr vielen kleinen Zähnen beſetzt. Hinten im Maule ſind noch zwo Erhöhungen mit eben ſolchen Zähnen verſehen, daher ſie ſich auch rauh anfühlen laſſen. Gleich hinter ihnen iſt der Anfang des Rückgrathes. Die Natur hat dieſem Fiſche aus keiner andern Abſicht eine ſolche Menge Zähne gegeben, als damit er ſich von unendlich kleinern Fiſchen ernähren ſoll, die ihm ſonſt unter dem Käuen entſchlüpfen möchten. Solchergeſtalt dienen ihm die Zähne nicht nur dazu, ſeinen Raub zu faſſen, ſondern ihn auch ſo lange feſt zu halten, bis er verſchlungen werden kann. Die Zunge iſt klein, ſcharf, ſpitzig, und mit einem harten Rande eingefaßt. Die untere Kinnlade ſtehe etwas vor der obern heraus. Der Schlund iſt mit dünnen Fleiſchfaſern, die ihm als Muskeln dienen, wie auch mit Drüſen von verſchiedener Geſtalt und Größe, beſetzt. Er beſteht aus vier verſchiedenen Häuten, welche von einem ganz anderm Gewebe, als die

die Häute des Magens, ſind. Dieſer Magen, in welchen der Schlund auf der linken Seite hinein geht, iſt oben breiter als unten, und geht endlich ſpitzig zu.

Das Zwerchfell iſt bey den Häringen knorpelig, und hat weder Fleiſchfaſern, noch ſonſt eine muskelartige Ausdehnung, folglich auch für ſich keine Bewegung. Es ſcheint alſo nur zu einer Abtheilung der Leibeshöhle, oder dazu, daß andere Theile damit verbunden werden können, beſtimmt zu ſeyn. Das Herz liegt unter den Lungen; und das Behältniß, worin es ſich befindet, iſt etwas geräumig, damit es ſich darin bewegen könne. Es hat eine dreyeckige Geſtalt, und iſt in einem Herzbeutel von gleicher Geſtalt eingeſchloſſen, der ſo feſt iſt, und es ſo umgibt, wie eine Haut.

Es ſind noch der Schwanz, die Floßfedern, und die Schwimmblaſe übrig. Vermittelſt dieſer Theile können die Häringe von einem Orte zum andern kommen, und ihre Nahrung hohlen. Der Schwanz iſt das vornehmſte Werkzeug zum Schwimmen. Die Floßfedern dienen nur dazu, den Körper einiger Maßen im Gleichgewichte zu erhalten, und zu hindern, daß er nicht ſchwanke und auf die Seiten falle. Die Blaſe iſt ein längliches Behältniß oder Luftgefäß, wodurch der Fiſch in den Stand geſetzt wird, ſich in einer jeden Tiefe des Waſſers ſchwebend zu erhalten. Denn, nachdem der Fiſch mehr oder weniger tief ſchwimmt, um ſo viel mehr oder weniger wird die Luft in der Blaſe zuſammen gedrückt. Die Blaſe nimmt daher um ſo viel mehr oder weniger Raum ein, und folglich wird der Körper des Fiſches, wovon dieſe Blaſe einen Theil ausmacht, größer oder kleiner, nachdem die Tiefe des Waſſers verſchieden iſt, ungeachtet das eigentliche Gewicht immer einerley bleibt.

Die zur Zeugung und Fortpflanzung gehörigen Theile bey den Häringen beyderley Geſchlechts ſind vornehmlich dasjenige, was man ſonſt den Rogen und die

 Milch

Milch zu nennen pflegt. Die Milchgefäße dienen, ohne Zweifel, an ſtatt der Hoden, zur Abſcheidung des Samens. Der Same wird in vielen kleinen Zellen oder Räumchen aufbehalten, bis er, durch ein gemeinſchaftliches abführendes Gefäß, auf den von dem Weibchen in Sand, oder ſonſt wohin, gelegten Rogen vergoſſen wird, und den Eyerchen, woraus derſelbe beſteht, Leben, Nahrung und Wachsthum gibt. Die Auslaſſung des Rogens, und die Ergießung des Samens auf jenen, wird entweder durch ein Reiben der Fiſche an einander, wie Einige bemerkt haben wollen, oder durch eine andere Reizung, die uns nicht genugſam bekannt iſt, verurſachet und befördert.

Der Häring ſchließt eine ſolche Menge von Eyern in ſich, daß man hieraus einzig und allein begreifen kann, wie dieſer Fiſch, bey der gewaltigen Menge, die jährlich von ihm gefangen wird, ſich dennoch beynahe bis ins Unendliche vermehren könne. Er führt, nach Harmer's Beobachtung, (ſ. Th. XIII, S. 488) in ſeinem Rogen 20 bis 30 Tauſend Eyer bey ſich, die er alle in den Gewäſſern von England und Scotland von ſich ſchießt, und woraus man einiger Maßen auf die Menge der jungen Brut ſchließen kan, die daraus entſtehen muß, da in einem Jahre von den Holländern allein ehemahls an zwey Mahl hundert tauſend Tonnen gefangen wurden, welches eine Anzahl wenigſtens von 192 Millionen Häringe ausmacht; ohne was nun noch von den andern Nationen gefangen worden. Und doch kommen alle Fiſcher darin überein, daß dasjenige, was an Häringen von den Europäern gefangen wird, gegen den ganzen Schwarm, der von Norden aus zieht, noch nicht wie 1 gegen eine Million ſich verhalte. Muß nicht jeder Vernünftiger hierbey die Vorſehung der Allmacht bewundern, welche gerade die eßbaren Thiere des Meeres ſich in ſo unendlicher Menge vermehren läßt, da die großen Ungeheuer des Oceans, die Wallfiſche

und

und andere große Raubfiſche faſt nur immer 2 bis 3 Junge zur Welt bringen!

In Abſicht auf die Nahrung und Speiſe, davon der Häring ſich unterhält, ſind die Schriftſteller nicht einig; und dieſen Umſtand werden nur diejenigen mit Gewißheit beſtimmen können, die bey dem Härings-Fange gegenwärtig ſind, und was der Häring in ſeinem Magen eingeſchloſſen hat, zu beobachten Gelegenheit haben. Nach einiger Bericht, nähret ſich dieſer Fiſch von andern kleinern Fiſchen, Krabben, Muſcheln, Gewürme u. d. gl. für welchen kleinen Raub er hernach, wie aus dem Folgenden erhellen wird, von den großen Raubfiſchen auf eine grauſame Art geſtrafet wird. Andere hingegen behaupten, daß er ſich, wider aller Fiſche Natur, bloß von dem Schleime des Waſſers unterhalte, daher er auch ſein ſo weichliches Fleiſch haben ſoll. Die erſtern verdienen allerdings Glauben und Beyfall, und es ſtimmt mit deren Ausſage auch dasjenige völlig überein, was ich weiter unten von den Wanderungen der Häringe, in welchen ſie ihrem Fraß nachziehen, ſagen werde. Und warum ſollten den Häringen von der Natur die Zähne gegeben ſeyn, deren ſie zum Waſſerſchlürfen gar nicht, wohl aber zum Faſſen und Feſthalten der kleinen Fiſche und anderer Geſchöpfe bedürfen! Hierzu kommt noch die Ausſage glaubwürdiger Männer, die bey dem Nachſuchen in dem Magen der Häringe verſchiedenes angetroffen, und daß die kleinen Herbſthäringe an die Angeln, die mit kleinen Krabben verſehen ſind, anbeißen ſollen. Neukranz hat in einem Häring zuweilen über 60 kleine halbverdaute Seekrebſe gefunden, und Leeuwenhoek hat vielen Fiſchleich in ihrem Magen angetroffen.

Von den Krankheiten der Häringe findet man wenig aufgezeichnet, da doch von vielen andern Fiſchen bekannt iſt, daß ſie Würmer und eine Art Läuſe bey ſich führen, und von denſelben gequälet werden. Je-

doch iſt der Häring auch nicht ganz frey von dieſer Plage, indem man in ſeinem Magen in den heißen Sommermonathen und gegen den Herbſt eine kleine Art rother Würmer antrifft, wovon die Buchten in Norwegen dermaßen angefüllt ſind, daß das Waſſer roth gefärbt ſcheinet. Man nennt ſie in Norwegen Röd=Aat; und Pontoppidan beſchreibt ſie ſo klein, als eine halbe Stecknadel, und ſo dünn als die feinſte Seide. Dieſes Inſect verurſachet in den Eingeweiden der Häringe eine Fäulniß, worauf eine gänzliche Auszehrung erfolget.

Man findet, daß der Bauch der Häringe im Frühlinge, doch nicht in jedem Jahre, roth iſt, und daß dieſe rothbäuchigen Häringe ſehr geſchwinde faulen. Die Urſache dieſer Röthe ſchreiben die norwegiſchen Fiſcher gewiſſen kleinen Würmern zu, die ſie im Bauche der Häringe gefunden haben, und die ſie Rödaat nennen. Des anſehnlichen Verluſtes wegen, den dieſe Würmer dem ſo wichtigen Häringsfange zufügen, (indem, wenn man den Fiſch ſo artig, wie er gefangen wird, einſalzet, der Bauch ſich durch die Schärfe der Materie gänzlich verzehrt, und der Fiſch ſchlechter und unanſehnlicher wird,) ſollen, nach dem Inhalte einer königlichen Verordnung, die rothbäuchigen Häringe (Aat=Sild) ein Par Tage, nachdem ſie gefangen worden, im Garne bleiben, um, wie es heißt, in der Zwiſchenzeit die Würmer von ſich zu geben, indem ſich alsdenn das Aat von ſelbſt verzehrt, und der Fiſch gleichſam durch Hunger rein wird. Linné gibt dieſen Rödaat, auf eine bloße Vermuthung des Herrn Ström, der ihn doch nie geſehen hatte, zuverläßig für eine Scolopendra (Tauſendfuß) aus; aber irrig. Die Würmer, welche unſern und anderer Thiere Leibern einen beträchtlichen Schaden zufügen, müſſen nicht unter den Larven der Inſecten, nicht unter den Molluscis, nicht unter den vollkommenen oder aus vielen organiſchen Theilen zuſammen geſetzten Wurm=Arten geſuchet werden. Wenn wir die Inſecten ausnehmen, ſo iſt der Fall ſelten, daß die übrigen Thiere von dieſen geplagt werden. Man wird jene unter den einfachen und ſehr wenig organiſirten Würmern finden. Dieſe ſind, durch eine wunderbare Einrichtung des Allerhöchſten, die Zerſtörer der Lebendigen und der Todten. Der harte Stein, das gefällte Holz, die Erde, worauf wir treten, der Boden unſe-

rer

rer Waſſer, der Häring, den wir genieſſen, alles bis auf unſere Leiber, todt und lebendig, ſind dieſen nagenden Würmern unterworfen. Hr. Etatsrath Müller fand in den ſandigen Ufern der Oſtſee, inſonderheit im Schlamme, zwiſchen den Steinen und aufgeworfenen Meergräſern, eine Art rother Würmer in einer unzählbaren Menge, wie Sand am Meere. Sie waren klumpenweiſe in einander geſchlungen. Aller Schlamm war faſt eine bloße Maſſe von Würmern. Ihr Körper iſt ſehr einfach, ohne Glieder, Abſätze oder Ringe, 8 bis 10 Lin. lang, und ½ Lin. breit, fadenförmig, glatt, gerundet, überall von gleicher Breite, und ſich in allem gleich. Ihre Farbe iſt weißlich und blaß, oft fällt ſie ein wenig in das Rothbraune, bisweilen iſt ſie ganz roth. Durch die Mitte des ganzen Körpers ſchlängelt ſich ein ſehr deutliches ziegelrothes Gedärm, welches in einigen dick, in andern ſchmahl, bey einigen auch im Schwanze in kleine Stücke zertheilt iſt. Dieſer Wurm gehört zu dem Geſchlechte des Fadenwurmes oder Gordius, und iſt eine neue Art deſſelben. Vergleicht man nun dasjenige, was die Naturforſcher vom Rödaat melden, mit jetzt beſchriebenem Fadenwurme und den gewöhnlichen Wirkungen der Fadenwürmer, ſo wird es ſehr wahrſcheinlich, daß dieſer, oder ein ihm ſehr nahe verwandter, und nicht die Sclopender des Linné, der Rödaat ſey. Vermuthlich iſt der Nahme Rödaat von den norwegiſchen Einwohnern, Würmern verſchiedener Art beygelegt worden. Vielleicht iſt der Rödaat den Häringen, wie der Leber-Egel den Schafen, allein eigen, und findet ſich, wie dieſer, kaum außer den Thieren.

Wie alt der Häring werden könne, iſt wohl ſchwer zu beſtimmen, ob man gleich gemeiniglich glaubt, daß die Fiſche überhaupt ein ſehr hohes Alter erreichen können. Hederſtröm hat, wie im XIII Th. S. 490 gemeldet habe, beweiſen wollen, daß durch die Ringe an den Rückgrathswirbeln, das Alter der Fiſche ſich ſo gewiß beſtimmen laſſe, wie das Alter der Bäume durch die Saftringe; welches denn auch bey den Häringen eintreffen müßte, woſern dieſe Behauptung durch mehrere Erfahrungen ſich beſtätigen ſollte.

Unter den verſchiedenen Arten der Häringe ſind die Sardinen der Nordſee, die Sardinen oder Sar-

Sardellen des mittelländiſchen Meeres, und die engliſchen Sprotten, am merkwürdigſten; von welchen an ſeinem Orte ein Mehreres vorkommen wird. Auch ſind, nebſt mehrern Arten, die um Königsberg in Preußen und um Danzig in der Oſtſee, und um den finniſchen oder bottniſchen Meerbuſen in großer Menge ſchwärmenden Ströhmlinge, deren weiter unten Erwähnung geſchehen wird, nicht weniger die Bredlinge, oder Breitlinge, Latulus, den Häringsarten mit beyzuzählen.

Die Häringe langen alle Jahre in unzählbaren Heeren, auf den isländiſchen Küſten ſowohl, als in dem übrigen nordlichen Meere an, wo verſchiedene Nationen ſie erwarten, von deren Handlung ſie ein wichtiges Stück ausmachen. Sie haben, wie verſchiedene andere kleine Arten der Fiſche, als: die Makrelen, Platteiſſen, Sardellen ꝛc. ihren gewöhnlichen Aufenthalt in den am weiteſten gegen Norden gelegenen Abgründen des Meeres. Die unbegreifliche Menge Eis, welche in dieſen Meeren niemahls ſchmilzt, ſondern von Jahre zu Jahre dicker wird und ſich weiter ausbreitet, gibt dieſen Fiſchen eine ſichere Zuflucht, wo ihr Leich ſicher liegt, und das Wachsthum ihrer Jungen befördert wird. Denn es iſt augenſcheinlich, daß ſie in dieſen tiefen, mit Eis belegten, Schlünden, von den Meerſchweinen, Stockfiſchen ꝛc. nichts zu befürchten haben, denen es hier zu ſchwer fiel, Luft zu ſchöpfen, als daß ſie ſich hieher begeben ſollten. Eben das gilt von den Wallfiſchen, deren Lunge beynahe wie bey den Landthieren geſtaltet iſt, daß ſie beſtändig eine neue und friſche Luft, Athem zu hohlen, nöthig haben. Folglich genießen hier dieſe kleine Fiſche eine Ruhe, die weder von den größern Fiſchen, noch von den Fiſchern, die ſich ihnen nicht nähern können, geſtöret wird. Daher kommt es, daß ſie ſich erſtaunlich vermehren; ihre Zahl nimmt endlich ſo zu, daß es ihnen

an

an Nahrung fehlt, und ſie Colonien ausſchicken müſſen, um anderwärts zu leben. Vielleicht kehrt endlich ein kleiner Ueberfluß derſelben, oder wenigſtens ihre junge Brut, nach langem Herumſchweifen, wovon wir ſogleich hören werden, wieder nach dem Pole zurück, um auch ſeines Ortes zur Erhaltung des Geſchlechtes etwas beyzutragen. Wenn die Häringe das nordiſche Eis haufenweiſe verlaſſen, ſo werden ſie ſogleich von allen großen und kleinen Arten der Raubfiſche, als: Hayfiſchen, Seehunden, Meerſchweinen, Finnfiſchen und Nord=Capern, wie auch Schellfiſchen und Kabeljauen, angefallen, die, vom Hunger gezwungen, und durch einen beſondern Trieb geleitet, ihnen entgegen gehen, und ſie immer vor ſich her aus dem Eismeere in die atlantiſche See jagen. Selbſt die Vögel an den grönländiſchen Küſten müſſen ſie zu erhaſchen wiſſen, weil man bey ihren Neſtern eine große Menge Häringsgräthen zu finden pflegt. Inſonderheit ſtellt eine gewiſſe Art Mewen, welche daher auch die **Häringsmewe** genannt wird, Larus fuſcus *Linn.* & *Klein.* den Häringen ſehr nach.

Unter dieſen Feinden der Häringe nimmt ſich beſonders der Nord=Caper aus, welcher einer von den gefährlichſten, und wegen der Liſt, die er anwendet, ſeinen Raub zu erhaſchen, merkwürdig iſt. Er hält ſich meiſtens um die äußerſte Gegend von Norwegen gegen Norden auf, welche das Nord=Cap heißt, von dem er ſeinen Nahmen bekommen hat. Dieſe Stellung konnte zu ſeinen Abſichten nicht zuträglicher ſeyn; denn er wird augenblicklich den Zug der Häringe gewahr, welche von Norden her, an den norwegiſchen Küſten hin ſtreichen. Wenn alle Heere von Häringen ſeine gewöhnliche Wohnung vorbey gezogen ſind, bringt ihn ſein Vortheil in die Nähe von Island. Wenn ihn hier der Hunger drückt, ſo beſitzt er die Geſchicklichkeit, die zerſtreuten Häringe in die Buchten dieſer Inſel zu treiben, und ſie vor ſich her auf die Küſten zu jagen. Sieht er nun, daß er ſie in großer Menge zuſammen gebracht hat, ſo ſchließt er ſie, ſo enge als er kann, in eine Bay ein, und erreget durch das Schlagen ſeines Schwanzes einen ſehr ſchnellen

Wirbel,

Wirbel, welcher ſo gar im Stande iſt, leichte Kähne mit fort zu reiſſen. Dieſer kleine Sturm betäubet die unglücklichen Häringe dergeſtalt, daß ſie ſich bey Tauſenden in ſeinen aufgeſperrten Rachen ſtürzen. Er ziebt ſie auch dadurch an ſich, daß er mit aller Gewalt Luft und Waſſer ſchöpfet, welches ſie geraden Weges in ſeinen Magen, wie in einen tiefen Schlund führet.

Die erſchrockenen Häringe ſuchen bald die Küſten, und fliehen in die Buchten, die ſeichten Orte am Ufer, und ſelbſt in die Mündungen der Flüſſe, ſowohl um hier eine Zuflucht vor ihren Feinden zu finden, als auch ihre Brut in Sicherheit zu bringen. So bald ſie geleichet haben, ſetzen ſie ihren Weg fort; und eben der natürliche Trieb, welcher verurſachete, daß ſich die Alten auf die Reiſe begaben, beweget ihre Kinder, ihnen, ſo bald ſie die Stärke dazu haben, nachzufolgen. Diejenigen, welche den Netzen der Fiſcher entgehen, ziehen wahrſcheinlicher Weiſe in andere Meere; denn ſie verſchwinden gänzlich. Doch wir wollen ſie auf ihrer Reiſe begleiten.

Es geſchieht zu Anfange des Jahres, daß die unzählbare Menge Häringe die Meere unter dem Pole verläßt. Auch hierin kann man die göttliche Vorſehung nicht genug bewundern, daß ſie dieſe ungeheure Eismeere, von denen man glauben ſollte, daß ſich kein lebendiges Geſchöpf darin aufhalten könnte, gerade mit der allergrößten Menge von Fiſchen bevölkert hat, und durch verſchiedene Veranlaſſungen es ſo einzurichten weiß, daß dieſe unzählbaren Scharen die Eisgebirge, wohin nie ein Menſch würde haben gelangen können, von ſelbſt verlaſſen müſſen, und ſich den Menſchen in gelinderen und ſchiffbaren Meeren in die Hände liefern. Dieſes geſchieht in ſolcher Menge, und in ſo erſtaunlich über einander gethürmten Scharen, daß man ſolche Züge in Norwegen Fiskeberge zu nennen pflegt. Die Schriftſteller, welche davon geſchrieben haben, können faſt nicht Worte finden, ihren Leſern

von dieſem ungeheuren Zuge einen Begriff zu machen. Sein Umfang, wenn er zuerſt hervor bricht, nimmt, nach ihrer Verſicherung, in dem Weltmeere, der Breite nach, einen Raum ein, der wenigſtens ſo viel beträgt, als die ganze Länge von England, Scotland und Ireland. Und ob gleich die Küſte zwiſchen Grönland und Nord-Cap ſich auf eine Weite von 200 Meilen erſtreckt, ſo müſſen die Häringe doch, wenn ſie südwärts kommen, ſich ſehr enge zuſammen drängen, weil dieſer Weg dennoch für ſie nur eine ſehr ſchmahle Straße eröffnet. Ein gewiſſer Schriftſteller verſichert, daß gegen Johannis die Bayen (Buchten) beym Nord-Cap dermaßen von ihnen wimmeln, daß das Waſſer einem daſelbſt nicht anders vorkomme, als ob es lebe; ja man hat dieſe Fiſche in ſo großen, dick über einander gedrängten Haufen geſehen, daß, wenn man eine Lanze hinein geſtoßen, ſolche darin feſtgeſtanden, und wenn man ſie heraus gezogen, mehrere daran aufgeſpießt geweſen. Wenn der große unabzuſehende Schwarm früh im Jahre, jedoch, wie man wahrſcheinlich vermuthet, im Anfange des Märzes, aus dem Norden hervor bricht: ſo ſenkt ſich der eine Flügel weſtwärts, und gelanget noch in gedachtem Monathe in der Gegend von der Inſel Island an; und hier iſt es vornehmlich, wo ihr Zug ſehr gedränge geht. Wegen der Menge großer Fiſche, welche ſie erwarten, wegen der Seevögel, welche bey Tauſenden auf ſie herab ſchießen, halten ſie ſich von allen Seiten ſo enge zuſammen, daß man ſie an der ſchwärzlichen Farbe des Meeres, und an der Bewegung, die ſie in demſelben verurſachen, von weitem wahrnimmt; denn ſie erheben ſich oft auf die Oberfläche deſſelben, und thun wohl gar einen Satz in die Luft, einer dringenden Gefahr zu entgehen. Wenn man ihnen alsdenn entgegen ſchiffet, und mit einer Kelle, dergleichen man gebrauchet, die Segel der Schiffe zu benetzen, oder mit einem andern breiten und tiefen

tiefen Gefäße, aus der See ſchöpfet: ſo kann man gewiß ſeyn, daß man jedes Mahl eine große Anzahl Häringe heraus ziehen werde. Der Vermuthung nach, geht ein Theil dieſes isländiſchen Flügels nach den Bänken von Terre Neuve, und der an der Weſtküſte von Island herunter ſtürzende Strich vertheilt ſich anderwärts, nach uns unbekannten Orten. Der linke Flügel des großen Schwarmes geht nach Morgen, und nachdem er eine Colonne abgeſchickt hat, welche die Morgen= und Abendſeite von Island beſtreichet, ſetzt er ſeinen Weg aus der Nordſee fort, ohne daß die Meerſchweine und Stockfiſche ꝛc. ihn zu verfolgen aufhören. Auf einer gewiſſen Höhe theilt er ſich wieder in zwo anſehnliche Brigaden. Der Haufe gegen Morgen richtet ſeinen Lauf nach dem Nord=Cap, oder der äußerſten nördlichen Spitze von Norwegen, und den übrigen Küſten dieſes Landes, wo er ſich von neuem theilet. Eine Hälfte folgt der Küſte von Norwegen gerade nach, bis ſie durch den Sund in die Oſtſee kommt; die andere Hälfte hingegen geht bis an die Nordſpitze von Jütland, wo ſie ſich aufs neue trennet.

An den norwegiſchen Küſten iſt, vornehmlich ehe ſie ſich getrennt haben, ihre Anzahl unbeſchreiblich groß. Wenn auch ſchon über dem Meere eine gänzliche Windſtille bemerket wird, ſo kräuſelt ſich doch das Waſſer von den ſich gleichſam andrängenden Gebirgen von Häringen. Sie füllen den ganzen Boden der See, in einer Tiefe von 1 bis 200 Klaftern, und in einer nicht abzuſehenden Strecke, in die Länge und Breite, auch in ſolchem dichtem Gedränge, daß man ſie, wie vorhin gedacht, ſchöpfen kann. Es iſt unmöglich, ſo viele Hände, Geräthſchaften, Gefäße und Salz zuſammen zu bringen, als dazu erfordert wird, um ſie alle, die man ſonſt ihrer Menge wegen fangen könnte, gehörig zu bearbeiten und zu nutzen. Ich werde weiter unten, bey Beſchreibung des Häringshandels in Norwegen, die Wahrheit deſſen, was ich jetzt von dieſem norwegiſchen Häringsflügel geſagt habe, mit der Erfahrung beſtätigen.

Die eine Colonne des jütländiſchen Schwarmes, zieht ſich an der Oſtküſte von Jütland herunter, und vereinigt

einigt ſich durch die Belte mit denen in der Oſtſee; da unterdeſſen die andere an der Weſtſeite von Jütland herab geht, und bey Schleswig, Holſtein, Bremen und Friesland hin ſtreichet, bis ſie durch den Texel in die Süderſee dringt, und, nachdem ſie dieſe durchkreuzt hat, wieder in die Nordſee zurück kehrt, und von da, der Wahrſcheinlichkeit nach, ſich ihrer Wohnung, woher ſie gekommen iſt, nähert, oder ſich in andere noch nicht zu beſtimmende Gegenden vertheilet. Ein anderer Theil des öſtlichen Flügels, und zwar der größte und beträchtlichſte, lenket ſich mit ſeinem zahlreichen Geſchwader weſtwärts, und gelanget, unter beſtändiger Begleitung der Meerſchweine, Kabeljaue, Hayfiſche ꝛc. an den hitländiſchen und orcadiſchen Inſeln an, wo er die Holländer mit ihren Büſen ſchon vor ſich findet, in deren Netze er durch jene unbändige Jäger und unerſättliche Verfolger eingelenket wird. Von da nähern ſie ſich Scotland, und theilen ſich in zwey Heere, wovon das eine an der Oſtküſte von Scotland herunter und bey England vorbey ſtreicht, auf welchem Zuge ſich überall kleinere Haufen von ihm trennen, welche auf die Küſten von Friesland, Holland, Seeland, Brabant, Flandern und Frankreich ſtoßen. Das andere Heer wird den Scotländern an der Weſtſeite, und den Irländern zu Theile, die alsdenn auf allen Seiten mit Häringen umgeben ſind.

Wenn ſie ſich England nähern, ſo trennen ſie ſich, und es geht ein Theil von ihnen nach Oſten oder Südoſten, wo ſie die Inſeln Orkney und Shetland linker Seite liegen laſſen, und vor den öſtlichen Inſeln vorbey nach Ireland gehen, wo ſich dieſer Schwarm von neuem theilet. Ein Theil geht ſüdlich an den engliſchen Küſten hin, bis in den Canal des heil. Georg, und ſtößt hernach wieder auf den Schwarm, den er verlaſſen, und der ſeine Reiſe nach Weſten und Südweſten, an den irländiſchen Küſten hin, bis an den ſüdlichen Theil dieſer Inſel fortgeſetzt hat, wo er ſich mit den Abtrünnigen, die ſüdoſtwärts durch den Canal von Ireland gegangen waren, vereiniget.

Der zweyte Schwarm von denen, die ſich in Norden getrennet, wendet ſich etwas nach Weſten und Südweſten, tritt in das deutſche Meer, ſtreicht an England hin, geht oberhalb Shetland durch, und gewinnt die Küſte von Aberdeen. Die ſich nach Süden wenden, gehen erſt um die hohen Ufer von Berwick und St. Tabb herum, und man ſieht ſie nicht eher wieder, als bis ſie zu Scarborough ankommen, von da ſie wieder abgehen, um ſich in noch weit größerer Menge an den Küſten von Yarmouth zu verſammeln. Alsdenn gehen ſie bey dem Ausfluſſe der Themſe vorbey, und ſtreichen an den Küſten von Kent, Suſſex, Hampſhire hin, bis an die Spitze von England. Hier vereinigt ſich der erſte Schwarm von der erſten Diviſion, der von der andern Seite der Inſel herkommt, und ſehr geſchmolzen iſt, nachdem er ſeinen Leich daſelbſt zurück gelaſſen, wieder mit ihnen. Sie halten ſich gemeiniglich 14 Tage, nähmlich vom 8 bis 22 Jun. bey Cranehead, welches die äußerſte Spitze von Braßy-Sound iſt, auf. Von da erſtreckt ſich ihr Strich 7 Seemeilen weit ſüdweſtlich von Scotland bis an die Inſeln Ferro.

Der eigentliche Ort der Fiſcherey iſt Buspindeeps, 28 Seemeilen nördlich von Firth. Hier verweilen die Häringe noch 14 Tage, nähmlich bis den 6 Jul. Von dieſer Zeit an, bis zum 20 Jul. bleiben ſie unter Chevitils, und unter Chevitchaſſe, über Buchanes hinaus. Alsdenn ſetzen ſie ihre Reiſe einige Tage lang fort, bis Doggerbank, wo ſie 37 Tage verweilen. Im Anfange des Septembers finden ſie ſich bey Yarmouth ein, wo man ſie 70 Tage ſiehet. Von hier wenden ſie ſich nach Süden, wo ſie nur noch von kleinen Fiſchen verfolget werden; denn für die Büſen iſt dieſe Reiſe zu gefährlich.

Alle, oder doch wenigſtens die meiſten, bisher beſchriebenen, und ſo vielfältig und vielleicht noch mehr getheilten Diviſionen von Häringen, kommen endlich unter England im Canal wieder zuſammen, und was davon den Fiſchernetzen, den gefräßigen Fiſchen und den Raubvögeln, entgangen iſt, macht noch eine erſtaunliche Menge aus, und ſtürzt ſich in die Weſtſee, wo ſie ſich entweder wiederum in kleinere Arme zertheilen, oder nach ihrem geliebten nordiſchen Erbſitz, wenn ihre Brut etwas zugenommen, und ſie ihren großen Endzweck erfüllet, aus natürlichem Triebe wieder

zurück

zurück kehren; wenigſtens wird man ſie weiter auf keiner europäiſchen Küſte gewahr. Nach Einiger Berechnung ſoll ſich doch von 100000 Fiſchen, die aus ihrem Vaterlande ausgehen, nur Ein Stück verlieren, und nicht wieder zurück kommen. Wie ganz unbegreiflich, wie unermeßlich, müſſen dieſe uns beſuchende, Schwärme und Heere ſeyn!

Als die Urſache dieſes Ziehens der Häringe pflegt man insgemein den Wallfiſch anzugeben, und zu erzählen, daß derſelbe den Häringen gewaltig nachſtelle, daher ſie, um ſeinem und anderer Raubfiſche Rachen zu entgehen, dieſe Reiſe unternehmen. Allein, dieſes iſt, ſo wie das bereits oben erwähnte Vorgeben verſchiedener Schriftſteller, welche behaupten, daß der Häring, wider die Natur aller andern Fiſche, ohne alle andere Nahrung, bloß und allein vom Waſſer und Schlamme lebe, ſchlechterdings falſch, indem der Häring vielmehr ein Raubfiſch, und die Speiſe und der Raub, nebſt der übermäßigen Vermehrung und dem gewaltigen Gedränge unter den nimmer ſchmelzenden Eisfeldern des Nordmeeres, die natürliche Urſache iſt, welche dieſe Fiſche zu den ſo veränderten Zügen in Bewegung bringt. Man hat nähmlich angemerkt, daß in und an der Nordſee, längſt den ſcotländiſchen, engländiſchen, niederländiſchen und franzöſiſchen Küſten eine unzähliche Menge gewiſſer Würmer und kleiner Fiſche erzeuget werde, von denen ſich die Häringe ernähren. Wenn ſie nun im Frühlinge, Sommer und Herbſte das, was ſie von dieſen Fiſchen und Würmern in den nordiſchen Meeren gefunden, längſt den Küſten von Norwegen verzehret haben, ſo begeben ſie ſich an die Küſten von Scotland, verzehren auch da, was ſie finden, und wenn ſolches geſchehen iſt, begeben ſie ſich weiter herunter nach England; ferner, wenn ſie auch hier aufgeräumet haben, an die flandriſche Küſte, und in den Canal zwiſchen Frankreich und England,

Digitized by Google

wo ſie ſich theilen, und einige den Weg, den ſie gekommen ſind, wieder zurück nehmen, die meiſten aber zwiſchen England und Ireland, durch oder an dem weſtlichen Ufer von Ireland hinauf, wieder in die Nordſee gehen, wo ſie ſich bis zum Frühlinge des folgenden Jahres verbergen. Daß dieſes die wahre Urſache ihres Zuges ſey, erhellet daraus, daß wenn an einer von den genannten Küſten, die zur Nahrung der Häringe dienenden Würmer und kleinen Fiſche verzehret, oder nicht mehr in genugſamer Menge vorhanden ſind, daß ſie ihre Begierde damit ſtillen können, alsdenn dieſelben ſich nicht aufhalten, ſondern ihre Wanderung fortſetzen, da denn an dem vorigen Orte theils der Fang nicht ſo reichlich erfolget, theils der Häring auch von ſchlechterer Beſchaffenheit iſt, als er war, da er ſeine Speiſe im Ueberfluß hatte. Von wie großem Nutzen iſt demnach nicht das Ungeziefer des Meeres, da es die Häringe uns zuführet!

Dieſes voraus geſetzt, läßt ſich ſehr vieles erklären, was außerdem ganz unbegreiflich ſeyn würde, oder, wie ſonſt geſchehen iſt, nicht anders als auf eine abgeſchmackte Art erkläret werden kann. Man ſieht nähmlich aus dieſem Grunde ein: 1) Warum die Häringe, welche innerhalb den Klippen von Ireland, Hittland oder Norwegen gefangen werden, meiſten Theils nichts nütze, und daher von den Holländern zu fangen verbothen ſind; 2) warum diejenigen Häringe, die nach Bartholomäi auf den ſcot- und engländiſchen Küſten gefangen werden, nicht mehr recht fett und gut ſind, da doch um dieſe Zeit an der flandriſchen Küſte, und in dem Canale zwiſchen Frankreich und England, der Häringsfang erſt angeht, und die daſelbſt gefangenen Häringe ziemlich fett und gut, jedoch nicht ſo ſtark und fett ſind, als diejenigen, die an den ſcot- und engländiſchen Küſten von Johannis bis Bartholomäi gefangen werden; 3) warum die Häringe, die bey ihrer Rückkehr von der flandriſchen Küſte in die Nordſee, im Jänner und Februar bey großen Scharen in die Süderſee einfallen, ſo mager und ſchlecht ſind, da doch zu dieſer Zeit an andern weiter gegen Süden gelegenen Orten guter Häring gefangen wird; und was dergleichen Aufgaben mehr ſind, die ſich alle aus der alsdenn

grö-

größtentheils ſchon verzehrten, und alſo nicht in hinlänglicher Menge vorhandenen Nahrung dieſes Fiſches auf eine weit natürlichere Art erklären laſſen, als wenn man die Abmattung dieſes Fiſches durch die Reiſe, für die Urſache davon angibt, welche nicht erfolgen würde, wenn er Nahrung genug fände.

Bey Gelegenheit dieſer ſonderbaren Heerzüge der Häringe, will ich noch einiger Länder, oder vielmehr Gewäſſer, gedenken, die ich bisher nicht genannt habe, und wo wir dennoch der Häringe von den Schriftſtellern gedacht finden.

Preußens großer Fiſch-Segen ſoll in den vorigen Zeiten noch mit dem Häringe vermehrt geweſen ſeyn, welcher ſich, wie Hartknoch, im Alt- und Neuen Preußen, S. 206, berichtet, in der Oſtſee und an der preußiſchen Küſte ſo häufig eingefunden, daß man ihn mit bloßen Händen aus dem Waſſer habe nehmen können. Es ſollen aber die Häringe im J. 1313 erſt von der preußiſchen Küſte, und von da hernach weiter nach Schonen, und endlich gar aus der Oſtſee gezogen ſeyn. Allein, daß es noch bis auf den heutigen Tag in der Oſtſee Häringe gibt, beweiſet die große Menge Häringe, die an den mecklenburgiſchen Küſten gefangen werden, und die man daſelbſt roth einſalzet, oder zu Bücklingen zubereitet; desgleichen die Häringe, die man zu Falſterbo, in der ſchwediſchen Provinz Schonen, obwohl kleiner und magerer, als in der Nord-See, fängt.

An den ſüdlichen Küſten von Spanien, Portugal und Frankreich, findet man entweder gar keine, oder doch nur einzele, verirrte, und durch die Raubfiſche von den ordentlichen Zügen ſo weit weg getriebene Häringe. Nach der andern Seite von Europa, werden im See Ladoga, im ruſſiſchen Reiche, Häringe gefiſchet, die man von dieſem See Ladog nennet.

Daß auch um die Küſten von Aſien Häringszüge ſollten bemerkt worden ſeyn, davon findet man bey keinem

nem Schriftſteller einige deutliche Spur. Doch iſt es wahrſcheinlich, daß die Wohnung der Häringe ſich bis in das Eismeer oberhalb Aſien erſtrecke, weil man daſelbſt Hayfiſche, Meerſchweine, Kabeljaue, und andere der oben gedachten Häringsjäger antrifft, obwohl der Häring ſelbſt ſich nicht weit herunter zu machen ſcheint. Ysbrand meldet, in ſeiner Reiſe nach China, S. 31, daß über Kamtſchatka, in dem Fluſſe Salazia, viele gute Häringe gefangen werden. Auch gedenkt Kraſcheninnikow, in ſeiner Beſchreibung des Landes Kamtſchatka, unter den kamtſchadaliſchen Fiſchen auch der Häringe, die man im Lande Beltſchutſch nennet. Man findet, ſeiner Verſicherung nach, dieſen Fiſch in dem penſchiniſchen Meere nicht, aber dafür deſto häufiger in dem öſtlichen, wo er einen weiten Lauf hat. Mit einem einzigen Zuge kann man daſelbſt 4 Tonnen fangen.

Dieſe Fiſcherey geſchieht in dem See Wilutſchia, welcher 50 Saſchen oder Klafter vom Meere entfernt iſt, mit dem er durch einen Arm zuſammen hängt. Wenn die Häringe im Herbſte da hinein gehen, wird dieſer Arm oder enge Canal gar bald durch den Sand, den die Stürme daſelbſt aufhäuſen, verſchlämmet. Im Frühlinge durchbricht das Waſſer des Sees, welches durch den geſchmolzenen Schnee angeſchwellet wird, dieſen Sanddamm, und öffnet den Häringen die Straße ins Meer. Da ſie durch dieſe Straße in der Zeit gehen, wenn ſie frey iſt, ſo durchbrechen die Kamtſchadalen das Eis an einem Orte, und ſtecken ihre Netze dadurch, an denen ſie, zur Lockſpeiſe für die andern, einige Häringe befeſtigen; dieſes Loch überdecken ſie mit Strohdecken, worin ein Loch iſt. Ein Fiſcher gibt darauf Acht, um dadurch den Augenblick zu bemerken, wenn die Häringe in die Netze kommen, indem ſie durch die Straße das Meer zu erreichen ſuchen. So bald er dieſes ſieht, ruft er ſeine Gehülfen. Man hebt alsdenn die Strohdecken weg, und zieht die mit Häringen angefüllten Netze herauf. Man bindet ſie nachher in Bündeln in Baſt, und die Kamtſchadalen führen ſie auf ihren Schlitten hinweg.

Was den Welttheil von Afrika betrifft, ſo berichtet Kolbe, in der Beſchreibung des Vorgebirges der

gu:

Digitized by Google

guten Hoffnung, daß auch um dieſes Vorgebirge Häringe gefangen würden, daß aber die daſelbſt zu ſeiner Zeit wohnenden Europäer die Handgriffe, ſolche einzuſalzen und zur wohlſchmeckenden Speiſe aufzubehalten, nicht verſtanden hätten. Vielleicht haben dieſe nach der Zeit mehr Fleiß darauf verwendet, zumahl die aus Europa dahin gebrachten Häringe öfters auf der weiten Reiſe zu verderben pflegen. Unter andern iſt um den unterſten Theil von Afrika die Häringsart, die von den holländiſchen Matroſen Harder genannt wird, nicht ſelten. Maillet verſichert, daß man in Aegypten, im December, Jänner und Febr. ſehr guten Häring fange, daß aber ſolches nur in Cairo geſchehe, da hingegen zu Damiette ſehr wenig, und zu Roſette gar keiner gefangen würde; wobey er noch anmerkt, daß man ihn in dem mittelländiſchen Meere ſonſt gar nicht wahrnehme.

Was Amerika betrifft, ſo gelangen, bereits gedachter Maßen, die Häringe in ihren Zügen auch an deſſen nördlichen Theil. Man findet ſie daſelbſt wirklich an einigen Küſten, in ſo großer Menge, als in Europa. Nach Süden zu, trifft man ſie nicht weiter, als bis zu dem Fluß von Carolina, an. Man weis auch nicht, ob das Heer, welches bis nach Amerika ſtreicht, eine Abtheilung von dem großen Schwarme aus Norden iſt, oder ob ſie von denen, die durch den Canal bey England wieder zurück kehren, übrig ſind. Der Verf. der Hiſtoire de la Virginie, Amſt. 1707, 12. berichtet, daß in den Sommermonathen eine ſolche Menge Häringe aus dem Mar del Nord in die Flüſſe ſich begeben, daß man an ſeichten Orten mit Pferden und Wagen nicht durchfahren könne, ohne viele derſelben zu zerdrücken.

Bisweilen hat es ſich auch zugetragen, daß einige Häringe in ſüßen Waſſern und in Ströhmen gefunden worden ſind, dahin ſie, allem Vermuthen nach, von

dem großen Schwarm getrennet, die verſolgenden kleinern Raubfiſche gejaget haben. So hat man unter andern im J. 1733 einige in der Oder geſangen, welche aus der Oſtſee in das friſche Haff, bey Stettin, und von da etliche 30 Meilen den Strohm hinauf ihre Waſſerreiſe fortgeſetzt haben. Dieſe Erſcheinung der Häringe im ſüßen Waſſer, könnte zu Verſuchen Anlaß geben, ob man nicht dieſen Fiſch in unſern einheimiſchen Flüſſen, wo nicht gar in Teichen, wo das Waſſer zu= und abfließt, erhalten könnte; von welcher Verpflanzung der Fiſche in Schweden ſeit einigen Jahren zum Theil glückliche Verſuche gemacht worden ſind.

Die Fiſcher behaupten, daß die Häringe auf ihren Heerzügen einen eigenen Anführer oder König haben, welcher faſt ½ Elle lang, am Kopfe goldfarbig, an den Floßfedern und am Schwanze blutroth ſey, einen glänzendröthlichen Körper und auf dem Rücken ſchwarze Flecken habe, aber nicht gefangen, noch weniger getödtet werden dürfe, wofern nicht ihr Häringsfang den größten Schaden leiden ſoll. Man nennt dieſen Häringskönig, Fr. Roi des harengs, im Holſteiniſchen den Stuem= oder Sturmfiſch. Ich läugne nicht ſchlechterdings die Möglichkeit dieſer Sache; indeſſen ſind die Zeugniſſe hiervon nicht zuverläſſig genug; und die Beſchaffenheit des Elementes des Waſſers läßt uns ſehr wenig Hoffnung übrig, hierin eine ſichere und auf die Erfahrung gegründete Entdeckung zu machen.

Anderſon meldet, in ſeinen Nachrichten von Island, von Hörenſagen, daß unter den Häringen, die um Island gefangen werden, bisweilen eine Art vorkomme, die ½ Elle lang und völlig 3 Querfinger breit ſeyn ſoll. Er vermuthet, daß dieſes diejenige Gattung ſey, welche von den Fiſchern ſonſt Häringskönige genennet, und für den Heerführer der großen Schwärme gehalten werden. Des Martin Bericht, in ſeiner Deſcription of the weſtern iſlands of Scotland, gründet ſich ebenfalls auf eine vielfältig unſichere Nachricht der Schiffer, wel-

welche ihm erzählt haben, daß es einen Häring, der beynahe noch einmahl ſo groß, als die andern ſind, gebe, welcher alle die, ſo in einem Meerbuſen ſich befinden, anführe, und dem der große Schwarm folge, wohin er ſich wendet. Dieſen Fiſch würfen ſie in die See, wenn ſie ihn lebendig fingen, und hielten es für Unrecht, ein Geſchöpf von ſo vorzüglicher Benennung zu verderben. Pontoppidan beſtätiget dieſe Nachricht, was das Betragen der Fiſcher betrifft, und ſchreibt ſolches mit Recht ihrem Aberglauben zu. Klein hat zwar, in ſeinem Miſſu V. Piſcium, eine, in Anſehung der Farben, mit dem Häringskönig der Fiſcher ziemlich übereinkommende Härings-Art, unter dem Nahmen Harengus capite aureo, beſchrieben und abgebildet, von welcher er ſagt, daß ſolche zu Hela, bey Danzig, der Häringskönig mit feuerrothem Kopf genennet werde; aber dieſer kleiniſche Häringskönig iſt weit kleiner, als der gemeine Häring. Linné hält ihn nur für eine Abart des letztern.

Die Zeit, da die Häringe ziehen, fett und gut ſind, und gefangen werden, wird von den Fiſchern die Häringszeit, Fr. Harengaiſon, oder Harangeaiſon, die Zeit hingegen, da kein Häring gefangen wird, die todte Jahrszeit, Fr. Saiſon morte, genannt. In dieſer Häringszeit ſchwimmen ſie dermaßen häufig zuſammen, daß man ſie wegen ihrer großen Menge oft mit den Netzen nicht wohl ausziehen kann, als in welche ſie, wenn ſie über dem Waſſer ein Licht oder Feuer ſehen, begierig einlaufen, und gefangen werden. In der Nacht geben ſie einen hellen Glanz, wie Wetter-Strahlen, von ſich, und erleuchten faſt die Luft in demjenigen Striche, den ſie halten. Man nennt dieſes den Häringsblick; wovon weiter unten ſprechen werde.

Was die Häringsfiſcherey oder den Härings-Fang ins beſondere betrifft: ſo geſchieht dieſelbe zwar von verſchiedenen Nationen an ihren eigenen Küſten, der ſtärkſte Fang aber iſt doch vornehmlich in dem ſcotiſchen (ſchottiſchen) Meere bey den Inſeln Orkneys

und Shetland, wo ſich die Häringe aus den entfernteſten nordiſchen Gewäſſern, gegen den 8ten oder 10ten des Junius in ganz unglaublicher Menge einfinden, und, wie einige Naturkundige behaupten, von gewiſſen kleinen Inſecten, welche Surf genannt werden, und wovon die Oberfläche der See wimmelt, herbey gelocket werden, da dieſe Inſecten für die Häringe eine ſehr angenehme Speiſe abgeben ſollen. Die älteſten Häringsfiſcher ſind, ſo viel man Nachricht hat, die Strandbewohner von Scotland geweſen, die ihre eigene Gilden und Fiſchergeſellſchaften hatten, und die auch noch zur gewöhnlichen Zeit mit dieſem Fange ſich beſchäftigen. Die Holländer hatten vormahls gar keinen Antheil an der Häringsfiſcherey, ſondern mußten dieſe Waare von den Scoten (Schotten), die dadurch reich und übermüthig wurden, kaufen, und den Holländern ſolche in einem Preiſe ſtellen, der ihnen nicht gefallen konnte. Ueberdem war in Scotland durch ein Geſetz verordnet, alle gefangene Häringe vorher ans Land zu bringen, und daſelbſt zum Verkauf zu ſtellen, damit die Bürger Scotlandes ſich vorher mit den beſten Fiſchen verſorgen könnten. Die Holländer ſahen ſich lange genöthigt, das anzunehmen, was die Scoten nicht einſt mehr haben wollten, bis ſie endlich, über dieſes Verfahren unzufrieden, ſich entſchloſſen, ſelbſt auf den Fang auszugehen, und ſich dieſe Waare, ſo gut wie möglich, zuzuwenden.

Man erzählt bey dieſer Gelegenheit, daß ein ſcotländiſcher, mit ſeiner Zunft und Geſellſchaft übel zufriedener Fiſcher, Nahmens Violet Stephens, gegen die Mitte des 16ten Jahrhunderts, nach Enkhuizen in Holland übergegangen ſey, und den dortigen Einwohnern das Geheimniß des Häringsfanges entdeckt habe. Iſt dieſe Tradition in der Hauptſache gegründet: ſo muß ſie ſich wenigſtens über ein Jahrhundert früher, als angegeben wird, zugetragen haben,

indem um gedachte Zeit, der Häringsfang für die Holländer kein Geheimniß mehr geweſen; wiewohl der eigentliche Zeitpunct, da ſie dieſe Fiſcherey zu üben angefangen, nicht genau beſtimmet werden kann.

England und Scotland ſahen dieſes Unternehmen, da eine fremde Nation an ihren Küſten ſich einfand, und den Schatz der Natur vor ihren Augen entführte, nicht gleichgültig an, und ſuchten ihr Recht daran auf alle Weiſe zu behaupten. Dieſe Streitigkeiten wurden in den folgenden Zeiten bald abgebrochen, bald mit größerm Eifer aufs neue fortgeſetzt. Der König Jacob *I.* ließ, um den Holländern, die ſeinem Entwurfe wegen Errichtung eines Monopolium, in Abſicht auf den engliſchen Handel, ein Hinderniß geleget hatten, ſeinen Unwillen zu bezeigen, im J. 1608 ein Ausſchreiben bekannt machen, welches allen Ausländern unterſagte, an den Küſten von Groß-Britannien zu fiſchen. Hierdurch wurden die Holländer genöthiget, im folgenden Jahre einen Vergleich mit ihm zu treffen, nach welchem ſie ſich, eine jährliche Summe zu bezahlen, anheiſchig machten, um für ihre Nation die Freyheit der Fiſcherey zu erhalten. Der König wollte zwar in der Folge der Zeit an dieſen Vergleich nicht gebunden ſeyn, und das zugeſtandene Vorrecht wiederrufen; allein, die Holländer wußten ſolches auch wider ſeinen Willen zu behaupten, indem ſie, unter Bedeckung einer Kriegsflotte, ihre Fiſcherey eine Zeitlang fortſetzten, der König aber, dieſerhalb einen Krieg mit ihnen anzufangen, Bedenken trug. Der König Carl *I.*, welcher über das Bündniß der Holländer mit Frankreich unzufrieden war, gab im J. 1636 eine Verordnung heraus, in welcher er ſagte: wie der König, ſein Vater, im ſiebenten Jahre ſeiner Regierung allen Fremden verbothen habe, auf den Küſten von Groß-Britannien, Ireland und den benachbarten Inſeln, zu fiſchen, ohne eine Erlaubniß da-

zu von ihm erhalten zu haben; daß ſeit dieſer Zeit, weder von dem Könige, ſeinem Vater, noch von ihm ſelbſt, auf die Vollziehung dieſes Verbothes gedrungen worden, weil ſie gehoffet, daß man ſich demſelben freywillig gemäß bezeigen würde; daß er aber dieſes Verboth nunmehr erneuern wolle, indem ihn die Erfahrung den Nachtheil, welcher aus dieſer Verſäumniß entſtanden ſey, und die Nothwendigkeit, die Rechte der Krone zu behaupten, gelehret habe; daß er entſchloſſen ſey, eine Flotte im Meere zu halten, welche ſich denjenigen, die ſich das Recht des Fiſchfanges anmaßen wollten, zu widerſetzen, und ſeine Freunde und Bundesgenoſſen, denen er dieſe Erlaubniß ertheilen wolle, zu beſchützen, im Stande ſey. Es war daher beſchloſſen, die Holländer, welche alle Jahre in dem ſcotländiſchen Meere die Häringe wegfiſchten, und die man beynahe dreyßig Jahre lang dieſes Geſchäft ruhig hatte treiben laſſen, anzugreifen. Und ob gleich die Holländer ihre gerechte Sache durch Schriften auf das beſte zu vertheidigen ſuchten, ſo wollte der König doch nicht, durch Beweisgründe, die aus der Geſchichte oder den alten Verträgen zwiſchen beyden Völkern, hergenommen worden, ſolche entſchieden wiſſen, ſondern er bediente ſich vielmehr dazu einer ſtarken Kriegs-Flotte, mit welcher er, unter Anführung des Grafen von Northumberland, ſeiner begehrten Herrſchaft zur See den meiſten Nachdruck zu geben, ſich vorgeſetzt hatte. Dieſe Flotte griff die zerſtreueten Fiſcher, die nichts weniger vermuthet hatten, in der See an; und nachdem ſie etliche in den Grund gebohrt hatte, zwang ſie die übrigen, in die engliſchen Häfen zu flüchten. Hierauf wurden von ihnen gütliche Unterhandlungen gepflogen, und die Holländer verpflichteten ſich, dem Könige 30000 Pfund Sterl. für dieſen Sommer zu geben, welche Summe auch wirklich bezahlet wurde.

Hier-

Digitized by Google

Hiernächſt gaben ſie zu erkennen, wie ſie gern einen offenen Brief von dem Könige haben möchten, in welchem ihnen, gegen Erlegung eines jährlichen Geldes, dieſer Fiſchfang auch aufs künftige bewilliget würde.

In den nächſt folgenden Streitigkeiten zwiſchen den Engländern, unter dem Protector Cromwel, und den Holländern, wegen des von dieſen letztern geforderten Segelſtreichens, wurden im J. 1652. von dem engliſchen Admiral Blake, die Häringsfiſcher und die Kriegsſchiffe, welche ſie bedeckten, angegriffen. Der holländiſche Admiral Tromp verfolgte zwar die engliſche Flotte, ſo bald er von ihrem Vorhaben benachrichtiget war, und erreichte auch den Admiral Blake nahe bey Newcaſtle; er wurde aber, als er ſich eben zu einem Seetreffen anſchicken wollte, von einem heftigen Sturm überfallen, welcher ſeine Flotte dergeſtalt zerſtreuete, daß er von 70 Schiffen nur 40 nach Holland zurück bringen konnte. Den Holländern wurde hierauf vorgeſchrieben, daß ſie ſich bey ihrer Fiſcherey zehn Meilen von den engliſchen und ſcotländiſchen Küſten entfernt halten ſollten. Der König Carl II. zeigte viel Lebhaftigkeit, ſeine Rechte über die See, und über das, ſo ſie in ſich faſſet, zu behaupten; wie auch ſchon Carl I. den Häringsfang in beſſeres Aufnehmen zu bringen, ſich hätte angelegen ſeyn laſſen, aber durch die bald darauf entſtandenen unglücklichen Kriege daran verhindert worden war. Allein, die Holländer haben bey dem allen ſich von dieſer Fiſcherey niemahls ausſchließen laſſen, vielmehr ſich beſtändig in Ausübung derſelben erhalten, die ſie auch in den folgenden Zeiten, vornehmlich zur Zeit der Unruhe, mit den nöthigen Kriegsſchiffen, zur Sicherheit des bey dieſem Fange erforderlichen Volkes, zu bedecken pflegen.

Bey dieſem Streite zwiſchen Groß-Britannien und Holland, iſt inſonderheit die Frage aufgeworfen worden: Ob auf dem Meere gewiſſe Gränzen Statt finden, die niemand über,

überſchreiten könne? oder, ob alle Völker an den offenen Meeren ein gleiches Recht hätten? (An mare ſit liberum vel clauſum?) auf deren Entſcheidung hierbey freylich alles ankommt, die aber durch bloße Federkriege, welche dabey geführt worden, nicht hat ausgemacht werden können; wie denn nicht zu längnen iſt, daß beyde Partheyen Gründe für ihre Meinung haben. Auf welcher Seite aber die wichtigſten angeführet werden, überlaſſe ich den Staats- und Rechtslehrern zur Beurtheilung; da es mir ſonſt nicht ſchwer geworden ſeyn dürfte, aus den Schriften des Grotius de mari libero, und des Seldenus de mari clauſo, und Anderer mehr, einen Auszug zu machen, wenn ich ſolchen für gegenwärtiges Werk unentbehrlich gehalten hätte.

Viele Nachrichten von den Streitigkeiten zwiſchen England und Holland, wegen der Fiſcherey und andern dahin einſchlagenden Begebenheiten, findet man in P. von Rapin allgemeinen Geſchichte von England, B. 5. S. 471; B. 6, S. 189; B. 7, S. 403. 587.

Da der Segen Gottes durch die Häringe an den ſcotländiſchen Küſten ſo ausgebreitet iſt, daß die Holländer den Engländern durch dieſen Häringsfang eigentlich keinen Abbruch thun, vielmehr die Engländer und Scotländer, auch bey der größten Betriebſamkeit, nicht allen Vorrath von Häringen an ſich bringen, noch die dabey nöthige Arbeit beſtreiten können: ſo dünkt mich, daß die Sache der Holländer durch das Natur-Recht unterſtützet werde, die auch jederzeit behauptet: quod mare etiam particulare liberum ſit; wie denn auch ſchon 1667, und noch mehr in dem Friedensſchluſſe vom J. 1674, der Anſpruch der Engländer zur Ausſchließung der Holländer gänzlich abgethan, und dieſen letztern ſolche Fiſcherey frey gelaſſen worden.

Unter den Städten in Frankreich, welche ihre Schiffe ſowohl auf die ſcot- und engländiſchen, als an ihre eigene Küſten, und in den Canal, auf den Häringsfang ausſenden, ſind Calais, Boulogne, St. Vallery an der Somme, Bourg d'Au, Treport, Dieppe, St. Vallery in dem Lande Caux, und Feſcan ꝛc. die vornehmſten, unter welchen aber Calais und Dieppe dazu am bequemſten liegen. Dieſe acht Städte rüſten zu dem Ende des Jahres ungefähr 100 Schiffe aus, die 1500 Matroſen am Bord haben. Diejenigen Schiffe

Schiffe, mit welchen ſie auf die ſcot- und engländiſchen Küſten auf den Häringsfang fahren, werden Caravellen genannt, und führen 25 bis 30 Tonnen, und 18 Mann Equipage. Im Canal bedienen ſie ſich kleiner Schiffe, Trinquarts genannt, welche von 12 bis 15 Tonnen, und mit 12, höchſtens 15 Mann Equipage beſetzt ſind. Die Schiffer, die mit dieſen Schiffen auf den Häringsfang gehen, verdingen ſich nicht um Lohn, ſondern auf Gewinn und Verluſt. Alle gefangene Häringe werden nähmlich in 80 Loſe vertheilet, von denen der Eigenthümer des Schiffes, für deſſen Ausrüſtung und für die Netze, 13 Loſe bekommt, das übrige aber unter die Equipage vertheilet wird. Ueberdies bekommt der Eigenthümer des Schiffes dafür, daß er für ſeine Equipage ſteht, und für die zur Reiſe angeſchafften Lebensmittel, von dem, was aus dem Verkauf der Häringe gelöſet wird, noch von jedem Livre 3 Sols. Der Häringsfang ſelbſt aber geſchieht von ihnen, auf den engliſchen Küſten, mit den Holländern zu gleicher Zeit, nähmlich vom Ende des Junius an, bis Bartholomäi oder zu Ende des Auguſts; im Canal aber hauptſächlich zwey Mahl im Jahre, nähmlich der eine im Auguſt um Bartholomäi, den man daher den Bartholomäusfang nennet, und der andere im Herbſte, von welchen der letztere mehrentheils der ſtärkſte iſt, indem die zu der Zeit fallenden Nebel den Fiſch-Fang ſehr befördern. An ihren eigenen Küſten in der Normandie und Picardie aber fiſchen ſie nur im Herbſte. Das Nachführen des Salzes, lediger Tonnen und der Lebensmittel iſt bey den Franzoſen nicht gebräuchlich, und daher ſind ihre Schiffe genöthiget, wenn ſie ihre Ladung haben, nach Hauſe zu kehren, worüber ſie aber, und ehe ſie wieder zurück kommen, oft die beſte Gelegenheit verſäumen. Einige von ihren Schiffen, die nur im Canale nicht weit von den Häfen, wo ſie ausgerüſtet ſind, fiſchen, pflegen auch alle

Abends nach Hauſe zu kehren und ihren Fang auszuladen. Man hat den Fiſchfang im J. 1753, ungefähr auf 60,000 Tonnen Häringe, und den Gewinn daraus auf mehr als 110,000 Livres berechnet.

Was die engliſche Häringsfiſcherey betrifft, ſo werfen die hitt- oder ſhetländiſchen Schiffer, ſo bald ſie die Ankunft der Häringe merken, ihre Netze aus, fangen davon einen Theil, und gehen mit ihrer Ladung wieder nach ihren Inſeln. Die Häringe wenden ſich hierauf, erwähnter Maßen, gegen Scotland, wo ſie auf gleiche Weiſe an den Küſten gefangen werden. Wenn die nordiſchen Scoten am Fluſſe Tay genug gefiſcht haben, ſo fallen die Häringe, welche ſich nach Süden gewendet haben, den Fiſchern von Dunbar und Fife ebenfalls ins Netz; alsdenn werden ſie bey Scarborough und an den Küſten von Yarmouth, wo ſie ſich in großer Menge verſammeln, gefangen. Eben dieſes geſchieht an den Küſten von Kent, Suſſex und Hampſhire, bis an die Spitze von England, wo ſie endlich unmerklich werden. Wenn ſie ſich im Anfange des Septembers bey Yarmouth einfinden, wo man ſie zween Monathe lang ſieht, ſo werden ſie in großer Menge zum Räuchern gefangen, und von den Einwohnern zu Yarmouth und Leoſtaf oder Leſtoffe jährlich 40 bis 60000 Barriquen Häringe geräuchert.

Der König Georg war 1726 rühmlichſt bemühet, ſo wie die Manufacturen, alſo auch die Fiſchereyen in Scotland, in beſſere Aufnahme zu bringen, weshalb er um gedachte Zeit ſelbſt an die Verſammlungen der Gemeinen ſchrieb, und ſie ermahnte, einen Entwurf zu machen, wie die dazu gewidmeten Gelder, ihrer Beſtimmung gemäß, am beſten angewendet werden könnten.

Der Vater des jetzt regierenden Königes von England, erwies, um den Häringsfang an den engliſchen Küſten zu befördern, der Fiſchergeſellſchaft im J. 1750 die höchſte Ehre, ſich ſelbſt darin aufnehmen zu laſſen, ſpeiſete mit vielen Großen des Landes Häringe, und trank auf die Geſellſchaft der Fiſcher. Guden Polizey der Induſtrie, S. 20.

Die

Die Häringsfiſcherey bey Norwegen iſt ſehr beträchtlich, in vorigen Zeiten aber noch viel ausgebreiteter geweſen, indem aus Norwegen ein großer Theil von Europa mit dieſer Waare verſorget ward. Nur iſt der Häring an der norwegiſchen Küſte mehrentheils nicht ſo fett, als der, welchen man an den Küſten von Scot- und England fängt.

Ein Mehreres von der norwegiſchen Fiſcherey wird weiter unten, bey Gelegenheit des Häringshandels, vorkommen.

Die Dänen fangen im Frühlinge und Herbſte, bey Aalborg und Ribe, im nördlichen Theile von Jütland, viel Häringe, doch auch nur in Böthen, die des Abends zurück kehren, und die Fiſche in die am Strande befindlichen Salzhäuſer liefern, wo ſie erſt zubereitet werden.

In Schweden fängt man, in dem ſüdlichen Theile des finniſchen oder bottniſchen Meerbuſens, die ſo genannten Ströhmlinge, welche zu Schleswig Syle, und bey Kiel Ziske heißen. Man theilt ſie in gemeine, und in Killoſtröhmlinge, oder in kleine, ein. Die erſtern werden in dortigen Gewäſſern allenthalben gefangen, und ſind, geſalzen, die gewöhnliche Speiſe des Bauern, welcher froh iſt, wenn er dieſes Vehiculum zu ſeinem trocknen Brode hat. Die Killoſtröhmlinge werden in Eſthen nicht überall gefangen; ſie halten ihren Strich, wie die Häringe. Sie haben die Größe der Sardellen, werden eingeſalzen, und mit Salz und Gewürz mariniert. Sie werden auch friſch gegeſſen; mariniert aber findet man ſie auf allen Tafeln. Wenn ſie mit Vorſicht zubereitet werden, welches man in Reval ſehr wohl verſteht, ſchmecken ſie wie Sardellen, nur iſt ihr Fleiſch etwas weicher. Sie werden, als eine Delicateſſe, nach St. Petersburg, Riga, und nach Deutſchland, geſchickt.

Beſchreibung des Fiſches Strömling (Strömming) in Nordbothnien, von Nic. Bißler, ſt. im 10 B. der überſ. Abh. der kön. ſchwed. Akad. der Wiſſ. a. d. J. 1748, S. 109 — 141.

Digitized by Google

Der gothenburgiſchen Häringe wird weiter unten Erwähnung geſchehen.

Alle dieſe Häringsfiſchereyen in Frankreich, Scotland, England, Norwegen, Dänemark und Schweden, wie beträchtlich ſie auch ſind, ſind doch nicht mit der Holländer ihren zu vergleichen. Die Fahrzeuge, welche dieſe dazu gebrauchen, werden Büſen, Häringsbüſen, Holl. Buiſe, Buyſe, im Dän. Boyſe, im Schwed. Buz, Buza, Fr. Neure, genannt, deren jedes 48 bis 60 Tonnen trägt; wiewohl man deren auch kleinere von 40 bis 46, und größere von 60, 80 bis 100 Tonnen hat. Die größten tragen bis 60 Laſt, haben drey Maſten, ein Verdeck, auch hinten und vorn eine Kajüte, davon die letzte zur Küche dient. Die größten Büſen werden mit 24, die kleinern mit 18 Schiffleuten bemannet, und mit etlichen kleinen Kanonen und etwas Handgewehr verſehen. Zu dieſer Fiſcherey macht man jährlich im Maymonathe ſehr eifrige Anſtalten, und nach dem Anfange des Junius laufen die Büſen, ſammt vielen andern dazu erforderlichen Schiffen, aus den Häfen Dortrecht, Rotterdam, Delft, Schiedam, Vlaardingen, Briel, Enkhuizen, und andern an der See gelegenen Plätzen, zu Nordnordweſt aus, und verſammlen ſich nach und nach bey den hitt= oder ſhetländiſchen Inſeln in Scotland. Gundling berichtet, daß der Fang d. 14 Jun. angehe; allein, die Ausſage verdient, wenigſtens was die Fiſcherey der Holländer betrifft, mehr Beyfall, daß vor den 25ſten dieſes Monathes kein Netz, bey Lebens-Strafe, ausgeworfen werden darf, da um dieſe Zeit der Fiſch erſt ſeine rechte Güte und Fettigkeit erhält. Hierzu müſſen ſich alle Schiffe, Steuerleute und Matroſen verbindlich machen, und bey ihrer Rückkunft beſchwören, daß niemand, und weder ſie, noch, ihres Wiſſens, andere, wider dieſes Geboth gehandelt haben. Auf dieſen Punct halten die Holländer ſehr ſteif und feſt, ſo

daß

daß ihn auch die Hamburger, was ihre auszuſchickende Büſen betrifft, in der mit der großen Fiſcherey in Holland 1609 errichteten Convention haben angeloben müſſen. Am Johannistage, d. 24 Jun., breiten ſich die bey Hittland verſammelten Büſen in dem Meere, wo der Fiſch am meiſten ſtreicht, aus. In der Nacht vom 24 auf den 25 Jun., nach 12 Uhr, wird bey Fairhill das erſte Netz ausgeworfen, und öfters eine ſolche Menge Häringe darin eingeſchloſſen, daß man es nicht anders, als mit der größten Mühe, aus dem Waſſer bringen kann, indem man zuweilen 10 bis 11 Laſt mit einem Mahl aufzieht. Es geſchieht aber die Fiſcherey bloß darum des Nachts, weil man alsdenn den anziehenden Schwarm an ſeinem Glanz, welchen man den Häringsblick, Fr. l'éclair des harengs, nennt, erkennen kann. Dieſer Blick oder Glanz wird von den um die Augen, vornehmlich aber um den Bauch befindlichen hellen Schuppen verurſachet, zumahl da dieſer Fiſch ſich auf den Rücken legt, da man denn den nach der Oberfläche des Waſſers gekehrten weißen und glänzenden Bauch in dunkler Luft wahrnehmen kann. Hierzu kommt noch, daß das Licht der Schiffslaternen, auch wohl die in dieſer Abſicht aus den Schiffen, bis nahe an das Waſſer, herab geſenkten Laternen die Fiſche herbey locket, die Dunkelheit der Nacht aber, und das dazwiſchen ſchimmernde Licht der Lampen, ſie verhindert, die ausgeſtellten Netze wahrzunehmen.

Die Netze, deren man ſich zu dieſer Fiſcherey bedienet, ſind 1000 bis 1200 Schritt lang; welches Maß von der Obrigkeit beſtimmt iſt. Ein ſolches Netz beſteht aus 50 bis 55 Theilen oder Wänden. Die Maſchen deſſelben ſind ſo enge, daß der Fiſch alſobald mit ſeinen Ohren darin hängen bleibt. Jetzt werden ſie mehrentheils aus grober gelber perſianiſcher Seide, oder auch aus gutem Hanf, geſtricket. Die ſeidenen können wohl drey Jahre aushalten. Die neu geſtrickten Netze werden

den mit dem Rauche von Eichenholz-Spänen braun gefärbet, damit ſie im Waſſer noch unkenntlicher ſeyn mögen. Bey dem Fiſchen ſind ſie mit kleinen Tonnen am obern Theile beſetzt, damit es nicht ſinke, und man ſie auch ſehen könne, auch keine Büſe der andern zu nahe komme. Wenn das volle Netz in der See liegt, iſt es ſo ſchwer, daß es die Büſe hält, wie ein ſtarker Anker, und dieſe vor dem Netz liegt. Wenn es gegen die Nacht ausgeworfen, und des Morgens aufgezogen und wieder eingenommen wird, ſo gehen wohl drey Stunden darauf, ehe daſſelbe völlig auf das Schiff gewunden werden kann. Aus dem Netze werden die Häringe in Körbe geſchüttet, und zu gleicher Zeit beſchäftigen ſich andere mit Ausnehmen, Salzen, Packen u. d. gl. bis an den Abend. Wenn ſie gleich 10 bis 15 Laſt mit einem Zuge bisweilen fangen, ſo können doch die dazu gewöhnlich angeſtellten zwölf Perſonen, in einem Tage nicht mehr, als 5 Laſt, bearbeiten. Ein Mehreres hiervon wird weiter unten bey Beſchreibung der altonaiſchen Häringsfiſcherey vorkommen.

Die Häringe, die erſt vor kurzem gefangen worden, und weder eingeſalzen, noch geräuchert ſind, oder die Häringe, ſo wie ſie aus dem Waſſer kommen, werden **friſcher, grüner** oder **weißer Häring**, Fr. Hareng blanc oder frais, genannt. Zuweilen gibt man aber auch eben dieſe Nahmen den Tonnenhäringen, wenn ſie noch ein friſches und weißes Fleiſch haben.

In den erſten drey Wochen, nähmlich vom 25 Jun. bis den 16 Jul. werden alle friſch gefangene Häringe, unausgeſucht, durch einander in die Tonnen gethan, und durch die den Büſen nachgeſchickten Jacht- oder Geſchwindſchiffe, die man Jäger oder Häringsjäger, Holl. Jaager, Ventjaager, nennt (*), nach Holland übergebracht;

(*) Dieſes ſind ſchnell ſegelnde kleine Schiffe, welche den Büſen nachſegeln, ihnen Lebensmittel, Gefäße, Salz und andere Bedürf-

gebracht; daher ſie auch Jachthäringe, Fr. Hareng-chaſſeur, genannt werden. Nach ſolcher Zeit aber wird der Fiſch, ſo bald er auf das Schiff gezogen und ausgenommen (ausgekiefet) iſt, in drey Gattungen getheilet, die man Maajekenshäringe, Vollhäringe und Schothäringe nennt. Die **Maajekens- oder Maikens, d. i. Mädchens- oder Jungfern-Häringe**, Fr. Hareng-vièrge, ſind die frühen, und zu allererſt gefangenen, worin noch zur Zeit weder Milch noch Rogen (keine Küte) kenntlich iſt; die zwar an ſich fett und zart ſind, auch ein wohlſchmeckendes Fleiſch haben, aber nicht dauerhaft ſind. **Vollhäringe**, Holl. voll haaring, Fr. Hareng plein, nennt man die Häringe, die um Bartholomäi gefangen worden, und auf dem Punct waren, zu leichen, und daher voll Milch oder voll Rogen ſind. Von dieſen Vollhäringen ſind die ſo genannten **Brandhäringe**, Fr. Hareng de Brand, nur darin unterſchieden, daß ſie ſpäter gefangen, und weil ſie ſo gleich nach der Ankunft aus der See in Holland umgepacket werden, auch ſo feſt und dicht gepacket und eingeſtoßen ſind, daß ſie an andern Orten nicht erſt umgepacket werden, ſondern nur einen neuen Pökel bekommen dürfen, da ſie denn alſobald verſchicket werden, und alſo liegen bleiben können; da hingegen die beyden vorhergehenden Gattungen, weil ſie nicht ſo dicht eingeſtoßen ſind, als die Brandhäringstonnen, ſchlechterdings vorher umgepacket werden müſſen. Die Urſache der Benennung rührt daher, weil eine ſolche Tonne alſobald an dem Orte, wo ſie gepacket iſt, mit einem glühenden Eiſen gebrannt wird, um ſie dadurch von andern zu unterſcheiden. **Hohl-Häringe, Schoßhäringe, oder Ylenhäringe**, Holl.

Bedürfniſſe zuführen, ihnen auch die gefangenen Häringe abnehmen, und ſolche an die nächſten Seehäfen bringen, wo ſie umgepackt, und zum fernern Verſchicken zugerichtet werden.

Holl. holl-haaring, ſchooten haaring, Fr. Hareng gay, Hareng-vuide, ſind die, ſo geleicht, und Milch oder Rogen geſchoſſen haben, oder ihn doch eben ſchießen zu laſſen im Begriff ſind, (welcher Zuſtand des Häringes Kuytziek und Melkzieck genannt wird,) ſo, daß ſie ganz ſchmahl, los und mager ſind (*).

Mit den beyden letzten Gattungen kommen die Büſen ſelbſt, ſo bald eine jede ihre Ladung hat, oder nichts mehr zu fangen übrig iſt, nach und nach zu Hauſe, woſelbſt alle drey Gattungen, (die Brandhäringe ausgenommen,) ehe man ſie auswärts verſchicket, geöffnet, von neuem geſalzen, umgepacket, und dergeſtalt aufgehöhet werden, daß man aus 14 Seetonnen, 12 neue Tonnen machet, die man eine Laſt nennt. Das Umpacken der Häringe muß, nach einer Verordnung der General-Staaten, unter freyem Himmel und an einem öffentlichen Orte geſchehen, wobey ſcharf darauf geſehen wird, daß die angegangenen Häringe von den guten mit Fleiß abgeſondert, und die letztern in den Tonnen gehörig gehäufet und feſt eingeſtoßen werden.

Eine jede Büſe verhandelt oft zwo bis drey Ladungen auf der See, ehe ſie nach Hauſe kehret. Mit ſolchem Fange continuiren ſie bis zum 24 Auguſt, da ſie Yarmouth erreichen; von welchem Tage und Orte kein Häring auf der See mehr eingeſalzen, ſondern nach dem Lande geführet, daſelbſt friſch verkauft und geräuchert wird, wovon weiter unten ausführlicher ſprechen werde.

Die Häringsfiſcherey der Holländer dauert insgemein jährlich 20 bis 26 Wochen, auch wohl etwas länger, nähmlich vom 25 Jun. bis in die Mitte des Jänners. Sie fangen ihren Häring nur an der ſcot-

und

(*) Man ſagt daher von einem ſehr magern Menſchen, meiſt im verächtlichen Sinne: er iſt ein Hohlhäring, er iſt ein dürrer Häring, Fr. il eſt ſec comme un hareng ſoré; d. h. es iſt nichts an ihm, als Haut und Knochen.

und engländiſchen Küſte, bey Hittland, Fairhill und Bökenes, von Johannis bis Jacobi, oder vom 24 Jun. bis den 25 Julii; bey Bökenes oder Serenial, von Jacobi bis Kreutzerhöhung, oder vom 25 Jul. bis 14 Sept.; und im tiefen Waſſer oſtwärts Yarmouth bis an den Mund der Themſe, von Kreutzerhöhung bis Catharinen, oder vom 14 Sept. bis 25 November; und alsdenn hat der ordentliche Häringsfang ein Ende, wie denn auch ein angenommener Bothsmann auf den Häringsbüſen länger nicht, als bis St. Andreastag (d. 30 Nov.) zu dienen ſchuldig iſt. Indeſſen werden doch nicht weit von Yarmouth noch bis gegen das Ende des Jänners Häringe gefangen. Nach dieſer Zeit iſt der Häringsfang eigentlich verbothen, weil alsdenn die Häringe leichen; allein die Holländer kehren ſich nicht daran, ſondern fangen ſolche auch noch zuweilen im Februar. Während dieſer ganzen Zeit bleiben die Büſen, wenn ſie Proviant, Salz und Tonnen genug bey ſich haben, oder geſchickt bekommen, auf der See, und folgen dem Fiſche nach, oder fahren, wenn dieſes fehlt, nach Hauſe, verproviantieren ſich aufs neue, und kehren alsdenn wieder in die See; und ſolcher Geſtalt geht eine Büſe wohl zwey bis drey Mahl auf den Fang.

Der Häring iſt von gleicher Güte, er mag gefangen werden, wo er will, wenn er nur zu rechter Zeit gefangen und damit auf gehörige Art umgegangen wird. Er iſt alſobald todt, wenn er aus ſeinem naſſen Element kommt. Daher machen nur einige Umſtände bey dem Fangen, Salzen und Verpacken einen merklichen Unterſchied. Die beſondere Güte und Schmackhaftigkeit des holländiſchen Härings, worin er aller andern Nationen Häringe übertrifft, iſt von der Holländer genauen Aufſicht und unverdroſſenem Fleiße herzuleiten. Sie beobachten alles pünctlich, was ihren Fiſch in dem guten Ruf erhalten kann, in welchem er mehr denn 200 Jahre jederzeit geſtanden hat, und

nichts wird dabey vernachläſſiget. Man gedenkt in den öffentlichen Kirchengebethen der reformirten Gemeinen in den Niederlanden, unter dem Nahmen der großen Fiſcherey, dieſes Häringsfanges, und hat dieſerhalb manche dienliche Verordnungen gemacht.

Temple zählte ſchon im vorigen Jahrhunderte über 30 Verordnungen, welche die Holländer allein wegen des Härings-Fanges gegeben, wie ſolche zuzubereiten und einzuſalzen; nach Guden's Polizey der Induſtrie, S. 13, aus den Remarques ſur l'etat des prov. vnies, Cap. 6.

Es gereicht den Holländern ſowohl zur Ehre als zu einem großen Vortheil, daß ſie auf die Beobachtung dieſer Vorſchriften mit großem Bedacht ſehen. Nach denſelben muß dieſer Fiſch zu rechter Zeit gefangen, recht geſalzen, wohl ſortiret, und gehörig verpacket werden, wozu Schiffer, Steuerleute und Matroſen nach der Verordnung beſonderer Placate, vor ihrer Abreiſe ſich durch einen Eid verbindlich machen. Es ſind wohlbeſoldete Aufſeher, die nicht, wegen Mangel und Dürftigkeit, ihrem Amte nachläſſig vorſtehen dürfen, und die darauf Acht geben, daß niemand dem andern Eintrag thue, daß alles aufrichtig zugehe, aller Unterſchleif vermieden, die Fiſche nicht eher als zur rechten Zeit verkaufet, wohl geſalzen, gepacket und ſortiret, auch die Tonnen tüchtig befunden werden. Dieſes macht den holländiſchen Häring in der ganzen Welt berühmt, und die von andern Nationen haben ihnen bisher weit nachſtehen müſſen.

Häringe, die in ſcotländiſches Salz geleget werden, verderben ſehr bald. Der norwegiſche Häring wird auf eben die Weiſe, wie der ſcotländiſche zugerichtet, aber mit franzöſiſchem Salz eingeſalzen, und in Tonnen von Fichten- oder Tannenholz eingepacket, wodurch er noch ſchlechter und unſchmackhafter wird, indem die Häringe davon einen ſäuerlichen Nebengeſchmack annehmen, und bald verderben. Eben ſo wenig Genauigkeit wird bey dem Sortiren der Häringe

von

Digitized by Google

von andern beobachtet, daher der holländiſche Häring ſo lange den Vorzug behauptet hat. Die Holländer fangen den Fiſch ordentlich und frühzeitig bey Hitland, vom 25 Jun. an, da er bis in den Julius am fetteſten iſt, nach welcher Zeit er, je näher er zum Lande kommt, magerer und ſchlechter wird.

So bald die Häringe aus dem Waſſer gezogen ſind, werden ſie auf das zu dem Ende ganz frey und rein gemachte Verdeck des Schiffes, entweder ſo bloß hin, oder in Körbe geworfen, und alsdenn von einigen dazu beſtellten und darauf abgerichteten Leuten (welches auf den Schiffen Matroſen ſind) vor dem Meſſer ausgekiefet oder die Kiefen ihm ausgeſchnitten, und abgekehlet, oder die Käte oder das Eingeweide, Fr. Vireuilles, heraus genommen, außer die Milch und der Rogen nicht, welche beſtändig in dem Fiſche bleiben müſſen. Dieſes Abkehlen und Ausnehmen des Härings zuſammen, heißt bey den Holländern den Häring kaken (kagen), Fr. caquer, écaquer, und étêter le hareng; derjenige, der ſolches verrichtet, wird daher der Kaker, Fr. Caqueur, Ecaqueur oder Etêteur, genannt. Der, ſo in der Nacht gefangen iſt, wird noch vor wieder eintretender Nacht, in Tonnen von Eichenholz, mit dazwiſchen geſtreueten groben ſpaniſchen oder portugieſiſchen Boyſalz, ordentlich und geſchicklich geleget, welches von den Häringsfiſchern anderer Nationen gar nicht, oder doch nicht ſo ſorgfältig beobachtet wird, die es ſich auch überhaupt bey dieſem Fange ſo ſauer nicht werden laſſen, da ſie theils ſpäter auslaufen, oder auch, wie die Scotländer, den Häring zu früh fangen, nur mit kleinen Böthen in die See laufen, nahe unter dem Lande fiſchen, und den Fiſch nicht vor dem Meſſer ſterben laſſen, noch ihn auf dem Schiffe ausnehmen, einſalzen und packen, ſondern in das Both werfen, und, wenn daſſelbe angefüllt iſt, damit nach dem Lande gehen, die Arbeit nach Bequemlichkeit verrichten, die

Fiſche an den Ufern in großen Haufen zuſammen ſchütten, und dieſelben wohl gar einige Tage alſo liegen laſſen, und alsdenn erſt auskieſen, ſalzen und packen, aber dadurch ſie alt werden und in Fäulniß gehen laſſen. Dahingegen die Holländer, gedachter Maßen, 20 bis 24 und 26 Wochen, es möge die Witterung ſeyn wie ſie will, Tag und Nacht dieſes Gewerbe unermüdet treiben. Dabey ſind die holländiſchen Häringe gemeiniglich weicher, ſchmackhafter, und nicht ſo ſehr geſalzen, als die engliſchen und ſcotländiſchen.

Die Erfindung des Einſalzens, Verpackens und Aufbehaltens in der Lake, hat den Häringshandel ſo wichtig und einträglich gemacht, da ſonſt der Vertrieb mit ungeſalzenen Häringen nicht viel eintragen, und dieſe Speiſe nur den nächſten Bewohnern der Küſten und einigen Seeſtädten zu ſtatten kommen konnte. Das weiche Fleiſch dieſes Fiſches iſt auch am geſundeſten, wenn es eingeſalzen worden; und bey ſolcher Verwahrung vor der Fäulniß kann dieſer geſegnete Fiſch in der ganzen Welt verfahren und allenthalben mit großem Vortheil abgeſetzet werden.

Vor Zeiten war der Häring zwar auch ein großes Geſchenk, vornehmlich für die Nordländer; da aber ſolche ohnedies größten Theils keinen Mangel an friſchen Fiſchen haben, ſo konnten ſie von demſelben, da die Wiſſenſchaft ihn zu ſalzen und zu packen fehlte, keinen ſo einträglichen Gebrauch machen, als heutiges Tages, die, welche ſich mit ſeinem Fange beſchäftigen. Inzwiſchen leſen wir doch, daß der Häringsfang ſchon lange zuvor im J. 1163 den Anfang genommen, zu welcher Zeit aber die Häringe entweder nur friſch genoſſen, oder höchſtens nur auf eine unvollkommene Art getrocknet worden ſind. So rühmet Cranz ſchon von den heidniſchen Wenden, daß ſie auf der Inſel Rügen einen ſehr nützlichen Häringsfang getrieben, doch ohne den Häring zu ſalzen.

Es

Es iſt nunmehr über viertehalb Hundert Jahre, daß man den Häring einzuſalzen, oder vielmehr eingeſalzen, in Tonnen einzuſchlagen angefangen, indem man ihn vor ſolcher Zeit zwar eingeſalzen, aber getrocknet, oder geräuchert haben mag, wo man nicht gar nur friſch ihn verzehrt hat. Einige Schriften ſetzen die Zeit dieſer, beynahe für das ganze menſchliche Geſchlecht nützlichen, Erfindung, in das Jahr 1386, andere in das Jahr 1397, noch andere aber in das Jahr 1416. Ohne Zweifel hat ſich eben das mit dieſer Entdeckung zugetragen, was mit allen übrigen; daß nähmlich zuerſt die Grundlage davon gemacht, und dieſe hernach durch weitere Verſuche mehr und mehr verbeſſert worden iſt. Vielleicht iſt das Einſalzen zuerſt, und das Einpacken in Tonnen hernach erfunden worden.

Der Fläminger Wilhelm Beukelszoon (*), war der, mehr denn einer Ehrenſäule würdige, Mann, der die Bewohner dieſes Erdkreiſes mit dieſer erſprießlichen Entdeckung beſchenkt hat. Man findet von ihm keine Nachrichten, und ſelbſt die verſchiedene Angabe ſeines Nahmens macht es wahrſcheinlich, daß es ein Mann von geringer Geburt und ſchlechtem Anſehen geweſen ſey. Einige nennen ihn auch Johann Beukelem; viel mehrere aber ſtimmen darin überein, daß ſein Tauf-Nahme Wilhelm, Biervliet in Flandern ſein Geburtsort geweſen, und er auch daſelbſt begraben ſey. Das Jahr ſeines Todes wird 1474 angegeben (**). Dieſes Mannes einfältig ſcheinende Erfindung, die ſehr viel

(*) Er wird insgemein Wilh. Beukels, oder Beukelſen, oder Bukfeld, von Einigen auch Bolkinſon, Bökel und Bukelt, genannt.

(**) Der Verf. des Etat preſent de la republ. d'Hollande, macht, im 1 Th. S. 50, aus dem Geburts- und Sterbeort Beukelszoons, den Nahmen des Erfinders, und ſagt: William Biervliet habe, im 15ten Jahrhundert, die Kunſt die Häringe zu ſalzen und zu packen erfunden.

viel zu Hollands Größe und Reichthum beytrug, hat ſeinen Nahmen verewiget. Einer der mächtigſten Monarchen, welche die Welt gehabt hat, erkannte deſſen Verdienſte um Hollands blühenden Wohlſtand, und ſuchte auch noch die Aſche dieſes würdigen Mannes zu verehren. Kaiſer Carl der Fünfte, kam im J. 1536 (*) nach Biervliet, und beſuchte allda Beukelszoons Grabmahl, erinnerte ſich ſeiner für die Holländer ſo vortheilhaften Entdeckung, und ließ ſeinem Verdienſte Recht und Achtung wiederfahren. Einige fügen noch den Umſtand hinzu, daß der Kaiſer über dem Grabe dieſes Mannes einen Häring geſpeiſet; auch wird bemerket, daß Carl *V*. nicht allein, ſondern in Geſellſchaft ſeiner Schweſter, der Königinn von Ungarn, Maria, ſich bey dieſem Grabe eingefunden habe. Es iſt aber ein Gedächtnißfehler, wenn Gundling in ſeinem Discurs über die Staaten vorgibt, daß Bökel zu Enkhuyzen gebohren und geſtorben, auch Carl V. allda den Häring verzehrt habe.

Man hat eine zwiefache Art, den Häring einzuſalzen und auf lange Zeit zu bewahren, welche dieſen Fiſch auch gedoppelt nutzbar und wohlſchmeckend macht. Die eine wird weiß, die andere roth einſalzen, genannt. Das ſo genannte weiß einſalzen beſteht in Folgendem. So bald die Häringe gefangen ſind, werden ſie, bereits gedachter Maßen, aufgeſchnitten, und man löſet die Eingeweide von dem Rogen oder der Milch ab, und wirft jene weg. Alsdenn werden die Häringe in ſüßem Waſſer ausgewäſſert oder ausgeſpühlet; welches die Franzoſen laver le hareng„ und das Aus-

(*) Es iſt wohl leicht zu widerlegen, wenn ſo viele und die mehreſten das Jahr, da ſich dieſes zugetragen haben ſoll, viel ſpäter, nähmlich 1556, angeben. Daß der Kaiſer dieſem Erfinder der geſalzenen Häringe ein prächtiges Monument habe aufrichten laſſen, wird auch von Einigen berichtet, deren Ausſage mir aber nicht zuverläſſig ſcheint.

Auswäſſern ſelbſt Lavage nennen. Hierauf werden die Häringe entweder nur inwendig, oder auch in- und auswendig, mit Salz beſtreuet, auch wohl in große, mit Handhaben verſehene, Körbe gethan, und etliche Mahl wohl umgeſchüttelt, damit ſie von dem Salze deſto beſſer getroffen werden; welches die Franzoſen ſaupoudrer le hareng nennen; oder endlich, welches die beſte Art iſt, in eine Wanne, die mit einer aus Boy-Salz und ſüßem Waſſer gemachten ſcharfen Salzlake (Häringsbrühe, Häringslake,) Fr. Sauſſe, (welche ſo ſtark ſeyn muß, daß ein Ey ſich darin erhält, ohne zu Boden zu fallen,) angefüllt iſt, geworfen. In dieſer Lake läßt man ſie auf dem Verdecke des Schiffes an der freyen Luft, wofern das Wetter gut iſt, 12 bis 15 Stunden lang, auch, nach Beſchaffenheit der Umſtände, wohl noch länger, liegen, und rührt ſie auch wohl, zumahl wenn das Einſalzen auf dem Lande geſchieht, mit Schaufeln (welche die Franzoſen Brailles, ſo wie das Umſchaufeln oder Umrühren ſelbſt brailler, nennen,) etliche Mahl um, damit die Salzlake ſie deſto beſſer und überall treffen möge. Um ſie nun endlich vollends zu packen, nimmt man ſie aus dieſer Lake heraus, und läßt ſie auströpfeln (Fr. varender le hareng). Nachdem ſolches zur Genüge geſchehen iſt, werden ſie alsdenn in die unten mit Salz ziemlich dick beſtreueten Häringstonnen, welche die Holländer Racks, und die Franzoſen Barils oder Caques nennen, eingeleget; und zwar, wenn Zeit genug vorhanden iſt, ſo, daß ſie fein ordentlich ſchichtweiſe mit allemahl zwiſchen jeder Schicht geſtreuetem genugſamen Salze; oder, wenn der Häringe zu viel ſind, nur ſo durch einander hin, mit ſo vielem Salze, als eben genug iſt, um ſie vor dem Verderben zu bewahren, hinein geleget werden; welches man den Häring einkaken, eintonnen, oder einwenen, Fr. encaquer le hareng, und wenn ſolches ordentlich oder ſchichtweiſe geſchehen iſt,

iſt, den Häring ſchichten, (ſchuchten,) Fr. liter le hareng nennet. Bey dem Schichten wird jede neue Schicht auf die vorige feſt aufgedrücket, welches eigentlich den Häring packen, Fr. paquer le hareng, in der Normandie und Picardie fouler und sauter le hareng, das Packen ſelbſt aber Paquage, Foulage, und Sautage, heißt. Dieſes letztere aber geſchieht auf der See, zumahl bey den erſten Häringen, vornehmlich wenn der Fang gut und reichlich iſt, nicht leicht; daher denn dieſe Häringe, wenn ſie verſendet werden, oder lange liegen ſollen, auf dem Lande umgepacket, in friſches Salz geleget, und feſt eingeſtoßen werden müſſen. Was für Vorſicht bey dieſem Umpacken der Häringe in Holland beobachtet wird, habe bereits oben, S. 742, erwähnt. Ein gleiches muß an allen Orten geſchehen, wohin die auf der See gepackten Tonnen verſendet werden, indem ſonſt die Häringe verderben; wie denn auch ſolches wirklich nicht allein in Holland, ſondern auch in Frankreich, Hamburg, und ohne Zweifel auch an andern Orten, geſchieht. In Hamburg geſchieht ſolches eben wie in Holland, unter freyem Himmel, und ſind daſelbſt 10 Packer und 3 Wardierer oder Schätzer dazu verordnet, welche alle beeidigt ſind. Außer dem Umpacken, haben die Häringspacker in den Seeſtädten auch die Häringe auszuſuchen, zu wracken, oder nach ihrer Güte zu ſortieren, aufs neue wieder einzuſalzen, und mit friſcher Lake zu verſetzen; und ſie ſtehen gemeiniglich in des Magiſtrates und der Kaufmannsgilde Eid und Pflicht, daß ſie kein falſches, verdorbenes, ausgewracktes Gut von dem Häringskai oder dem Packhofe wegliefern, oder durchſchleichen laſſen wollen.

Nachdem nun die Häringe gepacket ſind, es möge ſolches auf dem Schiffe oder zu Lande geſchehen ſeyn, es mögen auch die Häringe in die Tonnen feſt eingeſtoßen ſeyn, oder nicht: ſo werden dieſelben von dem Küfer

Digitized by Google

Küfer oder Faßbinder feſt zugeſchlagen, damit der Fiſch ſeine Lake behalte und nicht gelb werde, oder verderbe, welches den Augenblick geſchieht, ſo bald es ihm an genugſamer Lake mangelt; worauf alsdenn dieſe Tonnen beygeleget werden, (nachdem ſie vorher, wenn ſie auf dem Lande umgepackt, und von den dazu beſtellten Wardierern oder Schåtzern gehörig viſitieret, und ſowohl, was die Größe der Tonne, als der Håringe und deren Güte betrifft, richtig befunden ſind,) mit einem eigenen dazu gemachten glühenden Eiſen gebrannt oder gezeichnet worden, wovon weiter unten ſprechen werde. Eigentlich ſoll der Håring an eben dem Tage, da er gefangen iſt, nicht allein gekaket, ſondern auch eingeſalzen und in Tonnen geleget werden, oder wenigſtens nicht långer als eine Nacht in der erſten Lake liegen bleiben; und alsdenn wird ſolcher Håring von einer Nacht, Fr. Hareng d'une nuit genennet. Wenn aber der Håringsfang gut iſt, ſo iſt ſolches nicht allemahl möglich, ſondern es können nur einige gehörig bearbeitet werden; die übrigen aber müſſen, nachdem ſie gekaket ſind, wo nicht långer, doch wenigſtens den ganzen folgenden Tag, noch in der erſten Lake liegen bleiben, und das ordentliche Einpacken derſelben bis den dritten Tag verſchoben werden, da denn dieſer Håring, weil er zwey Nåchte auf dem Verdeck an der freyen Luft geſtanden hat, Håring von zwey Nåchten, Fr. Hareng de deux nuits, heißt, der denn, weil er ſich nicht ſo gut hålt, als der erſte, nicht ſo gut iſt, als jener. Wenn aber das Schiff in der folgenden Nacht ſein Netz wieder auswerfen will, oder man ſich wegen der gar zu großen Menge von Håringen auch in zwey Tagen mit dem Einſalzen und ordentlichen Packen derſelben fertig zu werden nicht getrauet: ſo werden diejenigen Fiſche, welche nicht gehörig bearbeitet werden können, in großen Haufen geſalzen, und von den Holländern alsdenn Slabbers oder Slabbegut genennet,

nennet, welches man im Deutſchen durch **Unfein** geben könnte. Weil nun dieſe Slabbers oft zu ſalzig geworden ſind, indem wegen Kürze der Zeit nicht alles recht beſtellet werden kann, ſo nimmt man ſie in die Schüte (Holl. Schuyte), welche allezeit bey der Büſe liegt, und erfriſchet ſie wieder; und alsdenn werden dieſe Slabbers geräuchert, doch nicht ſo ſtark als die Bücklinge. Die bisher beſchriebenen eingeſalzenen Häringe, werden **Bökelhäringe**, oder **Salzhäringe**, und gemeiniglich nur ſchlechtweg **Häringe**, Fr. Hareng ſalé, Hareng blanc-ſalé, genannt. Die vollkommen geſalzenen und in Tonnen gehörig eingepackten und geſchichteten Häringe, heißen **Pack**= oder **Tonnenhäringe**, Fr. Hareng caqué; die nur halb geſalzenen und nur durch einander bloßhin in Tonnen gelegten aber, **Wrackhäringe**, Fr. Hareng en vrac.

Die andere Art, oder **roth einzuſalzen**, wird folgender Geſtalt unternommen. Wenn die Fiſche aus der oben beſchriebenen Lake, in welcher ſie aber länger, als die zum ordentlichen oder weißen Einſalzen beſtimmten, und wenigſtens 24 Stunden liegen müſſen, genommen ſind, werden ſie bey den Köpfen an hölzernen Spießen aufgereihet, und in dazu angelegte Oefen, deren jeder gemeiniglich 12000 Stück in ſich faſſet, gehängt. Wenn ſie in den Ofen gebracht ſind, machet man ein Feuer von Weinranken, oder viel Rauch und wenig Flamme gebenden Reisholz, darunter. In ſolchem Zuſtande bleiben ſie, bis ſie hinlänglich getrocknet und geräuchert ſind, welches gemeiniglich in 24 Stunden geſchieht. Nach dieſer Zubereitung, werden ſie **Bücklinge**, oder **Bückinge** (*), L. Halec torrefactus,

(*) Im Niederſ. Peckling, Bukken, Bukking, Tibukken, im Holl. Bucking, Bock haring; gewiß nicht von dem Bocksgeruche, wie Kilian und Friſch wollen, ſondern vermuthlich von backen, ſo fern es dörren, trocknen überhaupt bedeutet. Mit dem vorangeſetzten Ziſchlaute werden dieſe Häringe in einigen

ckus, Harengus infumatus, Fr. Hareng enfumé, Hareng ſaure, H. ſauré, H. ſaur, H. ſauret, H. ſor, H. ſoré, H. ſoret, Hareng ſec, oder rouge-ſalé, Ital. Arengo paſſo, genannt. Wenn dieſe geräucherten Häringe in Tonnen gelegt werden, heißen ſie Tonnen-Bücklinge, und ſind ſtark geſalzen; werden ſie aber in Stroh eingefüttert, ſo heißen ſie Strohbücklinge, und dieſe ſind etwas weniger geſalzen, als die Tonnen-Bücklinge. Die Güte der Bücklinge beſteht überhaupt darin, daß ſie groß, fett, zart, friſch, gut geſalzen, biegſam, weich, von einer Goldfarbe, und nicht zerriſſen ſeyn müſſen. In Holland werden die beſten Fiſche, an andern Orten aber gemeiniglich nur die oberwähnten Slabbers, oder andere ſchlechte Häringe, die man zum ordentlichen Einſalzen nicht für tüchtig hält, dazu genommen. Die vorzüglichſten und fetteſten geräucherten holländiſchen Häringe, heißen im Hochd. Speckbücklinge, und in Niederſachſen Flickhäringe, in Hamburg Fläkheeringe; ſie ſind am Rücken aufgeſchnitten.

In Mecklenburg wird mit Zubereitung der Bücklinge alſo verfahren: Man legt die Häringe, ſo bald ſie aus dem Waſſer gebracht worden ſind, in die Salzlake; wenn ſie einige Stunden darin gelegen haben, werden ſie zu 30, 40, und mehrern, an hölzerne Spieße angereihet, hernach aber unter eine Tonne, oder in einem langen viereckigen, von Ziegelſteinen errichteten, ganz offenen und 3 bis 4 Fuß hohen Ofen, reihenweiſe aufgehängt. Unter demſelben wird von feuchtem Holz, Mos, und andern, mehr rauchenden als brennenden, Sachen, ein Feuer angezündet, und man bedeckt die Häringe oben mit Säcken und Tüchern, damit der Rauch nicht zu

nigen niederſächſiſchen Gegenden auch Spickhäringe, im Holl. Spickhaeringe, genannt, ein Wort, welches mit Speck, lardum, wohl zunächſt nichts als den Klang gemein hat; denn bey den Weſtgothen bedeutet ſpeka, dörren.

zu geſchwinde verfliege. Sie bleiben einige Stunden in dieſem Rauche, bis ſie trocken genug und vom Rauche braun angelaufen ſind. Alsdenn werden ſie aus den Oefen genommen, und zu 70 bis 80 Stück zuſammen gepacket, und alſo zum Verkauf gebracht.

Die mecklenburgiſchen Bücklinge finden an vielen Orten Deutſchlandes, auch ſo gar an ſolchen, wo man ebenfalls Häringe in großer Menge räuchert, wie z. B. in Preußen, eine große Abnahme; wie auch diejenigen, welche die Engländer um Yarmouth und Laoſtaf räuchern, die allein jährlich über 40 bis 60 Tauſend Bariquen Häringe als Bücklinge zubereiten. Die holländiſchen Strohbücklinge, die nach Hamburg und Bremen, und von da nach ganz Deutſchland verführet werden, fängt man unter Nordholland, vor Enkhuyzen, Monnikendam und Hoorn. Die Kieler Bücklinge werden ebenfalls ihres guten Geſchmackes wegen geſuchet.

Ich kehre zu den eigentlich alſo genannten, oder weiß eingeſalzenen Häringen zurück, und habe ſchon vorhin der Nahmen gedacht, womit die zu verſchiedenen Jahrszeiten gefangenen in der Handlung beleget werden. Außer dieſen bereits angemerkten Eintheilungen, haben die Fiſchhändler noch folgende Nahmen. Wenn der eingeſalzene Häring gut, und nach aller Abſicht ohne Fehler iſt, wird er puyk genannt; wenn aber einiger, obwohl nicht gar großer, Tadel daran zu finden iſt, wenn z. B. in einer Tonne Häringe etliche gefunden werden, die keine Köpfe haben, ſo heißt der darin befindliche Häring Brack, oder Wrack, Brack-Häring. Iſt aber dieſer Mangel groß, daß z. E. viele angegangene, verdorbene ꝛc. Häringe darin ſind, ſo werden ſolche Wrackswrack genennet. Iſt endlich die Tonne ganz untauglich, ſo heißt ſie Stank, Stankhäring. Und nach dieſer Eintheilung werden

auch

Digitized by Google

auch die Tonnen mit beſondern Zeichen, welche weiter unten (S. 756, f.) anzeigen werde, bemerket.

Die Fiſchhändler in Holland pflegen auch die Häringe, ſo wie ſie aus der See kommen, die ſie gehoogde haaring nennen, ihrer Größe nach einzutheilen: 1) in großen oder Haupt-Häring, Fr. Hareng de marque, welches die vorzüglichſte Sorte iſt, und ein von den Viſitatoren eingebranntes Zeichen auf der Tonne führt; 2) Mittelhäring, Hareng de moyenne marque; dieſe Sorte iſt nicht ſo groß als die vorige, aber doch weit beſſer als 3) der Kleinhäring, Hareng de petite marque, oder ſchlechtweg la petite marque; worauf endlich 4) derjenige folget, der wegen ſeiner Kleinheit unter die vorhergehende Gattung nicht kommen kann, und zwar eben ſo, wie der andere Häring, eingeſalzen, aber nicht ordentlich gepacket und geſchichtet, ſondern nur ſo, wie er vor die Hand kommt, in die Tonnen hinein geworfen wird. Die Franzoſen nennen dieſe Gattung Hareng de droguerie, oder drogue.

Da auch ferner die Holländer die von Johannis bis Jacobi gefangenen Häringe mit grobem Salze einſalzen, ſo werden daher dieſe Häringe bey ihnen grob geſalzene Häringe genennet; im übrigen aber ſind dieſelben mit den oben erwähnten Maikenshäringen einerley. Sonſt theilen die Holländer inſonderheit die Brandhäringe auch nach der Zeit, in der ſie gefangen werden, ein, in Jacobi-Brandhäringe oder Jacobi-Brand, die von Jacobi bis Bartholomäi gefangen werden; Bartholomäi-Brandhäringe oder Bartholomäi-Brand, die von Bartholomäi bis Kreutzerhöhung gefangen werden; und Kreutz-Brandhäringe oder Kreutz-Brand, die von Kreutz-Erhöhung an bis zu Ende der Häringszeit gefangen werden. Dieſe letztern werden auch, wenn die Tonnen, wie zum öftern geſchieht, mit einem großen Zei-

chen nach der rouaniſchen Art gebrannt werden, zuweilen Rouananſche Brands genennet.

Die Nahmen der jetzt genannten Häringsgattungen ſind nicht überall dieſelben, ſondern ſie werden in verſchiedenen Handelsplätzen auch mit mancherley Nahmen beleget. In Königsberg in Preußen z. B. ſind folgende Benennungen gebräuchlich: Gut-Gut, Enkel-Brack, Doppelt-Brack, und Kreuz-Gut. Jede Gattung führt auf der Tonne ihr eigenes Zeichen.

Was die Zeichen betrifft, welche ſowohl die Holländer, als auch die Hamburger, mit einem glühenden Eiſen auf die Häringstonnen einzubrennen, und dadurch die verſchiedenen Gattungen von Häringen, die ſie in Handlung führen, zu dem Ende zu bezeichnen pflegen, damit niemand im Handel verführet und betrogen werde: ſo ſind 1. diejenigen Zeichen, welche in Holland von den Güterbeſchauern aufgebrannt werden, folgende, wobey zu merken iſt, daß der äußerſte Zirkel den Boden der Tonne anzeiget. Fig. 1120, a, Maikens. b, Maikenswrack. c, Maikenswrackswrack. d, voller Häring. e, voller Häringswrack. f, voller Häringswrackswrack. Wenn auf dem Boden der Tonne gar nichts ſteht, ſo iſt Stankhäring darin.

2. Mit denen Zeichen, welche in Hamburg auf die Häringstonnen aufgebrannt zu werden pflegen, hat es folgende Bewandtniß. Wenn der volle oder Brandhäring rc. in Hamburg angekommen, und jener daſelbſt umgepacket iſt, wird von der Schonenfahrer Compagnie daſelbſt bey dem dortigen Magiſtrate die Erlaubniß geſuchet, den vollen Häringszirkel zuzuziehen; und ſolches nennt man den Zuzug, welcher alsdenn, wenn 2 zinnerne Schüſſeln voll davon auf das Rathhaus gebracht, und die Häringe gut befunden ſind, vergönnet wird, und pfleget dieſelbe Tonne, aus welcher die auf das Rathhaus gebrachten Häringe genommen worden, als ein Geſchenk vertheilet zu werden.

den. Nach dieſem Zuzug ſtehen alsdenn die Zeichen alſo, und haben folgende Bedeutung: Fig. 1121, a, guter und voller Häring. b, voller Häringswrack. c, voller Häringswrackswrack. d, Stankhäring. Der Brandhäring hat das Wapen derjenigen Stadt in Holland, wo er gepacket iſt, eingebrannt, nebſt einem doppelten Zirkel, neben welchem in Hamburg noch ein anderer doppelter Zirkel gezogen wird, doch ſo, daß der hamburger Zirkel den holländiſchen nicht berühre; wie e zeigt.

Was den Handel mit den Häringen anbelanget, ſo ſind dieſelben, ſowohl die eingeſalzenen, als die geräucherten, einer von den vornehmſten Gegenſtänden der Fiſchhandlung. Bey dem Häringshandel überhaupt iſt zu wiſſen nöthig, welche Gattungen der Häringe für die beſten gehalten werden. Man gibt aber den holländiſchen, und unter dieſen den Maikens- und Voll-Häringen, inſonderheit denjenigen, die man von Rotterdam, Amſterdam und Enkhuyzen bekommt, vor andern den Vorzug. Unter allen dieſen Häringen werden diejenigen, die im Herbſte gefangen werden, gewiſſer Maßen zum Verkauf und Verſenden für die beſten gehalten, weil ſie insgemein in den Tonnen beſſer gepacket, und in ordentlichere Schichten geleget ſind, und folglich nicht ſo leicht verderben, als die andern, welche eher dem Verderben unterworfen ſind. Uebrigens aber muß der Häring, wenn er gut ſeyn ſoll, wo möglich, von Einer Nacht, mit gutem Salze eingebökelt, fett, fleiſchig, von derbem Fleiſche, weiß, von gleicher Größe, und in den Fäſſern wohl gepacket, auch kein Hohlhäring darunter ſeyn; überdieß müſſen die Tonnen feſt vermacht, gut gebunden, und mit genugſamer Lake angefüllt ſeyn, weil ſonſt der Häring leicht gelb wird.

Was den Häringshandel beſonders in Holland betrifft, ſo werden ſie gemeiniglich nach der Laſt verkaufet. Jede Laſt hält 12 Tonnen, und jede Tonne ſoll eigentlich 1200 Stück Häringe halten, ſie halten aber gemeiniglich nicht mehr, als 1000 bis 1100 Stück. Um der Bequemlichkeit der Handlung willen, werden auch zuweilen größere, und zuweilen kleinere, halbe und Viertel-Tonnen, gepacket.

Daß der Häringsfang eine lange Zeit der anſehnlichſte Zweig von der Handlung der vereinigten Niederlande geweſen ſey, und dieſem Staate ſeit mehr denn 200 Jahren viele Millionen jährlich eingebracht habe, wird von allen Schriftſtellern der Staatsgeſchichte von Holland angemerket. Daher nennt man ihn auch die Goldgrube des Staates, und den großen Fiſchfang, um ihn von dem Wallfiſchfange zu unterſcheiden, der auch wirklich mit ihm in gar keine Vergleichung zu ſetzen iſt.

Hr. v. Witt ſagt, in ſeinem im J. 1662 herausgegebenen Buche von den politiſchen Grundmaximen der Republik Holland: dieſer Fiſchfang habe zu ſeiner Zeit 450,000 Perſonen, ſowohl Fiſchern als Theilnehmern und Arbeitern, die mit dem Schiffbaue und aller zu dieſem Fange erforderlichen Arbeit beſchäftigt waren, Unterhalt gegeben. Dieſer Nachricht zu Folge heißt es in allen Schriften, wo von der holländiſchen Handlung die Rede iſt, der Häringsfang in Holland bringe alle Jahre mehr als 70 Millionen ein. Diejenigen, die den gegenwärtigen Zuſtand dieſes Fiſchfanges recht betrachten, halten die angezeigte Summe für gar zu ſehr vergrößert. Und es hat auch damit ſeine Richtigkeit, wenn man glaubt, dieſe Einkünfte von 60 bis 70 Millionen wären ein Gewinn, der ſich unter alle diejenigen vertheilt, die entweder als Kaufleute oder als Fiſcher an dem Fiſchfange Antheil nehmen. Es iſt aber auch für keine Vergrößerung anzuſehen, wenn

wenn man theils die Mittel des Unterhaltes, welche der Fiſchfang in dem Staate ausbreitet, in Betrachtung zieht, theils den Nutzen der Materie, den er den verſchiedenen Gegenſtänden ſeiner Handlung beyfüget, bedenkt. Eben dieſes iſt auch eigentlich die Seite, auf welcher man ihn betrachten muß, wenn man den wahren Werth, den er in dem politiſchen Staate hat, recht ſchätzen und berechnen will; alsdenn wird ſich zeigen, daß die angegebene Summe auch heut zu Tage immer noch nicht zu ſehr vergrößert iſt, ungeachtet der Fiſch-Fang ſehr abgenommen hat, und der Gewinn derer Leute, welche dazu Schiffe ausrüſten, bey dieſem eben ſo wohl als bey dem Wallfiſch-Fange, ordentlicher Weiſe weiter in nichts, als in demjenigen beſteht, was ſie an dem Verkaufe der Waaren gewinnen, die ſie liefern, um die zu dem Häringsfange beſtimmten Schiffe gehörig auszurüſten, wobey ſie zufrieden ſind, wenn ſie dafür durch die zurück gebrachten Häringe bezahlet werden, woran gar ſelten mehr, als die Unkoſten der Ausrüſtung gewonnen werden. Wenn man aber mit Aufmerkſamkeit bedenkt, wie vielen Perſonen der Häringsfang zu leben gibt, und wie vielen Zweigen des Fleißes und der Handlung er Nahrung verſchaffet: ſo bemerkt man eine große Menge einzeler Vortheile, welche der Häringsfang in dem Staate ausbreitet, die ganz unvergleichlich ſind und von den Ausländern bezahlet werden. Ohne Zweifel hat Hr. v. Witt den Häringsfang von dieſer Seite betrachtet. Er beſah ihn mit kaufmänniſchen Augen, und urtheilte davon als ein Staatsmann. Er überdachte alles, was der Staat beſtändig vermittelſt des Häringsfanges, nicht nur durch den Schiffbau, und durch die Arbeit der verſchiedenen dazu erforderlichen Handwerksleute, durch die Verfertigung aller zu der Fiſcherey unentbehrlichen Werkzeuge, durch die Verzehrung der Lebens-Mittel, des Getränkes, des Salzes, ſondern auch

überdieß durch die mannigfaltige Arbeit bey der Zurückkunſt von dem Häringsfange, durch die Lager- und Commiſſions-Gelder, durch die Abſonderung in mancherley Gattungen, welche die Handlung nach der Zeit für die außer Landes beſtimmten Ladungen veranſtaltet, durch den Preis, welchen dieſe Ausſonderung ihnen gibt, und durch die Fracht gewinnet. Eben dieſes ſind auch die großen Bewegungsgründe, welche jederzeit die Aufmerkſamkeit der General-Staaten an ſich gezogen, und ſie dahin gebracht haben, daß ſie dieſen Zweig der Handlung und des Fleißes der Nation auf alle mögliche Weiſe befördert, und ihm allen denjenigen Schutz verliehen haben, wodurch er unterhalten werden, und alle Tage glücklicher von ſtatten gehen konnte.

Man behauptet, daß die Holländer alle Jahre mehr, als 300,000 Tonnen Häringe fangen und verkaufen. Wenn man nun auf jede Tonne 200 Gulden rechnet, ſo beträgt dieſes 60 Millionen Gulden, wovon man nur ungefähr 23 für die Koſten zu dem Fiſch-Fange und für die Zubereitung dieſer Fiſche abrechnen muß. Man müßte ſo gar von der Handlung überhaupt wenig verſtehen, wenn man von der Häringsfiſcherey an irgend einem Orte in der Welt ſich einen ſolchen Begriff machen wollte. Denn wenn es mit dieſer Sache ſeine Richtigkeit hätte, ſo würde daraus folgen, daß dieſe Gattung von Handlung in einer Zeit von 3 bis 4 Monathen einen Gewinn von beynahe 200 pro Cent eintrüge, und in kurzer Zeit überhäuft ſeyn würde; oder es müßte der Staat die Anzahl der Fiſcherſchiffe beſtimmen, und allen Kaufleuten unterſagen, daß ſie keines ohne eine beſondere Erlaubniß ausrüſten dürften. Ueberdieß darf man den Gewinn von der Fiſcherey in Anſehung des Staates nicht nach dem Verhältniſſe der Unkoſten, die er erfordert, berechnen. Denn das, was er koſtet, iſt für den Staat

eben

eben ſo gut ein Gewinn, als alles dasjenige, was man dabey fängt, diejenigen Materialien ausgenommen, welche man von den Ausländern nimmt; wiewohl man auch, was dieſen Artikel betrifft, den Gewinn der Kaufleute, die damit Handlung treiben, nicht aus der Acht laſſen darf.

Van Meteren verſichert, daß die Holländer im J. 1601, funfzehn Hundert Büſen auf den Häringsfang ausgeſendet; und der Ritter Raleigh, daß ſie 1609 zu dieſer Fiſcherey an der Küſte von England bis an die 3000 Fahrzeuge gebraucht haben. Es iſt vollkommen richtig, daß die Holländer zu den damahligen Zeiten bey dieſer Sache wenig oder gar keine Schiffe anderer Nationen neben ſich hatten. Man muß aber auch rechnen, daß damahls weit mehr Häringe, als jetzt, conſumiret wurden, wenn man jene ungeheuer große Anzahl von Fiſchfahrzeugen mit dem gegenwärtigen Zuſtande dieſer Fiſcherey vergleichet, wie ſie nicht allein in Holland getrieben wird, ſondern auch, wenn man die Fiſcherey anderer Nationen, die ſich ſeit der Zeit darauf gelegt haben, dazu nimmt. Denn man würde jedes Jahr nicht 2000 europäiſche Fahrzeuge in allem zählen können, die ſich mit dieſem Fiſchfange beſchäftigen. Die Anzahl der holländiſchen Schiffe, welche allemahl die anſehnlichſte iſt, beträgt jedes Jahr niemahls über tauſend, und man ſetzt den Gewinn, den ſie den daran Theil habenden Perſonen einbringt, vielleicht noch zu hoch, wenn man die Ausgaben davon abzieht, und dieſelben auf zwo Millionen Gulden rechnet.

Die Holländer verführen dieſen Fiſch durch die ganze Welt, nach England, Frankreich, Spanien, Italien, Deutſchland, Schweden, Polen, Rußland. Sie bringen ihn nach Smyrna und Conſtantinopel, und in viele Plätze von Afrika und Aſien. Sie führen ihn durch das ganze mittelländiſche Meer, nach Griechen-

Digitized by Google

Land, Alexandrien, Venedig, ja gar nach Braſilien. Ueberall wird dieſe Waare begierig angenommen. Welch eine erſtaunliche Menge wird in römiſch- katholiſchen Ländern in der Faſtenzeit und in den übrigen Fiſchtagen des Tages verzehret! Spanien und Portugal hat einen Mangel an eigenen Fiſchen, und der gemeine Mann ſieht ſich mit großer Begierde nach dem Häringe um, weil er wohlfeil und wohlſchmeckend iſt. Welch eine Menge wird nicht in den Kriegslagern und auf den Seeflotten verzehret! Wie viel tauſend Laſten werden vom Landmanne, von Perſonen geringen und dürftigen Standes, und vom Geſinde in Deutſchland, Polen, Preußen, Curland, Liefland, und in dem weitläuftigen ruſſiſchen Reiche conſumiret!

Ob gleich Schweden ſelbſt an Fiſchen keinen Mangel hat, auch ein ziemlicher Theil dieſer Nation zur Fiſcherey durch die Lage des Landes und das Naturell wohl aufgelegt iſt: ſo ſind doch, wie Hr. Kanzelleyrath Eduard Carleſon, in ſeiner im 1 B. des Stockholmer Magazins, S. 107, fgg. befindlichen Ermunterungsrede zur Einrichtung der Fiſcherey in Schweden, anmerkt, noch bis in das Jahr 1749, jährlich 8 Tonnen Goldes für dieſe Eßwaare aus Schweden gegangen. Kurz, es iſt der Häring überall in der Welt beliebt; und man ſagt nicht zu viel, wenn man behauptet, daß wenigſtens mehr, als der halbe Theil des menſchlichen Geſchlechtes etwas auf dieſe Waare verwendet, und denen, die ſich damit beſchäftigen, einigen Verdienſt zufließen läßt, welches man nicht leicht ſonſt ſo zuverläßig von einer andern Waare ſagen kann.

Was den Häringsfang auf der Küſte von Flandern betrifft, ſo geſchieht derſelbe meiſten Theils nur von den an dieſer Küſte ſich aufhaltenden Einwohnern, bis tief in den Herbſt hinein. Der Häring, welcher daſelbſt gefangen wird, iſt noch ziemlich, jedoch nicht

ſo

Digitized by Google

ſo gut, als der, welcher an den ſcot = und engländi-ſchen Küſten gefangen wird.

Der Häringshandel der Scotländer und Engländer, könnte noch viel ausgebreiteter ſeyn, als er iſt, da ſie dieſen Fiſch gleichſam vor ihrer Thüre fangen. Sie haben ehemahls die Handgriffe bey dem Einſalzen von einigen Holländern gelernt, welche ſich zu Storway, einem in der Inſel Lewis gelegenen Dorfe, niedergelaſſen hatten. Die Einwohner von Großbritannien haben ſehr viele Vortheile vor den Holländern, bey dieſem Handlungszweige, vornehmlich wegen der bequemen Lage der weſtlichen Theile von Scotland und den ſcotländiſchen Inſeln; dagegegen die Holländer bey dieſem Fange einen weiten Weg vor- und rückwärts zurück legen, viele Gefahr zur See ausſtehen, auch mehrere Fahrzeuge dazu gebrauchen, und mithin auch größere Koſten darauf verwenden müſſen, da die Scoten des Abends mit ihrer Fracht nach Hauſe fahren, oder wenigſtens ihre Leute abwechſeln, auch bey Sturm und Gewitter das Land ſuchen können.

Carl *I.* ließ, zur Beförderung dieſer Fiſcherey, in den Inſeln Hermetra und Backſay, ein gedoppeltes Magazin errichten, die traurigen Kriege aber machten ſeine guten Anſchläge rückgängig. Der König Carl *II.* widmete zur Häringsfiſcherey ein anſehnliches Capital, zog aber daſſelbe wieder ein, welches auch die Kaufleute nach ſeinem Beyſpiele thaten, und die Häringsgeſellſchaft nahm ein Ende. Indeſſen iſt der Härings-Fang doch von Privatperſonen, und zwar mehrentheils mit ſehr gutem Erfolge, fortgeſetzt worden; und man hat bisweilen von Clyde in einem Jahre über 36000 Fäſſer Häringe nach Frankreich verſchicket, zu geſchweigen, was von Dumbar und andern Seehäfen des Königreiches, ſowohl nach Frankreich als andern Ländern, verführt worden iſt. Die merkwürdigſten Plätze des Häringsfanges ſind der Braſſac-Sund bey den

den Inſeln Shetland, die Küſten und Büſen der Orkneys, desgleichen der Inſeln Lewis, Harries, Skye, und der benachbarten kleinern Inſeln; die Inſel Mull, Ila, Jura, und andere bey der Küſte von Argyle befindliche Inſeln; die Inſeln Arran, Boot u. a. m. der Fluß Forth an beyden Seiten des Ufers, vornehmlich gegen Dumbar zu. Auf der Inſel Harris zu Lochmaddy, hat man bisweilen über 400 Schmacken mit Häringen gefüllet; und in dem Meerbuſen, bey der Inſel Altwig, hat man zuweilen ſolche dicke Häringszüge gefunden, daß die Böthe davon aufgehalten worden ſind. Die Lage dieſer Inſeln machet die Handlung mit Dänemark, Norwegen, Schweden, Holland und Hamburg, ſehr bequem; und von den nach Weſten gelegenen Inſeln kann man in 8 bis 10 Tagen nach Frankreich und Spanien kommen. Ein Jahr ins andere gerechnet, werden in Scotland über 60000 Tonnen jährlich eingeſalzen, ohne was man friſch im Lande ſelbſt verzehret.

Vor 30 Jahren ſetzten die Engländer, die Härings-Fiſcherey mehr, wie vorhin, zu treiben, ſich vor. Im J. 1750 errichteten ſie eine Geſellſchaft wegen des Häringsfanges, welche einen Freyheitsbrief auf 21 Jahre erhielt. Sie iſt zwar bereits unter König Richard *II.* errichtet worden, und war die vierte im Range von denen zu London errichteten Geſellſchaften, allein ſie kam erſt zu gedachter Zeit in Aufnahme. Keine von allen Handelsgeſellſchaften in Europa aber hat je eine ſo herrliche Geburt, ein ſo elendes und kurzes Leben, und einen ſo jämmerlichen Tod gehabt, als dieſe Geſellſchaft der brittiſchen Fiſcherey, (Britiſh white Herring-Fiſhery, oder Society of the free Britiſh Fiſhery). Ihr Geburtstag war der 11 Oct. 1750, und am 1 Jänner 1751 überreichte ſie dem Prinzen von Wallis ihr Bürgerrecht in einer goldenen Capſel. Ihr Capital war nicht weniger, als eine halbe Million Pfund Sterl. d. i. 4½ Million Fl. Ja, König Georg *II.* über-

übernahm ſelbſt die Stelle eines Obervorſtehers. Der große Rath beſtand aus einem Präſidenten, einem Unterpräſidenten, 26 Räthen, einem Sekretär, und vielen andern Beamten. Deſto ſchlechter ging der Häringsfang von ſtatten. Mit Ausgang des letzten Krieges nahm dieſe Geſellſchaft ein Ende mit Schrecken; und alle, welche Capitalien hergeſchoſſen hatten, litten einen empfindlichen Verluſt, da die innerliche Einrichtung nichts taugte, und die Aufſicht über das Werk recht ſchlecht und nachläſſig war; anderer Urſachen zu geſchweigen.

Die Directoren waren weder ſparſam, noch erfahren genug, und verwickelten die Geſellſchaft in unnütze Auslagen. Ueberdieß beſaßen die zum Fangen, Einſalzen und Einpacken der Häringe gebrauchten Leute keine Geſchicklichkeit, und wußten damit nicht ſo gut, als die Holländer, umzugehen. Hierzu kommt noch, daß, als im letzten Kriege mit Frankreich und Spanien, an Matroſen und Soldaten Mangel war, viele Seeleute, Fiſcher und Handlanger, welche bey dieſer Geſellſchaft in Dienſt ſtanden, mit Gewalt angeworben wurden, wodurch ihr Verkehr ins Stecken gerieth. Und ſo erfolgte ihr Untergang am Ende des Krieges.

v. Taube Abſchilder. der engländ. Handlung ꝛc. 2 Th. Wien, 1778, gr. 8. S. 48.

Von der Zeit an wird die Häringsfiſcherey mit weit beſſerem Glücke von einzelen Kaufleuten und Fiſch-Händlern getrieben. Die Seeſtadt Yarmouth im Norfolk, legt ſich vor andern auf dieſe Fiſcherey. Hier werden alle Jahre 40000 Tonnen eingeſalzen, wovon der größte Theil nach Portugal, Spanien und Italien, der kleinſte aber nach Hamburg geht. Bisweilen iſt hier der Fang ſo reich, daß man in einem Jahre 40 Millionen Häringe einſalzen kann. Man zählt hier 1100 Schiffe, welche der Stadt Yarmouth gehören; und der hieſige Landungsplatz zum Aus- und Einladen der Waaren (Kai) iſt der beſte in der Welt.

Norwegen gewinnt bey ſeiner gegenwärtigen Häringsfiſcherey, die vor Zeiten viel ausgebreiteter war, dennoch jährlich einige Tonnen Goldes. Nach der

Bi-

Biſchof Pontoppidan's Bericht, werden alle Jahr einige hundert Schiffsladungen, allein aus Bergen, in fremde Gegenden verfahren. Obgleich im J. 1752 der Häringsfang nicht völlig ſo beglückt war, wie ſonſt in andern Jahren: ſo wurden doch in neun Monathen, vom 1 Jänner bis d. 16 Oct., allein aus Bergen 1113 Laſten Häringe weggeſchiffet. Im Stifte Drontheim iſt die Fiſcherey ungleich größer, als in der Stadt Bergen. Die ſchönen drontheimiſchen Häringe ſind in ganz Europa, und vielleicht auch in andern Erd-Theilen, berühmt. Der Fang von denſelben iſt in dem nördlichen Theile dieſes Stiftes ſo anſehnlich, daß davon jährlich viele tauſend Laſten ausgeſchiffet werden.

Ich habe geſagt, daß in den ältern Zeiten der Häringsfang in Norwegen viel größer geweſen; hiervon können glaubwürdige Zeugniſſe beygebracht werden. In der norwegiſchen Wicke, die ſich von dem Fluß Götha-Elbe bis an Swineſund erſtreckt, war die Härings-Fiſcherey ſo weitläuftig, daß einige tauſend Schiffe, Schüten, Jachten, und Böthe, dahin zum Fiſchen ſegelten; diejenigen ungerechnet, welche ſchon daſelbſt wohnten. Einige tauſend Familien zogen von den zunächſt liegenden Landſchaften dahin, und erbaueten ſich an der Seite des Strandes Häuſer, um ihrer Nahrung bey dieſer Fiſcherey deſto beſſer nachgehen zu können. Jährlich kamen einige tauſend Schiffe hieher, von Dänemark, Deutſchland, Friesland, Holland, England, Scotland und Frankreich, um den Häring allda zu kaufen, und ſie wurden damit reichlich verſorget. Dieſer große Handel hat nach der Zeit, und von 1587 abgenommen.

Indeſſen bleibt die Häringsfiſcherey in Norwegen auch noch heutiges Tages beträchtlich. Der erſte und größeſte, aber nicht der fetteſte Häring, der zwiſchen Weihnachten und Lichtmeſſe auf die nordiſche Küſte gejaget wird, heißt der große Häring, der Wallfiſch-

Hä-

Häring, der Häring mit grauen Gräthen. Dieſer hat unter dem Lande ſeinen gewöhnlichen Grund, welcher Stiev genannt wird, worauf er leichet. Bey rauhem Wetter und unruhiger See leichet er draußen in der Tieſe, welches für die norwegiſche Fiſcherey ein großer Schade iſt. Indeſſen verſammeln ſich die Bauern um ſolche Zeit zu Tauſenden am Ufer, in vielen Meilen, bis in die Bayen und bis an die äußerſten Vorbuchten und Spitzen des Landes, ſo daß man in der Weite von einer Meile, 2 bis 300 Fiſcherböthe zählen kann, die ſich einen Monath und länger daſelbſt aufhalten, ihre aufgeſtellte Netze wahrzunehmen, deren jedes 12 Klafter lang iſt, und die allemahl zwey und zwey beyſammen ſtehen. Ob nun wohl 100 bis 150 ſolcher Netze nur in weniger Entfernung ausgelegt ſind, ſo können ſie doch in wenigen Stunden dermaßen mit Häringen gefüllet werden, daß ſie unterſinken, und nur mit großer Mühe aufgezogen werden.

Bey Annäherung des Frühlinges, oder in der Faſtenzeit, erſcheint eine kleinere Art, die man Frühlingshäringe (Straale Sild) nennet, und auf die vorige Weiſe gefangen werden, nur daß die Netze engere Maſchen haben. Dieſe kleinere Häringe gehen weiter ins Land und in die Bayen, und werden auch mit Wurf- und Zug-Netzen gefangen; wobey öfters ein Mann ſo glücklich iſt, daß er mit Einem Wurfe viele hundert Tonnen mehr bekommt, als er beſtreiten kann. Mit einem einzigen Auswurfsnetze hat man, in Sundfiord, ſo viele Häringe gefangen, daß ſie wenigſtens 100 Jachten, jede Jacht zu 100 Tonnen gerechnet, angefüllet.

Im Ausgange des Sommers, und gegen den Herbſt, ſtellt ſich eine andere Art, Sommerhäringe genannt, ein, die von den Stören, Meerſchweinen und kleinen Wallfiſchen unter das Land getrieben, und wieder in dünne, oder Baurengut, und fette und gröſsere,

ſere, oder Kaufmannsgut, getheilet werden. Wenn dieſe letztern, die, der Menge wegen, einen Tag lang liegen bleiben müſſen, alſobald eingeſalzen, und in Tonnen von Eichenholz gepackt würden, ſo dürften ſie den flämiſchen Häringen der Holländer nichts nachgeben. In den nordländiſchen Vogteyen wird dieſer fette Sommer-Häring, um Michaelis, nach holländiſcher Art, mit dem Treibenetze gefangen, welches von zwey Böthen geführet wird, die aus den Buchten gegen die See ganz ſacht damit fort rudern. Hierzu werden viele hundert Böthe gebraucht, und ſollen dieſe Häringe an gutem Geſchmack und Fettigkeit den holländiſchen nichts nachgeben, wenn nur ſonſt damit gebührend verfahren würde. Bisweilen wartet man, bis dieſer Häring in eine enge Bucht kommt; alsdenn wird er an einer Seite derſelben mit Netzen umzingelt, und ſo lange eingeſchloſſen, bis er nach und nach herauf gezogen, zubereitet und eingeſalzen wird. Manchmahl iſt die Menge davon ſo groß, daß nicht Menſchen genug vorhanden ſind, die Fiſche zuzubereiten; da denn der Häring abſteht, in Fäulniß geräth, das Waſſer in der Bucht ſtinkend wird, und allenthalben ein fauler Geruch ſich ausbreitet.

Die norwegiſchen Häringe werden mit eben der Sorgfalt, wie die holländiſchen, eingeſalzen und in Tonnen gepacket. Weil man aber fichtene Tonnen dazu nimmt, ſo bekommen die Häringe dadurch einen Geſchmack, welcher der leckern Zunge der meiſten Europäer zuwider fällt. Die Polen hingegen lieben dieſen Geſchmack; und als daher die Regierung vor einigen Jahren den Gebrauch der eichenen Tonnen einführen wollte, mußte man von dieſer Verbeſſerung bald abſtehen, um nicht den Abſatz der Häringe nach Polen gänzlich zu verlieren.

Bericht von der Häringsfiſcherey in Norrland in Norwegen, von Nic. Chriſt. Friis, ſt. im 32 B. der überſ. Abhandl. der kön. ſchwed. Akad. d. Wiſſ. a. d. J. 1769, S. 159—163.

Die

Die Dänen fangen im Frühlinge und Herbſte bey Aalborg und Ribe in dem nördlichen Theile von Jütland auch viele Häringe, jedoch auch nur mit Böthen, die alle Tage zurück kommen, und ihre gefangene Häringe in die am Strande befindlichen Salzhäuſer liefern, wo ſie ihre Zurichtung bekommen.

In Altona ward im J. 1767 eine Häringsgeſellſchaft errichtet, welche jährlich verſchiedene Büſen auf den Häringsfang an den ſcotländiſchen Küſten auslaufen läßt, und den Häring nach holländiſcher Manier zubereitet. Der Fond dazu iſt auf 200 Actien angeſetzt, wovon jede 100 Rthlr. koſtet. Die altonaiſche Häringsfiſcherey wurde anfänglich durch einige Particuliers in Altona und Koppenhagen veranſtaltet; bald darauf wurde dieſe Geſellſchaft eine königliche octroirte Compagnie; und nun ſeit einigen Jahren geht der Häringsfang, obgleich noch immer unter dem Nahmen gedachter Compagnie, bloß auf Rechnung des Königs. Man wird ſich unter altonaiſchen Häringen nicht ſolche vorſtellen, die an den ſich lang erſtreckenden Küſten von Norwegen und Dänemark, in ungeheurer Menge, ſowohl im Winter als Sommer, gefangen werden, und deren Ausführung Aalborg, Bergen, Drammen, und andere däniſche und norwegiſche Handelsſtädte, unter ſich theilen. Der Fang der altonaiſchen Häringe geſchieht eben da, wo die Holländer ſo viele Jahre in dem ganz alleinigen Beſitz der Fiſcherey waren; an eben denſelben Orte, wo England aus einer billigen Eiferſucht die großen Vortheile derſelben, wenigſtens zum Theil, ſich vindiciren wollte, unter Hittland. Hier fiſcht Altona, mit Holland und Emden, und nennt ſeine gefangene Häringe, wie jene beyde thun, flämiſche. Den fünften Theil ſeiner Fiſcherbüſen ſchickt es aber nach der Inſel Farröe, wo die größten und ſchönſten aller jetzt bekannten Häringe, welche hier die hohe See nicht halten, ſondern nur allein in die verſchiedenen

Häfen fallen, dem Könige eine wichtige Privatfiſcherey, die bis in den ſpäten Herbſt dauert, verſchaffen. Auf dieſe und mehr Arten gebraucht jetzt Dänemark, deſſen Handelsperiode, in der Morgenröthe ſeiner Wiſſenſchaften und Künſte, im Aufgange zu ſeyn ſcheint, Handelsrepreſſalien gegen Holland, dieſes Holland, welches aus der Nacht, die lange Zeit über Dänemarks und Norwegens Handelsgeiſt, weit und tief verhüllend, ausgebreitet lag, unbeſchreibliche Vortheile gezogen hat. Die Ober=Direction geſchieht von verſchiedenen dazu ernannten königl. Staatsbedienten, welche Se. Exc. den Staatsminiſter und Schatzmeiſter, Hrn. Baron von Schimmelmann, an ihrer Spitze haben; die Verwaltung ſelbſt aber wird von einem Buchhalter, einem Materialienverwalter, einem Gehülfen und einem Küperbars verrichtet, welcher letztere für den bedeutendſten Bedienten gehalten werden mag, da er die Oberaufſicht über die ganze ſehr wichtige Böttcherarbeit hat, und ſowohl das Umpacken der nach Hauſe gebrachten Häringe, als auch alle übrige erſte Verrichtungen zu einem guten Ruf und Abſatz derſelben beſorget.

Die Hauptanſtalten beſtehen in den Gebäuden, theils zur Wohnung der genannten Bedienten, worin das Comptoir, und die übrigen zur Verwaltung erforderlichen Gemächer und Räume ſind, theils zu den Pack= und Lager=Plätzen, welche dicht an dem Strande der Elbe liegen, und die leichte und bequeme Ein= und Ausladung der Fiſcherbüſen begünſtigen. Das Schiffwerft, welches gleich zur Seite dieſer Gebäude liegt, iſt zu der Erbauung und Ausbeſſerung der benöthigten Schiffe gut eingerichtet, und hat einen mit Rüſtbäumen gehörig beſetzten Platz, wo die Netze aufgehängt und getrocknet werden, nachdem ſie gefärbt (getanet) worden ſind, wozu ſich auch hier ein eingemauerter ſehr großer kupferner Keſſel befindet, welcher mit dem benöthigten Waſſer durch eine aus dem Strohme ſchöpfende Waſſerzucke bedient wird.

Das Comptoir gebraucht jetzt 25 Büſen von 360 bis 400 Tonnen Größe, und 3 kleinere und ſchneller ſegelnde Schiffe (Jäger),

(Jäger), welche bloß zur ſchnellen Einbringung und Verſendung des erſten Fanges beſtimmt ſind, und ſo lange an die Büſen ledige Tonnen wieder abgeben, als ſie dafür Tonnen mit Häringen erhalten. Einer von dieſen Jägern iſt eine Bricke von etwann 20 bis 30 Laſt Seeſtücks (*), und geht, ſo bald ſie ihre volle Ladung hat, welche ſie doch nicht eher erhält, als bis die erſten zween Jäger, der erſtere wenigſtens mit 50, der andere aber mit 200 Tonnen Seeſtücks, nach Altona abgeſegelt ſind, in die Oſtſee und bis nach St. Petersburg.

Die Equipage eines Häringsjagers beſteht aus dem Schiffer, dem Steuermann und drey Matroſen, deren Lohn vorher auf monathliche Zahlung bedungen iſt. Eine Häringsbüſe hingegen iſt allezeit mit 13 Köpfen beſetzt, nähmlich mit einem Schiffer, einem Vorfiſcher, zween Salzern, einem Küper, einem Koch, fünf Matroſen und zween Schiffsjungen, die alle nach einer ſtrengen und genauen Inſtruction fiſchen, und übrigens handeln müſſen. Sie ſind meiſten Theils Jütländer, und zum Theil auch Leute aus Lüneburg, und einigen Dörfern im Bremiſchen, die oft ſchon lange auf den holländiſchen Büſen gedienet haben, und ihre Hanthierungen ſehr gut verſtehen. Das Miethen derſelben geſchieht allezeit ſchon den Herbſt vorher; und damit das Comtoir durch das Ausbleiben derſelben in keine Verlegenheit kommen könne, müſſen ſie ſich nur durch die eigenhändige Unterſchrift eines dazu beſonders dazu eingerichteten Mieth-Contractes von ungemeiner Rechtskraft, ſondern auch noch über dieß durch geſtellte Bürgſchaft (Caution) zum zuverläſſigen Einſtellen verpflichten. Ihr Lohn wird monathlich verſprochen, und je nachdem das Subject die erforderlichen Kenntniſſe, Erfahrung und Geſchicklichkeit, weniger oder mehr beſitzt, von 8 bis zu 16 Mark Lüb. bedungen, außer welchem Lohn die vier erſtgenannten, welche auf den Büſen Officiere ſind, noch außer dem um einen beſtimmten Antheil (Part) an dem Gefangenen, dienen; der Schiffer nähmlich um 40, der Vorfiſcher um 20, und jeder Salzer um 10 ßl. Lüb. von jeder Laſt See-Pack.

Jede Büſe iſt gemeiniglich mit 50 Stück Netzen ausgerüſtet. Die unveränderliche Größe eines ſolchen Netzes hält 15 Faden

(*) Eine Laſt Seeſtücks beſteht aus 16 Tonnen; jede Tonne hält 500 Stück Häringe, die weder ſortiert, noch auch ſo ſtark geſalzen, und ſo feſt gepackt ſind, wie See-Pack, von welchem auf eine Laſt nur 14 Tonnen gehen, und deren jede ungefähr 700 Stück ſchon ſortierter Häringe in ſich ſchließt.

Digitized by Google

Faden oder Klaſter in die Länge, und 7 Klaſter in die Breite oder Höhe; die unveränderliche Weite einer Maſche aber beträgt ein wenig über 1 Zoll. Der beſte und ſtärkſte Hanf, der zu den gleicheſten Fäden nach beſter Seilerkunſt gearbeitet, und ungefähr ſo dick wie unſer gewöhnlicher Rollenbindfaden iſt, gibt das zum Stricken erforderliche Garn. Je vollkommener Stoff und Arbeit an dieſem Garne ſind, je dauerhafter und je weniger koſtbar fallen auch die Netze; weil alsdenn im Ganzen ſehr vieles an dieſem Garne erſparet wird, da ſich der Unterſchied des Gewichtes eines einzigen Netzes hierdurch von 80 zu 100 verhalten kann, und jedes Pfund Garn mit 8 bis 9 ßl. Lüb. bezahlt werden muß.

Ein jedes Netz beſteht unveränderlich aus vier vollkommen gleich großen Theilen oder Stücken. Jedes Stück iſt 4½ Klaſter lang, und 7 Klaſter hoch, und wiegt 20 bis 25 Pfund, je nachdem im erſtern Falle das Strickgarn beſſer, oder im andern Falle ſchlechter gearbeitet war, und koſtet 2 Mk. 8 ßl. zu ſtricken. Alle vier Stücke werden mit Garn bloß zuſammen gebunden, und das ganze Netz erhält alsdenn oben und an ſeinen beyden Seiten eine doppelte Einfaſſung mit getheerten dünnen Seilen (Siems), ungefähr von der Dicke eines kleinen Fingers; auf der obern Einfaſſung aber, je um die ſiebente Maſche, werden getheerte Siems, etwann von der Dicke einer Schwanenſpule, und von der Länge eines Armes befeſtiget (*). Auf dieſe Weiſe hat die Geſtalt und Einrichtung eines Netzes gar nichts complicirtes. Es beſteht aus einer einzigen flachen Wand, in deren einfache Maſchen ſich der fleiſchige und weiche Häring, der, von einer wohlſchmeckenden Nahrung gereizt, oder von Kabeljauen gehetzt, immer vorwärts, und nie zurück will, dermaßen mit Gewalt eindrängt, daß er feſt wird.

Ein Hauptumſtand bey den Netzen iſt, daß ſie gefärbet (getanet) werden müſſen; und hier iſt die grau- oder ſchwarzbraune Farbe die einzige, vor welcher der eilende Häring nicht ſtutzet. Dieſe Farbe wird durch ein ungefähr 12 Stunden langes ſanftes Sieden mit Eichenlohe gegeben. So oft ein Netz ausgebeſſert iſt, wird es von neuem getanet, damit es einfarbig bleibe.

Aber,

(*) Die erſte Anlage eines Netzes beſteht darum aus vier gleich großen Stücken, um denſelben hierdurch gleichſam eine Art von Unvergänglichkeit zu geben. Denn wenn an einer beträchtlich großen Stelle kleine Ausbeſſerungen mit der Stricknadel nicht mehr zureichen, wird das Viertel, worin ſich dieſe nicht mehr zu reparirende Beſchädigungen befinden, mit einem neuen Viertel verwechſelt.

Aber, wie Natur und Kunſt ſich öfters zu den beſten nützlichen Erfindungen die Hände reichen, ſo wehrt auch hier dieſes Tanen, durch die den Netzen mitgetheilte Bitterkeit, der Stockung derſelben, und ſichert ſie zugleich vor dem Angriff der Mäuſe und des Ungeziefers, welche Wirkung von Erheblichkeit iſt, da die Netze einer einzigen Büſe auf 4000 Mk. Lüb. zu ſtehen kommen. Die Aufbewahrung derſelben geſchieht daher auch zu Hauſe und auf den Büſen mit großer Sorgfalt. Es iſt ein mit ernſtlichen Beſtrafungen ſich aufrecht haltendes Geſetz für die Equipage: die Netze bey der Rückkehr alle Abend zu benetzen, und bey der Heimkunft eidlich zu verſichern, daß dieſes geſchehen ſey, wie auch die Netze, noch vor Empfang des zu fordernden Verdienſtes, auf das Feld zu fahren, zu trocknen, und auf den Packraum zu bringen.

Die zum Bökeln oder Einſalzen der Häringe nöthigen Tonnen, machen einen wichtigen Gegenſtand aus. Sie werden unter der genaueſten Aufſicht des Küperbars verfertiget, welcher vornehmlich dahin ſieht, daß ſie den holländiſchen Häringstonnen in allen Stücken vollkommen gleich werden. Stäbe und Boden ſind von ganz geſundem Eichenholz, welches zum Austrocknen wenigſtens ein volles Jahr an einem bedeckten aber luftigen Orte geſtanden haben muß. Die Stäbe ſtehen in Falzen (Furen), und die kleinſte gebliebene Ritze zwiſchen denſelben wird mit einer Art Rohr (Sio), das ſich ſehr fein ſpalten läßt, auf das dichteſte geſüllet. Um eine Tonne liegen wenigſtens 16 Bänder; man leget aber, wenn es nöthig wird, nach dem Packen mehrere um. Man kann jährlich außer vielen halben, Viertel-, Achtel-, und Sechzehntel-Tonnen, und einer beträchtlichen Menge immer kleinerer Fuſtagien, ungefähr 6000 Stück neue Tonnen rechnen. Jede hat oben das Zeichen der Compagnie, und unten, auswendig auf dem Boden, den Anfangsbuchſtaben des Nahmens der Büſe, auf welcher ſie gepacket wird, und kommt im gewöhnlichen Preiſe ungefähr auf 1 Mk. 8 ßl. Lüb. zu ſtehen, die halbe 20 ßl. die Viertel 11 ßl. die Achtel 8 ßl. die Sechzehntel 6 ßl.

Eine Fiſcherbüſe nimmt, außer den kleinern Packgefäßen, gegen 400 ganze Tonnen, und zu dieſen eine verhältnißmäßige Quantität Salz zum Bökeln der Häringe mit, und zwar auf 16 Tonnen, oder 1 Laſt Seeſtücks, $3\frac{1}{2}$ bis 4, auf 14 Tonnen oder 1 Laſt Seepack aber, $4\frac{1}{2}$ bis 5 Tonnen Salz. Dieſes Salz beſteht aus zwo zu ganz gleichen Theilen zuſammen gemengten Arten eines ſchön raffinierten weißen See- (Boy-) Salzes.

Salzes. Alle Steinſalze, und die aus Quellen geſottenen, ſind viel zu unkräftig, und entweder zu ſchwer= oder zu leicht= flüſſig; die nur allein von der Sonnenhitze an dem Meerufer kryſtalliſierten aber zu unrein. Das kleinere liſſabonische Salz, und das grobkryſtallige von St. Ubes (Setuval), haben beyderſeits jene Mängel und Fehler nicht, und werden darum allein gebraucht. Das erſtere ſchmilzt leichter als das andere; es durchdringt die Häringe geſchwinde, und preßt durch ſeine, allen Salzen eigene, zuſammen ziehende Kraft, aus dem Fleiſche derſelben, Blut und Feuchtigkeit, den erſten Zunder der Fäulung, heraus, indem letzteres, wegen ſeiner größern Härte, langſamer nachſchmilzt, und der noch zu ſchwachen Sohle ſeine ſtärkere Kraft nach und nach mittheilt. Von dieſen beyden Arten Seeſalz koſtet die Laſt, oder 18 Tonnen, wie dieſe auf dem Packraume liegen, 100 Mk. Lüb., und ſolche 18 Tonnen, oder 1 Laſt, füllt 22 Häringstonnen, welche bey dem Einſalzen der Häringe das gebräuchliche Maß ſind, nach welchem die Zutheilung des Salzes zu einer Laſt Seeſtücks, oder Seepack, geſchieht.

Zur Ausrüſtung jeder Büſe gehören auch noch: eine gehörige Menge kleiner, den Schuſterkneifen ähnlicher, Meſſer zum Auskehlen der Häringe (Kageknive); eine Anzahl größerer und kleinerer Körbe zum Sortieren und Vorſalzen der von den Kiemen und Därmen gereinigten (gekageten) Häringe; wie auch Angeln und andere Geräthſchaften zum Kabeljaufang, welcher zwiſchendurch mit getrieben wird.

Bey dem Häringsfang ſelbſt faſſen die Büſen zwiſchen der Süd= und Kraenbuck von Hittland, ungefähr 5 bis 6 Meilen vom Lande, zuerſt Platz, und fiſchen hier, ohne ſich, wie Holland und Emden noch thun, an die Johannis=Nacht zu halten. Im J. 1777 kam ſchon den 28 Jun. ein altonaer Jäger mit 58 Seeſtücks oder 3 Laſt 10 Tonnen, auf der Elbe an. Die zuerſt gefangenen Häringe ſind indeſſen weder die größten, noch ſetteſten; ſondern dieſe werden vornehmlich zuletzt, im Auguſt=Monathe, gefangen, in deſſen Ende das Ende des Fanges unter Hittland zuſammen läuft.

Das Ausſtellen der Netze geſchieht am Abend; allein ſowohl ſtarker Wind, als todte Luftſtille verhindern es. Der erſte würde das Wiedereinnehmen der Netze unmöglich machen; letztere würde verurſachen, daß die Netze ihre erforderliche Ausſpannung nicht erhielten, und ſich wohl gar in einander wickelten. Wenn ein mäßiger Wind das Meer treibt, und das Schiff ohne

ohne Segel ſanft fort beweget, alsdenn iſt der Abend am gün-ſtigſten.

Um ſich von dem Ausſtellen und Einziehen der Netze einigen Begriff zu machen, betrachte man Fig. 1122, welche ein Stück eines Härings-Flethes vorſtellt. U, W, X, Y, zeigen den der Büſe nächſten Theil eines Flethes, d. i. der geſammten 50 Netze, welche, nachdem ſie vorher auf dem Schiffe zuſammen geheftet, und mit Tauen von verſchiedener Dicke und Länge zweckmäßig verſehen, darauf aber von dem immer fortgehenden Schiffe nach und nach in die See gelaſſen worden, nun eine faſt unabſehliche Strecke einer tief unter der Oberfläche des Meeres ausgeſpannten Wand darſtellen, deren Länge völlig an 900 Klafter reicht, und mit der Länge des Schiffes Eine Linie macht, ſo daß Fleth und Schiff gerade vor dem Winde liegen, und zugleich nach Einer Richtung in See treiben. No. 1, 2, 3 und 4, ſind Netze von 18 Klafter Länge, und 7 Klafter Höhe.

Von a bis b geht die Länge des unterſten uneingefaßten Saumes dieſer Netze. K, zeigt die Vereinigung zweyer Netze, die hier bloß mit Strickgar an einander gebunden ſind. Zwiſchen c und d liegt die Länge des obern eingefaßten Saumes der Netze, an welchem ſich die oben beſchriebene Stahls befinden, die hier wie ganz dünne und kurze Fäden an AB hinauf reichen, und an dieſes dünnere getheerte Tau (Speer-Reep) befeſtigt ſind. An dieſem Sperr-Reep ſitzen, auf den mit † bezeichneten Stellen, in jedem Abſtande von eines Armes Länge feſt gemachte Gorke, und wo C den Ort anzeigt, aufrecht ſtehende getheerte Taue (Seiſings) von 7 Klafter Länge, welche durch einen bloß einfach geſchürzten Knoten (Schlag) um das größere Speer-Reep DE ein getheertes Tau von mehr als eines Armes Dicke faſſen. Mit eben einem ſolchen Schlag ſitzen an dieſem großen Speer-Reep getheerte Taue (Steerte) F, von der Länge einer Klafter, an deren obern Ende ſich Tonnen (Bojen) †† befinden, welche die Größe einer Vierteltonne haben, und halb ſchwarz gepicht, halb aber weiß gemahlt ſind (*). Damit dieſe Steerte ſich mit ihren Tonnen nicht von ihrer Stelle fort bewegen, und hierdurch die erforderliche gerade und gleichmäßige Ausſpannung des Flethes verhindern, hat das große

(*) Die von der Büſe entfernteſte und letzte Boje, an dem äußerſten Ende des Flethes, iſt mit dem Zeichen und Nahmen der Compagnie bemahlt, damit man in jedem Falle wiſſen könne, welcher Nation das Fleth gehört.

Digitized by Google

Speer⸗Reep durch Einſtopfung gemachte Beulen oder Knoten (Munſe). Endlich zeigt Z noch ungefähr die Richtung des an der Schiffswinde befeſtigten groſsen Speer⸗Reepes, wenn daſſelbe ſo weit eingewunden iſt, daſs ſich das Fleth in D eben von der See erheben will, welches aber nicht eher möglich iſt, als bis wenigſtens ſchon 40 Klaſter dieſes dicken Taues über die Rolle gelaufen ſind; denn ſo groſs iſt wenigſtens die Entfernung der erſten Boje von der Büſe vor der Einwindung des Flethes.

Wenn das Fleth in See ſteht, ſieht man nichts von demſelben, als nur die Bojen. Der untere Saum der Netze befindet ſich demnach völlig 15 Klaſter tief unter der See, und über dem obern Saum ſteht noch 8 Klaſter hohes Waſſer, und die Netze würden, ungeachtet der vielen und ziemlich groſsen Gorke an dem dünnern Speer⸗Reep, dennoch bloſs durch ihr eigenes Gewicht den Grund des Meeres ereilen, wenn ſie nicht von den Bojen zurück gehalten würden, die ihnen auch eine ſolche Spannung geben, daſs ſie unter den Wellen ſo gerade und flach, wie Wände, ſtehen.

Das Fleth wird ſogleich bey Anbruch des Tages mit Hülfe der Schiffswinde (Gauſpill) eingewunden. So bald die ſchon wartende Hand das groſse Speer⸗Reep D E in D erreicht, löſet ſie den Seiſing C davon, und eine andere ſchon aufpaſſende Hand ergreift dieſes C, und ſchlägt mit demſelben das erſte los gelöſete Netz, No. 1, auf die bequemſte Seite der Büſe, und nun hier mit Hülfe am Bord hinauf. Indeſſen iſt auch F mit der erſten Boje ſchon abgelöſet, und durch Hülfe der fortgehenden Schiffswinde nähert ſich das zweyte C, u. ſ. ſ.

Das Auslöſen der gefangenen Häringe aus den nach und nach auf die Büſe zurück genommenen Netzen, geſchieht wie alle übrige folgende Verrichtungen, mit Fleiſs und Hurtigkeit, damit der ganze Fang, wo möglich, noch vor Sonnen Untergang in das Salz komme, weil ſonſt dasjenige, was davon übrig bleibt, Schaden nimmt, und als ſchlechter im Handel, und als Ausſchuſs bey dem Abſetzen, den verringernden Nahmen Nach⸗Salz bekommt; ja wohl gar, wenn die genommene Beſchädigung groſs iſt, den verächtlichen Nahmen Wrack erhält. Aber auch hier theilt das Glück ſeine Geſchenke verſchieden aus, ſo daſs manche Büſe den Ueberfluſs derſelben kaum vortheilhaſt genug zu nutzen Zeit behält, da andere wohl ganz leer ausgegangen ſind.

Digitized by Google

Die übrigen Verrichtungen, das Kagen, Sortieren, Einſalzen und Einpacken der Häringe, kommen mit dem Verfahren der Holländer überein.

Jonas Chriſt. Rettberg Abh. von der Altonaſchen Häringsfiſcherey und der Haushaltung derſelben, ſt. im 90 und 91 St. des Hannov. Magaz. v. J. 1777.

Schweden hat ſeit ungefähr 40 Jahren, mehr, als vorher, auf den Häringsfang ſeine Aufmerkſamkeit gerichtet, und in ſolcher Zeit die kräftigſten Aufmunterungen und Mittel angewandt, dieſe Waare ſelbſt aus dem Meere aufzubringen, und das bare Geld, welches vormahls aus dem Lande dafür geſchickt worden, zurück zu behalten. In vorigen Zeiten nahm es alle Häringe von den Holländern; und der in Holland ſich aufhaltende Ritter Raleigh berichtete dem Könige Jacob I. in England, wie im J. 1601, 10000 Laſt Häringe von Holland nach Schweden, und den dazu gehörigen Provinzen, geſandt worden. Nach der Zeit haben ſie auch von Norwegen und Scotland ſich mit dieſem Fiſch verſorget. Der König Carl Guſtav ſorgte ſehr rühmlich, in dem mit England, zur Zeit Cromwell's, 1656 geſchloſſenen Bündniß, für ſeine Unterthanen, denen er die Fiſchereyen auf den engliſchen Küſten vorbehielt, inſonderheit den Häringsfang, nur daß ſie, nach dem Inhalt dieſes Bündniſſes, nicht mehr als tauſend Schiffe zu dieſem Gewerbe gebrauchen ſollten. Allein, Schweden hat ſich dieſes großen Vortheiles nicht bedienet. Zu unſerer Zeit, und ſeit 1745, haben eine vom Könige privilegierte und in Schutz genommene Fiſchergeſellſchaft, und hiernächſt andere heilſame Vorkehrungen, die Schweden zum Häringsfange ermuntert; und es ſcheint, daß ſie endlich nunmehr, ſo viel man weiß, die fremden Häringe entbehren, und dieſe Waare ſelbſt für ſich, und noch zur Ausfuhre für andere, gewinnen. Die gothenburgiſchen Häringe haben in den letzten Jahren einen großen Ruf erhalten. Im J. 1764 ka-

men zwanzig Schiffe von Gothenburg in Hamburg mit Häringen an, welche ſo groß und ſett, auch ſo gut zubereitet waren, als die holländiſchen.

Als vormahls der Häringsſtrich auf Norwegen noch ſtärker ging, wurden auch auf den ſchoniſchen Küſten viele Häringe gefangen, eingeſalzen und verſandt. Dieſes gab Gelegenheit, daß in Hamburg die Schonenfahrergeſellſchaft ſich vereinigte und zum Häringshandel verband. Nun beſteht dieſe Geſellſchaft zwar noch; allein ſie treibt ihren Handel größtentheils nur mit dem holländiſchen Häring, zumahl der Fang unter Schonen ſchon längſt aufgehört hat.

In den Staaten des Königs von Preuſſen, iſt in Emden eine Compagnie zum Häringsfang errichtet, welche Büſen an den ſcot- und engländiſchen Küſten ausſchicket, und die Häringe auf holländiſche Manier zubereitet. Die dieſer Compagnie ertheilte königl. Octroy, *d. d.* Berl. d. 14 Aug. 1769, lautet folgender Geſtalt.

Wir Friederich, von Gottes Gnaden, König in Preußen &c. thun kund und fügen hiermit zu wiſſen: Nachdem Uns berichtet worden, was maßen zu Emden ſich eine Geſellſchaft, zu Betreibung des Häringsfanges, zuſammen gethan, und Unſere Conceſſion dazu nachſuche, Wir auch vollkommen geneigt ſind, eine ſo nützliche Unternehmung zu befördern: So octroyren Wir gedachte Compagnie hierdurch dergeſtalt und alſo:

1. Ertheilen Wir für Uns und Unſere Nachfolger, der zu Emden zu *etablir*enden Compagnie Unſer unwiderrufliches Octroy, um aus der Stadt Emden die Häringsfiſcherey, *excluſive* ſowohl in Abſicht von Oſtfriesland, als Unſere übrige Provinzen auf holländiſche Art zu betreiben, und zwar auf funfzehn Jahre, vom 1 Aug. 1769 bis zum 1 Aug. 1784 gerechnet, ſo, daß es dieſer Geſellſchaft frey ſtehen ſolle, ſo viele oder ſo wenige Schiffe, als ſie für nützlich und dienlich erachtet, von der Stadt Emden ab, zu Unternehmung des Häringsfanges auf den Küſten der Nordſee, oder andern Orten, wo der Häringsfang von den Holländern und andern Nationen

tionen betrieben wird, auszuſenden, und ſolche nach Em-
den, oder nach welchem Orte ſie am dienlichſten halten
wird, mit der Ladung *retourniren* zu laſſen.

2. Soll der Societät der Fiſchfang von Lachs, Ka-
beljau und andern Fiſchen auf den Seeküſten, gleich den
andern an der See wohnenden Siel-Leuten und Inſu-
lanern, frey ſtehen.

3. So wie die Stadt Emden alles dasjenige, was
zum Betrieb des Häringsfanges, oder ſonſt zu Ausrüſt-
ung der Schiffe erfordert werden möchte, von allen ein-
und ausgehenden Rechten und Abgaben, als: Zoll, Li-
cent, Acciſe, Conſumtion, oder wie ſie auch ſonſt be-
nannt werden möchten, gänzlich befreyet: ſo ſoll auch
eine gleiche Erleichterung der Societät in der Folge der
Zeit angedeihen, wenn ſie zu gleichem Behuf aus andern
Unſern Provinzen dergleichen müßte kommen laſſen.

4. In der nächſten General-Verſammlung, wo ſonſt
niemand wird zugelaſſen werden, der nicht wenigſtens
mit einer vollen Actie oder zweyhundert Gulden hollän-
diſch intereſſirt iſt, kann die Societät unter den Inha-
bern von wenigſtens fünf Actien, oder tauſend Gulden
holländiſch, die Directores zu Betreibung der Compag-
nie-Geſchäfte wählen, die ſie für nöthig erachten wird,
wobey die Societät vorzüglich dahin ſehen muß, daß die
Direction allemahl handlungsverſtändigen Perſonen,
welche ſowohl inn- als außerhalb Landes *Correſpondence*
führen, anvertrauet werde.

5. Soll den Directoren frey ſtehen, alle Bediente der
Societät ohne Ausnahme, ſo zu Lande als zur See, zu
erwählen und beſonders zu verpflichten, auch ihnen die
Beſtallungen und Inſtructionen auf ſo lange, als es der
Societät gefällig iſt, ausfertigen zu laſſen.

6. Wird der Direction verſtattet, wegen des *Fonds*
der Compagnie, die erforderlichen Actien auszuſtellen,
ſelbige mit dem Siegel der octroyrten Härings-Compag-
nie zu bekräftigen, und den Subſcribenten einzuhändi-
gen, auch neue Intereſſenten, inn- und außerhalb Lan-
des, bey der Societät anzunehmen, und ſolchergeſtalt
den *Fonds* der Societät zu vermehren, ſo wie es in alle
Wege der Nutzen der Geſellſchaft erfordern dürfte.

7. Es ſollen ſo wenig die Actien ſelbſt, ſie gehören
Einheimiſchen oder Fremden, als der darauf fallende
Gewinn,

Gewinn, unter einigerley Vorwand jemahls mit Arreſt bekümmert werden dürfen, es ſey denn, daß ein Intereſſent *inſolvent* würde, und deſſen Actien nebſt dem Gewinn *ad Maſſam bonorum* geſchlagen und zur Befriedigung der Gläubiger angewandt werden müßten.

8. Die General-Verſammlung kann eine beſondere Inſtruction für die Directeurs, und überhaupt in Abſicht ihrer innerlichen Verfaſſung, die erforderlichen Reglements machen; ſie muß auch vornehmlich dahin ſehen, daß ſolche Leute, die das Einſalzen recht verſtehen, *engagir*et werden.

9. Falls ein oder anderes Schiff der Compagnie Schiffbruch leiden ſollte, ſo, daß die Schiffe und Ladungen derſelben, in Unſern Stranden, Ströhmen und Häfen, entweder in der Compagnie Verrichtungen einlaufen, oder durch Sturm und andere Zufälle dahin verſchlagen würden, oder auch wirklich ſtranden möchten: ſo ſollen ſelbige einer völligen Erlaſſung aller Abgaben des Strandrechts, und was dem anhängig, zu gewärtigen haben.

10. Sobald die Compagnie ſo viele brauchbare Häringe, die Kaufmanns-Waaren ſind, liefern kann, daß vorerſt Unſere Weſtphäliſche Provinzen damit zu verſorgen: ſo wollen Wir alsdenn allen fremden Häring daſelbſt ſo hoch *impoſtiren*, daß die Ausländer mit der Emdiſchen Societät nicht Markt halten können. Wenn aber mit der Zeit die Weſtphäliſchen Provinzen nicht allein völlig, ſondern auch Unſere übrige Lande mit Emdiſchen Häringen zu verſehen ſeyn ſollten, alsdenn ſoll aller fremder Häring gänzlich verbothen werden; wobey ſich die Societät verbindlich machet, die Vorräthe ihrer Häringe, in Unſern Landen eben ſo wohlfeil, wie bisher die Holländer gethan, zu verkaufen; es ſey denn, daß ſelbige, um die Emdiſche Societät zu drücken, und, wo möglich, über den Haufen zu werfen, ihre Häringe auf einige Zeit merklich unter den gewöhnlichen Preis herunter zu ſetzen, und mit eigenem Verluſt zu verkaufen, ſich gelüſten lieſſen, da man denn diesſeits den Preis nach der Billigkeit ſetzen und *reguliren* wird.

11. Zu mehrerer Aufmunterung aller, zum Dienſte der Societät von auswärts herein kommenden Mannſchaft, wollen Wir die gemeſſene Verfügung treffen, daß ſelbige

ſelbige ſowohl mit als ohne *Paſſeports* frey und ungehindert in Oſtfriesland *paſſ-* und *repaſſiren* können, ohne von irgend jemand arretiret oder aufgehalten, viel weniger zum *Militair-* oder einigen andern Dienſt, mit Gewalt gezwungen oder *enrolliret* zu werden, hergegen ſelbigen, wie den übrigen Unterthanen des Fürſtenthums, Unſere allerhöchſte Protection und völlige Werbe-Freyheit auch in dieſem Stück angedeihen zu laſſen.

12. Da das einheimiſche Salz zur Conſervation der Häringe noch zu ſchwach iſt, und des Endes bey den mehreſten Compagnien, ſonderlich in Holland, das ſpaniſche grobe Seeſalz, Seuder-Salz genannt, gebrauchet wird: So wollen Wir dieſer Societät die freye Einfuhre des benöthigten fremden Salzes verſtatten, jedoch unter der Präcaution, daß dergleichen fremdes Salz gar nicht zu einem andern Gebrauch oder Conſumtion im Lande verwendet werden könne noch dürfe.

13. Verſtehet es ſich von ſelbſt, und wird hiermit ausdrücklich wiederhohlet, daß von den Häringen ſelbſt, ſo in die andere Königl. Provinzen außer Oſtfriesland eingehen, die tariffmäßige Acciſe und Zoll überall erleget werden müſſe; was aber bloß die der Compagnie zuſtändige Schiffe anlanget, ſo mit dem benöthigten Certificat der Compagnie verſehen ſind, ſo ſollen ſelbige in allen Unſern Häfen von allen Tonnen- und Baaken- Haſen- Liegel- und Laſt-Geld befreyet werden; auch kommt derſelben zu ſtatten die Zurückgabe des $\frac{1}{6}$ Zolles von den Ladungen der Compagnie-Schiffe, welche in Emden erbauet ſind, da dergleichen allen in Oſtfriesland gebaueten Schiffen bereits von Uns in allen Unſern Häfen bewilliget worden, nachdem jedoch, um allen Unterſchleif zu vermeiden, der Schiffer nebſt zwey Matroſen, bey jeden Orts Obrigkeit mit körperlichem Eide bekräftiget, daß ihre Ladung mit den hieſigen Schiffen gefangen, und von derſelben nicht das mindeſte anderwärts, als wo es die Compagnie beſtimmet, veräuſſert ſey.

14. Der Compagnie ſoll ſowohl in Krieges- als Friedens-Zeiten die völlige Gewalt in Anſehung ihrer Schiffe, Mannſchaften und Actien, ſo inn- als auſſerhalb Landes, verbleiben, und es wird derſelben die ausdrückliche Verſicherung ertheilet, daß niemahls von ihren Schiffen, Mannſchaft, Magazins oder Packhäuſern,

zu anderem als der Compagnie Dienſt genommen, gezwungen oder *emploiret* werden ſollen, was auch vor Nothwendigkeit immer vorwalten möchte.

15. Der Direction, welche an niemand als der geſammten Societät *reſponſable* iſt, ſoll die Jurisdiction über ihre Bidienten, in Abſicht ihrer Dienſte und Compagnie-Sachen, in erſter Inſtanz zuſtehen, dermaßen, daß ſelbige die Nachläſſigen gehörig zur Verantwortung ziehen und nach Befinden beſtrafen könne, vorbehältlich des weitern *Recurſes* an die Magiſtratur der Stadt Emden.

16. Sollen der Compagnie alle erforderliche See-Briefe oder Päſſe, ſo dieſelbe zur Sicherheit ihrer Schiffe und derſelben Equipage nöthig haben möchte, *gratis* ausgefertiget werden, und es wird derſelben die Freyheit verſtattet, Unſere Flagge allenthalben, ſo inn- als auſſerhalb Landes zu führen, und kann ſich ſelbige Unſers allerhöchſten Schutzes in alle Wege verſichert halten.

17. Alle *Militair*- und *Civil*-Obrigkeiten ſollen der Direction auf geziemendes Anrufen die benöthigte *Aſſiſtence* leiſten.

18. Wollen Wir auch gnädigſt erlauben, daß die Compagnie ihre Waaren und Effecten durch ihre eigene Bediente ein- und verkaufen dürfe, ohne an die ſonſt üblichen Ausmienere oder Mäckler gebunden zu ſeyn, imgleichen ſich ihrer eigenen Krahnen und Fuhren zu bedienen.

19. Falls wider Verhoffen die Compagnie nicht würde beſtehen können, ſo ſoll den Intereſſenten frey ſtehen, die Societät jederzeit wiederum zu *diſſolviren*.

Des zu Urkund haben Wir dieſe Octroy höchſt eigenhändig unterſchrieben, und mit Unſerm Königlichen Inſiegel bedrucken laſſen. Gegeben zu Berlin, den 4 Auguſti 1769.

Friderich.

(L.S.)

v. Finkenſtein. v. Hertzberg.

Ich

Ich füge hier auch die Convention der Societät zum Häringsfange in der Stadt Emden bey.

Da Seine Königl. Majeſtät, Unſer allergnädigſter Herr, auf allerunterthänigſtes Anſuchen verſchiedener Dero Unterthanen des Fürſtenthums Oſtfriesland, das Etabliſſement einer Societät in der Stadt Emden zum Häringsfang auf den Küſten der Nordſee, als andern Orten, mittelſt der unterm 4ten *hujus* Höchſteigenhändig gezeichneten Octroy auf 15 Jahre allerhuldreichſt bewilliget haben: So ſind in einer heute eröffneten allgemeinen erſten Verſammlung der Intereſſenten, welche in dieſer Societät mittelſt ihrer Subſcription Theil genommen, nachfolgende Grundſätze, nach welchen man ſich in und bey Ausführung und Betreibung dieſer Entrepriſe zu richten haben wird, verabredet und feſtgeſezt worden.

1. Wird der *Fond* dieſer Societät vorerſt in 60000 Gulden holl. womit man in bevorſtehendem Jahre ſo viele Buyſen als thunlich in See ſchicken wird, beſtehen, welche Summe durch 300 Actien, jede zu 200 Gulden, *ſucceſſive*, wenn nach Gutfinden des *Directorii* Geld erfordert wird, ausgeſchrieben, und längſtens 4 Wochen nach geſchehener Publication beygebracht werden ſollen.

2. Weil man indeſſen die Sache zu vergrößern gedenket, ſo ſoll noch jedermänniglich, Einheimiſchen oder Fremden, bis *ult. Dec. a. c.* frey ſtehen, bey dieſer Societät ſich mit ſo viel Actien zu intereſſiren, als ihm gut dünken wird, und bis dahin alles ohne Zulage angenommen werden. Wer nach Ablauf ſolcher Friſt aber ſich ferner bey dieſer Compagnie intereſſiren wollte, muß von dem *Quanto* der Einzeichnung 5 pro Cent nachzahlen.

3. So bald ein Intereſſent auf ſeine Einzeichnung Zahlung leiſtet, wird demſelben darüber von der Direction ein Interims-Schein ertheilet werden. Bey Bezahlung der folgenden Termine wird allemahl die Quittung des vorigen zurück gegeben, und mit einem andern für die bezahlte Summe verwechſelt, bis die ganze gezeichnete Summe völlig abgetragen worden, da denn gegen Ablieferung des Interims-Scheines eine förmliche

che Actie mit der Unterſchrift der Direction ertheilet werden ſoll, des Inhaltes:

Wir Directeurs der Königl. Preußiſchen Societæt zum Heringsfang zu Embden thun kund, und bekennen hiemit, Kraft dieſes, geſtalt N. N. in der zu Embden etablirten Societæt zum Heringsfang, ſich mit einer Actie, oder Zwey Hundert Gulden (*) Holländiſch courant intereſſiret, und ſelbige würklich gezahlet. Wir geloben demnächſt und verſichern, daß Er oder wer dieſen Actien-Brieff rechtmäßig an ſich bringen und beſitzen wird, nicht allein als ein würkliches Mitglied unſerer Societæt angeſehen werden, ſondern auch aller aus der Octroy und ſonſtigen Grundſätzen der Societæt herfließenden Freyheiten und Vortheile ihm angedeihen, beſonders aber der von dem Jährlichen Gewinn nach richtiger Diſtribution auf jede Actie kommende Antheil baar, prompt, und ohne die geringſte Kürtzung ausgezahlet werden ſoll.

Indeßen bleibet jeder Beſitzer dieſer Actie verpflichtet, ſich allem zu unterwerfen, was in denen General-Verſammlungen, oder von der Direction gut gefunden und beſchloßen wird.

Geben Embden den

L. S.

Die Directores der Königl. Preuß. octroyirten Herings-Compagnie.

N. N. N. N.

4. Sollte wider Vermuthen ein oder anderer mit Bezahlung ſeines *Quanti* nachläſſig ſeyn, iſt die Direction befugt, die Actie für Rechnung des *Debenten* öffentlich zu verkaufen, wovon ſodann dem geweſenen Eigner der Actie Rechnung vorgeleget, das bey dem Verkauf dafür ge-

(*) In den jetzigen Actien heißt es: ſich mit einer neuen Actie zu Zwey Hundert und Zwanzig Gulden ꝛc.

Digitized by Google

gelöſete *Surplus* demſelben heraus gegeben, das *Minus* aber von demſelben nachgezahlet werden muß.

5. Niemand wird bey der General-Verſammlung zugelaſſen werden, noch Siz und Stimme haben, er ſey dann Innhaber von wenigſtens einer ganzen Actie zu 200 Fl. holländiſch; wobey zu merken iſt, daß, wer 2 Actien, zwey *Vota*, 3 Actien, drey *Vota* führen kann, jedoch ſoll ein Beſizer von mehr als 5 eigenen Actien, davon niemahls mehr als fünf Stimmen führen.

6. Die Societät hat in der General-Verſammlung drey *Directeurs*, welche ſich in Führung des *Præſidii* abwechſeln, in den Perſonen des Hrn. *Benoit*, des Hrn. *Krak*, und des Hrn. *Maurenbrecher*, und vier *Deputirten* in den Perſonen der Herren *Zyden*, *Petr. Menkema*, *Janſſon* und *Crull*, erwählet, welche, in ſo ferne keine erhebliche Urſachen ein anderes fordern dürften, in ihrem *Officio* bleiben, es ſey denn, daß ein ſolcher ſelbſt Belieben tragen würde, ſich deſſen zu entledigen, welches aber nicht anders als bey der General-Verſammlung geſchehen darf. Im Fall einer *Vacanz* in dem *Directorio* haben die *Directeurs* den Vorſchlag, und die General-Verſammlung die *Election*, wobey man, wenn ein *Deputirter* ſich in dieſer Abſicht eine beſondere Erfahrung erworben, vorzüglich auf denſelben ſein Augenmerk richten wird.

7. Denen *Directeurs* lieget ob, alles was zum Vortheil der Societät abzielet, zu beobachten; insbeſondere werden ſie bedacht ſeyn, mit Hintanſetzung alles Eigennuzes, und Wahrnehmung aller möglichen Oekonomie, ſolche *Reglements* und Verordnungen zu machen, als die gute Einrichtung der Compagnie erfordern wird, beydes in Anſehung der *Equipements*, als auch der Aufführung derjenigen, ſo in Dienſten der Compagnie beydes zu Waſſer und zu Lande angenommen werden ſollten. Ferner werden auch die *Directeurs* künftig alle in die Compagnie-Caſſe fließende Gelder erheben, beſondere Compagnie-Hauptcaſſa- und Neben-Bücher führen, monathlich einen ordentlichen Caſſen-Abſchluß *formiren*, auch zu rechter Zeit ſorgen für den Ein- und Verkauf aller und jeder Bedürfniſſe und Producte, auf Magazins und Packhöfe bedacht ſeyn, in welchen die Häringe aufgeſchlagen und gepacket, auch alle Schiffs- und andere

Digitized by Google

Geräthſchaften ſicher und wohl verwahret und aufbe halten werden können.

8. Die *Deputirte* werden monathlich wenigſtens einmahl, oder ſo oft es ſonſt die Nothwendigkeit, zu Faſſung einer importanten Reſolution erfordern ſollte, auf Verlangen der *Directeurs* in dem Compagnie=Comtoir erſcheinen, daſelbſt den *Deliberationen* beywohnen, in die Haupt= und Neben=Bücher der Compagnie und Caſſe, Briefe, und andere Documenten, welche die Sachen der Compagnie angehen, die *Inſpection* haben, auch ſich in den Magazins und Packhöfen die vorhandene, der Compagnie zuſtändige Waaren und Vorräthe fleißig vorzeigen laſſen, und von Zeit zu Zeit nach allen Umſtänden und Einrichtungen der Compagnie ſich genau erkundigen, und desfalls alle hinlängliche Nachricht gewärtigen; ſo auch ferner bey vorkommenden wichtigen Fällen, z. E. bey Ankaufung neuer, und Verkaufung alter Schiffe, bey Schließung der Contracte mit Küpern und Seilern, und ſolchen Angelegenheiten überhaupt, da die *Directeurs* für ſich allein was zu beſchließen Bedenken tragen, denen *Directeurs aſſiſtiren*, und endlich ſich den Vortheil und das Beſte der Compagnie überhaupt, gleich den *Directeurs*, mit möglichſtem Eifer, und nach beſtem Vermögen, ohne Nebenabſichten angelegen ſeyn laſſen.

9. Dann wird auch die Compagnie, damit alles mit deſto mehrerer *Accurateſſe* beobachtet werde, einen Packhof= und *Equipage*=Meiſter, ferner einen Buchhalter, welcher zugleich Caſſirer ſeyn muß, auch einen Compagnie=Bothen, welcher im Packhauſe mit *aſſiſtiret*, halten, und wird, nach Anleitung des 5ten Artikels der Octroy, die *Election* derſelben den *Directeurs* überlaſſen.

Anlangend den Packhof= und *Equipage*=Meiſter, wird derſelbe, nachdem er zur Treue und Verſchwiegenheit eidlich verpflichtet worden, beſonders bey Empfang der Materialien und Häringe, auch aller Geräthſchaften, ſtets gegenwärtig ſeyn, darüber im Packhofe die Aufſicht haben, von allen darin befindlichen Vorräthen und Geräthſchaften ein richtiges Inventarium anfertigen, den Abgang und Zuwachs behörig und genau bemerken, auch dahin Sorge tragen, daß die vorräthigen Sachen, jede nach ſeiner Art und Beſchaffenheit, wohl und ordentlich aufgehoben, ſtets fleißig nachgeſehen, und alles Erfor-

der=

derliche beſtens beſorget und angezeichnet werde, alles unter Anordnung und Aufſicht der ihm vorgeſetzten *Directeurs*. Gleichergeſtalt wird auch der Buchhalter, welcher ebenmäßig zu Treue und Verſchwiegenheit verpflichtet werden muß, alle bey den Büchern und der Caſſe vorkommende Verrichtungen, unter Aufſicht der *Directeurs*, beſorgen, alles genau verzeichnen, die Bücher in Ordnung halten, die von den *Directeurs aſſignirten* Rechnungen bezahlen, auch von dem Zuſtande der Bücher und der Caſſe monathlich eine *Balance formiren*, und bey der *Direction* einreichen.

10. Alle Gelder, Papiere und Briefſchaften, welche der Compagnie angehören, ſollen in einer eiſernen, mit zwey verſchiedenen Schlöſſern verſehenen Kiſte verwahrlich aufgehoben werden, und werden die Schlüſſel zu dieſer Haupt-Caſſe unter zwey *Directeurs* beruhen, dergeſtalt, daß einer ohne den andern nicht zu der Caſſe kommen kann.

11. Das *Directorium* ſoll jährlich die Handlungs-Bücher ordentlich abſchließen, aus denſelben eine vollſtändige und richtige *Balance* von Einnahme und Ausgabe anfertigen, und letztere allenthalben mit Quittungen belegen, und gehörig *juſtificiren*, und ſodenn die ganze angefertigte Jahrsrechnung, mit dazu gehörigen *Juſtificatoriis*, den Deputirten communiciren, damit ſolche die Rechnung nachſehen, und ihre etwanige Erinnerung darüber machen mögen, auf daß die Rechnung noch vor der jeden Jahres zu haltenden General-Verſammlung völlig berichtiget werden könne, worin alsdenn den Intereſſenten von dem Zuſtande der Caſſe und der ganzen Societät der gebührende Bericht erſtattet wird.

12. Da auch die Billigkeit erfordert, daß die *Directeurs* und ſonſtige Bediente der Compagnie, welche die Arbeit und Bemühung in Beſorgung des gemeinſchaftlichen Beſten der Societät über ſich nehmen, dafür einige Vergeltung empfangen, und zu dem Ende gewiſſe Beſoldungen ausgeſetzet werden: ſo wird in der allgemeinen Verſammlung an jährlichen *Gratificationen* und Beſoldungen, außer welchen durchaus keine Sporteln ſtatt haben, noch von den Bedienten, bey Vermeidung der *Caſſation* eingeführet, noch irgend jemand abgefordert wer-

den dürfen, hiermit beſtimmet, daß jährlich jeder *Director* - - - - - - - 200 Fl. holl.
der *Equipage*- und Packhof-Meiſter 450 ⸗ ⸗
der Buchhalter und Caſſier - 300 ⸗ ⸗
der Compagnie-Bothe - - 150 ⸗ ⸗
proviſorie erhalten ſolle, indem, wenn die Geſchäfte der Compagnie künftighin ſich häufen und weitläuftiger werden ſollten, auch die Compagnie ſelbſt beſſer würde zu Kräften kommen, alsdenn der Gehalt nach dem Verhältniß der Arbeit mit einer Zulage leichtlich verbeſſert werden kann.

13. Bey der alljährlich zu haltenden General-Verſammlung der geſammten Intereſſenten wird das *Directorium* alle wichtige Umſtände der Societät, welche ſich bis zu einer ſolchen Verſammlung aufhalten laſſen, zu allgemeiner Erörterung in Antrag bringen, von dem Zuſtande der Caſſe, nach Anleitung des 11 *Art.* Bericht erſtatten, damit der etwa zu vertheilende Gewinn alsdann beſtimmet, und jedes Mitglied, dem auch zu dieſer Zeit die *Inſpection* der Bücher frey ſteht, von dem Zuſtande der Compagnie beliebige Kenntniß nehmen könne.

Dafern ſich aber Fälle ereignen möchten, welche nothwendig von ſämmtlichen Intereſſenten durch Mehrheit der Stimmen entſchieden werden müßten, und bis zur jährlichen General-Verſammlung keinen Aufſchub leiden, ſo wird und muß die *Direction* eine außerordentliche General-Verſammlung veranlaſſen. Und da es zu weitläuftig und beſchwerlich fallen dürfte, allen und jeden Intereſſenten die jedesmahlige General-Verſammlung bekannt zu machen: ſo wird der Tag der Verſammlung allemahl 14 Tage vorher, durch die hierländiſche Intelligenz öffentlich verkündet werden.

Was ſodann in einer ſolchen Verſammlung von den ſelbſt perſönlich oder ſonſten durch hinlängliche Bevollmächtigte, gegenwärtigen Mitgliedern, nach Mehrheit der Stimmen beſchloſſen wird, werden alle andere, die etwa nicht erſchienen ſeyn möchten, ohne Widerſpruch ſich gefallen laſſen müſſen.

14. Bleibt den wirklichen Einhabern der Actien jederzeit frey, ſelbige nach Gefallen zu verkaufen, oder ſonſt zu transportiren; da aber die Sicherheit und Ordnung der Compagnie ſelbſt nothwendig fordert, daß alle

Actien-Briefe und derſelben Inhaber bey dem Comtoir gehörig *regiſtriret* werden, ſo werden die Intereſſenten ſich angelegen ſeyn laſſen, ihre Actien-Briefe, ſo oft ſie ſelbige durch Verkauf oder andere Art auf einen andern Eigenthümer transportiren, auf dem Comtoir der Compagnie bey dem Buchhalter unterſchreiben und *regiſtriren* zu laſſen, und wird keine *Transaction* einer übertragenen Actie bey der Compagnie ſtatt finden, noch *reſpectiret* werden, bevor dieſe *Formalia* geſchehen. Hingegen wird bis dahin nur allein derjenige, auf deſſen Nahmen eine Actie in den Compagnie-Büchern angeſetzt ſteht, für den rechtmäßigen Beſitzer gehalten, und niemand anders auf eine ſolche Actie in der Verſammlung *admittiret*, viel weniger einiger Gewinn an jemanden verabfolget werden, wornach auch Erben, welche dergleichen Actien-Briefe gemeinſchaftlich beſitzen und unter ſich vertheilen, ſich zu richten haben werden.

15. Und da die Intereſſenten der Compagnie ein jeder für ſich das *Quantum* ſeiner Einlage in dem *Fond* der Societät nach eigenem Belieben verſichern laſſen kann, ſo wird die allgemeine Aſſecuranz für die geſammte Societät unnöthig ſeyn.

16. Sollten künftige Umſtände nothwendig machen, mehrere Puncte dieſen hinzu zu fügen, oder die jetzigen ihrem Inhalt nach abzuändern, oder gänzlich aufzuheben: ſo bleibt dieſes alles der geſammten Societät, ſo als ſolches das Intereſſe und der Nutzen der Compagnie mit ſich bringen möchten, vorbehalten, und in den General-Verſammlungen, ſo oft es nöthig ſeyn wird, gemeinſchaftliche Entſchließungen deshalb zu nehmen.

Daß dieſes in der heutigen General-Verſammlung von allen Intereſſenten für ſich und ihre Nachfolger oder Ceſſionarien alſo beſchloſſen und feſtgeſezet worden, wird von mir Unterſchriebenen pflichtmäßig bezeuget. So geſchehen Emden auf dem Rathhauſe *d.* 9 *Auguſt.* 1769.

Heſſlingh, Secret.

Kurze Beſchreibung der Embenſchen Compagnie zum Häringsfang, auf holländiſchem Fuß, ſt. in No. 43 der Königsberg. Frag- und Anz. Nachr. v. J. 1769.

In Holland war die Errichtung dieſer emdenſchen Häringsfangsgeſellſchaft gar nicht gleichgültig. So bald die Nachricht davon bekannt geworden war, ward die Ausfuhre aller zum Häringsfang zu gebrauchenden Schiffe und Geräthſchaften von neuem verbothen, und ſolches an allen Orten publiciret. Weil man auch ſchon vorher beſürchtete, daß in Emden eine ſolche Compagnie entſtehen möchte, ſo wollten die den Häringsfang treibenden Städte an der Maas ſchon verbiethen, preußiſche Unterthanen und Weſtphälinger überhaupt auf den Häringsſchiffen zu gebrauchen; allein die nordholländiſchen Städte wandten den Mangel an Schiffsholz ein, ſo daß das Vorhaben nicht zum Schluß kam. Auch war es ein Beweis der Eiferſucht der Holländer, daß ſie, als die Emdenſche Compagnie bekannt wurde, in allen ihren Zeitungen ſetzen ließen, daß der Häringsfang in demſelben Jahre ſehr ſchlecht ausgefallen wäre, und daß die Engländer denſelben ganz einſtellen würden, bloß um das Publicum zu decouragiren, nicht an der Emdenſchen Compagnie Theil zu nehmen. Dieſem allen ungeachtet kam die Compagnie nicht nur wirklich zu Stande, ſondern beſteht auch noch jetzt, und ſtiftet den preußiſchen Ländern die anſehnlichſten Vortheile, wenn man bedenkt, wie viele Tonnen Häringe, außer dem holländiſchen, von Schweden, Dänemark ꝛc. vormahls eingegangen ſind. Wie denn z. E. im J. 1766, bloß in Stettin, außer den holländiſchen Häringen, 2551 Tonnen Häring aus Dänemark und Norwegen, und 12199 Tonnen aus Schweden und Mecklenburg, und alſo überhaupt 14750 Tonnen ſeewärts eingekommen ſind; wovon die Quantität zu Berlin und Königsberg noch größer geweſen (*). Laut der Verordnung v. 5 May 1778,

(*) Im J. 1763, ſind zu Königsberg, 418 Tonnen holländiſche, und 16349 Tonnen nordiſche und däniſche; im J. 1764, 512 Tonnen holländiſche, und 20118 Tonnen nordiſche und däniſche

1778, wird in der Priegnitz und Mittelmark, beſonders in der Reſidenz Berlin, das ganze Jahr durch kein anderer als emdenſcher Häring, zur einländiſchen Conſumtion zugelaſſen; hingegen in der Altmark, Ukermark, Magdeburg und Halberſtadt, geht der privative Verlag der emdenſchen Häringe vom 1 Jul. bis zum 1 Dec. Die Geſellſchaft hat in Berlin gleichfalls ein Comtoir, bey dem Kaufmann Aug. Wilh. Börger, an welchen die Häringe von der Geſellſchaft geſchickt, und von ſolchem an die hieſigen Intereſſenten dieſer Geſellſchaft, zum Debit vertheilet werden. Für jede Tonne Häringe, welche die Geſellſchaft verführt, bekommt ſie eine Prämie von $\frac{1}{2}$ Reichsthaler. Die Geſellſchaft beſteht ungefähr aus tauſend Actien, deren jede jetzt ihrem erſten Beſitzer 220 holl. Gulden koſtet. In den letztern Jahren, ſeit 1774, hat die Geſellſchaft jährlich 5, auch $6\frac{1}{2}$, in dem jetzigen (1780) aber 7 vom Hundert, an die Intereſſenten vertheilt. Man will mehrere Actien austheilen, um die Geſchäfte der Geſellſchaft zu vermehren.

Verzeichniß deſſen, was bey der emdenſchen Häringsfiſcherey ſeit Errichtung der Compagnie jährlich gefangen worden:

im J. 1770, mit [illegible] Büſen, $1812\frac{1}{2}$ Ton. Här. betr. pro Büſe 21 Laſt 8 T.

- 1771,	- 10 - -	$3359\frac{1}{2}$ - - - - - -	24 -	5 -
- 1772,	- 10 - -	4091 - - - - - -	29 -	4 -
- 1773,	- 10 - -	$4943\frac{3}{4}$ - - - - - -	35 -	4 -
- 1774,	- 10 - -	5433 - - - - - -	38 -	11 -
- 1775,	- 12 - -	$4260\frac{1}{2}$ - - - - - -	25 -	5 -
- 1776,	- 14 - -	$5446\frac{1}{4}$ - - - - - -	27 -	11 -
- 1777,	- 16 - -	$6455\frac{1}{4}$ - - - - - -	38 -	$11\frac{1}{2}$ -
- 1778,	- 18 - -	$3622\frac{3}{8}$ - - - - - -	14 -	5 -

In dieſem Jahre ward auch ein Jäger gebauet.

- 1779,	- 22 - -	$6612\frac{7}{8}$ - - - - - -	21 -	6 -

ſche; im J. 1765, 667 Tonnen holländiſche, und 22686 Tonnen nordiſche und däniſche; im J. 1767, 747 Tonnen holländiſche, und 18079 Tonnen nordiſche und däniſche, eingekommen, von welchen wieder der gröſste Theil in das benachbarte Polen und Groſsherzogthum Litauen verführt worden iſt.

Im Jahr 1780 ſind 24 Büſen zur Fiſcherey abgegangen, und noch 5 Büſen nebſt 1 Jäger ausverdungen worden, welche 1781 mit auf den Fang gehen werden.

Wenn ganze Reiche, Staaten und Nationen ſo große Vortheile von dieſem Fiſche einſammeln: ſo iſt es unnöthig, zu erweiſen, daß derſelbe auch einzelen Perſonen Vortheile einbringe. Man hat bemerkt, daß, wenn der Häringsfang glücklich iſt, die meiſten Eßwaaren im Preiſe abſchlagen, und hingegen theurer werden, wenn der Preis der Häringe in die Höhe ſteigt. Auch diejenigen, welche nicht eben mit dem Häringsfange ſich beſchäftigen, ſondern nur den anderswo gefangenen Häring an ſich bringen, haben, bey einem vernünftigen und vorſichtigen Handel, von dieſer Waare ihren guten Gewinſt. Ein Höke, welcher vornehmlich mit Häringen handelt, wird ein Häringskrämer, in einigen oberdeutſchen Gegenden Häringer, Fr. Harenger; und eine Frau, welche Häringe im Kleinen verkauft, eine Häringskrämerinn, im g. L. Häringsfrau, oder Häringsweib, Fr. Harengère, genannt.

Figürlich nennt man ein Häringsweib, ein Weib, die ein loſes freches Maul hat; eine, die ſtets zankt und ſchreyt, oder die ſtets grobe Reden, Schimpfwörter, Zoten u. d. gl. im Munde führt. Es mag niemand zu ihr gehen, denn ſie hat Redensarten an ſich wie ein Häringsweib, Fr. on ne la fréquente pas parce que c'eſt une harengère. Wie ein Häringsweib ſchreyen oder ſprechen, ein Schandmaul haben, Fr. crier comme une harengère; parler comme une harengère; dire des injures comme une harengère.

Der Preis der Häringe iſt nach Beſchaffenheit des Fanges, nach der Verſchiedenheit und den Stufen der Güte, nach der Jahrszeit, nach dem Orte, wo ſie gefangen ſind, und wo ſie herkommen, nach den Koſten des Transportes und der Fracht, und nach den großen oder vielen Zöllen, verſchieden. Die erſten Tonnen von neuen Häringen werden am theuerſten, zu 1, 2 bis

bis 300 Gulden verkauft, weil man dieſe Häringe für eine vorzüglich geſunde und angenehme Speiſe hält. Kaum ſind daher diejenigen 10 Tage nach dem 24 Jun., welche die Häringe wenigſtens im Salze liegen müſſen, ehe ſie verkaufet werden dürfen, verfloſſen, ſo ſehnet ſich in Holland jedermann darnach. Bey ſolcher Gelegenheit wiſſen die Häringsjäger ihren Vortheil gut zu machen. Sie rüſten nähmlich, wie ſchon erwähnt, alte Büſen und kleinere Fahrzeuge aus, und folgen damit den Häringsſchiffen kurz nach ihrer Ausfahrt nach, denen ſie alsdenn die neuen Häringe abnehmen. Wer von ihnen die erſte Tonne in eine der holländiſchen Sädte bringt, wird reichlich belohnet; und daher achten es dieſe Leute nicht, wenn der Wind nicht gut iſt, eine Tonne Häring auf einen Wagen zu legen, und damit längſt dem Ufer der See und durch den kürzeſten Weg in die nächſten Städte zu eilen, wobey der Geſchwindeſte den beſten Markt hat. Wenn aber der erſte Appetit geſtillet iſt, ſo fällt auch der Preis der Häringe, und wird oft die ganze Laſt nicht ſo theuer, als die erſte Tonne, bezahlet. Denn mehrentheils gilt die Laſt Häringe in Holland zwiſchen 150 bis 170 holl. Gulden, was nähmlich den guten Häring anbelanget; da hingegen die ſchlechtern Sorten, als: Wrack, Wracks-Wrack und Stank, weit geringer, und oft zu 50 und weniger Gulden verkaufet werden. Bey einigen Gattungen, als: den Maikens- und Vollhäringen, geſchieht dieſer Verkauf insgemein nach Gulden; bey andern hingegen, hauptſächlich aber bey den Brandhäringen, nach Pfunden flämiſch. Für die promte Bezahlung wird 1 Procent Rabatt gegeben. Für die Tonnen ſelbſt wird, wenn ſie ordentlich ſind, und ihrer 12 auf die Laſt gehen, nichts bezahlt; will aber der Käufer die Häringe in größere oder kleinere Tonnen gepacket haben, ſo muß er dieſelben beſonders bezahlen. Als etwas beſonderes wird bemerkt, daß im J. 1718, die Häringe

in Holland ſo wohlfeil geweſen, daß man eine aus 12 Tonnen beſtehende Laſt, zuerſt für 110, nachher aber für 83 holländiſche Gulden kaufen konnte. Wenn nun gleich dieſer Fiſch in ſeinem Preiſe ſteigt und fällt, ſo bleibt er doch alle Jahre ſo wohlfeil, daß ihn auch der Aermſte zu ſeiner Nothdurft und Speiſe kaufen kann.

Dem Häringe, der etwas angegangen iſt, hilft man dadurch, wenn man ihn in Waſſer, worin man Erlenrinden hat weichen laſſen, leget, und hernach ſpaltet und räuchert; da er alsdenn wie Bückling ſchmeckt.

Der Häring iſt ein theures Geſchenk der Güte Gottes für die äußerſten Nordländer, die ſonſt den allergeringſten Theil der Natur-Reichthümer empfangen zu haben ſcheinen. Mit dem Häring iſt ihnen zugleich eine Menge großer und kleiner, niedlicher und nutzbarer Seefiſche zugewandt. Dieſe ſind deſto beſſer, fetter und dauerhafter, je weiter nach Norden ſolche gefangen werden, damit auch deſſen Bürger das ihnen beſchiedene Theil Speiſe in der vollkommenſten Beſchaffenheit empfangen; wie denn die Erfahrung genug beſtätiget, daß dieſer Fiſch auch bey uns des Winters, und in der ſtrengſten Kälte, im beſten Stande ſich befindet.

Sowohl in den Nordländern, als auch in verſchiedenen Gegenden von Europa, wird mehr Fiſch, als Fleiſch, gegeſſen. Dieſes muß man von dem gemeinen Volke in Holland und England, desgleichen an den Küſten von Frankreich, ſagen. Kein Fiſch aber wird in ſolcher Menge verzehret, als der Häring; und es iſt vielleicht durch die halbe Welt kein Gericht, welches ſo allgemein bekannt und beliebt wäre, als ein guter Häring. Kaiſer Carl *V.* ſpeiſete ihn mit beſonderm Appetite auf Beukelszoon's Grabe (ſ. oben, S. 748), und

und Millionen dieſer Fiſche werden, mit noch größerm Appetite, als der kaiſerliche war, tagtäglich in Palläſten und Bauerhütten verzehret. Die Einwohner ganzer Provinzen, wie z. E. die Thüringer, haben, wegen ihrer vorzüglichen Begierde zu dieſem Fiſche, den Bey-Nahmen der Häringsnaſen erhalten; und wenn dieſer Nahme allen denen zukommen ſollte, die dieſes Gericht vor allen andern lieben, ſo möchten nicht viel Nationen von dem Beynahmen der Häringsnaſen ausgeſchloſſen bleiben. Der Häring iſt bey unſern Mahlzeiten eine niemahls genug geſchätzte Gabe der wohlthätigen Regierung Gottes. Geſunde und Kranke genießen ihn ohne Schaden; und ſo gar eine übermäßige Begierde nach deſſen Genuß iſt öfters unſchädlich ausgefallen.

Von einer äußerſt unordentlichen Begierde einer ſchwangern Frau, in Deventer, nach Häringen, wird in den bresl. Samml. v. Mon. März 1719, S. 590, berichtet, daß ſie in der Zeit ihrer Schwangerſchaft 1400 geſalzene Häringe, ohne Schaden ihrer Geſundheit gegeſſen. Wenn nun gleich die Zeit von 280 Tagen auf dieſe große Portion gerechnet wird, ſo kommen doch für jeden Tag 5 Häringe. Wie ausſchweifend auch dieſe Perſon in ihrem Appetit geweſen, ſo kann derſelbe doch, in Vergleichung mit andern, deren Verlangen nach ungewöhnlichen und ekelhaften Speiſen ausſchweifet, noch entſchuldiget werden. Von dem, von dieſer Perſon zur Welt gebrachten Kinde wird gemeldet, daß ſolches eine unmäßige Begierde nach dem Genuß dieſes Fiſches lebenslang empfunden habe.

NIC. TULPII obſ. de prægnante edente mille quadringentos haleces, ſt. in Deſſen *Obſſ. med.* Edit. V. Lugd. Bat. 1716, 8. Lib. II. Cap. 24, S. 132, f.

Eben ſo ſeltſam iſt die Nachricht, in Richters Ichthyotheologie, S. 329, von einer Reichsgräfinn, die ein ſo außerordentliches Verlangen hatte die Bäcklein (das Fleiſchige an den Deckeln der Kiemen) von Häringen zu eſſen, daß ſie auch über eine Million Reichsthaler darauf verſchwendete, und die Grafſchaft verſchuldete, weil zu einer ſehr kleinen Schüſſel über 8 Tonnen Häringe gebraucht wurden.

Eine mit ſo vieler Sorgfalt zubereitete und auserleſene Speiſe verdient in der That wohl, daß ſie jährlich ein Par Wochen den feinen Geſchmack großer Herren

und

Digitized by Google

und reicher Leute vergnüge, und daß ſie im übrigen Theile des Jahres der Armuth zum Unterhalt diene. Der Häring an ſich iſt ein ſehr zarter Fiſch, deſſen Fleiſch leicht verdaulich iſt, und der den Vorzug aller von Zugthieren genommenen thieriſchen Speiſen hat, daß ſie überhaupt geſunder, als andere, die keine Leibesübung haben, ſind. Das Salz, welches ihn vor der Fäulniß beſchützet, hindert auch noch im Magen, daß uns dieſe Speiſe nicht durch die Fäulniß ſchädlich werde, und beſchleuniget die Verdauung derſelben, indem es das ſeinige zur Auflöſung der Fleiſchfaſern beyträgt, wenn ſie die Verdauungskräfte einmahl in Arbeit genommen haben. Es iſt eine bekannte Erfahrung, daß empfindliche Perſonen von dieſem Salze purgieren; und ob gleich dieſe Wirkung eigentlich keiner alltäglichen Speiſe eigen ſeyn ſollte, ſo ſind doch unter allen Speiſen, welche merkliche Arzeneykräfte beſitzen, diejenigen, welche den Leib öffnen, noch am wenigſten nachtheilig, weil dieſe Ausführung eine der allernothwendigſten iſt, und weil ſie bey den meiſten Leuten, welche neue Häringe ſpeiſen, ſchlecht von ſtatten geht. Man kann ſie dadurch befördern, wenn man die kleine trockne Hitze und den Durſt, welchen der Genuß des Salzes erreget, durch häufiges dünnes Getränk mindert; denn da hierdurch die Salze noch mehr aufgelöſet werden, ſo wirken ſie deſto lebhafter in die Gedärme, und auf ſolche Weiſe werden die Gedärme deſto reiner ausgeſpühlet. Eben um dieſer Hitze und des Durſtes willen, welchen das Salz erreget, iſt es nützlich, die Häringe mit ſolchen Gerichten zugleich zu genießen, die das Geblüt kühlen, verſüßen, und ſeiner Erhitzung vorbeugen. Der Gurkenſalat, die jungen Erbſen und Bohnen, ſchicken ſich am beſten zu dieſer Abſicht. Allein, man kann deshalb doch nicht allgemein behaupten, daß die Häringe ſchlechterdings geſund wären. Ein Schwindſüchtiger würde ſich durch ihr Salz

ſo-

Digitized by Google

ſowohl den Huſten vermehren, als auch das ſchleichende Fieber, welches in einer langſam auszehrenden trocknen Hitze beſteht, zu ſeinem Schaden unterhalten.

Nach des Tulpius Anzeige, wird in den Niederlanden dafür gehalten, daß von den friſchen Häringen die Krankheiten, wie die Nebel von der Sonne zerſtreuet würden, und daß der Aerzte Aernde nie unfruchtbarer ſey, als wenn die Häringe ankommen. Dieſer gute Geſundheitszuſtand aber dürfte, meines Erachtens, nicht ſowohl den Häringen, oder doch nebſt dieſen, der angenehmen Jahrszeit und Witterung zuzuſchreiben ſeyn.

Wenn der Häring geſund ſeyn ſoll, muß er weder zu friſch, noch zu alt ſeyn. Er muß wenigſtens 10 Tage lang vom Meerſalz durchdrungen worden ſeyn. Wird er zeitiger, und ehe ihn die Lake recht durchgearbeitet hat, verſpeiſet, ſo ſchmeckt er ſalziger und ſchlechter. Je länger der Häring in der Tonne gelegen hat, deſto beſſer, zärter und ſanfter wird er, weil das Salz ihn recht durchdringt, und die Feuchtigkeit des Häringes dem Salze die allzu große Schärfe benimmt. Daher ſind die allererſten neuen Häringe, die oft an den Gräthen noch bluten, nicht die dienlichſten; ſie nehmen zu leicht einigen Grad der Fäulniß an; das Salz, welches ſie davor beſchützen ſollte, liegt öfters noch in ſeinen würfeligen Kryſtallen unzerſchmolzen auf ihnen, wenn ſie bey uns ankommen, und ihr Genuß verurſachet Magendrücken und Unverdaulichkeit. Ein ganz alter Häring iſt hart und ſchwerverdaulich, und gibt unreine Nahrungsſäfte. Man ſucht ihn zwar durch das Auswäſſern unſchädlicher zu machen; da man ihm aber, indem man ihm ſein Salz nimmt, ſeinen erſten Saft nicht wieder erſetzen kann, ſo iſt er allezeit weit unter dem friſchen Häring, und hat niemahls ein ſo ſaftiges und wohlſchmeckendes Fleiſch. Verdorbene Häringe, (wenn ſie in ihren Tonnen nicht wohl gepackt geweſen, oder die Tonnen leck geworden ſind,) müſſen, ihres noch an ſich habenden Salzes ungeachtet, als eine völlig

völlig ungeſunde Speiſe angeſehen, und durchaus nicht, weder roh, noch gekocht oder gebraten, mehr auf den Tiſch kommen, wenn man ſie gleich um das halbe Geld, oder wohl gar umſonſt, haben könnte.

Man iſſt den Häring entweder roh, oder auf verſchiedene Art zubereitet. Sollen die Häringe roh auf den Tiſch kommen, ſo müſſen ſie vorher mit Waſſer von aller Unreinigkeit geſäubert, oder, wenn ſie nicht mehr friſch und zu ſalzig ſind, etwas eingewäſſert werden. Gemeiniglich wird ein Theil des Bauches abgeſchnitten, und dieſer Bauchſchnitt daneben geleget, der ganze übrige Häring aber in proportionirliche Stücke durchgeſchnitten, dieſe Stücke aber wieder in ihrer ganzen Ordnung zuſammen geleget, als ob der Häring noch ganz wäre. Alsdenn beleget man ihn auch wohl, wie auch den Rand der Schüſſel, mit Peterſilie.

Der rohe Häring iſt inſonderheit für den gemeinen Mann und das Geſinde, eine Mittagsſpeiſe, und wird in Begleitung allerley Vorkoſt, als: Erbſen, Grütze, Graupen, Linſen, Kartoffeln, und allerley Wurzelgewächſe, gegeſſen. Auf ſechs Perſonen können zwey Häringe gegeben werden. Doch iſt es auf vielen Rittergütern einiger deutſchen Provinzen ſchon längſt geſetzlich geweſen, der Perſon auf die Mahlzeit einen halben Häring zu geben. Ja, es iſt in einigen nicht weit von der Oſtſee gelegenen Gegenden gebräuchlich, auch in den Winterabenden dem Geſinde Häring und Kartoffeln oder Rettig zu geben. Da aber hier der Häring nur halb ſo theuer iſt, als in den von Seeſtädten mehr entlegenen Provinzen, ſo muß ſolcher Gebrauch auch nicht eingeführet werden, wo man ihn bisher nicht gehabt hat.

Der rohe Häring wird auch mit Zwiebeln und Baumöhl, mit Aepfeln, oder mit Meerrettig, oder wie ein Salat, zugerichtet.

Häringe mit Zwiebeln und Baumöhl. Man tunket die Häringe in Waſſer, zieht ihnen die Haut ab, ſchneidet ſie in Stücke, und legt ſie in eine Schüſſel. Darnach ſchälet und ſchneidet man Zwiebeln ganz klein, ſtreuet ſie auf die Häringe, gießt Eſſig und Baumöhl darauf, und ſtreuet Pfeffer darüber her.

Häringe mit Aepfeln. Man zieht den gewaſchenen Häringen die Haut ab, ſchneidet etliche Kerben oben am Rücken, und legt ſie auf eine Schüſſel; hernach ſchälet und ſchneidet man Aepfel würfelig, ſtreuet dieſe, wie auch wohl gereinigte kleine Roſinen, über die Häringe, gießt Eſſig und Baumöhl darauf, und beſtreuet ſie, nach Belieben, mit Zucker oder mit Pfeffer.

Häringe mit Meerrettig. Man nimmt Häringe, häutelt und zerſtücket ſie, und legt ſie in eine Schüſſel; darnach ſchabet oder reibet man Meerrettig ganz fein, ſchneidet auch Zwiebeln und Borsdorfer Aepfel klein, menget es durch einander, und ſtreuet es auf die Häringe, gießt Eſſig darauf, und reibet Zucker darüber.

Häring, als ein Salat, mit Eſſig und Baumöhl zugerichtet. Es werden die Häringe einige Stunden oder auch einen Tag, in Waſſer geleget, bis ſie nicht mehr ſo ſcharf geſalzen ſind, aus etlichen Waſſern gewaſchen, ihnen der Kopf abgeſchnitten, und mit der Fläche eines Meſſers über und über geklopfet, weil ſich auf dieſe Art die Haut am leichteſten abziehen läßt. Alsdenn ſticht man bey dem Schwanze die Haut ein wenig auf die Höhe, damit man ſie anfaſſen könne, zieht ſie ab, ſchneidet vom Bauche ein ſchmahles Stückchen hinweg, faſſet alsdenn die Häringe beym Schwanze, reißt ſie in der Mitte entzwey, nimmt die Gräthen heraus, ſchneidet die Hälfte des Häringes nach der Länge wieder von einander, und alsdenn das übrige nach Belieben zu Stückchen; dieſe leget man in eine Schüſſel, gießt Baumöhl und Eſſig daran, und ſtreuet Schalotten, würfelig geſchnittene Borsdorfer oder andere Aepfel, Pfeffer, und würfelig geſchnittene Citronſchalen darauf.

Außer dem, daß der Häring, auf jetzt erwähnte Arten roh und kalt genoſſen wird, kann er noch auf mancherley Weiſe zubereitet, und geſotten, gebraten, gebacken, gefüllt, geſpickt, mariniert ꝛc. werden.

Wenn der Häring gekocht, gebraten, oder mariniert werden ſoll, muß er vorher ausgewäſſert, und dadurch das Salz, ſo viel möglich ausgezogen werden; doch

muß

muß man verhüten, daß er nicht waſſerfaul ſchmeckt. In dieſer Abſicht werden die Häringe zuerſt abgewaſchen, alsdenn in ein Geſchirr gethan, und mit friſchem Waſſer begoſſen. Man läßt ſie 1, 2 bis 3 Tage wäſſern; nur daß ſie alle Tage friſches Waſſer bekommen. Alsdenn nimmt man ſie heraus, und ſteckt ihnen hölzerne Spießchen durch die Augen, und an jedem Spieß 5 bis 6 Stück. Ein ſolcher ausgewäſſerter Häring heißt Fr. Hareng deſſalé, Hareng pec oder bec. Nach dem Auswäſſern trocknet man ihn an der Luft, oder auch wohl im Küchenrauche. In dieſem Zuſtande wird er mit märkiſchen Rüben gekochet. Man läßt die klein geſchnittenen Rüben in einem Keſſel, Schmor-Topfe oder einer Caſſerole für ſich allein kochen, leget, wenn dieſelben gar ſind, den in Stücke zerſchnittenen Häring hinzu, und läßt ihn mit den Rüben noch einen kleinen Sud thun. Man kann ihn auch, doch ohne ihn vorher trocken werden zu laſſen, mit einer Zwiebel-Soße, mit einer Butterſoße, mit Erbsbrühe, mit Majoran, mit Sahne und Kümmel zurichten.

Häringe mit einer Zwiebel-Soße. Man ſchneidet gewäſſerte Häringe mitten entzwey, thut ſie in einen Keſſel oder Caſſerole, gießt Waſſer darauf, ſetzt ſie zum Feuer, und nimmt ſie, wenn das Waſſer einen weißen Gäſcht bekommen hat, wieder vom Feuer. Unterdeſſen ſchälet man Zwiebeln, ſchneidet ſie klein, thut ſie in einen Tiegel oder Caſſerole, ſtreuet Ingber, Pfeffer, Saffran und eine Handvoll geriebene Semmel darein, gießt Brühe oder Peterſilienwaſſer darauf, und ſetzt es ſo auf Kohlen; thut ferner ein Stück Butter daran, und läßt es eine Weile kochen, bis die Zwiebeln weich zu werden anfangen, und die Brühe dick wird; legt alsdenn die Häringe hinein, läßt ſie ganz gemächlich ein wenig kochen, und richtet ſie alsdenn an.

Häringe mit einer Butter-Soße. Man nimmt gewäſſerte Häringe, zerſchneidet ſie, und läßt ſie ſieden. Alsdenn läßt man ungefähr ½ Pfund Butter auswaſchen, legt dieſe auf eine zum Anrichten gehörige Schüſſel, ſtreuet etwas geriebene Semmel und Muskatenblühe darauf, gießt ein wenig Waſſer daran,

ſetzt

ſetzt es auf ein Kohlenfeuer, legt die Häringe darein, decket ſie mit einer Schüſſel zu, und läßt ſie eine gute Weile dämpfen. Bey dem Anrichten beſtreuet man ſie mit Muskatenblüthe.

Auf andere Art. Man läßt die gewäſſerten und zerſchnittenen Häringe in einer Pfanne mit Waſſer, ſo lange, wie harte Eyer, ſieden, ſeihet alsdenn das Waſſer wieder davon ab, thut dagegen ziemlich viel Sahne, etwas Butter, und nur ein wenig Fleiſchbrühe daran, würzet ſie mit Ingber und Muskatenblüthe, läßt ſie noch ein wenig aufſieden, richtet ſie an, und beſtreuet ſie noch mit ein wenig Muskatenblüthe.

Häringe mit Erbsbrühe. Man läßt Erbſen weich kochen, querlet und ſtreicht ſie durch, und thut ſie in einen Tiegel; hernach läßt man ein Nößel gute dicke Sahne kochen, gießt dieſe unter die durchgeſtrichenen Erbſen, rühret es wohl durch einander, legt ein Stück Butter darein, wirft Muskatenblüthe und Ingber daran, und läßt es zuſammen in einem Tiegel über Kohlenfeuer kochen. Alsdenn legt man die abgeſottenen Häringe dazu, und läßt ſie noch ein wenig kochen. Nach dieſem röſtet man würfelig geſchnittene Semmel aus Butter fein goldgelb. Bey dem Anrichten der Häringe ſtreuet man die geröſtete Semmel darüber. Man kann auch würfelig geſchnittenen Speck mit unter die Semmel röſten

Häringe mit Majoran. Wenn die Häringe abgeſotten ſind, thut man in einen Tiegel ein Stück Butter, geriebene Semmel, Muskatenblüthe, Ingber und Majoran, gießt Brühe daran, und läßt es kochen, bis es dick zu werden anfängt; alsdenn legt man die Häringe hinein, welche noch ein wenig in der Brühe kochen müſſen, und richtet ſie an.

Häringe mit Sahne und Kümmel. Man läßt 1 Nößel Sahne ſieden, nimmt ferner 4 Eydotter, eine Meſſerſpitze rohes Mehl, und ein Stück Butter, querlt dieſes durch einander, gießt die geſottene Sahne hinein, und rühret es um, damit die Sahne nicht zuſammen laufe; man wirft auch ein wenig Kümmel dazu, und rührt es beym Feuer ſo lange ab, bis es ein wenig dick wird. Endlich richtet man die abgeſottenen Häringe an, gießt die Brühe darüber, und ſetzt die Schüſſel auf ein Kohlenfeuer, daß ſich die Brühe ein wenig in die Häringe ziehe. Man muß aber wohl Acht haben, daß es nicht zuſammen koche. Endlich ſprengt man abgeklärte Butter darüber.

Digitized by Google

Um die getrockneten Häringe zu braten oder zu röſten, beſtreicht man dieſelben mit Butter, beſtreuet ſie mit etwas Mehl, bratet ſie auf einem Roſte über gelindem Feuer fein goldgelb, und beträufelt ſie öfters mit Butter. Wenn ſie angerichtet werden, gibt man braune Butter dazu.

Häringe gebraten auf andere Art. Die Häringe werden erſt gewäſſert, und alsdenn bey den Schwänzen aufgehängt, damit das Waſſer aus- und ablaufe. Hernach wendet man ſie in Mehl um, bäckt ſie in brauner Butter, und beſtreuet ſie mit Jngber und Pfeffer. Sie werden auch trocken auf den Tiſch gegeben, oder man macht eine Senfbrühe darüber.

Häringe in Papier gebraten. Man nimmt dergleichen Häringe, und hacket ihnen ein Spitzchen vom Schwanze, und ein Stückchen vom Kopfe weg; hernach nimmt man zu jedem Häring einen halben Bogen reines weißes Papier, beſchmiert ſolchen recht dick mit Butter, legt den Häring darauf, und ſchlägt den obern und untern Theil vom Papier über denſelben, und wickelt ihn recht ein. Das Papier wird auswendig ebenfalls mit Butter beſtrichen, damit es, wenn es auf den Roſt geleget und der Häring darin über gelindem Feuer gebraten wird, nicht verbrenne.

Den auf letztere Art in Papier gebratenen Häring, bringt man in ſeiner Einwickelung zu Tiſche, und leget einen neben dem andern auf die Schüſſel hin, ohne den Rand derſelben womit zu beſtreuen. Will man aber dieſen Brathäring zur Garnirung einer Schüſſel Vorkoſt, als: Sauerkohl, Milchkohl, durchgeſtrichenen Erbſen u. ſ. w. haben, ſo muß das Papier davon genommen, und der Häring über die Vorkoſt hin geleget ſeyn; oder es wird derſelbe auf den breiten Rand der Schüſſel rings herum geleget, da er denn in zwo Hälften, im erſtern Falle aber gar nicht zerſchnitten, ſondern ganz gelaſſen wird.

Die

Die Brathäringe laſſen ſich auch mit einer braunen Soße zubereiten. Man gießt nähmlich, wenn die Häringe gebraten ſind, eine Soße von klein gehackten feinen Kräutern, Salz, Pfeffer, (auch Stachelbeeren, wenn es die Jahrszeit erlaubt) Kapern und einen Löffel voll Eſſig hinzu, und richtet ſie mit Citronenſcheiben warm an.

Um gebackene Häringe zu bereiten, werden die Häringe, nachdem man ihnen die Floßfedern nebſt den Gräthen ausgeſchnitten, auch die Milch oder den Rogen heraus genommen hat, 3 bis 4 Stunden in ſüßer Milch eingeweichet, alsdenn ſauber abgetrocknet, in eine Soße eingetunket, und in Butter abgebacken. In dieſe Soße muß kein Zucker kommen, und man kann das Mehl dazu mit Wein und ein Par Eyern anrühren. In eben dieſer Soße kann Peterſilienkraut eingetunket und mitgebacken werden. Sie dient alsdenn zum Garniren der Schüſſel, worin die gebackenen Häringe angerichtet werden.

Gefüllte Häringe. Wenn die Häringe 3 oder 4 Tage gewäſſert ſind, nimmt man die Milch, hackt dieſelbe, thut 2 Eydotter, ein wenig Peterſilie, Jngber, Pfeffer, Muskatenblüthe und ein wenig geriebene Semmel darein, macht ein Füllſel daraus, thut es in die Häringe, und läßt ſie in einer Bratpfanne mit heißer Butter fein braun werden.

Gewäſſerte Häringe kann man auch ſpicken, und hernach auf oben beſchriebene Art braten.

Um die Häringe zu marinieren, nimmt man gewäſſerte, von dem Rogen oder der Milch entledigte, und getrocknete Häringe, und läßt ſie auf einem Roſte ganz gelinde braten, ohne Butter darauf zu tröpfeln. Man läßt ſie kalt werden, ſchichtet ſie feſt an einander in eine Schüſſel oder ein anderes gutes irdenes Geſchirr, legt dazwiſchen allemahl Lorbeerblätter, Rosmarin, Citronenſcheiben, grob

geſtoßenen Pfeffer und Zimmet, und beſtreuet ſie damit. Endlich begießt man ſie mit Baumöhl und gutem Weineſſig, deckt ſie wohl zu, beſchwert ſie, wenn man ſie lange aufheben will, und verwahrt ſie an einem kühlen Orte. Wer ein Liebhaber von Neunaugen iſt, wird den alſo zubereiteten Häring eben ſo ſehr nach ſeinem Geſchmacke finden. Wollte man ihn etwann nicht kalt aus Eſſig haben, ſo kann man ihn wie Pflückhechte mit Sauerkraut, oder wie Schnäpel mit, in Scheibchen geſchnittenen, märkiſchen Rüben anrichten.

Mit Häringen kann man auch Hühner und Kapaunen ſpicken; ſiehe unter Huhn.

Häringsbrühe über andere Fiſche. Die Häringe, nachdem ſie gewäſſert und in Stücke geſchnitten worden, und eine Weile in Wein oder Eſſig gelegen haben, werden ganz klein gehackt, in zerlaſſene Butter gethan, und unter ſtetem Rühren mit einander geröſtet. Alsdenn gießt man Wein daran, läßt es noch eine Weile ſieden, preßt es hernach durch, thut Zucker, Muskatenblüthe und Citronenmark daran, und läßt es aufſieden. Beym Anrichten kann man Zucker oder Baumöhl, nebſt gehackten oder ganzen Kapern dazu thun.

Endlich wird der Häring auch gebraucht, um ſchöne wohlſchmeckende Paſteten davon zu verfertigen. In dieſer Abſicht werden gewäſſerte und getrocknete Häringe zuvörderſt in eine tiefe Schüſſel gethan, und mit einer Beitze begoſſen, welche aus Weineſſig, Salz, geſtoßenen Nelken und Muskatenblüthe, Zwiebeln, Peterſilie, Thymian und Baſilien, beſteht. Gedachte Species werden nebſt Lorberblättern und Citronenſchalen klein gehacket, zu dem Weineſſig gethan, und durch einander geſchlagen, und die Häringe damit übergoſſen. Man deckt hierauf die Schüſſel zu, und läßt es eine Weile ſtehen.

hen. Sodenn ſezt man die Häringe mit der Beitze und mit Butter auf das Feuer, damit ſie davon zwar ziemlich durchzogen, aber nicht ſo weich werden, daß ſie hernach beym Backen in der Paſtete zerkrümeln und aus einander gehen können. Hierauf nimmt man von andern friſchen Häringen die Milch, und von Gräthen abgeſonderte Mittelſtücke, die nebſt der Milch etwas ausgewäſſert worden, hacket dieſes mit fein geriebenem Brod, auch etwas in Milch geweichter und wieder ausgedrückter Semmel, nebſt abgeklärter Butter, auch einigen Eyern, fein zuſammen, thut geriebene Muskatennuß, fein gehackte Peterſilie und geriebene Citron-Schale hinzu, und wenn das Gehäck zu dünn ſeyn ſollte, muß man es mit geriebenem Brode verdicken. Von dieſem Gehäcke nun ſtreicht man unten in die Paſtete, legt den Häring, der in Hälften oder in kleinere Stücke zerſchnitten, Kopf und Schwanz aber davon genommen ſeyn muß, darauf, bedeckt den Häring mit dem Gehäcke, dieſes aber mit einem Oberblatte von Blätterteig. Beym Anrichten kann man eine beliebige Soße hinein thun. Gemeiniglich nimmt man hierzu Zwiebeln, Peterſilie, Sardellen, oder ſtatt deren ein Stück von gutem etwas ausgewäſſerten Häring, und Kapern. Dieſes aber wird mit geriebener Muskatennuß, ein wenig geſtoßenem Pfeffer, weißen Baumöhl, Weineſſig und einem Löffel voll Senf zuſammen gerühret und eingegoſſen, welche Soße einen hohen Gout zu der Härings-Paſtete abgibt.

Die getrockneten und geräucherten Häringe, oder die Bücklinge, inſonderheit die Speckbücklinge oder Flickhäringe, ſind von ganz angenehmen Geſchmacke. Der gemeine Mann gibt ihnen den Nahmen Appétit, weil ſie die Luſt zum Trinken vermehren. Wenn man ſie aber ohne Nachtheil eſſen will, muß man einen ſtar-

ken Magen beſitzen, in keiner Präſervationscur begriffen ſeyn, und keine Hoffnung auf ſie ſetzen, um ſich damit fett zu machen. Man kann ſie roh eſſen, oder wie die Häringe backen (ſ. oben, S. 803), oder braten, oder in Eyerkuchen bringen.

Weil die Speckbücklinge der Länge nach von einander geſpalten, und alſo beſſer durchgeräuchert ſind, werden ſie, wenn ſie mit Butter beſtrichen, auf einen Roſt geleget und gebraten werden, mit mehrerm Wohlſchmack, als die trocknen Bücklinge, gegeſſen.

Ehe die trocknen Bücklinge auf den Roſt geleget werden, werden ſie am Rücken aufgeſchnitten, daß ſie breit werden, von dem Eingeweide entlediget, und auf eine Schüſſel geleget, und, wenn ſie allzu dürre ſind, mit Bier begoſſen. Wenn ſie ſolcher Geſtalt eine Zeit lang gelegen haben, nimmt man ſie heraus, überſchmiert ſie dick mit Schmalz, oder recht ausgewaſchener Butter, legt ſie auf den Roſt, und läßt ſie langſam auf Kohlen braten. Beym Anrichten gießt man noch braun gemachte Butter darüber, und tröpfelt, nach Belieben, auch Citronenſaft daran.

Will man Eyerkuchen mit Bücklingen füllen, ſo müſſen dieſe in ganz feine und dünne Stücke geſchnitten ſeyn, und, ſo bald die Eyer in die Pfanne zum backen geſchüttet worden, oben darauf geworfen werden, ehe der Kuchen hart wird, und man ihn umwendet.

Nächſt dem Nutzen der Häringe und Bücklinge bey unſern Mahlzeiten, werden ihnen noch in verſchiedenen Krankheiten große Arzeneykräfte beygeleget, für deren Richtigkeit und unfehlbare Wirkung aber ich nicht Bürge ſeyn mag, ob ich gleich dieſes ihnen nachrühmen muß, daß, wenn ſie gleich nicht die Hülfe leiſten, weshalb man ſie anpreiſet, ſie doch auch in den meiſten Fällen eben keinen Schaden ſtiften dürften. Ich will einige derſelben, aus der großen Menge mediciniſcher Haus-

Mit-

Mittel, anführen, die mir die erweislichſten und zuträglichſten zu ſeyn ſcheinen. Die ſo genannte Seele oder vielmehr die Blaſe des Häringes, ſoll ein bewährtes Mittel wider die Verſtopfung des Harnes ſeyn, wenn man etliche derſelben in heißem Brunnenwaſſer ſo lange umrühret, bis ſie zergangen ſind, und ſo warm, als es der Kranke leiden kann, ihm zu trinken gibt. Eben dieſe gute Wirkung ſoll auch erfolgen, wenn die Blaſe gedörret und zu einem Pulver zubereitet wird. Ein Häring gegen die Nacht gegeſſen, und nichts darauf getrunken, ſoll den Huſten vertreiben. Dieſe Cur aber dürfte denen, die einen Häring zu eſſen pflegen, um deſto mehr trinken zu können, unleidlich ſeyn. Die Milch vom Häring, mit etwas Butter geröſtet, und hernach durch ein Tuch gepreßt, ſoll ein gutes Mittel für erfrorne Glieder ſeyn, wenn dieſe Salbe auf ein Leder geſtrichen, und darüber geleget wird; auch ſoll dieſelbe den Schmerz und das Jucken, welches man in erfrornen Gliedern bey jeder Aenderung des Wetters empfindet, vertreiben. Ein über den Rücken geſpaltener Häring, auf die Fußſohlen gelegt, ſoll die Flüſſe vom Haupte abziehen, die Waſſerſucht verzehren, und die Fieberhitze mindern. Die Härings-Lake gibt ein ſtets fertiges Klyſtier ab, und wird inſonderheit in der Waſſerſucht und im Hüftweh empfohlen, wenn ſolcher vorher mit Korinthen abgekocht worden. Ein Umſchlag von Häringslake wird als ein Verwahrungsmittel vor dem kalten Brande angeprieſen. Wenn jemand von Schlangen und Nattern, oder von einem tollen Hunde, gebiſſen worden, wird empfohlen, nächſt einem Eſſigtrank, und wenn die Wunde mit Eſſig vorher ausgerieben worden, einen aufgeriſſenen Häring von der inwendigen Seite alſo auf die Wunde zu legen, daß dieſelbe ganz mit demſelben bedecket werde.

Das Fulleriſche Häringspflaſter, welches gebraucht wird, wenn die fieberhafte Materie den Kopf angreift, die Lebensgeiſter unterdrückt, und eine Dummheit oder Schläfrigkeit erwecket, iſt an vielen Orten berühmt, und wird alſo verfertiget. Man nimmt von der weißen, friſch und zu rechter Zeit gegrabenen Zaunrübe (Bryonia), wenn ſie trocken iſt, ein Pulver zu 4 Loth, 6 Loth ſchwarze Seife, 8 Loth Bücklinge, und 3 Loth Salz, vermiſcht dieſes mit einander, und bindet es auf die Fußſohlen, womit alle 12 Stunden abgewechſelt werden kann.

In der Peſt und in peſtartigen Fiebern, ſoll der Häring ſehr heilſam ſeyn; welches Dodd mit dem Zeugniß des jüdiſchen Arztes, Brudus Luſitanus, in ſeinem Buche de victu in febribus, beweiſet. Dieſer ſchreibt, man ſolle zur Peſtzeit dafür ſorgen, daß der Kranke, was er zu ſich genommen, auch bey ſich behalten möge, weil ſeine Natur ſonſt bey überhand nehmender Kraftloſigkeit, der Krankheit nicht widerſtehen könne. Hierzu ſoll ein geſalzener, leicht zu verdauender Fiſch, vornehmlich der geräucherte Häring, dienlich ſeyn, da er den Magen von den darin befindlichen verdorbenen Feuchtigkeiten trocknet, Appetit und Durſt erwecket, und einen verdorbenen und von Ekel widrigen Magen in Ordnung bringt. Nur muß der Kranke ſich, eine Stunde nach dem Genuß deſſelben, vom Trinken enthalten; hernach aber kann er ein Glas kaltes Waſſer zu ſich nehmen, wodurch der Magen geſtärket, und der Ekel gehoben wird.

Von einigen Aerzten wird der Gebrauch des Häringes, zur Reinigung ſtinkender Geſchwüre, für heilſam gehalten; ſo wie der getrocknete und zu Pulver zerriebene, und alſo in das Getränk gemiſchte Rogen, die verſtopften Harngänge eröffnen ſoll. Der Aſche

von

von einem verbrannten Häringe wird die Kraft, die Nieren- und Blaſenſteine zu zermalmen, beygelegt.

Folgende Verſe, die ein gewiſſer Arzt Laurentius verfertiget, ein Herzog in den Niederlanden aber, wie ſie auf einer alten Tafel geſtanden, in ſeinem Speiſeſahl aufhängen laſſen, enthalten viel tröſtliches, zum Ruhm des Häringes, aber deſto ſchlechteres Latein:

Halec ſalſatum, craſſum, blancum, graue, latum,
Illud dorſatum, ſciſſum, peruentrificatum,
Huic caput ablatum, ſic pellibus excoriatum,
Intus mundatum, crudum, vel igne crematum,
Illi cepe datum, per panem ruſtificatum,
Hoc ſi coenatum, dum tranſis nocte cubatum,
Id theriacatum, velut antidotum preciatum,
Quod parit optatum potamen largifluatum,
Dans de mane ratum guttur rebiſondo paratum,
Hauſtum, proſtratum, reparat, mediatque palatum,
Et caput & pectus deſiccat phlegmatiſatum,
Dans vrinatum cito, mox deinde cacatum,
Dirigit inflatum, penetrando cibum veteratum.
Hoc medicamentum fert *Laurens* verſificatum.

CHRIST. FRANC. PAULINI de quartana ab halece curata, ſt. im *Append. ad Dec. II. A. V. Eph. Nat. Cur.* S. 16, f.

Ein bewährtes Präſervativmittel gegen die Hornviehſeuche, iſt, dem Viehe an demſelben Tage, da es ausgetrieben werden ſoll, einem jeden Stück einen Häring, welcher vorher in reinem Theer (wozu nähmlich kein Oehl oder Thran gegoſſen iſt,) tüchtig umgewendet worden, in den Hals zu ſtecken, und zwar ſo, daß der Kopf des Häringes voran kommt; wobey man die Einrichtung machen kann, daß einem alten oder großen Stücke Vieh ein großer, einem Rinde aber ein kleiner Häring gegeben werde.

Digitized by Google

Nach dem Berichte der Bresl. Samml. v. J. 1719, S. 320, hat ein Wirth zu Rastenburg in Preußen, ſein Vieh dadurch gerettet, daß er demſelben des Morgens einen mit Theer beſtrichenen Häring einſtecken laſſen. Vielleicht dürfte aber dem Theere, in dieſem Falle, mehr, als dem Häringe, zuzuſchreiben ſeyn.

In Frankreich werden die friſchen Häringe beym Fiſchfange zur Lockſpeiſe oder zum Köder gebraucht, und zwar ſo ſtark, daß dadurch die ohnehin ungeheure Conſumtion derſelben noch ungemein vergrößert wird. Jeder Fiſcher auf der Küſte von Dieppe braucht bey jeder Ausfahrt 7 bis 800 Häringe für die Ausſpannung ſeiner Netze, und jeder Fiſcher macht bey bequemer Witterung viele Ausfahrten in einer Woche.

Auf den Küſten von Norwegen düngen die Einwohner ihr Land mit dem, was von den eingeſalzenen Stockfiſchen und Häringen weggeworfen wird. In Newfoundland thun ſie eben daſſelbe, welches an beyden Orten von ſolcher Wirkung iſt, daß ſie keine von allen reichen Düngungen ſtärker haben kann.

Nach dem Berichte des Hrn. Prof Schreber, im 5 B. ſeiner neuen Cameralſchr. S. 468, aus einem Briefe vom 3 Sept. 1765, gelangte ein gewiſſer Amtmann zu 16 Tonnen verdorbener ſchwediſcher Häringe, die weggeworfen werden ſollten. Er ließ ſie auf den Miſthof bringen, und mit Stroh, hauptſächlich aber mit Streuling von Kiennadeln vermengen und bedecken. Nachdem ſie ſo lange gelegen hatten, bis ſie verfault waren, welches zwar nicht ohne gar übeln Geruch, wie man leicht denken kann, geſchah, ließ er dieſen animaliſchen Dünger auf das Gerſtenfeld, welches Sandland in niedrigem Felde war, bringen. An ſtatt, daß ſonſt die Gerſte von gar kleinem Wuchſe war, iſt ſie auf den mit Häringen gedüngten Grundſtücken faſt mannshoch gewachſen, und hat große und volle Aehren getragen.

Vom

Vom Häring und Häringsfang, ſ. Bresl. Samml. 6 Verſ. Dec. 1718, S. 1994 — 1998.

Glaubwürdige Nachricht von der großen weißen Härings-Fiſcherey in Schottland, welche von den Holländern bei der Inſel Zetland jährlich allein getrieben wird; die Art und Weiſe, wie der Häring gefangen, eingeſalzen, und in Tonnen eingepacket wird; Vorſchrift, wie die Engländer dieſe nutzbare Handlung treiben können ꝛc. aus dem Engl. überſetzt. Bremen, 1750, gr. 8. 3 B.

Naturgeſchichte der Häringe, ſt. im 9 Th. der öcon. phyſikal. Abhandl. Lpz. 1756, 8. S. 105—138, und 10 Th. S. 350—358.

Nachricht vom Häring und Häringsfang, ſt. im 70 St. des 3 Th. des Reichs der Nat. und Sitten, Halle, 1758, gr. 8.

Sur la pêche du Hareng & de la Morue, ſt. im *Journ. oecon.* Avr. 1759, S. 180 — 183.

Natürliche Geſchichte des Härings, ſt. im 6 St. des 23 B. des Hamb. Magaz. 1759, 8. S. 563 — 583.

Von dem Häring, und von dem Handel, der damit getrieben wird, ſ. das 3 St. des 4 Th. der neuen Auszüge ꝛc. Frf. und Mannh. 1766, 8. S. 33 — 40; 4 St. S. 49 — 61, und 5 St. S. 65 — 73; desgl. im 49 — 53 St. der gel. Beytr. zu den braunſchweig. Anzeig. v. J. 1770.

Von den Heringen, ſ. das 16 — 18 Blatt der Berlin. Beſchäftig. und Leſereyen, v. J. 1770.

Naturgeſchichte der Häringe, ſt. im 4 Jahrg. der Mannigfaltigkeiten, Berl. 1773, gr. 8. S. 33 — 43.

Verſuch einer vollſtändigen Natur- und Handlungsgeſchichte der Häringe, zum Nutzen und Vergnügen, von Fried. Sam. Bock. Königsb. 1769, gr. 8. 7 B.

Nic. Chiliani Nachricht von dem Wismariſchen Häringsfang, und von Spick-Aalen, it. von dem Worte Häring, Halex, Pöckel ꝛc. ſt. im 12 Verſ. der Bresl. Samml. Apr. 1720. Cl. 4, Art. 4.

Eſſay towards a natural hiſtory of the herring, by *Jac. Solas Dodd*, Lond. 1750, 8.

Relation ſur l'abondance des harengs dans le Nord, avec des reflexions ſur leur paſſage, par Mr. *Joſ. du Freſne de Francheville*, ſt. in der *Gaz. litter. de Berl*, v. 20 Mai 1765, S. 157, f.

Ant. à Leeuwenhoek obſervationes circa harengos, ſt. in Deſſen *Epiſtſt. phyſiolog.* Delphis, 1719, 4. S. 395, ſqq.

Pauli Neucranzii exercitatio medica de Harengo, in qua principia piſcium exquiſitiſſima bonitas ſummaque gloria aſſerta & vindicata. Lubec, 1654, 4.

Carl Heinr. Rappolt vom Abzug der Häringe aus Preußen, ſt. im 33 St. der Königsb. Intell. v. J. 1739, und im 5 B. des erläut. Preußen, S. 443 — 501.

Mart. Schoockii diſſ. de harengis, vulgo halecibus dictis. Groning. 1649, 8.

Anatome Arengae, ſt. in *Marci Aurel. Severini* zootomia, S. 373, und in *M. B. Valentini* amphith. zoot. Frf. M. 1720, f. P. 2, S. 133.

Die holländiſche Goldgrube, welche den hochlöbl. ſchwediſ. Reichs-Ständen bey dem im J. 1746 und 1747 zu Stockholm gehaltenen allgemeinen Reichstage entdecket worden von einem ſchwediſchen Tydelekur. Aus dem Schwed. überſ. ſt. im 5 St. des 2 B. des Hamb. Magaz. S. 499 — 510.

Mart. Tydelekurſons Anmerkungen darüber, ſt. eb. daſ. S. 511 — 523.

Häring, (Bökel=) ſiehe oben, S. 752.
— — (Brack=) ſiehe oben, S. 754.
— — (Brand=) ſiehe oben, S. 741.
— — (Friſcher) } ſiehe oben, S. 740.
— — (Grüner) }
— — (Hohl=) }
— — (Jacht=) }
— — (Jungfern=) } ſiehe oben, S. 741.
— — (Maajekens= Maikens= oder Mädchens=) }
— — (Salz=) ſiehe oben, S. 752.
— — (Schoß=) ſiehe oben, S. 741.
— — (Stank=) ſiehe oben, S. 754.
— — (Tonnen=) ſiehe oben, S. 752.
— — (Voll=) ſiehe oben, S. 741.
— — (Weißer) ſiehe oben, S. 740.
— — (Wrack=) ſiehe oben, S. 752, und 754.
Härings=Blick, ſiehe oben, S. 729, und 739.
Härings=Brühe, ſiehe oben, S. 749.
— — — über andere Fiſche, ſiehe oben, S. 804.
Härings=Büſe, ſiehe oben, S. 738, und 771, f.
Härings=Handel, ſiehe oben, S. 757, fgg.

Digitized by Google

Hårings-Jäger, ſiehe oben, S. 740.
Hårings-König, ſiehe oben, S. 728.
Hårings-Krämer, ſiehe oben, S. 792.
Hårings-Lake, ſiehe oben, S. 749.
Hårings-Mewe, ſiehe oben, S. 717.
Hårings-Naſe. 1. Im Scherze, eine Benennung einer ſtumpfen Naſe, wegen der Aehnlichkeit mit dem ſtumpfen Kopfe eines Håringes.

2. Ein Beynahme, welchen die Thüringer, wegen ihrer vorzüglichen Begierde zu dieſem Fiſche, erhalten haben; ſiehe oben, S. 795.

Hårings-Packer, ſiehe oben, S. 750.
Hårings-Paſtete, ſiehe oben, S. 804.
Hårings-Pflaſter, ſiehe oben, S. 808.
Hårings-Salat, ſiehe oben, S. 799.
Hårings-Tonne, ſiehe oben, S. 749, und 773.
Hårings-Weib, ſiehe oben, S. 792.
Hårings-Zeit, ſiehe oben, S. 729.
Håringer, ſiehe oben, S. 792.
Hårmelin, ſiehe Hermelin.
Hårmen, ſiehe Harm.
Hårt-Tonne, Hårt-Waſſer, } ſiehe unter Hårten.
Hårte, die Eigenſchaft eines Dinges, da es hart iſt, in verſchiedenen Bedeutungen.

1. Das Vermögen, einem Stoße oder einer leidentlichen Veränderung zu widerſtehen, ſowohl abſolute, wo die Härte eine Eigenſchaft aller Körper iſt, als auch, und zwar am häufigſten, verhältnißweiſe, das Vermögen, dieſen leidentlichen Veränderungen in einem merklichen Grade, mehr als andere ähnliche Dinge, zu widerſtehen. Die Härte des Holzes, eines Steines u. ſ. f. Dem Eiſen den rechten Grad der Härte geben, es gehörig härten. Das Eiſen verliert ſeine

ſeine Härte, wenn es weich wird. Die Härte der Haut, der Hände, des Brodes u. ſ. f.

2. Figürlich.

1) In Anſehung des Vermögens den leidentlichen Veränderungen zu widerſtehen.

(a) Das Vermögen, die Fertigkeit, den ſinnlichen Eindrücken von außen Widerſtand zu leiſten, ſolche nicht zu empfinden. So ſagt man von einem Menſchen, der gegen die Witterungen, gegen die Beſchwerden u. ſ. f. abgehärtet und unempfindlich iſt, er beſitze eine große Härte. Noch mehr

(b) Im ſittlichen Verſtande. α) Die Härte der Stirn, das Vermögen, die Fertigkeit, den Empfindungen der Scham zu widerſtehen. β) Das Vermögen, und in engerer Bedeutung, die Fertigkeit, allen Bewegungsgründen Widerſtand zu leiſten. γ) In engerer Bedeutung, das Vermögen, die Fertigkeit, den Empfindungen des Mitleidens zu widerſtehen, die Fertigkeit von anderer Noth nicht gerühret zu werden; ein gelinderer Ausdruck für Unbarmherzigkeit. Eines Bitte mit vieler Härte verwerfen. δ) Die Fertigkeit, die Mäßigung in Beurtheilung anderer und im Widerſtande gegen ihr unrechtmäßiges Verhalten, zu unterlaſſen; die Strenge. Einen Fehler mit vieler Härte, oder nach der Härte beſtrafen. Die Härte des Schickſales. Jemanden mit vieler Härte begegnen, wo es oft ein glimpflicher Ausdruck für Grobheit, Ungeſtüm u. ſ. f. iſt. ε) Die Härte des Kopfes, die Ungelehrigkeit, das Unvermögen, eine Sache zu faſſen, oder zu begreifen.

2) In Anſehung der Mühe, welche man anwenden muß, den Widerſtand eines harten Körpers zu überwinden, iſt es nur in einigen Fällen üblich. Die

Härte

Digitized by Google

Härte des Leibes oder des Stuhlganges, derjenige Fehler der Gedärme, wo der Stuhlgang mit Mühe, mit Beſchwerde verbunden iſt, oder wohl gar ausbleibt. Siehe Hart-Leibigkeit. Die Härte der Buchſtaben, da ſie in der Ausſprache mehr Anſtrengung erfordern als andere.

3) Beſonders in Anſehung der damit verbundenen unangenehmen Empfindung. α) In den ſchönen Künſten. Die Härte der Schreibart, des Styls. Die Härte der Manier, oder des Pinſels, in der Mahlerey, der Mangel der gehörigen Vertreibung der hellen Farben mit den dunkeln, der Mangel der Vermiſchung der Umriſſe; die Trockenheit. Der erſte griechiſche Styl in den Bildwerken hatte noch viel Härte. β) Die Eigenſchaft einer Sache, da ſie in einem ſehr merklichen Grade unangenehm, ſchmerzlich, empfindlich, beſchwerlich iſt. Die Härte des Winters, einer Strafe, einer Sclaverey.

Siehe auch Härtigkeit.

Härten, Niederſ. harden, hart machen, inſonderheit der Metalle, durch Schlagen und Zuſammenpreſſen; ſiehe Th. XIX, S. 278. Das Eiſen härten, ſiehe Th. X. S. 658, f. Imgleichen figürlich, gegen die ſinnlichen Eindrücke von außen unempfindlich machen; wofür doch außer der höhern Schreibart abhärten üblicher iſt. Imgleichen im ſittlichen Verſtande; wofür man im Hochdeutſchen lieber verhärten ſagt.

Daher die Härtung, Fr. Detrempe, Trempe; die Härt-Tonne, bey den Eiſenarbeitern, eine Tonne mit Härtwaſſer, den glühenden Stahl darin abzulöſchen und ihn dadurch zu härten; das Härt-Waſſer, ein aus Lauge von Salz, Salpeter, oder Urin, oder auch Knoblauchsſafte zubereitetes Waſſer, den glühen-

den

Digitized by Google

den Stahl darin abzulöſchen und ihn dadurch zu härten, welches auch das Löſchwaſſer genannt wird.

Härtern, (der) in einigen Gegenden eine Benennung ſowohl des Hartriegels, als auch der Rainweide, beyder wegen der Härte ihres Holzes.

Härtigkeit, das ohne Noth verlängerte Hauptwort Härte, welches ſtatt deſſen nur noch im g. L. üblich iſt, dagegen man ſich in der edlern Schreibart, wie in andern Fällen lieber des Abſtracti auf e bedienet. Sowohl im eigentlichſten Verſtande, wo Hardigkeit und Hardheit vorzüglich im Niederſ. üblich ſind; als auch im figürlichen. Die Härtigkeit des Stuhlganges, des Leibes.

Härtlich, ein wenig hart. Das Fleiſch iſt noch etwas härtlich. Imgleichen ein wenig ſauer. Härtlicher Wein. Das Bier ſchmeckt härtlich. Niederſ. hardlik.

Härtling, (der) ein im gem. Leben übliches Wort, gewiſſe harte Körper zu bezeichnen. Im Hüttenbaue ſind die Härtlinge gewiſſe harte Schlacken, welche von einem eiſenhaltigen Kieſe herrühren, ſich in den Herd ſetzen, ſchwer zu ſchmelzen ſind, und das Zinn ſpröde machen. Im Oberdeutſchen hingegen werden die ſauern unreifen Weinbeeren und Weintrauben an manchen Orten Härtlinge genannt, wofür an den meiſten Herling üblicher iſt; ſiehe dieſes Wort.

Häſcher, (der) eigentlich, der da haſchet, doch nur noch in engerer Bedeutung an einigen Orten ein Nahme der Gerichtsknechte, ſo fern ſie zur Erhaſchung flüchtiger Verbrecher, imgleichen zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe, beſonders zur Nachtzeit, und zur Erhaſchung der Störer derſelben beſtimmt ſind. An andern Orten werden ſie Büttel, Schaarwächter, in Nürnberg

Digitized by Google

berg Schützen, in Leipzig Knechte, oder Rathsknechte, in Bremen Waldknechte, eingentlich Gewaltknechte u. ſ. f. genannt.

Häſe, (die) im g. L. einiger Gegenden, das weibliche Geſchlecht der Vögel, welches am häufigſten die Sie genannt wird.

Häſel, (der) ein Fiſch; ſiehe den folg. Artikel.

Häſeling. (der) 1. Ein eßbarer Flußfiſch, welcher dem Alante gleicht, größer als ein Häring wird, und oft ein Pfund wieget; Cyprinus Dobula *Linn.* Fr. Vandaiſe, Vandoiſe, Vendoiſe. Er wird in Meißen auch Häßle, Heßle, Heßling, im Oberdeutſchen Haßle, Haſelung, in Dänemark Heſſel, Heſſeling, an andern Orten aber auch Döbel und Mayfiſch genannt. Er hat auf beyden Seiten nach der Länge hin einen Querſtrich. Er wird von Einigen für eine Art kleiner Döbel gehalten, und lebt auch in den Landſeen und Teichen. In der Doſſe, die ſich in die Havel ergießt, und in der Oder iſt er häufig. Er leichet im April. Er hat außer dem Rückgrath wenig Gräthen, und ein weiches, gutes, ſchmackhaftes Fleiſch. Im Winter iſt er, (inſonderheit der in ſtehendem Waſſer lebende,) mager, und nicht gut zu eſſen. Man kochet ihn entweder aus dem Salze, oder mit einer Butterbrühe. Man pflegt ihn auch zu backen oder zu braten; doch ſchmeckt er geſotten beſſer, als gebraten. Er dient auch füglich zum Köder beym Fangen der Raubfiſche; ſiehe Th. XIII, S. 593, f.

2. Ein anderer, dieſem ähnlicher, und nur in der geringern Größe verſchiedener Fiſch, Cyprinus Jeſes *Linn.* führt in Oberſachſen und in einigen oberdeutſchen Gegenden gleichfalls den Nahmen Häſeling, Häßling, Heßling. Er ſchwimmt ſehr ſchnell, und ſchießt zuweilen wie ein Pfeil aus dem Waſſer hervor;

daher er im Deutſchen den Nahmen Häſeling, von dem alten haſen, (ſiehe Haſtig) eilen, ſeinen Nahmen hat, und im Lat. Jaculus piſcis, von den Franzoſen aber Darceau oder Dard (Pfeilfiſch) genannt wird.

3. In einigen oberdeutſchen Gegenden iſt auch die Elritze, Cyprinus Phoxinus *Linn.* unter dem Nahmen Häſeling oder Haſelung bekannt.

Häſeln, was von der Haſelſtaude iſt. Eine häſelne Ruthe. Ein häſelner Reif.

Häſinn, ſiehe Haſe.

Häſpe, ſiehe Haſpe.

Häßlich. (*) 1. Eigentlich, in einem hohen Grade ungeſtaltet, ſo daß dadurch Ekel, Schrecken und Abſcheu erwecket wird, im Gegenſatze des ſchön. Ein häßliches Geſicht. Häßlich ausſehen. Häßliche Geberden machen.

2. In engerer Bedeutung, ſchmutzig, unrein, garſtig, in welchem Verſtande es nur im g. L. üblich iſt. Sich

(*) Bey dem Grafen Werner von Honberg, einem der ſchwäbiſchen Dichter, heſſuilich, von der Geſtalt; im Dän. häslich, im Schwed. haesſlig, haskelig und hiskelig. Man leitet dieſes Wort gemeiniglich von Haß ab, und erkläret es durch, Haß erweckend, Haß verdienend; eine Ableitung, welche wahrſcheinlich genug iſt, zumahl da auch die Niederſachſen von Haat, Haß, hätſch, hätsk, ha..en, ſolches aber nur noch für heftig, von der Kälte gebrauchen. Indeſſen verliert doch dieſe Ableitung viel von ihrer Wahrſcheinlichkeit, wenn man erwäget, daß häßlich, in dieſer Geſtalt bey allen Schriftſtellern ſehr ſparſam vorkommt, wohl aber bey dem Ottfried egislich, und bey ſpätern oberdeutſchen Schriftſtellern, aislich, welches eigentlich fürchterlich, ſchrecklich bedeutet, und wohin auch das heutige Niederſ. aisk, eiſch, häßlich, garſtig, das alte Oberdeutſche und noch jetzige Niederſ. aiſen, fürchten, grauen, ſchaudern, das Angelſächſ. Oga. Ege, Egſa, Furcht, Entſetzen u. a. m. gehören. Der Hauch findet ſich auch im Schwed. wo Haske, Iſländ. Haski, Gefahr, iſt; imgleichen in den ältern oberdeutſchen Mundarten, wo haſen für ſchrecken, und erhaſen für erſchrecken, vorkommt. Auf ähnliche Art ſcheint häßlich, oder alsdann vielleicht richtiger häslich, aus aislich entſtanden zu ſeyn. Man mag nun eine Abſtammung annehmen, welche man will, ſo wird dieſes Wort in allen Fällen richtiger mit einem ä als mit einem e geſchrieben.

Digitized by Google

Sich die Hände häßlich machen. Häßliche Wäſche, häßliche Kleider, beſchmutzte. Häßliche Gaſſen, kothige.

3. Figürlich. 1) Im moraliſchen Verſtande, ſchändlich, in einem hohen Grade laſterhaft. Ein häßlicher Menſch. Häßliche Reden führen. Ein häßliches Laſter. 2) In weiterer Bedeutung wird es im g. L. häufig von einem hohen Grade einer jeden unangenehmen oder böſen Sache gebraucht. Einen häßlichen Fall thun, einen ſehr gefährlichen. Es iſt ſehr häßliches, unangenehmes, unfreundliches, Wetter. Ein häßlicher Fehler, ein ſehr grober, ſchimpflicher Fehler.

Häßling, ein Fiſch; ſiehe Häſeling.

Hätſcheln, ſo nur im Oberdeutſchen üblich iſt, liebkoſen, liebkoſend ſtreicheln; daher **verhätſcheln** daſelbſt für verzärteln gebraucht wird.

Häubel-Lerche, Haubenlerche; ſiehe unter Lerche.

Häubeln, mit einer kleinen Haube bekleiden, ein bey den Jägern für hauben vornehmlich übliches Wort, wo man die Falken häubelt, wenn man ihnen die Kappe aufſetzt; ſiehe Th. XII, S. 140.

Häuer, ſiehe Hauer.

Häufeln, kleine Haufen, Häuflein machen. Das Heu häufeln, es, wenn es auf der Wieſe getrocknet iſt, in kleine Haufen aufſetzen.

Im g. L. iſt das Häufeln, Niederſ. Hüpken, auch eine Art eines Kartenſpieles, da ſo viele Häuflein gemacht werden, als ſpielende Perſonen ſind.

Häufen, in Schleſien heffen, im Niederſ. hopen, höpen und hüpen, zu Hauſe bringen, d. i. mehrere Dinge verſammeln.

1. Eigentlich, ſie auf und über einander verſammeln. Die Erde um ein Gewächs, um einen Baum

Digitized by Google

häufen. Einen Scheffel häufen. Ein gehäufter Scheffel.

2. Sie neben einander verſammeln; in welcher Bedeutung es doch im Hochdeutſchen veraltet iſt, wo man es,

3. am häufigſten mit dem Nebenbegriffe der Menge, der Vielheit braucht, viele Dinge einer Art hervor, oder zuſammen bringen. Geld mit Geld häufen. Imgleichen als ein Reciprocum, ſich häufen, zahlreicher werden. Die Zuſchauer häufen ſich alle Augenblicke. Die Geſchäfte haben ſich ſehr gehäufet. Hier häufen ſich die Begebenheiten.

Häupter, ſiehe Haupt.

Häuſel-Groſchen, an einigen Orten Oberſachſens, dasjenige Geld, welches die Häusler oder Hausleute an ſtatt des Zehenten, deſſen ſie nicht fähig ſind, dem Pfarrherren und Küſter jährlich zu geben verbunden ſind, und welches gemeiniglich ein Groſchen iſt.

Häuſer, ſiehe Haus.

Häusler, im gem. Leben, beſonders auf dem Lande, 1. geringe Bauersleute, welche mit keinem Hauſe angeſeſſen ſind, ſondern nur bey andern zur Miethe wohnen, und auf dem Lande das ſind, was in den Städten die Schutzverwandten ſind. Im Niederſ. Hüſſelt, Hüſſent, Hüſſel, Hüsling, Einlieger, Inſtmann, im Oberd. Inmann, Gädemer, Budner, Hausinne, an andern Orten Hausleute, Hausgenoſſen, Häuslinge. Siehe Haus-Genoß.

2. In einigen Gegenden werden auch diejenigen Landleute, welche zwar ein eigenes Haus, aber wenig oder gar keinen Acker haben, Häusler genannt. In Niederſachſen heißen ſie Brinkſitzer, in Schleſien Angerhäusler, und ſind von den Kotſaſſen oder Koſſaten noch verſchieden; ſiehe dieſes Wort, ungeachtet

man

man auch dieſe zuweilen mit dem Nahmen der Häus-
ler zu belegen pflegt.

Die Häusler und Einlieger beſitzen zwar keine beſondere, in zu bewirthſchaftenden Grundſtücken beſtehende, eigene Nahrung, noch auch eine herrſchaftliche Wohnung, ſondern wohnen nur bey den Bauern und andern Einwohnern des Dorfes, unter der Bedingung, ihnen in ihren häuslichen Geſchäften vorzüglich auf mancherley Art zur Hand zu gehen, zur Miethe; dem ungeachtet bringt es in vielen Ländern und Provinzen die Gewohnheit mit ſich, und in einigen, wie z. B. in der Neumark, iſt auch durch öffentliche Landesgeſetze verordnet, daß ſolche Perſonen der Herrſchaft des Ortes gewiſſe Dienſte leiſten müſſen. An einigen Orten wird ſolchen Leuten, ſich eine eigene Wohnung auf dem herrſchaftlichen Grund und Boden auf ihre eigene Koſten zu erbauen, erlaubet; alsdenn aber wird bloß ein jährlicher Grundzins, ohne ſich zu gewiſſen Dienſten verbindlich zu machen, erleget. Gehören hingegen die Häuſer, worin dergleichen Perſonen wohnen, der Herrſchaft oder andern Einwohnern des Dorfes, ſo ſind ſie dafür gewiſſe Dienſte zu leiſten verbunden.

Der Grund, warum die Häusler der Herrſchaft, ob ſie gleich von derſelben weder Wohnung noch ſonſt etwas genießen, dennoch gewiſſe Dienſte verrichten müſſen, iſt wohl dieſer, daß es als ein Aequivalent des an vielen Orten gewöhnlichen Schutzgeldes anzuſehen iſt. In Schleſien und vielen andern Ländern, müſſen diejenigen Unterthanen, welche unter der Gerichtbarkeit einer Grundobrigkeit leben, derſelben, wenn ſie ſonſt nicht wirklich dienſtbar ſind, doch wenigſtens ein gewiſſes Schutzgeld entrichten. Dieſes Schutzgeld iſt in den churbrandenburgiſchen und pommeriſchen Ländern an den wenigſten Orten gebräuchlich, indem die Menge der Einwohner nicht ſo groß iſt, daß nicht ein jeder derſelben zu gewiſſen Dienſtleiſtungen verpflichtet ſeyn ſollte. Wenn nun die Häusler und Einlieger, eben ſo wie andere, an dem herrſchaftlichen Schutze einen An-

theil haben, ſo iſt daraus vermuthlich die Verbindlichkeit entſtanden, der Herrſchaft, an ſtatt des in andern Gegenden gewöhnlichen Schutzgeldes, gewiſſe gemäßigte, und auf ein ſehr Geringes geſetzte Dienſte zu leiſten.

Dieſe Dienſte werden entweder von der Herrſchaft bey ihrer Annehmung feſtgeſetzet, oder ſie ſind ſchon vorhin durch Geſetze oder allgemeine Landesgewohnheiten beſtimmet. Solche Häuſer werden entweder von beweibten oder einzelen Perſonen bewohnet; und gemeiniglich iſt die Einrichtung gemacht, daß von den unbeweibten zwo oder drey Perſonen zuſammen in Eine Stube ziehen müſſen, weil ſonſt einer Perſon allein, den Dienſt von der ganzen Stube abzuleiſten, zu ſchwer fallen würde. Will aber einer oder der andere gern eine eigene Stube für ſich allein haben, ſo muß er ſich, auch den ganzen Dienſt dafür zu thun, gefallen laſſen. Gemeiniglich beſtehen die Dienſte nur in einer Kleinigkeit, und betragen wöchentlich mehr nicht als höchſtens einen Tag. Indeſſen iſt bey einer zahlreichen Gemeine auch dieſe Dienſtſchuldigkeit nicht gänzlich zu verachten, ſondern ſie kann einer Herrſchaft, wenn das ganze Jahr zuſammen genommen wird, mancherley Vortheile ſtiften. Das übelſte iſt nur, daß ſolche Häusler gemeiniglich aus alten, ſchwachen und unvermögenden Perſonen beſtehen, und ihre Menge hauptſächlich eine Geſellſchaft von alten Weibern auszumachen pflegt. Indeſſen kann in einer wohlgeordneten Wirthſchaft auch hiervon ein nützlicher Gebrauch gemachet, und der Dienſt der alten und ſchwachen Perſonen, beſonders aber der Weiber, zu allerhand nöthigen Gartengeſchäften angewendet werden.

In den königl. preußiſchen Landen, beſonders in der Churmark und in Pommern, iſt ein jeder, der keinen eigenen Bauer= oder Koſſaten=Hof beſitzt, oder ſolchen abgetreten hat, eine Häusler oder Budner-

Stelle

Stelle anzunehmen, und die darauf haftenden Hand- und Fuß-Dienſte zu verrichten ſchuldig, und es gibt viele Gegenden, wo in den Handarbeiten die Haupt-Sache auf die Dienſte dieſer Leute ankommt. An den meiſten Orten wird ihnen von der Herrſchaft, außer der Wohnung, auch noch etwas Gartenwerk eingeräumet, auch wohl die Erlaubniß gegeben, ein Stück Vieh auf der Gemeinweide zu halten, wobey ſie gemeiniglich das gewonnene herrſchaftliche Getreide für einen gewiſſen beſtimmten Lohn zu dreſchen pflegen. Dieſe Leute ſind, außer der Bequemlichkeit, eigene Scheundreſcher im Dorfe zu haben, und ſolche nicht erſt von auswärts mit vieler Mühe herbey hohlen zu dürfen, ſchon in den gewöhnlichen Wirthſchaftsgeſchäften, beſonders in der Aernde und bey dem Gartenbau, von großem Nutzen. Hauptſächlich aber leiſten ſie bey vorfallenden Verbeſſerungen eines Gutes ausnehmende Dienſte, und einem Gutsherrn, der eine Menge ſolcher Leute in ſeinem Dorfe hat, werden die zum Beſten des Gutes vorzunehmenden Veränderungen, wozu die Dienſte der angeſeſſenen Unterthanen nur ſelten hinreichend ſind, in allen Stücken weit leichter und weniger koſtbar, als einem andern, der lauter fremde und auswärtige Arbeiter dazu nehmen muß. Kurz, eine zureichende Anzahl ſolcher Häusler iſt für jeden Eigenthümer ein wahrer Schatz, und es muß ihm daher auch an deren Vermehrung und Erhaltung gar ſehr gelegen ſeyn.

Von dem bloßen Scheundreſchen, und dem ihnen zugelegten wenigen Gartenwerke aber ſind die Häusler an den wenigſten Orten, ſich und ihre Familie zu ernähren, im Stande. Wenn auch ſolches zu dem nöthigen Brod und Vorkoſt hinreichend wäre, ſo mangelt es ihnen doch an dem ebenfalls unentbehrlichen Zubrod und Kleidung. Dieſes können ſie nicht an-

ders

ders, als durch Tagelohn, verdienen. Ein Gutsbeſitzer, dem an der Erhaltung dieſer Leute gelegen iſt, muß daher ſolche Anſtalten treffen, daß ihnen, außer ihren ſchuldigen Dienſten, das zu ihrer Nothdurft erforderliche durch andere Nebenarbeiten gegen einen billigmäßigen Lohn erwerben zu können, Gelegenheit gegeben werde.

Die Zeitpächter, welche gemeiniglich in allen Stücken nur ihren eigenen Nutzen ſuchen, und bloß auf das Gegenwärtige, nicht aber auf das Künftige, bedacht ſind, pflegen ſich bey dieſer ihrer Geſinnung auch um die Erhaltung einer ſo nützlichen Art von Leuten wenig zu bekümmern. Die Dienſte, welche dieſelbe zu leiſten ſchuldig ſind, fordern ſie zwar mit aller Strenge ab; woher ſie aber das zu ihrem Unterhalt Erforderliche bekommen ſollen, iſt ihnen gleichgültig. Alle Arbeiten, die eine bare Ausgabe erfordern, ſcheuen ſie auf das äußerſte, ohne dabey in Erwägung zu ziehen, daß dieſe Arbeiten, wenn ſie vernünftig und wirthſchaftlich eingerichtet ſind, nicht allein die Arbeiter ernähren, ſondern ihnen auch ſelbſt zum wahren Nutzen gereichen können. Eine natürliche Folge aber iſt es, daß dieſe Leute, wenn ſie den nöthigen Verdienſt nicht mehr bekommen, ſich denſelben auswärts ſuchen, ihre Wohnungen verlaſſen und wegziehen müſſen. Denn auch bey der ſtrengſten Leibeigenſchaft würde es doch wider alle Billigkeit laufen, einen Unterthan zu einer Nahrung zu zwingen, bey welcher er, aller ſeiner Luſt und Bereitwilligkeit zum Arbeiten ungeachtet, nicht beſtehen könnte, ſondern mit den Seinigen hungern müßte. Nichts iſt daher gemeiner, als daß ſich, nach geendigten Pachtjahren, ſolche für einen Gutsherrn ſo nützliche Leute gänzlich verlaufen, und, um ihr Brod und Unterhalt zu ſuchen, öfters in entfernte Gegenden begeben haben. Sie

gehen

Digitized by Google

gehen auf ſolche Weiſe, weil gemeiniglich ihr Aufenthalt nicht weiter zu erforſchen iſt, dem Gutsherrn entweder ganz und gar mit Weib und Kindern verloren, oder ſind doch nicht anders, als mit großer Beſchwerlichkeit und mit vielen Koſten, wieder herbey zu ſchaffen. Dieſe unvermerkte Entvölkerung iſt alſo, ſo klein und gering ſie auch ſcheinen mag, für einen Eigenthümer höchſt wichtig und nachtheilig.

Den Zeitpächtern in den Pachtcontracten eine Bedingung vorzuſchreiben, wodurch der Nahrungsſtand der Häusler und Einlieger auch während dem Pachte ſicher geſtellet wird, iſt daher eine Vorſicht, welche ſchlechterdings zu beobachten iſt, wofern man ſich nicht der Gefahr, das verpachtete Gut entvölkert wieder zurück zu bekommen, ausſetzen will. Es entſteht hier nun die Frage: Wie es in einem Pachtcontracte einzurichten ſey, damit die zu befürchtende Verminderung der bey einem Landgute ſo nöthigen kleinen Arbeitsleute verhütet werde? Wenn man die Urſachen eines Uebels hebet, ſo wird natürlicher Weiſe das Uebel von ſelbſt gehoben. Nun aber erhellet aus dem vorher Angeführten, daß der Grund der Vertreibung dieſer Leute binnen den Pachtjahren hauptſächlich darin liege, daß ihnen von den Pächtern nicht der zu ihrem Unterhalte nöthige Verdienſt zugewendet wird, ſondern ſie, ſolchen auswärts zu ſuchen, genöthigt ſind. Von ſelbſt folgt daher, daß der Sache auf keine andere Weiſe zu helfen ſey, als daß die Pächter, ihnen dieſen Verdienſt zu verſchaffen, in dem Pachtcontracte verbindlich gemachet werden. Solches iſt nicht allein möglich, ſondern gereicht auch zu der Pächter eigenem Nutzen; ſie haben daher, ſich dawider zu ſetzen, keine gegründete Urſache.

An denjenigen Orten, wo in einem Gute noch ſchlafende Verbeſſerungen vorhanden ſind, iſt den

Häuslern der nöthige Verdienſt gar leicht zu verſchaffen. So lange noch Aecker und Wieſen zu roden und urbar zu machen, oder Teiche anzulegen und Gräben zu ziehen ſind, werden ſie immer ihren, nicht allein nothdürftigen, ſondern auch reichlichen Unterhalt finden können, ohne denſelben auswärts ſuchen zu dürfen. Sind aber dergleichen Hauptverbeſſerungen bereits insgeſammt ins Werk geſetzt: ſo muß ein Eigenthümer oder Pachter auf andere Mittel, dieſer Art von Unterthanen zu dem erforderlichen Verdienſt Gelegenheit zu geben, bedacht ſeyn. Am beſten ſchicken ſich hierzu ſolche kleine Nebenzweige des landwirthſchaftlichen Fleißes, wozu viele Arbeiter erfordert werden, die aber doch in der Folge die daran gewandten Koſten bezahlen, auch noch wohl über dies einen anſehnlichen Ueberſchuß gewähren. Dahin gehören z. B. der Tobacks- Waid- Grapp- und Röthe- wie auch der Kartoffelnbau. Alle dieſe Nebenwirthſchaften erfordern eine anſehnliche Menge Handarbeiter. Die gewöhnlichen, bey den Gütern befindlichen Dienſte ſind gemeiniglich dazu nicht hinreichend. Den Häuslern und Einliegern wird alſo dadurch eine bequeme Gelegenheit, etwas zu verdienen, verſchaffet. Die genannten Wirthſchaftsarten ſind aber zugleich von der Beſchaffenheit, daß ſie nicht allein das daran gewandte Tagelohn wieder einbringen, ſondern es kann ein fleißiger Eigenthümer oder Pachter, wenn geſchickt damit umgegangen wird, auch auf eine reiche Ausbeute ſichere Rechnung machen.

Nur wird nöthig ſeyn, eine gewiſſe Summe, welche auf jetzt gedachte Art vorſchußweiſe zur Unterhaltung ſolcher kleinen Dienſt- und Arbeitsleute zu verwenden erforderlich ſeyn möchte, gehörig zu beſtimmen. Wenn man voraus ſetzt, daß ſolche Dienſtleute ſchon vorhin das Scheundreſchen haben, ſie auch von

dem ihnen eingeräumten Gartenwerke einen Theil ihres Unterhaltes ziehen können: ſo dürfte es wohl hinreichend ſeyn, wenn ſie noch über dies jährlich auf einen baren Verdienſt von 10 Rthlr. ſichere Rechnung zu machen im Stande ſind. Bey ſo bewandten Umſtänden muß demnach der Pachter in dem Pachtcontracte ſich anheiſchig machen, zur Unterhaltung der Häusler und Einlieger an bares Tagelohn ſo viel zu verwenden, daß ein jeder derſelben, außer dem Scheundreſchen und ſeinem Gartenwerke, wenigſtens 10 Rthlr. verdienen könne. Will aber der Eigenthümer den Pachter hierzu verbindlich machen, ſo iſt es billig, daß er auch auf ſeiner Seite die Hand dazu biethe, und ihm diejenigen Grundſtücke, bey welchen dergleichen außerordentliche Arbeiten vorgenommen werden können, entweder gar nicht, oder doch nur ſehr mäßig anſchlage. Die oben genannten Gegenſtände des landwirthſchaftlichen Fleißes können entweder in beſondern dazu beſtimmten Koppeln, oder auch, wenn dieſe nicht vorhanden ſind, allenfalls auf Brachfeldern angebracht werden. Es iſt daher billig, daß in dem erſten Falle die Koppeln in nur geringen Anſchlag gebracht, in dem letztern aber die Nutzung der Brache gar nicht angerechnet werde.

An vielen Orten, wo es an einer hinreichenden Anzahl angeſeſſener Leute, welche Handdienſte zu leiſten ſchuldig ſind, fehlt, ſind die Pächter ſchon vorhin, ſich der kleinen Arbeitsleute zu den gewöhnlichen Wirthſchaftsgeſchäften zu bedienen, genöthigt; es verſteht ſich daher von ſelbſt, daß bey einer ſolchen Verfaſſung dieſe angerathene Anſtalten überflüſſig ſeyn würden. Denn bey ſolchen Umſtänden haben ſie ſchon an und vor ſich einen hinlänglichen Verdienſt; und der Pachter muß und wird auch ohne dergleichen

Bedingung, auf ihre Erhaltung bedacht ſeyn, weil die ſeinige ebenfalls davon abhängt.

Oeconomia forenſis, 3 Band, S. 134, ſgg. und 6 Band, S. 204.

An einigen Orten, wie z. B. in der Neumark, bekommen die Häusler ein gewiſſes Deputat, welches gemeiniglich auf das ganze Jahr in 4 Scheffel Rocken, und in den beyden Sommer-Quartalen in 8 Groſchen Buttergeld, für jede Perſon zu beſtehen pflegt; alsdenn aber müſſen ſie auch doppelte Dienſte thun, und jede Perſon wöchentlich zwey Tage dienen. Allein, dieſe Einrichtung iſt für die Herrſchaften eben nicht vortheilhaft, ſondern dieſe thun beſſer, wenn ſie mit einem Tage Dienſte zufrieden ſind, und dagegen das Deputat erſparen. Das Deputat iſt überhaupt in allen Landwirthſchaften eine unangenehme und verdrießliche Sache, indem dadurch, wenn an einem Orte viele dergleichen Kornwürmer ſind, die Getreide-Haufen gar ſehr dünn gemachet werden, und es einem Eigenthümer nicht ſelten ſchmerzlich fällt, wenn er das Getreide, welches er beym Eintritt des Frühlinges für einen anſehnlichen Preis verkaufen könnte, an die Deputanten weggeben muß. Ueber dies bekommt ein Gutsherr bey dieſer Einrichtung zu gewiſſen Zeiten oft mehr Dienſte, als er mit Nutzen gebrauchen kann. Man verkaufe lieber das Getreide, welches man den Häuslern geben muß, ſo wird man allemahl Geld haben, um ihnen, wenn nöthige Arbeiten vorfallen, das gewöhnliche Tagelohn zu geben; und dieſes wird nicht ſo koſtbar fallen, als das Deputat. Sollte es aber an einigen Orten gewöhnlich ſeyn, daß die Häusler an ihren Dienſttagen geſpeiſet werden müſſen: ſo iſt es allerdings rathſam, dergleichen Natural-Speiſung, wegen der großen und vielen damit verbundenen Beſchwerlichkeiten, durch ein verhältnißmäßiges Deputat

Digitized by Google

putat abzulöſen. Noch vortheilhafter aber iſt es für die Herrſchaft, wenn ſie, durch Abtretung einiger Morgen Land an die Häusler, beydes, Speiſung und Deputat, vermeiden kann.

Wer den Häuslern, auf die oben angezeigte Art, hinlängliche Nahrung und Verdienſt zu verſchaffen ſuchet, wird ſeine für dieſelben beſtimmten Häuſer und Wohnungen niemahls leer behalten. Fehlt es an einheimiſchen und eingebohrnen Unterthanen, die dergleichen Anſtalten übernehmen können, ſo wird die Möglichkeit, dabey ihren Unterhalt auf eine bequeme Art zu finden, auch ſelbſt Auswärtige herbey locken. Indeſſen iſt es doch allemahl weit vortheilhafter, wenn ſolche Häusler-Stellen mit eingebohrnen Unterthanen beſetzet werden können. Man iſt bey dieſen weit ſicherer, als bey den Auswärtigen, und darf keine ſo öftere Veränderung befürchten.

An vielen Orten, wie z. B. in der Neumark, iſt durch die Landesgeſetze verordnet, daß die Bauern oder Koſſaten, welche bey ihren Höfen nicht zu rechte kommen können, ſondern derſelben entſetzet werden müſſen, dergleichen Häusler-Stellen anzunehmen, und dadurch zugleich die Herrſchaft wegen desjenigen, ſo ſie ihnen an Hofwehre oder ſonſt ſchuldig geblieben, zu entſchädigen, ſchuldig ſind. So gut es auch hierunter der Geſetzgeber mit den Herrſchaften gemeinet hat, ſo wird doch dieſer Endzweck dadurch nicht wirklich erreichet. Die Häusler-Stellen müſſen eben ſo wohl, als die Bauern- und Koſſaten-Höfe, mit tüchtigen und geſchickten Arbeitern beſetzt ſeyn, wenn nicht die dabey habenden Abſichten verfehlet werden ſollen. So bald die auf einem Landgute befindlichen dienſtbaren Nahrungen, ſie mögen ſeyn von welcher Art ſie wollen, ſich in den Händen unvermögender oder ungeſchick-

ter Perſonen befinden, ſo kann der wahre Nutzen, den eine Herrſchaft ſonſt davon zu hoffen hätte, nicht erwartet werden. Bey den Häuslern kommt es auf das eigene Vermögen und auf die Geſchicklichkeit zu den nöthigen Arbeiten um ſo mehr an, als ſie nicht im Stande ſind, zur Verrichtung des ſchuldigen herrſchaftlichen Dienſtes beſonderes Geſinde zu halten, ſondern der Häusler und ſein Weib ſolche Verbindlichkeit ſelbſt erfüllen müſſen. Die von den Höfen abgeſetzten Bauern oder Koſſaten haben dieſes Schickſal entweder wegen Mangel hinlänglicher Leibeskräfte, oder wegen ihrer Liederlichkeit und Nachläſſigkeit, erfahren müſſen. In beyden Fällen kann man ſich von ſolchen in Häusler verwandelten Bauern und Koſſaten auch in dieſem neuen Fache nicht viel gutes verſprechen, ſondern die Fehler und Schwachheiten, welche ihnen in ihrem vorigen Stande ankleben, werden ſie auch noch alsdenn begleiten.

Eine Herrſchaft thut weit beſſer, wenn ſie die erledigten Häusler-Stellen in ihrem Dorfe durch tüchtige und ſtarke Bauerknechte, welche, ohne eine Bauer- oder Koſſaten-Nahrung offen zu finden, in den Stand der Ehe zu treten Luſt haben, zu beſetzen ſuchen. Perſonen dieſer Art ſind nicht allein noch bey ihren völligen Kräften, und zu allen Arten von Arbeiten geſchickt, ſondern ſie werden auch, wenn ihnen die Herrſchaft einen Strahl der Hoffnung, ſich durch erwieſene Treue zu beſſern und höhern Nahrungen hinauf ſchwingen zu können, blicken läßt, zu deſto mehrern Fleiß in ihren Dienſten und andern ihnen aufgetragenen Arbeiten ermuntert. Eine Herrſchaft kann ſich, beſonders an denen Orten, wo die Leibeigenſchaft eingeführt iſt, und die Höfe den Bauern nicht eigenthümlich zugehören, hierdurch unvermerkt eine ſehr nützliche Pflanzſchule von künftigen Beſitzern der zu verge-

gebenden Bauer- oder Koſſaten-Nahrungen anlegen, zumahl, wenn ſie die Gerechtigkeit dabey ausübet, daß ſie diejenigen, die ſich in ihrem Häusler-Stande vorzüglich treu, fleißig und geſchickt bewieſen haben, auch vorzüglich befördert. Die Begierde, ſeine Umſtände zu verbeſſern, iſt dem Bauerngeſchlechte eben ſo natürlich, als ſie allen Menſchen iſt; und es kann daher ein ſicherer Bewegungsgrund, die noch unverſorgten Arbeiter dadurch zum Fleiß und zur Geſchicklichkeit anzureitzen, daraus hergenommen werden.

Oeconomia forenſis, 6 Band, S. 199, fgg.

Häuslich. 1. Zum Hauſe gehörig; es mag nun dieſes Wort das Wohnhaus, oder die Familie bedeuten, daſſelbe betreffend, darin gegründet. Häusliche Arbeiten, Geſchäfte, welche man im Hauſe verrichtet. Die häusliche Geſellſchaft, welche die Beförderung der äußern Wohlfahrt einzeler Perſonen betrifft, und die auf ſolche Art verbundenen Perſonen. Die häusliche Sicherheit, die Sicherheit in ſeinem Hauſe. Häusliche Widerwärtigkeiten, Vorfälle, Angelegenheiten. Die häusliche Wohlfahrt, die Wohlfahrt der häuslichen Geſellſchaft.

2. Sich an einem Orte häuslich niederlaſſen, ſich daſelbſt ein eigenes Haus erwerben, im Oberd. haushäblich; zuweilen auch in weiterer Bedeutung, ſeine beſtändige Wohnung daſelbſt nehmen.

3. Figürlich, Fertigkeit beſitzend, die Pflichten des häuslichen Standes, der häuslichen Geſellſchaft zu erfüllen, und darin gegründet. Ein häuslich Weib iſt ihrem Manne eine Freude, Sir. 26, 2. Daß ſie die jungen Weiber lehren — häuslich ſeyn, Tit. 2, 5.

4. In engerer Bedeutung, Fertigkeit beſitzend, die häuslichen Ausgaben mit weiſer Sparſamkeit einzuſchränken, und darin gegründet; haushältig. Ein häuslicher Mann, eine häusliche Frau.

Daher

Daher die Häuslichkeit, ſo nur in den beyden letzten Bedeutungen des vorigen Beywortes üblich iſt. 1. Die Fertigkeit, die Pflichten des häuslichen Standes zu erfüllen. 2. Die Fertigkeit, die häuslichen Ausgaben mit weiſer Sparſamkeit einzuſchränken, tugendhafte Sparſamkeit in der Haushaltung.

Häusling, ſiehe Häusler.

Häute, ſiehe Haut.

Häuteln, iſt das Diminutivum des folgenden Wortes häuten, und wird am häufigſten in den Küchen gebraucht. Einen Haſen häuteln, nach abgeſtreiftem Balge die zarten auf dem Fleiſche befindlichen Häute abziehen.

Häuten, der Haut berauben, die Haut abziehen, doch nur in einigen einzelen Fällen. Einen Haſen häuten, wofür an andern Orten häuteln üblicher iſt; ſiehe das vorige. Sich häuten, die vorige Haut ablegen, wie bey den Schlangen und verſchiedenen Inſecten zu geſchehen pflegt. Siehe auch Mauſen.

Ende des zwanzigſten Theiles.

Nachricht für den Buchbinder.

Die Kupfer werden, nach der Ordnung der oben auf jeder Platte zur rechten Hand befindlichen Zahlen, hinten an das Buch, an ein Blatt Papier, damit ſie bequem herausgeſchlagen werden können, angekleiſtert.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

4

Digitized by Google

Digitized by Google

5

Digitized by Google

Digitized by Google

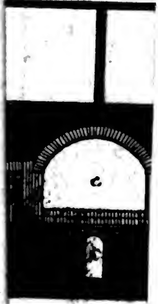
Digitized by Google

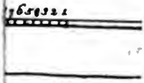
Digitized by Google

Digitized by Google

F. 1080 c)

F. 1089. S. 2





Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

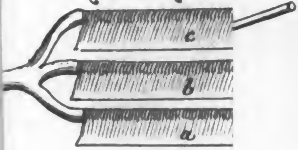
10

09
54

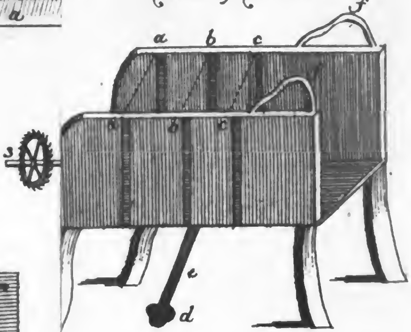
Digitized by Google

Digitized by Google

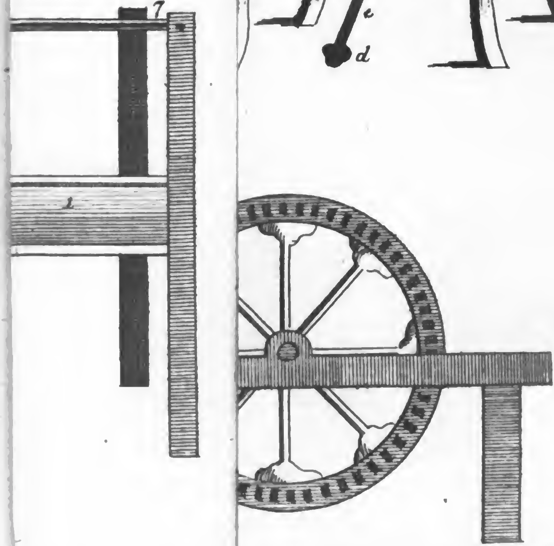
F. 1108. S. 60



F. 1109. S. 604.

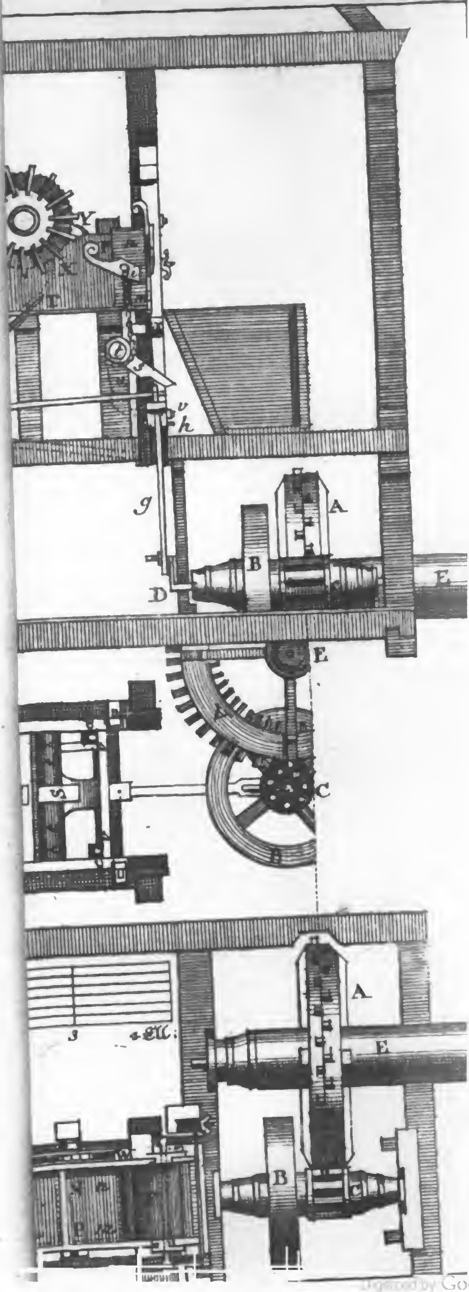


S. 608.



Digitized by Google

Digitized by Google

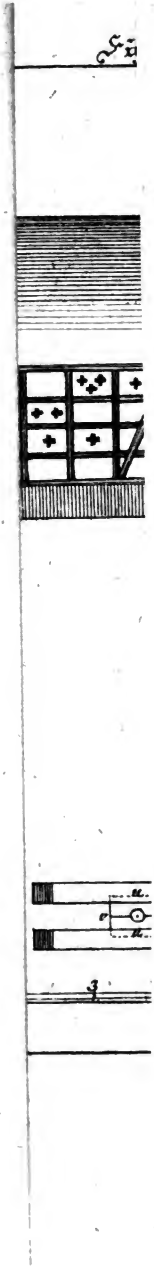


Digitized by Google

Digitized by Google

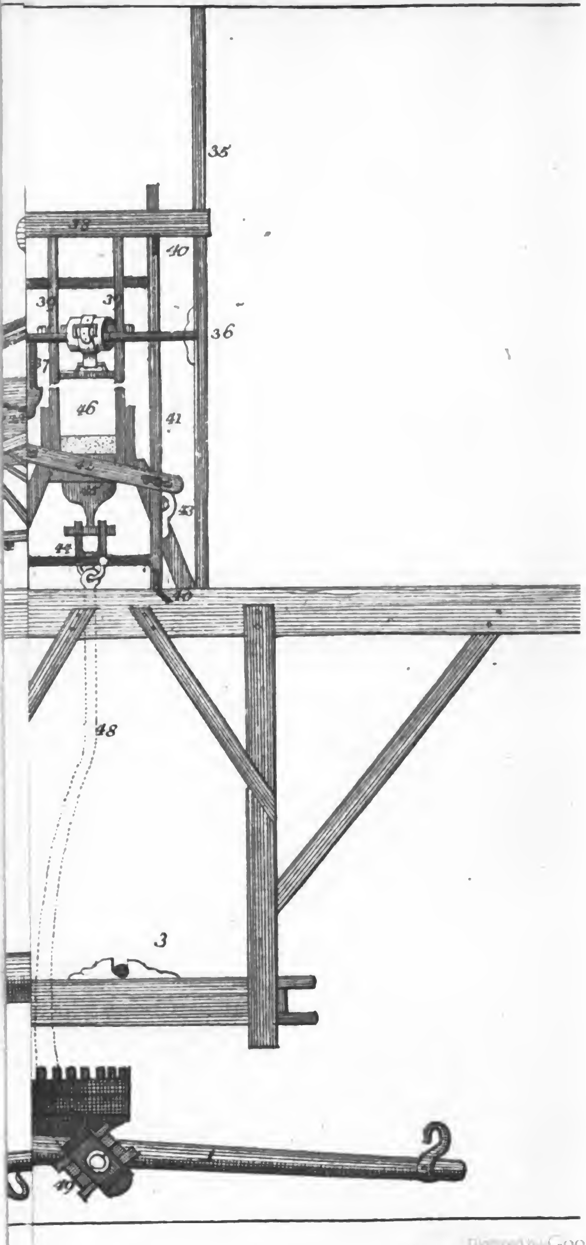
Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

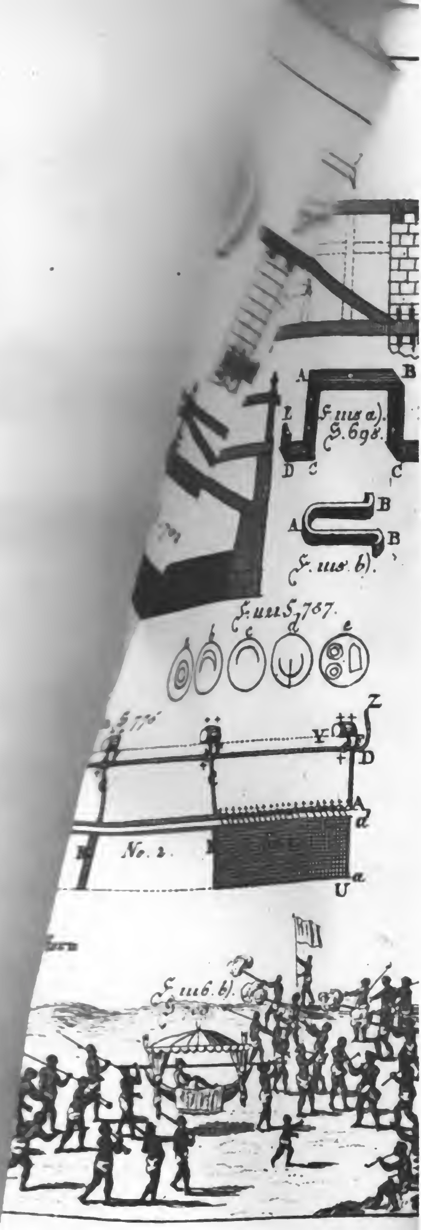
Digitized by Google



11 36 30 12 Fuß rheinl:

Digitized by Google

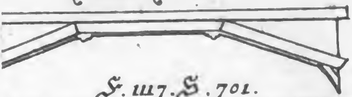
Digitized by Google



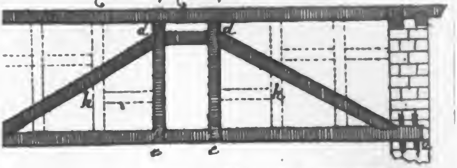
Digitized by Google

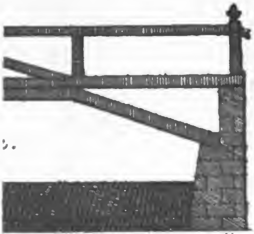
Digitized by Google

F. 118 S. 702.

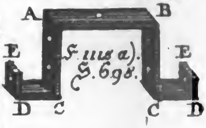


F. 117. S. 701.





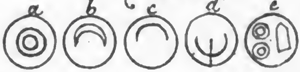
:.



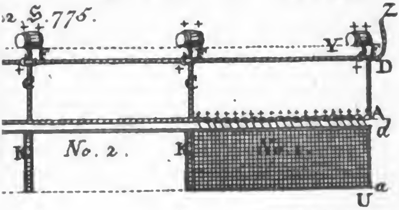
F. 115 a).
S. 698.

F. 115 b).

F. 121 S. 767.



...2 S. 775.



tern.

F. 116. b).

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06560 1232
A 531245 DUPL

Digitized by Google